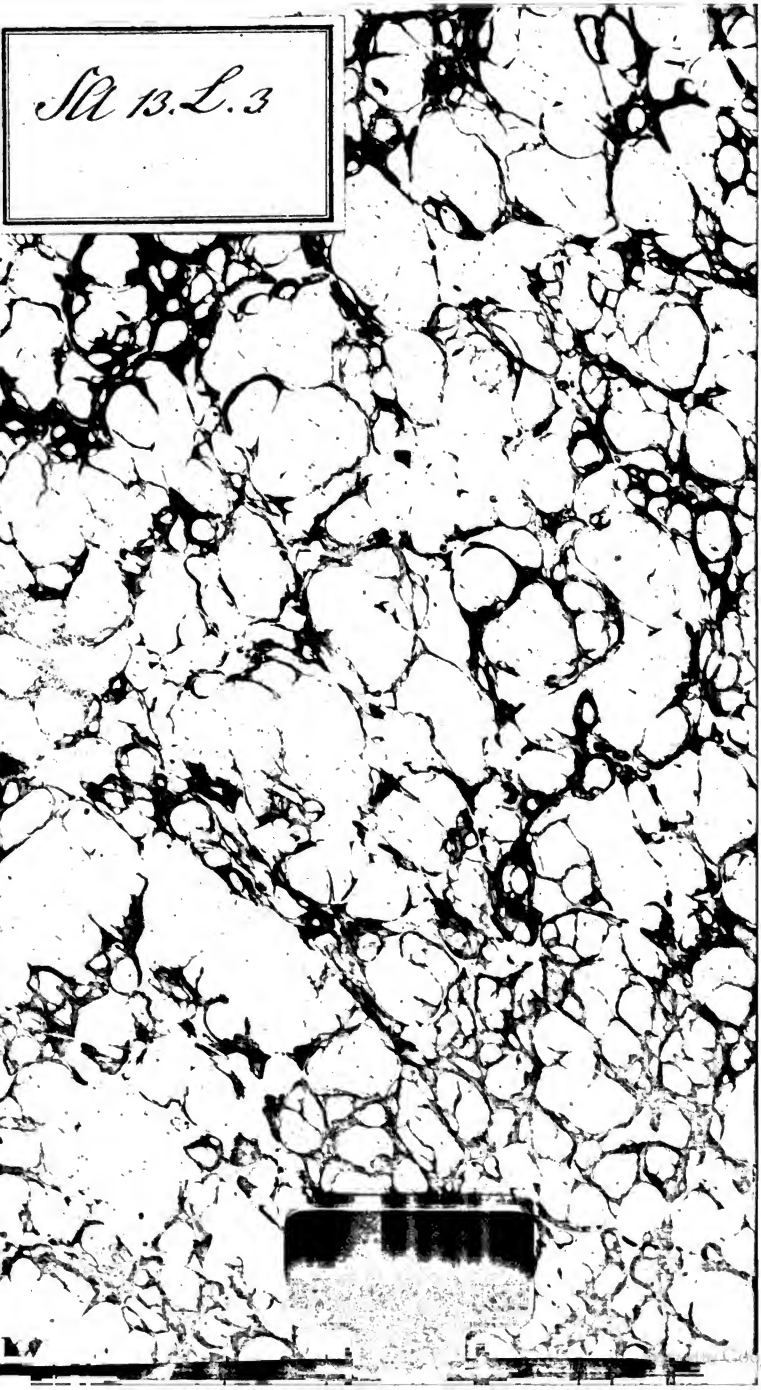
KAIS. KÖN. HOF-BIBLIOTHEK
13.257-B
ALT-

Sa 13.L.3



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

13257 B.

Digitized by Google

Staatswesen und Menschenbildung

in Bezug auf

National- und Privat-Armuth.

Digitized by Google

Digitized by Google

Staatswesen und Menschenbildung

umfassende

Betrachtungen

über

die jetzt allgemein in Europa zunehmende

National- und Privat-

Armuth,

ihre Ursachen, ihre Folgen, die Mittel ihr abzuhelfen, und besonders ihr vorzubeugen.

Von

F. H. _ BODZ *Reymond.*

Zweiter Band.

Berlin,
bei Wilhelm Logier.
1837.

13257-B
2

Digitized by Google

Digitized by Google

Ihr, lieben Brüder, seyd zur Freiheit berufen. Aber sehet zu, daß ihr nicht unter einander verzehret werdet.

Galat. V, 13. 15.

Digitized by Google

Digitized by Google

Schema.

Den Inhalt und gegenseitigen fortlaufenden Zusammenhang der einzelnen Abschnitte und Paragraphen war ich bemüht, wo es mir nöthig schien, bei jedem derselben näher anzudeuten. Dem gemäß eröffnet sich auch der gegenwärtige IIte Band mit einem Ueberblick der fünf ersten Haupttheile, worin die künstliche Armuth wesentlich von der materiellen Seite betrachtet wird. Die Grundansichten und den Hauptinhalt des ganzen Werks habe ich dagegen schon im Isten Band, namentlich bei dem Nachtrag zur Vorrede, übersichtlich angegeben. Da indeß achtbare Leser des Isten Bandes den logischen Zusammenhang des Ganzen mir noch nicht so leicht aufzufassen schienen, als es in meiner Absicht lag, so habe ich versucht, diesen Zusammenhang durch folgendes Schema wo möglich anschaulich zu machen.

Digitized by Google

Endzweck: Abhülfe des jetzt herrschenden gesellschaftlichen Nothstands.
Grundgesetz: Eigenthumsrecht; daher ungleiche Gütervertheilung.
Grundmittel: Regelung der Freiheit; mithin Sicherheit.
Hauptbeziehungen: Staatswesen und Menschenbildung.

- Einleitung. Wissenschaftlicher Standpunkt.
- Allgemeine Betrachtungen über die natürliche, namentlich aber über die künstliche Armuth, als ersten, unmittelbarsten Ausbruch der krankhaften Zustände der Zeit.
  - Iter Theil. Wesen und Folgen der Armuth.
    - Iter. Allgemeine Wohlfahrt.
    - Betrachtungen über künstliche Armuth insbesondere,
      - wesentlich aus dem Standpunkte des Staatswesens,
        - in Bezug auf das Ausland.
          - IIIter. Ursachen und Beförderung.
        - in Bezug auf das Inland.
          - IVter. Ursachen.
          - Vter. Beförderung.
      - wesentlich aus dem Standpunkte der Menschenbildung.
        - Jugendbildung.
          - VIter.
        - Staatspflege.
          - VIIter.
  - Betrachtungen über die natürliche, nicht abzuwendende Armuth insbesondere.
    - VIIIter. Abhülfe, Linderung.

Digitized by Google

Ausführliches Inhaltsverzeichniß.

Fünfter Theil.

Fortsetzung.

VIIIter Abschnitt. Uebergang zum Nachfolgenden und Zusammenhang mit dem Vorigen. § 1. Neuheit des Standpunkts, S. 1. — § 2. Uebersicht obiger vier ersten Theile, S. 2. — § 3. Das in dem gegenwärtigen Fünften Theile bereits Abgehandelte, S. 3. — § 4. Was andere thun mögen, S. 4. — § 5. Das in dem gegenwärtigen Fünften Theile noch Abzuhandelnde, S. 5.

IXter Abschnitt. Einführung städtischer Corporationen oder gewerblicher Genossenschaften. § 1. Rückblick auf eben solche Genossenschaften und auf erbliche Rechte, S. 6. — § 2. Anwendung auf Land und Stadt, S. 6. (Verlorenseyn des Bedürftigen in Städten ohne Genossenschaften; in einer Bevölkerung von 100,000 Seelen erscheint er kaum als Ein 100,000tel, S. 7.) — § 3. Vorschlag, die Städte wieder zu Dörfern zu erheben, S. 8.

Digitized by Google

(Wie nur langsam die Rückkehr zur geregelten Freiheit erfolgen kann, ibid.) — § 4. Schwierigkeit, (fortwährende Vermengung der Bevölkerung in den Städten,) S. 9. — § 5. In den Städten müssen die erblichen Rechte wenigstens einstweilen durch die Genossenschaften ersetzt werden, S. 10. — § 6. Zwei Haupt-Aufgaben der gewerblichen Genossenschaften in den Städten, (Zügelung der Concurrenz und Armen-Verpflegung,) S. 10. — § 7. Allgemeine Eintheilung der Stadt-Armen, (genossenschaftliche und nicht genossenschaftliche,) S. 10. — § 8. Kirchliche Armen-Verpflegung, (Vorzug vor der weltlichen oder polizeilichen,) S. 11. — § 9. Drei Stufen der Zweckmäßigkeit bei der Unterstützungsweise, (1. Kirche, 2. Genossenschaften, 3. General-Direction,) S. 12. — § 10. Ueber allgemeine Verwaltungen insbesondere, (werden durch die unbeschränkte Concurrenz bedingt, sind aber das unvollkommenste Armen-Verpflegungs-System,) S. 12. — § 11. Das zweifache Verlorenseyn des Armen in großen Städten, (wegen der Menschenmenge, deren Taumel zugleich das religiöse Gefühl erstickt,) S. 13. Vergl. S. 7.

Xter Abschnitt. Armenpflege und Verminderung der Armen in einer gegebenen großen Stadt. § 1. Welche Stadt es ist, (der engländische Satiriker Swift,) S. 15. — § 2. Natur der Armuth in derselben, S. 15. (Eine künstliche, S. 16.) — § 3. Ursachen, S. 16. (Abhauen der Stämme oder Abschaben des Mooses, S. 17.) — § 4. Ein gar arges Buch, (über tabula rasa und künstliche Armuth,) S. 17. — § 5. Errichtung einer allgemeinen Armen-Verwaltung. Erster Schritt dazu, (deren Verfassung,) S. 17. — § 6. Erste Schwierigkeit für dieselbe, (unmittelbare Würdigung der Armen, Vertheilung des übergroßen Geschäftes,) S. 18. — § 7. Scheinbare Lösung, (Eintheilung der Stadt in Bezirke,) S. 18. — § 8. Die Schwierigkeit bleibt, (nicht Straßen, sondern Menschen müssen eingetheilt werden,) S. 19. — § 9. Diese Schwierigkeit beruht für eine allgemeine Verwaltung auf einem Widerspruch, S. 20. — § 10. Wie dieser Widerspruch durch Einführung gewerblicher Genossenschaften, leicht und von selbst, aufgehoben wird, S. 21. — § 11. Kirchliche Armenpflege, (welche stets angestrebt und endlich erzielt werden soll,) S. 21. — § 12. Bedenken und Beseitigung, S. 22. — § 13. Zukunft, S. 22. — § 14. Abdan-

Digitized by Google

tung der allgemeinen Verwaltung, (oder deren ergänzende Beibehaltung. Magistratspersonen und Juristen,) S. 23. — § 15. Ist das Vorgeschlagene wirklich ausführbar? (dies bestätigen thatsächliche Beispiele,) S. 23.

XIter Abschnitt. Die innere Einrichtung der gewerblichen Genossenschaften betreffend. § 1. Die große Aufgabe dabei ist nicht mehr Beseitigung der alten Mißbräuche, sondern Feststellung des gehörigen Verhältnisses zwischen der Anzahl der Meister und dem Bedarf der Bevölkerung, S. 24. (Betrugs-Lexicon, S. 25.) — § 2. Was bei zu wenig Concurrenz geschehen würde, S. 25. — § 3. Grundregel: wirklicher Bedarf, S. 26. — § 4. Lösung der großen Aufgabe. Zwei Maßstäbe, nach welchen die zweckmäßige Anzahl der Meister sich ermitteln läßt, S. 27. — § 5. Anwendung des inneren Maßstabes, S. 27. — § 6. Wo der äußere Maßstab in Anwendung kommen muß, S. 27. (Beispiel der Apotheken, ibid.) — § 7. Wieviel Gesellen jeder Meister sich halten darf, S. 28. — § 8. Eintheilung, Gerechtsame, Einschränkungen der Gesellen, S. 29. — § 9. Ueber absolute Bestimmungen. Vorzug der vorgeschlagenen nicht-absoluten, S. 30. — § 10. Nähere Anwendung auf die Anzahl der Meister. Zwei nicht fühlbare Bestimmungen, durch welche nöthigenfalls diese Anzahl vermindert werden kann, S. 30. — § 11. Seitenblicke. Zusammenhang des bürgerlichen Friedens mit dem Innungswesen, S. 31. (Politisches Treiben, Gesellen-Politik, S. 32.) — § 12. Ausnahms-Gewerbe, welche zum Theil andere eigenthümliche Bestimmungen nothwendig machen, S. 32. — § 13. Brodverkauf insbesondere, S. 33. (Amtliche Besichtigungen der Waaren. Bier-, Fleisch-, Brod-, Getreide-ꝛc. Taxe, S. 36.) — § 14. Gastwirthe, S. 36. (Deren sogenannte feste Preise, ibid. — Mittelalterliche und heutige Plünderung auf den Landstraßen, S. 39. — Aufsicht der Regierung, S. 40. Einschreibebuch, S. 41.) — § 15. Sicherheit gehört zur Freiheit. — Rückblick auf die vorstehenden Vorschläge, S. 41. (Erweiterung der Freiheit auf Kosten der Sicherheit ist die allgemeine Quelle der jetzigen künstlichen Armuth, S. 42.) — § 16. Fernere Anwendung desselben Satzes durch Vergleich der Nicht-Beamten im Staate mit den Beamten, S. 43. (Regelung der Freiheit, Sicherheit, findet statt für diese; bedürfen jene

Digitized by Google

weniger derselben? S. 44. — In den abgeschlossenen Genossenschaften und den erblichen Rechten liegen für die gewerblichen Stände die zwei Hauptbedingungen der Sicherheit, S. 46.)

XIIter Abschnitt. Allgemeinere Betrachtungen über den Nutzen der gewerblichen Genossenschaften und über die Nothwendigkeit ihrer Herstellung oder Wiederbelebung. § 1. Worauf es zuerst ankommt, S. 47. — § 2. Was die Geldkosten anbetrifft, S. 47. — § 3. Aufhebung der zwei Vorwürfe, welche den gewerblichen Genossenschaften gemacht werden, S. 48. — § 4. Fortschritte und Vervollkommnung der Gewerbe insbesondere, S. 48. (Gewerbliche und Kunstausstellungen, S. 49.) — §. 5. In welche Lage die Gewerbe-Treibenden durch die Gewerbe-Unsicherheit versetzt werden, S. 50. (Arbeiten zum Leben, und Leben zum Arbeiten, S. 51. — Frohsinn der alten Zeit, der jetzigen sorgenvolle Vielgeschäftigkeit, S. 52. Vergl. S. 67. — Die jetzt von den Völkern über sich selbst verhängte Zuchthausstrafe, S. 53.) — § 6. Dasselbe in geistiger Hinsicht, (Mangel an Trost, weil der christliche Glaube mangelt. — Religions-Unsicherheit,) S. 54. — § 7. Was in die Menschen wieder zu bringen ist, S. 55. (Zusammenhang der Religion mit den Staatseinrichtungen. — Aufthürmen des Mittelalters; des jetzigen Wegräumen und Abebnen, S. 56. — Auch in den Gewerben wird ein Evangelium vermißt, ibid.) — § 8. Streit zwischen einander widersprechenden Dingen. Licenz und Christenthum, S. 56. — § 9. Nothwendigkeit des Einklanges zwischen dem äußeren und dem inneren Leben, (Gesetzgebung und Religion,) S. 58. (Rückblick auf europäische Zustände im Jahr 1832. Note, S. 59.) — § 10. Verschwinden des Christenthums aus den bemittelten Ständen. Religions-Surrogate, S. 59. (Natürliche Religion, point d'honneur, S. 60.) — § 11. Das Christenthum in den unbemittelten Ständen, S. 60. — § 12. Was der, durch die Gewerbe-Unsicherheit bedrängte Familien-Vater auf christliche Ermahnungen antwortet, S. 62. (Allgemeine Klage der Gewerbe-Treibenden über die Noth, in welche sie durch die zunehmende Concurrenz immer tiefer versenkt werden, S. 65.) — § 13. Die wesentlich zu erzielende Stetigkeit der Preise, S. 66. (Hufeland. Jetzige Vielgeschäftigkeit. Zeitgeist, Luxus, Concurrenz, S. 67. Vergl. S. 52.)

Digitized by Google

XIIIter Abschnitt. Höhere Fürsorge für die dienende Klasse. § 1. Was die herrschaftliche Klasse der dienenden gewährt, und was diese jener leistet, S. 68. — §. 2. Einzige sichere Bürgschaft für die Treue der Dienerschaft, und einziger bleibender Trost für diese, S. 70. (Klopstock, *ibid.*) — § 3. Wie es aber zur Zeit mit diesem Trost und dieser Bürgschaft aussieht, S. 71. — § 4. Fortwährende Minorennität der dienenden Klasse. Zweifache Aufgabe der für sie einzusetzenden Vormundschaft, S. 72. — § 5. Geistige Fürsorge, S. 72. — § 6. Weltliche Fürsorge, S. 74. (Dienerschafts-Curatorium. Unterstützungs- und Pensions-Fonds, ibid.) — § 7. Zwei hiermit verbundene Neben-Vortheile. (Sittlichkeit. Unterbringung.) S. 75. — § 8. Herrschaftliche Dienstboten-Steuer, S. 75. — § 9. Curatoriums-Personal und Kasse. (Sparkasse.) S. 76. — § 10. Beständig drohende Mißbräuche, gegen die man auch fortwährend sich verwahren muß. (Allerlei kostspielige Hospitien und Anstalten, welche den Unterhalt vieler der von ihnen zu verpflegenden Armen verschlingen.) S. 77. — § 11. Fürsorgliche Bestimmungen für außerordentliche Verhältnisse, S. 78. — § 12. Wohlthätiger Einfluß dieser Bestimmungen auf dienstliche Verhältnisse selbst, S. 79. — § 13. (Folgewidrige Vertheilungen von) Belohnungen für lange Dienstzeit, S. 80. — § 14. Tracht der Dienerschaft. Der Luxus, und seine Folgen, S. 81. — § 15. Madamchen, S. 81. (Großstädtische Ammen, S. 82.) — § 16. Vorschlag, (die Tracht betreffend,) S. 83. — § 17. Verbreitung der Luxus-Epidemie in den untersten Volksklassen, S. 83. — § 18. Der Tracht nähere Bedeutung, S. 84. — § 19. Tiefere Bedeutung der Mode- und Tracht, S. 85. — § 20. Tracht in Beziehung auf Erhaltung der gesellschaftlichen Stände und auf ihre Vermischung, S. 85. — (Dr. Henry's Schrift: Das Befehlen und Gehorchen ꝛc. S. 87.) — § 21. Beweglichkeit der Zeit. Paris, S. 87. (Armuth bei jenem souverainen Volke, S. 88.)

XIVter Abschnitt. Maschinen und Fabriken. § 1. Fabrikarbeiter. Deren stete Unmündigkeit. Empörungs-Instrument. Fabrikarbeiter im weiteren Sinne. Ihre precaire Lage, S. 89. (Hinblick, im Jahre 1832, auf die damaligen Zeitereignisse, ibid.) — § 2. Unterschied zwischen Verfertigen und Fabriciren. Theilung der Arbeit.

Digitized by Google

Die sich darauf gründende Einführung der Maschinen. Mit denselben entsteht Seyn-Concurrenz der Fabrikarbeiter, S. 91. (Unruhen zu Lyon, 1831, ibid.) — § 3. Schädlichkeit oder Nutzen der Maschinen im Allgemeinen. Staatswirthschaftlich betrachtet. Moralisch. Allgemeines Einverständniß über den Nutzen alter Erfindungen. Wesentlicher Unterschied in den Umständen bei der Einführung der neueren. Berücksichtigung der, durch dieselben außer Nahrung gesetzten Arbeiter, S. 93. — § 4. In welchen Fällen die Arbeiter außer Nahrung gesetzt werden. Ist für die Arbeiter einerlei. Wie es aber sich mit dem Fabrikherrn verhält. Feodal-Herrschaft einer Fabrik. Wiederaufkommen der Leib-Eigenschaft als Seel-Eigenschaft, S. 95. — § 5. Täuschungen der Nicht-Erfahrenen. Vergleich zwischen Seel- und Leib-Eigenschaft. (Das Eigenthümliche der) Empörungen der Bauern und der Fabrikarbeiter, S. 96. — § 6. (Wünschenswerthe) Organisation des Fabrik-Feudalismus. Errichtung von Curatorien für Fabrikarbeiter. Andeutungen zu der betreffenden Gesetzgebung. Einige Fabrikherren gehen mit gutem Beispiel voran, S. 98. — § 7. Einführung der Maschinen insbesondere. Rückwirkung auf nicht eigentliche Fabrikarbeiter. Schutz des Inlandes gegen das Ausland. Verarmung vieler Familien zur Bereicherung Einer. Schluß, S. 101.

XVter Abschnitt. Vorbeugung der Seyn-Concurrenz. § 1. Standpunkt. Vermehrung der Seyn-Concurrenz durch Geburten, S. 103. — § 2. Uneheliche Geburten. — Malthus, S. 105. — § 3. Moralische Einbuße (müßte, noch jetzt wie sonst, gegen Verführer der Unschuld verhängt seyn,) S. 106. (Recherche de la paternité, S. 107.) — § 4. Findelhäuser. Paris. J. J. Rousseau, S. 107. (Allgem. Preuß. Staatsz. über das Fürstenth. Neuenburg, S. 108. — Entwurf einer Zeitschrift der Armuth-Statistik, S. 109.) — § 5. Die in großen Städten wieder herzustellenden gesellschaftlichen Bande, S. 110. (Heimathliche Erbrechte und gewerbliche Genossenschaften, S. 112.) — § 6. Nähere Bestimmungen (hinsichtlich der unehelichen Geburten und der zu verhängenden Einbuße,) S. 112. — § 7. Seyn-Concurrenz herbeiführende eheliche Geburten. Rückblick auf das Wesen der Seyn-Concurrenz, S. 114. — § 8. Der civilisirte Hungertod, S. 114. (Galiani's Gespräche über den Kornhandel, S. 115. — Homöopathie, S. 116. —

Digitized by Google

Entweder . . ., oder . . ., S. 117.) — § 9. Starke oder hitzige Getränke, S. 117. (Versuch einer öffentlichen Verordnung ihren Verkauf betreffend, S. 121.) — § 10. Die civilisirte Sklaverei, S. 123. (Erste Stufe der Seyn-Concurrenz: Herabwürdigung der Menschen zu bloßen Arbeits-Maschinen, S. 124.) — § 11. Unterstützung der künstlichen Armuth insbesondere; ist in Beziehung auf die Zukunft fruchtlos, S. 124. (Wie die künstliche Armuth sich ins Gränzenlose vermehrt, wenn sie lediglich unterstützt wird, S. 125.) — § 12. Allgemeine Concurrenz macht sogar die Unterstützung unmöglich, S. 126. — § 13. Auswanderungen der arbeitlosen Städter auf das flache Land, S. 127. (Abenteuerliche, zum Theil ungerechte Behauptungen in Betreff eben solcher Streifzüge, S. 128. — Ländliche Niederlassungen oder Colonisationen, welche noch abenteuerlicher sind, S. 130.) — § 14. Auswanderungen nach Amerika, S. 133. (Robinsonaden. Abgesehen von der Sklaverei, das Land der Freiheit. König La Fayette. Washington. Europa's trauliches Giebelhaus, S. 136.) — § 15. Der ägyptische See Moeris, S. 137. (Anforderungen einer neueren Schrift zur Beseitigung der Armuth, S. 137.) — § 16. Ueber den Krieg, als Mittel gegen die Seyn-Concurrenz, S. 141. (Hinblick auf die europäischen Zustände, 1832. Völker-Universalkrieg. Asiatische Brechruhr, ibid.) — § 17. Sinnen auf christlichere Mittel, S. 142. — § 18. Ueber direkte Maßregeln, S. 143. — § 19. Indirekte Maßregeln, S. 144. — § 20. Worin sie bestehen sollen, S. 144. (Vergleich zwischen gebildeten und niederen Ständen in Bezug auf das Heirathen, S. 145.) — § 21. Wie gewerbliche Genossenschaften und erbliche Heimathsrechte auf dem moralischen Wege zum Zwecke führen würden, S. 146. — § 22. Auf dem reglementarischen Wege, S. 147. (Vergleich zwischen Beamten und Nicht-Beamten der niederen Klassen in Bezug auf das Heirathen, ibid.) — § 23. Einwendungen. Wie hart Beschränkungen der Art wären! S. 148. (Man will nur nicht seyn, was man ist. Horaz, S. 149.) — § 24. Wünschenswerthe Zunahme der Bevölkerung, S. 150. (Hommes à dépenser. Chair à canon, *ibid.*) — § 25. Ob stehende Heere nicht die zweckmäßigste Abhülfe gegen Seyn-Concurrenz abgeben würden, S. 151. — § 26. Ueber die im Luxus gesuchte Abhülfe, S. 152. (Wie der Luxus einige Menschen ernährt, S. 153. — Ob Reiche Luxus treiben dürfen, ibid.) — § 27. Ob

Digitized by Google

Heiraths-Beschränkungen nicht die Sittenlosigkeit vermehren würden? S. 154. — § 28. Ueber den Ehestand, wie er sich, nach den jetzigen höheren Grundsätzen, in den unteren Klassen gestaltet, S. 156. (Die ersten Täuschungen und Verrechnungen der Heirathenden, bis S. 159. — Enthaltsamkeit, Luther, *ibid.* — Flitter- und Zitterwoche, S. 159—161. — Zufriedenheit und Ruhe, Wohlfahrt und Unabhängigkeit gehen mit schnellen Schritten in das Umgekehrte über, S. 161—164. — Das Eigenthümliche des Ehebündnisses, S. 164. — Kann ein vielfacher moralischer Mord werden, S. 165. — Häusliche Zwistigkeiten, S. 163. 165. 170. 172. — Ueble Erziehung der Kinder, S. 163. 165. 171. 173. — Unerläßlichkeit religiöser Grundsätze bei dem ehelichen Leben, S. 169. — Heutige Hintenansetzung dieser Grundsätze, folgewidriges Verfahren mancher Regierungen, S. 165. — In wie fern das Heirathen als eine religiöse Pflicht anzusehen seyn dürfte, S. 166. — Irrwege neuerer Gesetzgebungen, S. 167. — Nicht nur den Einzelnen, sondern auch den Regierungen bereiten die heutigen vielen unüberlegten Heirathen Verderben und Sorgen, S. 173.) — § 29. Uebergang zum folgenden Theil, über Jugendbildung, S. 173. — Schmerzlicher und dankbarlicher Rückblick des Verfassers, S. 174. — Unterbrechung des fortlaufenden Textes, 1830, für Einleitung und Vorrede, ibid.

Sechster Theil.

Jugendbildung.

Einleitung. § 1. Die zwei Haupt-Lebensperioden (der Vorbereitung und der Mitwirkung in der menschlichen Gesellschaft,) S. 175. (Wechsel der Menschen auf der Erde alle dreißig Jahre, S. 176. — Menschen sind meistens, was Unterricht und Erziehung sie werden ließ, S. 177.) — § 2. Unterschied zwischen Erziehung und Un-

Digitized by Google

Unterricht, S. 177. — Gefährlichkeit eines guten Unterrichts bei einer schlechten Erziehung, S. 179. — Zusammenhang mit Staatswohlfahrt und künstlicher Armuth, S. 181. — Systematische Uebersicht der Menschenbildung, ibid.

Erstes Hauptstück.

Erziehung.

Iter Abschnitt. Zartestes Alter. Erstes Seelen-Erscheinen. § 1. Lebens-Anbruch, S. 182. (Mein . . . . ! S. 183.) — § 2. Schon im Kinde der ganze Mensch, S. 183. — § 3. Schamhaftigkeit, S. 184. (Mittelbegriff der Reinlichkeit. J. J. Rousseau, S. 185.) — § 4. Gewissenhaftigkeit, S. 186. (Witzeleien mit Kindern, ibid.) — § 5. Spott und Stolz, S. 186. (Teuflisches Antlitz. Schiller, S. 187.) — § 6. Dank und Rache. Gerechtigkeit, S. 189. (Undank, der Welt Lohn, S. 191.) — § 7. Wille, S. 192. (Macht eigentlich den Menschen aus, und ist im Kinde schon vollständig, ibid. — Warum der vernünftige menschliche Wille kein anderer seyn kann und darf, als der göttliche, S. 193. — Moralische Lücke zwischen dem Säuglings- und Jünglingsalter, ibid.)

IIter Abschnitt. Uebergangs-Alter. Religion des Gehorsams. § 1. Des Gehorsams innere Bedeutung, S. 194. — § 2. Haupt-Aufgabe der Erziehung, S. 194. (Ist Gehorsam; die Mittel sind Furcht und Liebe, ibid.) — § 3. (I.) Furcht. (Der Unabhängigkeitstrieb des Menschen ist der erste Grund seiner Unglückseligkeit, S. 196. — Campe, S. 198. — Schmerzliche Gefühle, Thränen des Verfassers; dann auch Trost und Dank, S. 196—198.) — § 4. Strafruthe, S. 199. (Ob sie, wie neuere angebliche Weisen meinen, nur kaltblütig zu gebrauchen sei? ibid. — § 5. Züchtigungs-Regel. Merkwürdige kindlich-psychologische Erscheinung, S. 200. — § 6. Aeußere Bedeutung des Gehorsams. Zeitgeist, S. 203. (Zusammenhaltung des kindlichen Gehorsams mit dem staatsbürgerlichen, S. 204.) — § 7. Raisonniren, S. 205. (Der englände Philosoph Locke, *ibid.* — Wie der Genfer Philosoph J. J.

Rousseau vorzüglich zu den Staatsumwälzungen der neueren Zeit beigetragen hat, S. 206.) — § 8. (II) Liebe, S. 206. (Schmerzl. Erinn. des Verf., S. 207. — Ueble Laune mit Kindern, S. 207.) — § 9. Lob, S. 208. (Eitelkeit und Stolz. Deutsche und Franzosen, S. 208. — Aufmunternde Freundlichkeit bis in die kleinlichsten Dinge; schlichte Gutmüthigkeit, ibid.) — § 10. Kinderplagen, S. 208. (Schulzwang, Krankheiten. Versüßender Trost und einstweilige Stärkung in Erwartung des Verstandesalters und der Religion: Aelternliebe, S. 209.)

IIIter Abschnitt. Unterrichts-Alter. Positive Religion. § 1. Christenthum und jugendliches Alter, S. 209. (Der französische Encyclopädist Diderot, *ibid.* — Zeitgeist im Allgemeinen, S. 210. — Deutsche Philosophie, S. 211.) — § 2. Philosophische Moral und Religion, S. 212. (Wie auch der Mensch Gott aus Nichts schaffen will, S. 213. — Hauptsysteme der Moral, S. 214.) — § 3. Wie die innere Anschauung den Heiligen Geist zu ersetzen vermag, S. 215. — § 4. Mensch und Gewissen, S. 217. — § 5. Mensch und Menschen, S. 218. — § 6. Mensch und Natur, S. 218. (Der reiche Mann und ein Lazarus, S. 219. — Fatum der Alten, ibid.) — § 7. Christenthum allein bewirkt Aussöhnung, S. 219. (Der Mensch gehört zweien Welten zugleich, S. 220. — Christus und Sokrates; deren Jünger, S. 220. — Theophilanthropismus, ibid. — St. Paulus in Athen, der unbekannte Gott, S. 221. — Das Wunderbare in Abraham's Nachkommenschaft, S. 222.) — § 8. Christenthum allein bewirkt Liebe, S. 223. — § 9. Aber Liebe zu Gott ist nicht Haß gegen die Menschen, S. 223. (Religiöse Ziererei, S. 224.) — § 10. Wieviel auf Moral zu bauen ist, S. 224. — § 11. und wieviel auf philosophische Religion, S. 225. (Voltaire's Nachwitzler, S. 226.) — § 12. Religiosität, (Lauheit,) S. 227. (Prix Montyon. Le livre le plus utile aux moeurs, S. 228. — Stoische Moralität, Benjamin Constant, S. 229. — Sanct-Simonismus, S. 231. — § 13. Nochmals Benj. Constant, S. 231. (Einwendungen gegen die positive Religion: Weltalter, S. 232. — Abgeschlossenheit, Unveränderlichkeit, S. 233. — Indifferentismus, S. 234. — Das große Modeding: Toleranz, S. 235. — Wirklich tolerant ist echtes

Digitized by Google

Christenthum nicht aus leerer Gleichgültigkeit, sondern aus gebietender Pflicht, S. 236.) — § 14. Anwendung des Vorigen auf das Unterrichts-Alter, S. 240. — (Wahl zwischen Christenthum und Heidenthum; J. Vernet, *ibid.* — Jede Erscheinung der Natur ist am Ende so gut ein Wunder, als die biblischen, S. 241. — Einfluß häuslicher Beispiele auf Erziehung. O wäre doch Europa christlich! ibid.)

IVter Abschnitt. Physische Erziehung überhaupt. § 1. Turnen, S. 242. — § 2. Waffen-Uebungen, S. 243. (in der Schweiz; am Sonntage. Landsturm, S. 244.) — § 3. Des weiblichen Geschlechts physische Erziehung, S. 245. (Unnütze Lerngegenstände; Ueber- und Verbildung, ibid. — Stickerei und Schwindsucht, allerliebst! S. 247.) — § 4. Schluß, S. 248. (Für alle gesellschaftliche Stände muß immer bei der Jugendbildung echtes Christenthum die Hauptsache bleiben, S. 249.)

Vorrede für das Folgende.

Unterbrechung des gegenwärtigen Werks im Jahr 1830; Reise des Verfassers, S. 250. — Dessen Dank zu Gott in Christus Namen, S. 251. — Das Werk gestaltet sich nur als ein Tagebuch, S. 252. — Chronologische Entstehung desselben, S. 253. — Französische Gränze, Paris, Julitage, politischer Grundsatz der Nicht-Intervention, S. 254. — Obscurantismus des Verfassers, S. 256. — Fr. Buchholz's Wort über Constitutionen und Katholicismus, S. 257.

Zweites Hauptstück.

Unterricht.

Einleitung. Sonderung und Feststellung des Volks-Unterrichts, S. 258. (Allgemeine Verwirrung der Begriffe über den erforderlichen Umfang des Unterrichtes, S. 259. — Der Handarbeiter ist

Digitized by Google

eben so dem Staat unentbehrlich, als der Gelehrte, ibid. — Nur Eins ist noth, und giebt für den Volks- oder Grund-Unterricht den gesuchten Maßstab, S. 260.) — Gegenstände dieses Unterrichts, S. 262. — Es giebt sowohl geistige Arme, als materielle, S. 261. 263. — Kein künstlicher materieller Armer muß im Staate vorhanden seyn, und noch weniger ein geistiger, S. 264. — Wie große Dinge aus kleinen bestehen, S. 265.

Ister Abschnitt. Grund-Unterricht.

§ 1. Lesenlehren und Lesenlernen, S. 265. — Wie man diese leichte Kunst unendlich erschwert, S. 266. — Basedow, Olivier, Stephani, *ibid.* — Wolke, S. 268. — Schlimmer Einfluß jener Schulfüchserei auf die Jugend, ibid — Wissenschaftliche Behandlung des Alphabets, Taubstummenlehrer, Sprachforscher, Grammatiker, ꝛc. S. 269. — Sprachmaschine, v. Kempelen. Posch, S. 271. — Molière's Bourgeois Gentilhomme, S. 272. — Allgemeine Alphabetik von Du Bois, S. 273. — Fort! mit allen jenen Künsteleien, S. 275. — Was jedoch die neueren Methoden an sich Gutes haben. Schwarze Tafel, S. 278. — Lancaster's wechselseitiger Unterricht, S. 279. — Die mütterliche Lehrweise, ibid. — Lesemaschine des Direct. Plato in Leipzig; Bureau d'imprimerie zu Paris, schon vor 1750, ibid. — Jacotot's Methode, S. 267. 277. 280. — Die absolut-analytische Lehrweise, und die absolut-synthetische, S. 281.

§ 2. Schreibenlehren und Schreibenlernen, S. 282. — Heutiger kalligraphischer Luxus neben der immer zunehmenden Unleserlichkeit der Handschriften, ibid. — Die zum Theil dabei zum Grunde liegende Vornehmthuerei und Eitelkeit, S. 283. — Das neuere Schriftsystem trägt wesentlich dazu bei, S. 284. — Lästige Vernachläßigung der Schrift bei allerlei sonstigen Zierereien, S. 284. — Die unzuverläßigsten Beurtheiler sind die Kalligraphen selbst, ibid. — Wichtigkeit, welche diese kleinen Dinge durch ihre Masse erlangen, S. 285. — Vorschlag zu einer Normalschrift, S. 286. — Die vier Hauptbedingungen derselben, S. 288. — Mißbräuche in der

Digitized by Google

deutschen Handschrift, S. 289. — Wie die sogenannte englische Schrift nachtheilig auf die jetzigen Schreibehände wirkt, S. 290. — Federschnitt, S. 291. — Der Kunstgriff dabei für englische Schrift, S. 292. — Unterschied im Schreibsystem für Knaben und Mädchen, S. 293. — Uebertriebene Schrägheit und Länge der Züge bei der englischen Schrift, S. 294. — Geschäftsmänner und Gelehrte, S. 296. — Kaufleute, S. 297. — Schreiblehrweise, Denzel, S. 297. — Analysis und Synthesis, S. 300; vergl. S. 281. — Geringschätzende Vernachlässigung des hier behandelten Unterrichts-Gegenstandes ungeachtet seiner unendlichen Anwendung, S. 304.

§ 3. Arithmetik, S. 304. — Dieselben Mißbräuche wie beim Lesen- und Schreibenlehren, ibid. — Alte Arithmetik und neuere, ibid. — Proportional- oder Kettenrechnung, ibid. — Quadrat- und Kubikwurzeln, S. 305. — Irrthum, daß Rechnen eigenthümlich den Verstand schärfe, S. 306. — Kopfrechnen, ibid. — Verstand kommt nicht vor Jahren, S. 307. — Oeffentliche Prüfungen, ibid. — Unnützes Plagen der Kinder, S. 308. — Alte receptartige Arithmetik, und neuere erkünstelte. Pestalozzi, S. 309. — Dessen Verstandes-Mechanik, S. 310. — Jeder Rechenlehrer schreibt sein Rechenbüchlein, ibid. — Nachrechnen der Kinder zu Hause; Auswendiglernen alsbald wieder vergessener Dinge, S. 311. — Nur der Ekel davor bleibt zurück, ibid.

§ 4. Rechtschreibung und Sprachlehre, S. 312. — Wichtigkeit der Rechtschreibung, ibid. — Nutzen des alten mechanischen Buchstabirens in dieser Beziehung, ibid. — Verbesserung der Aufgaben in zahlreichen Schulen, Beispiel, S. 313. — Dictiren, S. 314. — Trockenheit und Abstraktheit der Sprachlehre, ibid. — Ist an sich doch weniger trocken und abstract als Arithmetik, S. 315. — Allgemeine Pfuscherei in derselben, S. 315. — Wird auch, zum großen Nachtheil der Jugend, von überlegneren Köpfen vernachläßigt, S. 316. — Allgemeine Sprachlehre und Linguistik, S. 317. — Pasilalie von Abel Bürja, S. 318. — Vernunftmäßigkeit der deutschen Sprache, S. 319. — Unkunde der gemeinen Grammatiker, ibid. — Beispiele jener Unkunde an dem Du Boisschen Conjugations-System, S. 321. — an dem System der französischen Prosodie

Digitized by Google

von Kolbe, S. 323. — Unüberſehbare Uebelſtände, welche für die Jugend von der Vielherausgeberei der Grammatiken entſtehen, S. 324. — Das chineſiſche Verlegenheits-Spiel, S. 325. — Wirklicher Sprachunterricht, S. 327. — Sprach-Analyſis, S. 328. — Briefe und Aufſätze; deren Form und Stoff, S. 329. — Titulaturen, S. 330. — Ungeheurer Betrag der in einem Volke verlornen Zeit, S. 332.

§ 5. Geographie und Geſchichte, S. 333. — Sind weſentlich einander förderlich, ibid. — Bei allem ihren Nutzen geht aber der Sprachunterricht noch vor, S. 334. — Mißbräuche im geographiſchen Unterricht, S. 335. — Auch im geſchichtlichen, S. 337. — Andeutungen den letzteren betreffend; Strom der Zeiten von Fr. Strass, *ibid.* — Die evangeliſche und die vorchriſtliche Geſchichte, ibid. — Ueber die letztere insbeſondere, S. 339. 340. — Vergleichende Chronologie, hiſtoriſche Atlaſſe, S. 341. — Ueber evangeliſche Geſchichte insbeſondere; Vorſchlag eines rückſchreitenden Ganges bei derſelben, S. 342. — Philoſophie der Geſchichte, S. 343. — Welchen Ausgangs- und Zielpunkt der geſchichtliche Grundunterricht haben muß, S. 344. — Ueber den geographiſchen Grundunterricht insbeſondere; Anſchaulichkeit iſt, bei den erſten Anfangsgründen, unerläßlich; Landkarten, S. 345. — Nachzeichnen derſelben, S. 346. — Wichtigkeit der unlängſt von Sennefelder erfundenen Steindruckerei für den geographiſchen Unterricht, ibid. — Das Mißbräuchliche des vielen Dictirens, Schreibens und Auswendiglernens, S. 347. — Eine treffliche alte Methode, welche jetzt als neu wieder aufkommt, (Atlas des enfans ꝛc.) S. 347. — Mißbräuchliche Zuziehung der Aſtronomie, vergleichenden Erdkunde, Geologie, Statiſtik ꝛc., S. 351. — Geographiſche Analogien, Elie de Beaumont, d'Aubuisson de Voisins, S. 352. — Nothwendigkeit einer beſtimmten Begränzung bei dem Grundunterricht, ſowohl bei dem geographiſchen als bei dem geſchichtlichen, S. 353.

§ 3. Geſang, S. 353. — Muſik iſt von allen ſinnlichen Genüſſen der innerſte und reinſte, ibid. — Eindruck auf Jugend und ſpäteres Alter, S. 354. — Bei Verſtoßung der mittelalterlichen gottesdienſtlichen Gebräuche hat das reine evangeliſche Chriſtenthum

Digitized by Google

doch den Gesang beibehalten, ibid. — Für die Schulen eignet sich nur Gesang und zwar wesentlich kirchlicher, S. 355. — Rücksicht auf Mutation der Stimme bei Knaben, ibid. — Mißbrauch der Mehrstimmigkeit, ibid. — Die aus der Mehrstimmigkeit erwachsenden Uebelstände, S. 356. — Gesangfreude wird sowohl in den vornehmeren als in den niederen gesellschaftlichen Klassen durch eitele Künsteleien verscheucht, S. 357. — Naiver Ausruf, ibid. — Deutsche Wandergesellen im Auslande, S. 358. — Unterschied zwischen Harmonie und Melodie; welche von beiden der Grundunterricht vorzugsweise bezwecken soll, ibid. — In der Melodie selbst, wieder ein Unterschied; nur die rhythmische darf im Schulgesang berücksichtigt werden, S. 359. — Ueber: Die Bezeichnung der Noten durch Ziffern, S. 360. — Schon eine alte Erfindung, J. J. Rousseau, Rameau, S. 361. — Beispiel ihrer Anwendung, ibid. — Uebelstände der herkömmlichen Musikschrift, S. 362. — Vorschlag zu einer dem kirchlichen und volklichen Gesang angemeßneren, S. 364. — Deren musikalisch-physische Begründung. Sauveur, Chladni, Fischer, Kirnberger, ꝛc. S. 367. — Anwendung, S. 369. — Unsere kirchlichen Gesangbücher, S. 372. — Papier und Druck, S. 373. — Pseaumes à quatre parties in der Schweiz, S. 374. — Orgel, Chöre, Instrumental-Musik in Kirchen, ibid. — König David's Psalmen, S. 375. — Wichtigkeit des kirchlichen Gesangs für die evangelische Religion, von der allein, besonders mit den neueren politischen Verfassungen, sich das Heil der Welt erwarten läßt, S. 376. — Mißbräuche der Lehrweise; wieder die übertriebene Syntheſis, S. 377. — Gesang und Armuth sind näher verwandt als es im ersten Augenblick scheint, S. 377. — Moralische Stärkung, religiöser Trost, S. 378. — Das fortwährend in meinem Schreibsekretair vor meinen Augen liegende Psalmbuch, S. 379. — Des Armen Erquickung, welche dem Reiche nichts kostet, S. 380.

Digitized by Google

Druckfehler.

Seite 112, Zeile 23, Aussicht . . . soll heißen Aufsicht.
— 235, — 4, Inquisitivn — — Inquisition.
— 367, — 22, Fuß (wohl rheinländisches Maß).

Digitized by Google

Fünfter Theil.

Vorbeugung künstlicher Armuth.

Achter Abschnitt.

Uebergang zum Nachfolgenden und Zusammenhang mit dem Vorigen.

§. 1. Neuheit des Standpunkts.

Die National-Armuth eröffnet im Gegensatze zu dem National-Reichthum ein Feld von Betrachtungen und Ergebnissen, deren Zusammenhang nicht leicht von einem andern Standpunkte aus zu überblicken seyn würde. Obgleich der Gegenstand uns so nahe liegt, so bilden doch diese Ergebnisse und Betrachtungen im weitläuftigen Gebiete der Staatswirthschaft, der Politik, der Gesetzgebung, der Sittenlehre und der Religion selbst gleichsam ein neu entdecktes fernes Land, das noch nicht in seinem Innern explorirt wurde, dessen Umfang die Seefahrer noch nicht bestimmt hatten, und welches man bisher noch nicht als eine für sich bestehende große Einheit der Erdoberfläche betrachtete. Der Reisende, der sich zuerst in ähnliche unbekannte Gegenden hineinwagt, wird von einem Punkte zu dem andern hingezogen. Hier erblickt er Abgründe, dort hohe Berge. Weiter nöthigen ihn breite oder reißende Ströme seinen Weg zu ändern. Allerlei Thierarten, Pflanzengat-

Digitized by Google

tungen, Mineralien ziehen seine Aufmerksamkeit auf sich und veranlassen ihn rechts und links umherzuschweifen.

Das thut er um so lieber und freier, wenn er die Reise nicht bloß der Reise wegen unternimmt, nicht bloß, um alsbald: mit einer hinreichenden Anzahl von Resultaten, die seine physikalischen Beobachtungen ergaben; mit einer artigen Beute von naturhistorischen Gegenständen, in die heimathlichen Fluren zurückzukehren; sondern: weil er die Welt, die Gesellschaft, ihre Frivolitäten, ihre erkünstelte Fröhlichkeit fliehen will, und nichts findet, was dem Grame, der an seinem Herzen nagt, besser, als die traurige, verlassene Natur, entspricht. Doch muß er, von Zeit zu Zeit, sich von dem bereits zurückgelegten Wege Rechenschaft geben, und die noch zu bereisenden Strecken zu übersehen suchen.

§. 2. Uebersicht obiger vier ersten Theile.

In dem Ersten Theil haben wir eine natürliche und eine künstliche Armuth unterschieden, und letztere ist der Gegenstand unserer bisherigen Betrachtungen geworden.

Da keine Armuth in einem Staate vorhanden wäre, wenn jeder Staatsbürger im Wohlstande lebte, so haben wir in dem Zweiten Theil die Quellen des Wohlstandes untersucht, die Hauptsysteme darüber beleuchtet, und gesehen, wie, bei allen diesen Systemen, neben dem Wohlstand die Armuth doch bestehen könne und entstehen müsse.

Von hier an waren wir bemüht, das Entstehen der Armuth neben dem Wohlstande zu erklären und ihre Quellen einzeln anzugeben. Zu diesem Behufe mußten wir uns einen Staat im Allgemeinen, einen Staat x, denken, denselben in seiner Ganzheit fassen, und in allen seinen Verhältnissen berücksichtigen. Die erste Unterscheidung, welche sich bei Betrachtung der Verhältnisse eines Staates aufdrängt, ist die in auswärtige und innere Verhältnisse.

Digitized by Google

Unsrer Dritter Theil war dem auswärtigen Handel gewidmet.

In dem Vierten Theil beschäftigten wir uns mit den, bei Weitem mannigfaltigeren innern Verhältnissen.

Es fand sich, daß die allgemeine Quelle der künstlichen Armuth die Concurrenz sei, ein natürliches Ziel des alle Einzelnheiten auflösenden, des alle bestehende Verhältnisse zur tabula rasa ebnenden Zeitgeistes, welcher eine absolute Vernunft aufwirft, für die er sich selbst hält, die aber, bei den menschlichen Unvollkommenheiten und Leidenschaften, nie dem Weisesten, geschweige der Menge, zu Theil wird. Wir betrachteten die Folgen der Concurrenz auf den innern Handel, auf die Gewerbe, auf die Wissenschaften und Künste. Es ergab sich, daß die schlimmste von allen eine voreilige Zunahme der Bevölkerung sei, und daraus sahen wir die, alle menschliche Gefühle erstickende Seyn-Concurrenz entspringen. Die Concurrenz der Regierungen mit den Capitalisten, mittelst der Staatspapiere, setzte den traurigen Betrachtungen die traurige Krone auf.

§. 3. Das in dem gegenwärtigen Fünften Theile bereits Abgehandelte.

Unsere Rückreise aus dem weitläuftigen Gebiete der Betrachtungen über die Concurrenz beginnt mit dem gegenwärtigen Fünften Theil.

Den Rückweg habe ich, gleich Anfangs, wie mein Reisender, angetreten, der zwar dasselbe Land durchwandert, aber sich nicht bemüht, den ersten Fußstapfen wieder zu folgen, und der, in der Regel, die zuletzt verlassenen Gegenstände zuerst wieder erblickt.

Wir haben zunächst dargethan, daß jenes, Alles ebnende Princip, welches sich, in den neuern Zeiten, unter der Form und dem Namen der Concurrenz ausspricht, ein tödtendes Princip sei. Individualisirung dagegen sei, sowohl in der menschlichen Gesellschaft, als in der Natur selbst, die

Digitized by Google

Bedingung des Lebens und könne, im Innern des Staates, nur durch Corporationen und erbliche Rechte bewerkstelligt werden.

Nachdem wir gezeigt hatten, daß beide einander ergänzende Einrichtungen das einzige Sicherungsmittel gegen die, in neuern Zeiten, so furchtbar zunehmende künstliche Armuth seien, daß aber das Bestehen der Corporationen bedeutende Beschränkungen des auswärtigen Handels voraussetze, sprachen wir vom auswärtigen Handel. Der auswärtige Handel hat uns auf Betrachtungen über den natürlichen Zweck der Gränzzölle geführt, diese auf die indirecten Steuern, die indirecten Steuern auf Staatsersparnisse, Staatsersparnisse auf die Staatspapiere.

So weit sind wir jetzt gekommen.

§. 4. Was Andere thun mögen.

Aus dieser, wie sie mir vorschwebt aufgestellten Uebersicht meiner bisherigen Betrachtungen wird man ersehen, daß sie sich leicht in eine strengere systematische Form bringen ließen. Ich brauchte nicht einmal eine Umarbeitung des Ganzen vorzunehmen, sondern nur einige neue Eintheilungen zu machen, und einige Uebergangsstellen abzuändern oder auszulassen.

Die in dem Dritten, dem Vierten, und dem gegenwärtigen Theil enthaltenen Betrachtungen könnten, zum Beispiel, unter eine Abtheilung über die auswärtigen Verhältnisse, und unter eine Abtheilung über die innern Verhältnisse gebracht werden. Letzte Abtheilung könnte wiederum Abschnitte über die Verhältnisse zwischen den Regierungen und den Staatsbürgern, und über die Verhältnisse der Staatsbürger zu einander enthalten. Diese Abschnitte hätten alsdann die allgemeinen Grundsätze, den Handel, die Gewerbe, die Studien, die Bevölkerung, das flache Land,

Digitized by Google

die großen Städte, die Seyn-Concurrenz ꝛc. zu ihren Gegenſtänden. Die Digreſſionen, welche unter die verſchiedenen Abſchnittstitel nicht paſſen würden, könnten, nach der modernen Weiſe, falls ich dieſelben beibehalten wollte, als Anmerkungen, am Ende jedes Abſchnittes, oder jeder Abtheilung, oder des Ganzen, ihre Stelle finden.

Mag ein Anderer das neue ſtaatswirthſchaftliche Gebiet nach dieſen, oder andern Eintheilungen, wieder durchgehen. Die Gegenſtände werden vielleicht dadurch überſichtlicher werden. Ich habe aber bereits die Gründe angegeben, weshalb ich mich der neuen Arbeit weder unterziehen will, noch kann.

§. 5. Das in dem gegenwärtigen Fünften Theile noch Abzuhandelnde.

Nach Aufſtellung der allgemeinen Anſichten, nach denen die innern Staatseinrichtungen in's Leben treten müſſen, wenn der künſtlichen Armuth wirkſam und dauernd geſteuert werden ſoll, ſind wir nun, wie die vorſtehende Ueberſicht des gegenwärtigen Theils ergiebt, zur Beleuchtung der: Verhältniſſe zwiſchen dem Inlande und dem Auslande, und der: Verhältniſſe zwiſchen dem reſpectiven Regierungen und den Staatsbürgern, nach Anleitung jener allgemeinen Anſichten, unmittelbar geſchritten.

Wir hätten alſo jetzt noch: Die Verhältniſſe der Staatsbürger zu einander, zu betrachten.

Auf dieſem mannigfaltigen Grunde könnte ich mir zahlreiche Eintheilungen machen, und den noch zurückzulegenden Weg abſtecken. Ich ſetze aber meinen Weg fort, wie ich angefangen.

Nachträgliche Anmerkung. Der Leſer erinnert ſich aus der Vorrede, daß die ganze Eintheilung in Abſchnitte und Paragraphen nachträglich gemacht worden iſt.

Digitized by Google

Neunter Abschnitt.

Einführung städtischer Corporationen.

§. 1. Rückblick auf erbliche Rechte und Corporationen.

Wir hatten zwei Einrichtungen als die Angeln aufgestellt, auf welchen das ganze Gebäude der staatsbürgerlichen Verhältnisse sich drehen sollte: Erbliche Rechte und Corporationen.

Es giebt Verhältnisse, wo Corporationen nicht statt finden können, zum Beispiel auf Dörfern und in kleinen Städten. Hier können die erblichen Rechte allein dieselben vertreten.

Dagegen giebt es auch Verhältnisse, wo die erblichen Rechte auf die Beschränkung der Concurrenz ohne Wirkung seyn würden. Die Gewerbe-Unsicherheit würde, in den Städten, nicht viel weniger ihren schädlichen Einfluß mit den erblichen Rechten, als ohne dieselben ausüben.

Bei einer näheren Bestimmung der erblichen Rechte glaube ich nicht, hier noch verweilen zu müssen. Wohl aber glaube ich, noch eine nähere Betrachtung des Corporationswesens dem, bis auf den Grund forschenden Leser schuldig zu seyn.

§. 2. Anwendung auf Land und Stadt.

Es ist augenscheinlich, daß die erblichen Rechte auf dem Lande eine ganz andere Bedeutung, als in den Städten, gewinnen würden. Jedes Dorf bildet schon für sich eine natürliche Corporation, die sich eben so wenig willkührlich zusammensetzen, als wiederauflösen kann. Die Gränzen des Dorfes bestimmen den Umfang der Corporation, und eine einzelne Corporation bildet das Dorf, sobald

Digitized by Google

es die erblichen Rechte und eine damit zusammenhängende Organisation erhält.

So verhält es sich weder in den großen noch auch in den nur mittelmäßigen Städten.

Wenn ein Mensch gleiche Rechte mit zehn, hundert, oder noch mehr Tausenden von Menschen theilt, so behält er zwar, in Bezug auf eine andere Bevölkerung, seine Rechte. In der Bevölkerung von 100,000 Menschen, in deren Mitte er lebt, von der er nur als $\frac{1}{100000}$ erscheint, und in welcher er wie ein Sandkorn am Seeufer verloren ist, behält er aber in der That keine.

Wie ergeht es ihm, wenn sein Erwerb stockt, wenn der Unterhalt einer zahlreichen Familie seine Kräfte übersteigt, wenn Krankheiten ihn an der Arbeit verhindern und ihm außerdem noch Kosten verursachen, wenn zunehmendes Alter seine übrigen Kräfte lähmt, wenn er, mit Einem Worte, in künstliche oder natürliche Armuth verfällt? Er muß Armen-Vorsteher und eine allgemeine Armen-Direction aufsuchen: lauter Männer, die er so wenig kennt, wie sie ihn, und die für ihn kein anderes Interesse, als für $\frac{1}{100000}$ haben. Fremde Menschen untersuchen seine Lage und reichen ihm das karge Almosen, den vielleicht ungern bezahlten Beitrag von fremden Menschen.

Dauernde, genaue Bekanntschaften kann er sich nicht, wie auf dem Dorfe, machen. Nachdem er eine Zeit lang in einem Viertel gewohnt hat, und dort anfing, in Häusern bekannt zu werden, die wenigstens über seine Verhältnisse und seine Aufführung einige Auskunft geben konnten, wird ihm seine Wohnung gekündigt, und oft muß er in ein entferntes Viertel ziehen, wo er wie ein ganz fremder Mensch ankommt und eine neue Reihe von Bekanntschaften anknüpfen muß. In dieser Rücksicht ist der Aufenthalt auf einem Dorfe ungleich günstiger für den Bedürftigen, als der Aufenthalt in der Stadt.

Digitized by Google

§. 3. Vorschlag, die Städte wieder zu Dörfern zu erheben.

Durch diese Betrachtung muß man auf den Gedanken gebracht werden, die Städte in Dörfer zu theilen, eine Theilung, zu welcher die Kirchengemeinden schon den Grund legen.

Die Prediger und die Kirchenältesten würden alsdann, wie musterhafte Beispiele hievon angeführt werden könnten, die natürlichen Vorsteher und Verpfleger der Armen in ihren Gemeinden seyn müssen. Alsdann könnte man ihnen nicht mehr vorwerfen, die christliche Wohlthätigkeit zu predigen, ohne sie selber auszuüben, ein Vorwurf, der sie, wo nicht die Gemeinden selbst, um so bitterer treffen müßte, als sie vielmehr in der Gegenwart der sie anhörenden Armen für sich selber Almosen in den Kirchen sammeln lassen. Jede Gemeinde könnte auch ihre besondere Armenfonds besitzen, die ohne Zweifel durch fromme Schenkungen und Legate mit der Zeit bedeutend anwachsen, und mit den täglichen Spenden zur Unterstützung der natürlichen Armuth vollkommen hinreichen würden. Eine solche Einrichtung wäre unstreitig die wünschenswertheste, weil sie, Religion und Menschlichkeit, Lehre und Beispiel vereinend, die christlichste wäre.

Allein wir sind noch weit entfernt, eine solche Einrichtung treffen zu können. Die künstliche Armuth hat in den großen Städten die natürliche Armuth schon so sehr überflügelt, daß die milden Gaben bei Weitem nicht mehr zur Unterstützung der Armen hinreichen. Ihre Verpflegung hat ein besonderer, weitläuftiger Administrationszweig werden müssen, und die christliche Pflicht ist zur indirecten Steuer geworden. Sollten meine Vorschläge sogleich Eingang finden, das Patentwesen abgeschafft und die Corporationen wiederhergestellt werden, so würde doch wenigstens eine Generation darüber vergehen, bis die künstliche Armuth auf die natürliche reducirt würde.

Digitized by Google

Meine Vorschläge werden aber noch nicht sobald Eingang finden. Das Uebel muß noch größer werden, das revolutionäre Princip ist noch zu vorherrschend, und hat sich zu sehr in den mit ihm aufgewachsenen Köpfen eingenistet. Die jetzige Generation wird daraufgehen, bevor die Welt von der allgemeinen Ungebundenheit zu einer Ordnung der Dinge zurückkommt.

§. 4. Schwierigkeit.

Ein Uebelstand scheint der Vereinzelung der großen Städte in getrennte, von einander, wie kleinere Städte, oder große Dörfer, unabhängige Gemeinden entgegen zu stehen.

Die großen Städte sind überhaupt zu christlichen Sitten wenig geeignet, und sie dazu geeigneter zu machen, ist eine Aufgabe, welche Zeit erfordert. Wenn Schenkungen und Legate sich einfinden, wenn die eignen Armenfonds der Stadtgemeinden sich gehörig vermehren sollen, so muß zuvörderst die Angehörigkeit des Einzelnen an seine respective Gemeinde zu erblichem Rechte erhoben werden. Wenn aber heute ein solches Recht in einer Stadtgemeinde ertheilt würde, so steht zu befürchten, daß bei dem Wirbel, in dem die Bevölkerung der großen Städte begriffen ist, die Mitglieder dieser Gemeinde in der Zeit von 50 Jahren in der ganzen Stadt zerstreut seyn möchten.

Allein, was bei den jetzigen Einrichtungen, bei unserer bewegten Zeit, bei dem, wie eine Centrifugalkraft, Alles aus einander treibenden, und eben dadurch Alles unter einander mischenden Zeitgeiste, geschehen würde, das würde nicht in der Regel, sondern nur in einzelnen seltenen Fällen eintreten, wenn concentrirende Kräfte, wenn Ruhe, Fixität, Gewerbe-Sicherheit, in dem ihnen gebührenden Maße, in die Bevölkerung der großen Städte einkehrten. Aeußere Umstände würden einerseits die Mitglieder der Stadtgemeinden seltener aus einander sprengen, und es würden

Digitized by Google

andrerseits diese Mitglieder selbst suchen, wo möglich, in dem Bezirk ihrer respectiven Gemeinde zu verbleiben, oder sich ihr wieder zu nähern, wenn äußere Umstände sie von derselben getrennt hätten.

§. 5. In Städten müssen Corporationen die erblichen Rechte wenigstens einstweilen ersetzen.

Vor allen Dingen muß die künstliche Armuth beseitigt und auf die natürliche reducirt werden.

Diesen Zweck kann man in den großen Städten nicht anders erreichen, als dadurch, daß man der Concurrenz eine Gränze setzt, und hiezu würde die Einrichtung von Stadtgemeinden mit erblichen Rechten wenig beitragen. Was allein der Concurrenz die gehörige Gränze setzen, und mithin die künstliche Armuth beseitigen kann, ist die zweckmäßige Herstellung der Corporationen.

§. 6. Aufgaben der Corporationen in Städten.

Mit den Corporationen muß also der Anfang gemacht werden. Ihre unmittelbare Bestimmung ist eine zweifache:

1) Müssen dieselben sich vor zügelloser Concurrenz sichern;
2) Müssen sie für die Armen aus ihrer Mitte sorgen.

Sind im Anfange ihre Mittel zu gering dazu, oder ereignen sich im Laufe der Zeit unglückliche, das respective Gewerbe treffende Veränderungen, so muß die allgemeine Stadtarmenverwaltung ihnen zu Hülfe kommen.

§. 7. Allgemeine Eintheilung der Stadt-Armen.

Auf die Art würden sich die Stadtarmen überhaupt in zwei Hauptklassen theilen, nämlich in die Corporationsarmen, d. i. in Arme, deren Verpflegung ihrer respectiven

Digitized by Google

Corporation obliegt, und in die eigentlichen Stadtarmen, d. i. in solche, die zu keiner Corporation gehören, und deren Zahl in dem Maße geringer wird, als die Einführung der Corporationen fortschreitet.

§. 8. Administration oder kirchliche Unterstützung der Armen.

Wäre man aber so weit gekommen, daß die Kirchengemeinden sich mit der Armenpflege beschäftigen könnten, so müßte auch ein anderes System eingeführt werden, bei welchem die Corporationen der unmittelbaren Armenpflege überhoben würden, oder dieselbe in Gemeinschaft mit den Kirchengemeinden fortsetzten.

Wenn man die Sache bloß von der weltlichen Seite betrachtet, so erscheint es zwar am einfachsten, wenn den Corporationen allein die Sorge für die ihnen angehörigen Armen übertragen wird und ihnen verbleibt. Allein das ist immer nur eine weltliche Einrichtung, und es steht geschrieben: Daß der Mensch nicht lebe von Brod allein, sondern von allem, was aus dem Munde des Herrn geht. (Mose, VIII. 3.) Diese tröstende Nahrung aus dem Munde des Herrn ist Allen, besonders aber dem Armen, nöthig. Wird sie ihm aus derselben Hand, wie das Brod, gereicht, so verbindet er das Brod mit ihr. Das Brod erscheint ihm als Folge derselben, wie es auch wirklich nur seyn sollte. Seine Seele wird zugleich mit seinem Leibe gestärkt. Er erträgt sein Schicksal nicht ungeduldig, mit Murren gegen die Härte der Menschen, sondern mit Geduld, mit Ergebung in den Willen der Alles vergeltenden Vorsehung. Er ist arm, aber nicht unglücklich.

So ist alsdann die Unterstützung der Armen nicht eine bloße Unterstützung, sondern sie gereicht ihm zugleich zu einer zweiten Wohlthat höherer Art, mit welcher die des Brodes nicht in Vergleich kommt. Es wäre daher bei

Digitized by Google

Weitem vorzuziehen, wenn die Sorge für die Armen zu einer religiösen Einrichtung erhoben werden könnte, als daß sie eine weltliche bliebe, sollte auch der Geschäftsgang bei dieser einfacher scheinen, als bei jener.

§. 9. Drei Stufen der Zweckmäßigkeit bei der Unterstützungsweise.

Die Zweckmäßigkeit der Art, wie die Unterstützung der Armen statt findet, kann durch drei Umstände, wie durch die Grade eines Thermometers, bestimmt werden.

Der Arme kann die Unterstützung als eine religiöse, von frommen Menschen, an den Kirchenthüren oder bei ähnlichen Einrichtungen und Gelegenheiten, Gott dargebrachte Gabe empfangen. Das setzt eine Einrichtung der Kirchengemeinde, wie ich sie wünsche, voraus.

Oder der Arme kann Unterstützung von seinen Gewerbegenossen, die ihn näher kennen, und die er näher kennt, denen er vielleicht zu seiner Zeit nützlich war, und die es ihm jetzt vergelten, als eine menschliche Hülfe erhalten, welche ihm zwar zukommt, jedoch ihm, bei schlechter Aufführung, nur in geringerem Maße gespendet, oder auch gänzlich vorenthalten, werden könnte. Das setzt Corporationen voraus, und daß er irgend einer derselben angehört.

Endlich kann der Arme, als ein unbekanntes $\frac{1}{1000000}$, die Hülfe einer General-Direction in Anspruch nehmen, welche, ihm unbekannte Herren bilden.

§. 10. Ueber allgemeine Verwaltungen insbesondere.

Die Gelder, welche diese General-Direction anweist, fließen theils aus freiwilligen, regelmäßigen oder unregelmäßigen Beiträgen, theils aus indirecten Steuern zusammen, welche die Einwohner lieber zahlen wollen, als der lästigen Straßenbettelei und den Vergehen, zu denen der Arme durch den Hunger hingerissen werden dürfte, ausgesetzt zu bleiben.

Digitized by Google

Der Arme kann also von der General-Verwaltung ein regelmäßiges, schon zum Voraus für ähnliche Fälle festgesetztes, monatliches polizeiliches Fristmittel, wie jene von dem civilisirten Europa den afrikanischen Raubstaaten gezahlten Tribute, mit dem Beding erhalten, er achte so lange, auf das heilige Verbot: Du sollst nicht stehlen.

In einer großen Stadt, wo die Einrichtung nicht besteht, daß die Kirchengemeinden und die Gewerbe-Corporationen die christliche Armenpflege ausüben, kann keine bessere Einrichtung statt finden, als eine solche General-Verwaltung. Denn eine andere ist nicht leicht möglich. Sie wäre indeß schon die schlechtere, wo bestimmte Gewerbe-Mitgliedschaften eine andere möglich machen. In einer Stadt, wo nicht nur Corporationen, sondern außerdem Brod mit Wort ertheilende Kirchenmänner beständen, würde sie aber die schlechteste seyn.

Die unbeschränkte Concurrenz bewirkt es also nicht nur, daß die Armuth sich gränzenlos vermehrt, sondern auch, daß von den möglichen Arten, ihr abzuhelfen, gerade die schlechteste gewählt werden muß.

Aufgeklärte Zeiten! Sehet, wie schön ihr Abgott ist! Beuget immer tiefer das Knie vor demselben!

§. 11. Das zweifache Verlorenseyn des Armen in großen Städten.

Ich gehe immer von der Ansicht aus, daß der Arme, wo möglich, durch Leute, welche ihn, seine Lage, seine Aufführung genau kennen, unterstützt werde, und daß diese Unterstützung, als eine durch die Religion gebotene, ihm zukomme.

Das ist in den großen Städten allerdings schwieriger einzurichten, als auf den Dörfern oder in kleinen Städten, und dennoch viel nothwendiger; weil religiöse Gefühle, in den großen Städten zu erhalten oder zu erwecken, viel

Digitized by Google

schwieriger ist. Ich habe die Hälfte meines Lebens in großen Städten, den andern Theil aber in kleinen Städten, auf kleinen und großen Dörfern, und selbst auf Gebirgen in den entlegensten Einöden zugebracht. Das religiöse Gefühl habe ich überall in dem Maße rege gefunden, je nachdem ich den Menschen abgesondert und isolirt fand.

Steht der Mensch auf weit ausgebreiteten Gefilden, unter dem, von Sonne, Mond, Sternen und Wolken durchzogenen blauen Himmelsgewölbe, allein oder mit wenigen Familien da, so sieht er sich mehr Gott gegenüber. Gott im Himmel, der Mensch auf der Erde! Der Mensch erhebt sein Herz zu Gott, und Gott blickt vom Himmel auf das von ihm auf die Erde gesetzte Geschöpf.

In den großen Städten nehmen die Vorstellungen eine ganz andere Wendung. Der Mensch sieht nur Menschen, und lernt, möchte ich beinahe sagen, höchstens nur Menschen anbeten. Das religiöse Gefühl wird bei ihm durch den Tumult erstickt und kann nur künstlich bei ihm erweckt oder erhalten werden. Wenn er die vielen Straßen und Plätze, die glänzenden Militairparaden, die reichen, in allen Richtungen donnernd hinrollenden prächtigen Wagen, wenn er bei Feierlichkeiten und großen Begebenheiten, vor den Palläſten, vor den Theatern, auf den dahin führenden Straßen, wie zusammenstoßende Ströme, die dichten Menschenmassen sich sammeln und wogend vorüberziehen sieht, so denkt er alsdann schwerlich an Gott, und wenn er an Gott denkt, so fragt er sich: Was ist Einer in dieser Menge der Großen und Kleinen, daß Gott auf ihn achte? Was soll Gott in seiner Ewigkeit mit dem bunten Gewimmel! — Geh auf die Gebirge, dort wird dein vom Stadtnebel befreites Herz eine Stimme vernehmen und Gottes Unermeßlichkeit tiefer ermessen! — Allein in dem Gefängnisse der Stadtmauern halten ihn seine Verhältnisse zurück, und sein Herz bleibt im Stadtnebel eingehüllt und versunken.

Digitized by Google

Von unsern Einrichtungen hängt folglich des Menschen Schicksal ab bis in die andere Welt. Also auch auf und für die andere Welt müßten unsere Einrichtungen berechnet seyn. Wenn dies für das flache Land zweckmäßig ist, so ist es in großen Städten ein eigenthümliches Bedürfniß, welches der Aufenthalt in denselben mit sich bringt. Wo das gute Korn nicht von selbst wächst, muß es gesäet werden. Sonst bleibt die Scheune leer. Oder, weil wir in der Stadt wohnen, wollen wir deshalb nicht an die Scheune glauben?

Zehnter Abschnitt.

Armenpflege und Verminderung der Armen in einer gegebenen großen Stadt.

§. 1. Welche Stadt es ist.

Die erste Schwierigkeit, auf die man stößt, wenn man sich in Gedanken das Armenwesen einer großen Stadt ordnen will, ist auch die größte.

Swift erdichtete seine, in den Lüften schwebende Insel, um die Mathematiker lächerlich zu machen. Ich leiste gern auf die Originalität der Erfindung Verzicht, wenn die meinige zu einem angelegentlicheren Zweck zu führen geeignet ist. Dem nachdenkenden Leser nehme ich mir die Freiheit, ganz prosaisch, eine Stadt von 100 tausend Menschen mit der Bitte vorzustellen, daß wir damit den Anfang machen dürfen. Doch liest Er mich wahrscheinlich nicht, um seine eigenen Gedanken zu mustern, sondern um die meinigen kennen zu lernen. Also fahre ich mit den meinigen fort.

§. 2. Natur der Armuth in derselben.

Zuerst lege ich Einer Wohllöblichen Stadtbehörde die Frage vor: Wie sind die Armen eingetheilt, und was für

Digitized by Google

Behörden stehen ihren verschiedenen Abtheilungen vor? — Sie sind gar nicht eingetheilt, und es ist niemand da, der die Pflicht übernommen hätte, öffentlich für sie zu sorgen. Bis jetzt halfen sie sich durch, wie sie konnten, und sie konnten es, weil sie nicht zahlreich waren. Jetzt aber vermehren sie sich so sehr, daß die Straßen von Bettlern angefüllt sind, die sich in alle Häuser hineinschleichen, und daß man in der Stadt weder Sicherheit, noch Ruhe vor ihnen mehr findet. Auf Sie, Herr Verfasser, warten wir, um Ordnung einzuführen. Was übrigens dabei nicht erspart werden kann, wollen wir gern herbeischaffen. —

Was für Leute sind diese Armen? Herrschen ungewöhnliche Krankheiten? Ist plötzlich Theuerung eingetreten? Sind drückende Lasten von der Regierung auferlegt worden? Ist innerer Krieg ausgebrochen, oder hat ein feindlicher Nachbar das Land überzogen? — Nichts von dergleichen Plagen. Wir leben im Frieden, der Handel blüht, die Gewerbe überbieten sich, die öffentlichen Lasten sind erträglich, die Preise der Lebensbedürfnisse sind eher gefallen, als gestiegen, und außerordentliche Krankheiten herrschen nicht. Was für Leute aber die Armen sind? Es sind meistens Taugenichtse, die vorgeben, keine Arbeit zu finden, und nur nicht arbeiten wollen, besonders aber eine Unzahl Kinder, die alle dasselbe sagen: Sie hätten kein Brod zu Hause, und Vater und Mutter wären gestorben oder wären krank! — Recht! mehr brauche ich zu meiner Diagnose nicht. Ich bin hier in einem Lande, wo künstliche Armuth ausgebrochen ist.

§. 3. Ursachen.

Habt ihr Kirchengemeinden? — Wir haben welche, da wir Christen sind. Aber, obwohl wir Christen sind, so befassen sich dieselben nicht mit der Armenpflege. — Habt ihr Gewerbe-Mitgliedschaften oder sogenannte Corporationen? — Ge-

Digitized by Google

Gehabt. Aber, weil alte Mißbräuche daran klebten, haben wir sie rein abgeschafft. Denn in den schönen Büchern, die aus Frankreich zu uns gelangten, lasen wir, daß, wenn ein Baum moosig werde, das Kürzeste sei, ihn umzuhauen. — Recht! Ich bin auch mit meiner Aetiologie fertig.

Sehet, Kinder, Ihr habt Eure Stadt zu einer tabula rasa gemacht. Auf einem solchen Tisch kommt nur künstliche Armuth zum Vorschein. Wir müssen also wieder Bäume einpflanzen. Zeigt sich mit der Zeit Moos darauf, so schabt es ab; aber erhaltet sorgfältig die Stämme!

§. 4. Der Stadtbehörde wird ein gar arges Buch angerathen.

Aber, Kinder, wisset ihr, was künstliche Armuth und *tabula rasa* ist? — Nein! — Ihr habt also noch nicht mein Werk darüber gelesen, und, wie der bourgeois gentilhomme, Prosa gemacht, ohne es zu wissen.

Bekommt Ihr nicht auch Bücher aus jenem, Frankreich benachbarten großen Lande, das man Deutschland nennt? — Es heißt, daß man dort keine Bücher mehr schreibe. Lauter Zeitungen! —

Nun leset doch auch einige dieser Zeitungen, und wenn Ihr darin findet, daß dennoch ein Buch, aber, seit der letzten Verbrennung, das allerschlimmste erschienen sei, so laßt Euch das Buch kommen. Daraus werdet Ihr erfahren, was tabula rasa und was künstliche Armuth ist.

§. 5. Errichtung einer allgemeinen Verwaltung. Erster Schritt dazu.

Doch wir müssen Hand an's Werk legen.

Da noch keine Armenverwaltung da ist, so muß eine ernannt werden. Diese wird aber einen gewissen Plan, gewisse Regeln zu befolgen haben, und es entsteht die Frage, ob ihr selbst die Entwerfung der, von ihr zu befolgenden Vorschriften zu überlassen sei?

Digitized by Google

Soviel Köpfe, so viel Sinne, selbst unter den besten Köpfen. Es ist daher besser, wenn die Armenverwaltung ihre Vorschriften höhern Orts empfängt, als wenn sie darüber erst lange berathschlagen soll, und wenn sie fertig ist, ewig damit von vorn wieder anfängt.

Was übrigens mit den vorhandenen Verhältnissen nicht übereinstimmt, kann von ihr, unter Anführung der Thatsachen, angezeigt werden.

§. 6. Erste Schwierigkeit für dieselbe.

Die General-Verwaltung, welche aus acht oder zehn Mitgliedern besteht, kann unmöglich die Armen der ganzen Stadt übersehen.

Jeder Arme muß persönlich gekannt seyn, dessen Gewerbe, Verhältnisse, Aufführung, Unglücksfälle müssen erwogen werden, und ihm ist, nicht bloß mit That, sondern auch mit Rath, zu helfen. Die acht oder zehn unbesoldeten, mit andern Geschäften beladenen Mitglieder der General-Verwaltung können unmöglich so mannigfaltige Obliegenheiten gegen die zahllose Menge der Armen erfüllen.

Die ungeheure Arbeit muß also getheilt werden, und das ist der Punkt, in welchem die große Schwierigkeit liegt.

§. 7. Scheinbare Lösung.

Worin aber besteht diese Schwierigkeit? Ist die Sache nicht ganz einfach? Warum chercher midi à quatorze heures, Schwierigkeiten ausgrübeln, wo keine sind?

Ist die Stadt nicht schon von selbst eingetheilt. Sind nicht Stadtviertel und Straßen schon da?

Theilet doch die Stadt in kleine Bezirke, und ernennt für jeden, zum Armenvorsteher in demselben, einen dazu geeigneten wohlthätigen Mann, und so ist die Sache im Gange und die große Aufgabe gelöst!

Digitized by Google

§. 8. Die Schwierigkeit bleibt.

Umgangen, das gebe ich zu; aber nicht gelöst.

Eine Eintheilung, nach Straßen, paßt vollkommen für Polizei- und Postbüreaux, für Nachtwächter und Lampenanstecker. Dieselbe aber, auf Arme anzuwenden, kommt mir im Kleinen ungefähr so vor, wie der characteristische Streich des Revolutionshelden, als er vom Rhein zur Ostsee, quer durch Westphalen, eine gerade Linie zog, und Europa bedeutete: Was links, mir; was rechts, dir!

In jedem Stadtviertel, in jeder Straße befinden sich Arme von allerlei Arten. Durch eine Eintheilung in Straßen und Viertel, wird also keine Classificirung, keine Ordnung in sie gebracht.

Jeder Bezirk verhält sich zu seinem respectiven Vorsteher, wie die gesammte Stadt zu der General-Verwaltung. Stirbt der Bezirksvorsteher oder legt er seinen lästigen Posten nieder, so fällt das Schicksal sämmtlicher Armen seines Bezirks wieder in unbekannte Hände. Kennt der Mann alle Gewerbe, weiß er genau, ob sie schlecht oder gut gehen, ob keine oder ob noch Rettungswege für den klagenden Armen offen sind?

Ferner kann er das Anwachsen der Concurrenz, dieser furchtbaren Mutter der Armuth, nicht hemmen. Je mehr Arme von ihm unterhalten werden, desto mehr werden mit der Zeit entstehen. Wo Ein Armenvorsteher hinreichend war, werden bald zwei nöthig seyn.

Endlich, so fromm einige der Vorsteher seyn mögen, so sind sie es doch nicht alle. Die Armenhülfe bleibt immer nur eine polizeiliche, und ich verlange eine christliche.

Die Eintheilung der Armen scheint mir nicht vom Straßenpflaster abhängen zu müssen. Sie ist eine Eintheilung von Menschen, und also müssen die Menschen selbst zum Eintheilungsgrund genommen werden.

Digitized by Google

Die Schwierigkeit einer zweckmäßigen Eintheilung der Armen wird also, wenn sie sich auf das Straßenpflaster gründet, zwar scheinbar gelöst; in der That aber nur umgangen.

§. 9. Die Schwierigkeit beruht auf einem Widerspruch, der sie unlösbar macht.

Hätten wir, nicht eine Stadt von 100 tausend Menschen, sondern ein Dorf vor uns, wo ein jeder den Andern kennt, und wo sämmtliche Verhältnisse des Ortes Allen bekannt sind, so wäre eine aus den Kirchenältesten, nebst dem Prediger, und aus einem Ausschuß des Gemeinderathes gebildete Armenverwaltung für das heilige Geschäft hinreichend.

In einer großen Stadt aber, wo die Wohnungsveränderungen bei den armen Leuten so häufig, und die Gewerbe so mannigfaltig sind; wo, in der Menge verloren, der Einzelne soviel für die Menge gilt, als wennn er nicht wäre, und, in der Regel, wenn er nicht eine große Rolle spielt, ungleich weniger Bekanntschaften hat, als der Kleinstädter, und der Dorfbewohner selbst, können die Bezirks-Verwaltungen nicht einzeln dastehen, wie für einzelne Dörfer.

Sie müssen zwar zuerst dastehen, wie für einzelne Dörfer; daneben aber wieder nur integrirende Theile des Ganzen ausmachen, als wenn sie nicht von einander abgesondert, als wenn sie die General-Verwaltung wären, und diese in der ganzen Stadt Alles selbst übersehen, ausforschen, kennen und abfertigen könnte.

Die aufzulösende Schwierigkeit besteht also in einem Widerspruch; und, einen Widerspruch, von dem das Schicksal einer Menge Menschen abhängt, zu lösen, ist nicht, wie vorher eingewendet wurde: Chercher midi à quatorze heures.

Digitized by Google

§. 10. Wie die Schwierigkeit dennoch gelöst wird.

Die Lösung des Widerspruchs haben wir im Vorigen schon angegeben.

Jedes Gewerbe in einer großen Stadt bildet eine besondere Art von Menschen und Armen, welche ihre eigenthümlichen Fertigkeiten und Bedürfnisse, Verhältnisse und Hülfsmittel haben. Durch niemand können die Armen eines Gewerbes besser beurtheilt und berathen werden, als durch ihre Gewerbegenossen. Also müssen diejenigen, welche Ein und dasselbe Gewerbe treiben, diese Pflicht gegen einander übernehmen.

Da nun diese Leute in der ganzen Stadt zerstreut sind, so umfaßt jede Gewerbe-Corporation in Rücksicht derjenigen, welche das respective Gewerbe derselben treiben, die ganze Stadt.

In der von mir angenommenen Stadt mit einer Bevölkerung von 100 tausend Menschen, in der ich schalten und walten kann, wie ich will, ersetze ich die abgeschlagenen Bäume durch neue Anpflanzungen, führe die Gewerbe-Corporationen wieder ein, und beauftrage sie mit der Armenpflege ihrer eigenen Armen unter der Leitung und Controlle der General-Verwaltung, welche ihnen die erforderlichen Geldzuschüsse verabfolgen läßt.

Ich fange damit an, weil ich, nicht allein die Unterstützung der Armen beabsichtige, sondern zugleich, durch Zügelung der Concurrenz, ihre Verminderung.

§. 11. Kirchliche Armenpflege, letzter Schritt.

Jetzt nehme ich an, daß in der vorausgesetzten Stadt die künstliche Armuth auf die natürliche reducirt sei.

Die Corporationen werden nun der Armenpflege überhoben, und diese, nicht einzelnen, nach Stadtvierteln und Straßen auserkohrnen Verwaltungen oder Vorstehern, sondern den Kirchen übertragen.

Digitized by Google

Der Prediger, nebst den Aeltesten, besorgt also nunmehr die Armen-Angelegenheiten; und, ist die Gemeinde zu groß, sind die Armen zu zahlreich, so soll es dem Kirchenrath freistehen, neue Aeltesten anzuwerben.

Wenn man die Armen, welche Hülfe nachsuchen, nicht gehörig kennt, so müssen die respectiven Corporationen darüber Auskunft geben.

§ 12. Bedenken und Beseitigung.

Lassen die Corporationen, wenn sie von der Armenpflege entbunden sind, die künstliche Armuth nicht wieder aufkommen?

Nein! Denn die künstliche Armuth entsteht durch die Concurrenz; und, vor der Concurrenz, sichert uns das eigene Interesse der Corporationen.

Also das gleichzeitige Bestehen der Corporationen und der christliche Wohlthätigkeit ausübenden Kirchen löst vollkommen den Widerspruch auf. Diese stellen das einzelne Dorf vor, jene umfassen die ganze Stadt, und beide vereinigen sich zu Einem und demselben Zweck. Jede Corporation ist ein großer Kreis, der, zur Peripherie, die Mauer der Stadt, aber so viel Mittelpunkte hat, als Kirchen da sind. Sämmtliche Kirchen dagegen bilden kleinere, dichtere Kreise, oder Sechsecke, die sich, wie die Zellen einer Honigscheibe, einander berühren, und den weiten Kreis jeder Corporation ausfüllen.

§. 13. Zukunft.

Das ist aber noch nicht genug. Für die Gegenwart ist zwar gesorgt, aber für die Zukunft noch nicht.

Außerordentliche Schenkungen, fromme Legate zum Besten der Armen müssen den Kirchen zufließen. Die erblichen Rechte, indem sie dies bewirken, vollenden und verewigen das fromme Werk.

Digitized by Google

§. 14. Abdankung der allgemeinen Verwaltung.

Was endlich die General-Verwaltung anbetrifft, ſo kann ſie für fremde in der Stadt befindliche oder ankommende Arme, für einheimiſche, die bei keiner Kirche Rechte haben, ſo wie überhaupt für alle außerordentliche Fälle fortbeſtehen.

Es iſt gut, wenn eine Behörde da iſt, welche auf das Ganze ein wachſames Auge hat, und zugleich jede vorkommende Lücke ausfüllt. Da jedoch der Magiſtrat dies ebenfalls thun kann, ſo könnte ſie auch abgedankt werden. Allein die Magiſtratsperſonen ſind nicht immer die Männer des Bedürftigen, zumal, wenn ſie Juriſten ſind, von allen Klaſſen die unfreigebigſte.

§. 15. Iſt das Vorgeſchlagene ausführbar?

Ich komme von der angenommenen Stadt zurück und ſetze das Buch fort, welches ihr die Zeitſchriften verkündigen ſollen. Doch ein Bedenken muß ich noch dem prüfenden Leſer benehmen.

Ueber die Möglichkeit der Corporationen kann kein Zweifel entſtehen, da ſie ſchon in früheren Zeiten faſt überall beſtanden haben. Kann aber eine ſolche Kircheneinrichtung, wie die angegebene, in einer nicht fingirten Stadt, wie die, wo wir eben waren, eingeführt werden?

Ich, für meinen Theil, zweifle nicht daran, und kann es nicht, da ich ſelbſt eine ſolche großſtädtiſche Kirchen-Gemeinde genau kenne, deren Mittel, durch allerlei fromme Beiträge, Schenkungen, Legate ꝛc. ihrer nicht zahlreichen aber erblichen Angehörigen ſo angewachſen ſind, daß ſie Schulen, Seminar, Waiſenhaus, Anſtalten für arme Kinder, Spital ꝛc. beſitzt, und nicht nur für ihre eigenen Armen reichlich ſorgt, ſondern auch anderer mitgedenkt.

Auf dem Kirchhofe dieſer Gemeinde erwartet mich meine Stelle, neben — —

Digitized by Google

Eilfter Abschnitt.

Die innere Einrichtung der Corporationen betreffend.

§. 1. Die große Aufgabe dabei ist nicht mehr der alten Mißbräuche Beseitigung, sondern Gleichgewichthaltung zwischen der Anzahl der Meister und dem Publicum.

Was, bei Herstellung der Gewerbe-Corporationen, der Hauptzweck seyn muß, ist: Der Concurrenz die gehörigen Gränzen zu setzen, mithin die künstliche Armuth, und mit dieser die Seyn-Concurrenz zu beseitigen.

Der Herstellung der Corporationen steht aber ein großer, und zwar derselbe Uebelstand entgegen, der als Vorwand zu ihrer Abschaffung diente.

Ich spreche nicht von den, mit den abgeschafften Corporationen verbunden gewesenen Mißbräuchen: Von den oft abgeschmackten Meisterstücken, die man von den Gesellen verlangte, welche Meister werden wollten; von den lächerlichen, bisweilen wie das Freimaurerwesen geheim gehaltenen Förmlichkeiten, welchen die, zur Meisterschaft zugelassenen Gesellen sich unterwerfen mußten; von den unnützen Kosten, welche ihnen, durch erpreßte Schmausereien verursacht wurden; von den Prellereien überhaupt, welche die Meister, sich auf die theils überflüssigen, theils unvollständigen, theils verkehrten Gesetze und Bräuche der respectiven Innung stützend, gegen Gesellen und noch mehr gegen Lehrjungen ausübten. Die Gewerbe-Unsicherheit fand das Mittel, jenes Unkraut auszurotten, indem sie das ganze Kornfeld abmähete. Durch Wiedereinführung des Guten würde dem Wiederaufleben des Schlechten durch wenige Bestimmungen leicht zuvorzukommen seyn. Die große Aufgabe bei

Digitized by Google

der Wiedereinführung der Gewerbe-Corporationen besteht aber darin: Die Concurrenz zu beschränken und ihr doch zugleich den erforderlichen Spielraum zu lassen.

Das ist, wie bei allen Dingen, die schwere Anwendung der leichten Regel: Nicht zu viel und nicht zu wenig.

Nachträgliche Anmerkung. Vorstehende Aufzählung der Mißbräuche, welche sonst manchen Corporationen und Gewerken anklebten, dürfte wohl, scheint es mir, hinreichend seyn, um den Verdacht von mir abzuwenden: Daß ich die Gewerke und Corporationen in's Leben zurückrufen möchte; weil ich, wahrscheinlich, diese Mißbräuche nicht kenne. Hätte ich nicht mehrfache Gelegenheit gehabt mich darüber, unmittelbar durch Sachkundige, belehren zu lassen, so würde ein altes inhaltreiches Büchlein, das in meiner Bibliothek seine verdiente Stelle einnimmt, mir hinlängliche Kunde des Gegenstandes verschafft haben. Ich meine nämlich das: Betrugs-Lexicon, worinnen die meisten Betrügereyen in allen Ständen, nebst denen darwider guten Theils dienenden Mitteln, entdeckt von Georg Paul Hönn, D. F. S. G. Rath und Amtmann in Coburg. Dritte Edition, Coburg, verlegts Paul Günther Pfotenhauer und Sohn, 1724. Bei dem Empfehlen einer Einrichtung scheint es nicht bloß ein Beweis der Aufrichtigkeit, sondern auch ein Grund mehr für dieselbe zu seyn, wenn der Anrathende die Uebelstände zugiebt, welche damit, falls ihnen nicht vorgebeugt wird, verbunden seyn können.

§. 2. Was bei zu wenig Concurrenz geschehen würde.

Ist zu wenig Concurrenz da, so werden die Herren Meister so stolz werden, als sie bei der Gewerbe-Unsicherheit demüthig waren; so anmaßend, als sie jetzt zuvorkommend sind; so unbillig, als sie jetzt, wenigstens nach scheinbarer Wohlfeilheit streben.

Sie werden sich eine Ehre daraus machen, ihre Versprechungen, wegen der Menge der Bestellungen, nicht zu halten, da sie jetzt sich doch bemühen, um sich die spärlich ansprechenden Kunden nicht zu verschlagen, ihr Wort zu halten.

Digitized by Google

Endlich werden die Herren Meister das Gewerbe vernachlässigen, sich um Verbesserungen desselben nicht bekümmern, und in einen rostigen Schlendrian, wie ehemals, verfallen.

§. 3. Grundregel: Wirklicher Bedarf.

Um diesen Uebelständen, zugleich aber den Nachtheilen der Concurrenz vorzubeugen, läßt sich bei Wiederherstellung der Gewerbe-Corporationen eine Regel aufstellen, welche, menschenmöglich, dazu geeignet zu seyn scheint, das erwünschte Gleichgewicht zu halten.

Es ist nämlich diese: Daß die Anzahl der Meister nicht feststehe, sondern sich nach der Quantität der Arbeit erweitere oder vermindere.

Wäre in einer Stadt die Anzahl der Meister geschlossen, so daß sie weder vermehrt, noch vermindert werden könnte, so würden noch immer die beiden Uebel, auf deren Beseitigung es eben ankommt, zu gewärtigen seyn. Bei Verminderung der Stadtbevölkerung, oder überhaupt der Arbeitsnachfrage, würde die Anzahl der vorhandenen Meister im Verhältnisse des Bedarfs zu groß werden, und die Arbeits-Concurrenz, wie bei dem Patentenwesen, die Meister unterdrücken. Bei Erweiterung der Stadt hingegen, oder Vermehrung der Nachfrage überhaupt, würden die Meister, wie das früher geschah, das eben erwähnte Benehmen, zum Aergerniß des Publicums, annehmen, und zu kleinen Monopoleurs werden.

§. 4. Lösung der großen Aufgabe. Zwei Maßstäbe, nach welchen die zweckmäßige Anzahl der Meister sich ermitteln läßt.

Bei der aufgestellten Regel entsteht aber die Frage, wie die Quantität der Arbeit, deren eine Stadt bedarf, und wonach bei jedem Gewerbe die jedesmalige Anzahl der

Digitized by Google

Meister sich richten soll, zu bestimmen sei? Die Natur der Sache giebt uns hierzu zwei Mittel an die Hand.

Das eine ist die Anzahl der, in der Stadt beschäftigten Arbeiter oder Gesellen; das andere, die Bevölkerung der Stadt selbst.

Diese zwei Mittel oder Maßstäbe scheinen erschöpfend zu seyn. Der Maßstab der Bevölkerung ist ein polizeilicher, außer den respectiven Corporationen liegender. Der Maßstab, dem die Gesellen-Anzahl zum Grunde liegt, ist in Bezug auf die Corporationen ein privater, innerer. Innen und Außen, dies begreift Alles.

§. 5. Anwendung des innern Maßstabes.

Das letzte, auf die meisten Gewerbe anwendbare Mittel, nämlich: Die Anzahl der, im Durchschnitt, in einer Stadt wirklich beschäftigten Gesellen, ist auch das beste, weil es das unmittelbarste ist.

Ein Meister, der seine Gesellen nicht beschäftigen kann, behält sie nicht lange; und, kann er eine größere Anzahl beschäftigen, so weiß er auch bald welche aus andern Städten an sich zu ziehen.

§. 6. Wo der äußere Maßstab in Anwendung kommen muß.

Die Unternehmer, bei dem kleinen Handel aller Art, gehören zwar nicht zu der Kategorie der Meister. Ich verlange indessen nichts desto weniger, daß sie, wie Meister, sich in Corporationen vereinigen. Bei ihnen findet aber ein anderes Verhältniß, als bei den Meistern, statt.

Der Mann und die Frau besorgen oft allein das Ladengeschäft, und weder die Wichtigkeit, noch der Fortgang des Geschäfts lassen sich durch einige, etwa nebenbei angenommene Ladendiener oder Mamsells bestimmen.

Die Bevölkerung, ihre Bedürfnisse, bisweilen auch die Oertlichkeit, wie das z. B. in Ansehung der Apotheken

Digitized by Google

schon überall der Fall ist, können allein einen festen, aus der Sache selbst entnommenen Grund abgeben, worauf die Bestimmung der Anzahl solcher Unternehmungen fußen kann, und einzelne neue, hier und dort, etwa gestattet werden dürfen.

§. 7. In Bezug auf Gesellen, wieviel ein Meister sich deren halten darf.

Bei den ehemaligen Gewerbe-Corporationen war bisweilen die Anzahl der Gesellen, welche sich ein Meister halten konnte, beschränkt. Dies hatte das Gute, daß jeder kluge Meister mit seinen sämmtlichen Amtsgenossen gleichen Schritt halten konnte. Indessen würde ich die Bestimmung nicht so absolut erneuern.

Absolute Bestimmungen der Art liebe ich nicht, weil die weisesten doch immer nur für die wenigen Einzelnen passen, die sich gerade in der, zur Richtschnur genommenen Lage befinden, gegen alle übrige aber unbillig sind, weil sie, ohne Grund, den einen begünstigen und den andern unterdrücken.

Was die hier in Frage stehende Bestimmung anbetrifft, so scheint es mir schon nicht angemessen, wenn der unverheirathete oder kinderlose Meister auf dieselben Vortheile Anspruch machen kann, als der, welcher für eine zahlreiche Familie, oder für eine alte Mutter, für einen alten Vater, der vielleicht auch Meister gewesen ist, zu sorgen hat. Was ich bereits hierüber in Ansehung der Regierungsbeamten gesagt habe, gilt nicht weniger in Ansehung der Meister, welche, wenn nicht Regierungs-, doch wenigstens Gewerbe-Beamten sind.

Es versteht sich übrigens, daß, bei jeder Corporation, die Bestimmung: Wieviel Gesellen jeder Meister sich halten könne, verschieden seyn müßte. Im Allgemeinen könnte man, scheint es, von der Ansicht ausgehen, daß der neu verheirathete, so wie der kinderlose Meister zur Norm zu

Digitized by Google

nehmen sei, demselben aber, für jede Person, Kinder oder nahe Verwandte, die er zu ernähren hat, die Befugniß vorbehalten werde, sich, nach den näheren Innungsvorschriften, entweder Einen oder mehrere Gesellen über die angenommene Norm zu halten.

In Fällen, wo der Hauptgesell die Geschäfte des Meisters besorgen müßte, z. B. wenn Wittwen das Gewerbe des Mannes fortsetzen, oder bei langwierigen Krankheiten des Mannes, müßte auch eine ähnliche Vergünstigung statt finden.

§. 8. Eintheilung, Gerechtsame, Einschränkungen der Gesellen.

Gesellen, Lehrjungen müssen nicht weniger, als den Meistern, Vorrechte eingeräumt und Obliegenheiten auferlegt werden.

Man könnte die Gesellen in drei Klassen eintheilen, und zwar nach dem Lohn, welcher festgesetzt seyn sollte: Gesellen des hohen Lohns, Gesellen des mittlern, und Gesellen des untern Lohns, wobei es übrigens jedem Meister freistände, sich, innerhalb der ihm erlaubten Anzahl, so viel Gesellen jeder Klasse, als ihm beliebe, und wenn er wollte, lauter Gesellen Einer Klasse zu halten.

Die Gesellen und die Lehrjungen, müßten, von der Innung gehörig vertreten werden; in vorkommenden Fällen Schutz bei ihr finden; bei Krankheiten, von ihr untergebracht werden; bei Arbeitslosigkeit und Wanderschaft den erforderlichen Beistand, nach feststehenden Bestimmungen erhalten.

Kein Gesell dürfte aber, ohne ausdrückliche Erlaubniß der Innung, weder heirathen, noch bei sich zu Hause für den Meister arbeiten. Zur Erlangung sowohl der einen, als der andern Bewilligung, müßten besondere Bedingnisse bestehen. Ohne das Heirathen der Gesellen absolut zu verbieten, müßte doch dasselbe mittelbar erschwert und beschränkt

Digitized by Google

werden, ein höchst wichtiges Augenmerk, auf das ich, bei Gelegenheit der Seyn-Concurrenz, umständlicher zurückzukommen gedenke.

§. 9. Ueber absolute Bestimmungen. Vorzug der vorgeschlagenen nicht-absoluten.

Wenn man Bestimmungen aufstellt, so bieten sich in den meisten Fällen absolute und relative Bestimmungen zur Wahl dar.

Letztere, die relativen, sind menschlicher, weil sie mehr in die besondern Verhältnisse der Einzelnen einzugehen und unschädliche oder menschliche Ausnahmen zu machen gestatten. Jene aber, die absoluten, weil sie alle Einzelne auf Einen Leisten schlagen, keine besondere Verhältnisse und Umstände berücksichtigen, sind einfacher und leichter.

Das eben Gesagte, wegen des Heirathens der Gesellen, wegen der Befugniß, in ihrer eigenen Behausung für den Meister zu arbeiten, sind Beispiele davon. Andere Beispiele, und vielleicht einleuchtendere, sind die vorher aufgestellten Bestimmungen, welche die auf jeden Meister fallende Gesellenzahl und das nicht Geschlossenseyn der Anzahl der Meister in einer Stadt betreffen. Ueber letzten Punkt, noch einige Bemerkungen.

§. 10. Nähere Anwendung auf die Meister-Anzahl. Zwei nicht fühlbare Bestimmungen, durch welche nöthigenfalls diese Anzahl vermindert werden kann.

Die Anzahl der Meister soll durch die der beschäftigten Gesellen bestimmt werden.

Nimmt die Nachfrage fortdauernd zu, so wächst auch die Anzahl der Gesellen, und die Anzahl der Meister muß auch zugleich wachsen. Vermindert sich die Nachfrage, so muß auch die Anzahl der Meister abnehmen.

Ihrer Vermehrung steht kein Hinderniß entgegen.

Digitized by Google

Denn jeder Gesell will immer Meister werden. So verhält es sich aber mit ihrer Verminderung nicht.

Dem Familienvater, der einmal die Meisterschaft erlangt hat, darf ein solches Recht nicht zurückgenommen werden. Wie kann also die Meisterzahl vermindert werden?

Zwei Bestimmungen können zu dem Zwecke statt finden.

Ein Mal: Daß eine gewisse Anzahl Meister, als z. B. der fünfte, der achte, der zehnte Theil, nur vorläufig als solche anerkannt werden; und, es versteht sich, immer die zuletzt in die Corporation eingetretenen, welche dann Neumeister, während die andern Altmeister heißen.

Für das Zweite: Daß, für die abgestorbenen oder abgehenden Meister, nicht neue ernannt werden.

Solche Bestimmungen würden freilich nicht so einfach seyn, als wenn man sagte: So und so viel; nicht mehr, nicht weniger.

Allein, lieber einige Bestimmungen mehr, und wohlthätige, menschliche Absichten besser erfüllt!

§. 12. Seitenblick. Zusammenhang des bürgerlichen Friedens mit dem Corporationswesen.

Zu Gunsten der hier aufgestellten Combinationen spricht ein Umstand, welcher, zur Verbesserung oder wenigstens zur Abwendung einer zunehmenden Verschlimmerung des öffentlichen Geistes in den Stadtbevölkerungen, viel beitragen würde, und nicht übersehen werden darf.

Es würden nämlich unfehlbar alle diese Combinationen, und ähnliche mehr, die Aufmerksamkeit und das Interesse der Meister, und daher auch der Gesellen, lebhaft in Anspruch nehmen.

Die nächste Folge hievon würde natürlich die seyn, daß jene täglichen Uebersetzungen aus dem Moniteur, aus dem Journal des débats, aus dem Constitutionnel, aus

Digitized by Google

dem Figaro, aus dem Courier, aus den Times ꝛc.; jene ungleich schlimmer wirkenden, Mißtrauen und Widersetzlichkeit einflößenden Aufsätze, welche, in Deutschland selbst, die Preßfreiheit zur Preßfrechheit herabwürdigen; und, mit ihnen, auch die unnützen, lächerlichen, nur allzu oft gefährlich werdenden politischen Kannengießereien, allmälig, für Gesellen und Meister, durch die mannigfaltigen Angelegenheiten, Ereignisse, Berathungen der respectiven Corporationen, in den Hintergrund, wohin für diese Leute jene Dinge gehören, verdrängt und heilsam ersetzt werden würden.

Um so heilsamer müßte diese Folge erscheinen, als es immer besser ist, anstatt sich mit entfernten Dingen zu beschäftigen, sich zunächst um Dinge zu bekümmern, die Einen unmittelbar angehen, die man zu kennen wirklich berufen ist, und daher auch gründlicher versteht.

Wenn Meister und Gesellen ihre Gedanken, vorzugsweise, auf die Angelegenheiten ihrer respectiven Corporationen richten, so kann daraus, sowohl für sie selbst, als für das Ganze, nur Gutes erwachsen. Diese Angelegenheiten sind ihre Politik, und würden, bei den vorgeschlagenen Einrichtungen, auch bald ihre Politik wieder werden. *)

§. 12. Ausnahms-Gewerbe, welche zum Theil andere eigenthümliche Bestimmungen nothwendig machen.

Es war nicht meine Absicht, hier ein vollständiges Reglement für die zu errichtenden Corporationen zu entwerfen.

Ich

*) Im Anfang des Jahres 1830, wo ich dies schrieb, waren uns die Beispiele nicht so nahe, als jetzt: Wo Gesellen plötzlich, in großen und mittlern Städten, als eine bewaffnete Macht in den Händen weniger Ehrsüchtigen auftreten, Behörden, Regierung, Fürsten, Könige verjagen, verbannen, umstürzen, furchtbare Kriege herbeiführen, Alles in Brand und Blut versetzen können. Damals, Anfangs 1830, würde wahrscheinlich, beim Lesen des vorstehenden Paragraphen, mancher Behörde-Mann die Achseln gezuckt haben, der, seitdem, vor der Gesellen-Politik genug gezittert hat und, vielleicht mit vollem Rechte, noch zittert. (April, 1832.)

Digitized by Google

Ich wollte nur, durch Berührung einiger Punkte, den Geist zeigen, in dem, nach meinen Ansichten, die Corporationen zu organisiren wären, und durch consequente Lösung der wesentlichen Bedenken, die sich nachdenkenden Lesern darbieten dürften, Dieselben auf eigene Auflösung anderer führen.

Der Zweck, den ich durch die Corporationen zunächst erreichen will, ist eine weise getroffene Mitte zwischen unbeschränkter Concurrenz und drückendem Monopol, Alleinhandel, Alleinbetrieb. Es giebt aber Verbrauchsgegenstände, wobei der Alleinbetrieb noch gefährlicher für das Ganze, als die Concurrenz, werden kann, und diese selbst, wenn sie auch frei gegeben ist, immer nur illusorisch bleibt.

Das ist gerade der Fall mit den Verbrauchsgegenständen, die zu den allgemeinsten Bedürfnissen gehören, und deren Preis und Beschaffenheit am fühlbarsten auf das Wohl oder auf die Unzufriedenheit der Menge wirken.

Dergleichen sind besonders das Bier, das Fleisch, und noch mehr das Brod.

§. 13. Brodverkauf insbesondere.

Die unbeschränkte Concurrenz bewirkt in Ansehung des Brodverkaufs gerade das Gegentheil dessen, was die Folgen derselben bei den andern Gewerben sind.

Bei den andern Gewerben werden die Meister, der Laune des Publicums aufgeopfert; hier wird das Publicum von dem Eigennutze der Meister abhängig gemacht.

Das gegen sie, wie gegen die übrigen, losgelassene Unthier der unbeschränkten Concurrenz, erreicht sie nicht, und gereicht ihnen nur zur Licenz, das Publicum, nach Belieben, gewissenhaft oder schlecht, bewirthen zu können.

Wenn ich mir einen Rock machen lasse, so erkundige ich mich nach einem guten Schneider, und seine noch so entfernte Wohnung hindert mich nicht, ihn in Arbeit zu

ſetzen. Da ich mir nicht täglich einen neuen Rock beſtelle, ſo ſetze ich mich leicht über die daraus entſpringende Unbequemlichkeit hinweg. Aber Brod eſſe ich alle Tage. Wenn es auch in einem entfernten Stadtviertel beſſer, oder wohlfeiler, oder größer zu bekommen wäre, ſo kann ich nicht füglich mir einen Boten eigens dazu halten, meinen Brodbedarf täglich vom dortigen Bäcker zu holen.

Zwei, entfernt von einander wohnende, andern Erwerbzweigen angehörende Händler und Meiſter, in einer großen Stadt, bleiben immer gegen einander in Concurrenz; zwei Bäcker aber nicht. Wenn man daher ſich auf die Concurrenz verläßt, um ſie zu zwingen, zu billigen Preiſen gutes Brod zu liefern, ſo thut man weiter nichts, als daß man die Beſchaffenheit, das Gewicht und den Preis dieſes allgemeinen Lebensmittels ihrer Gewiſſenhaftigkeit anheimſtellt, und das ganze Publicum der, herkömmlich auf ſie angewieſenen Stadtgegend ihrer Willkührlichkeit ausſetzt.

Beliebt es ihnen, eine ſolche Freiheit zu ſehr zu ihrem Vortheil zu benutzen, ſo werden einige Käufer, die wohl wiſſen, daß gleiches Getreide zu gleichem Preiſe, wie früher, immer noch vorräthig iſt, über das erhaltene Brod und über den Bäcker zu Hauſe murren. Die Menge der andern werden ſich aber im Bäckerladen das Gegentheil einreden laſſen. Was wird ſich übrigens der eigennützige Volksigel um einiges Murren bekümmern, wenn das ſchlechte Mehl ſich nur in den Säcken zu ſchönem Gelde verwandelt?

Es würde nicht viel helfen, wenn man vorſchlagen wollte, die Bäcker, welche das ſchönſte Brod zu gleichem Preiſe liefern, öffentlich anzupreiſen. Die nicht ausgerufenen würden mit ſo Vielen gleiches Schickſal theilen, daß ſie ſich nichts daraus machen würden. Soll denn, wie ich ſchon erwähnt habe, ſich jede Haushaltung in der ganzen Stadt eigens einen Boten halten, um ſich ihren Brodbedarf bei jenem Einen angeprieſenen Bäcker holen zu laſſen?

Digitized by Google

Wenn man die guten Maßregeln abſchwört, gehören alle Maßregeln, die man ſonſt vorſchlagen mag, zu den ſchlechten. Zur Verhütung dieſer Gefahren wird auch die von mir ſo angelegentlich empfohlene Wiedereinführung der Gewerbe-Corporationen Nichts beitragen, und ſie würde dieſelben eher vergrößern, als vermindern. Schlägt man eine Einrichtung vor, ſo muß man ſich durch ihre großen Vortheile gegen ihre Nachtheile nicht verblenden laſſen. Bilden Bäcker, Fleiſcher, Brauer Zünfte, wie ich ſie hergeſtellt wiſſen will, und wie es auch in andern Rückſichten ſo gut für dieſe eigenthümlichen Gewerbe, wie für die andern, zu wünſchen iſt, alsdann erſt haben ſie recht Gelegenheit, ſich mit einander zu beſprechen, und dann können ſie das Publicum erſt recht willkührlich drücken.

Die Gewerbe der Brauer, der Fleiſcher, und vorzüglich der Bäcker ſind eigenthümlicher Art, von allen andern verſchieden.

Fürs Erſte, wir müſſen noch ein Mal den Leſer daran erinnern, kann man ihre Waare nicht entbehren, und ſie fürchten die Concurrenz ihrer Geſammtheit nicht, weil das Publicum nicht gern weit herholt, was es täglich holen muß.

Zweitens iſt ihr Gewerbe das allereinfachſte, da ſie mit einem einzigen Gegenſtand zu thun haben. Das erforderliche Maß von Kenntniſſen und Talenten iſt nicht der Art, daß es einem leicht fehlen könnte. Ihre Aufmerkſamkeit bleibt ungetheilt und kann deſto mehr auf den eigenen Vortheil gerichtet werden.

Drittens ſind es in der Regel, ſchon von Hauſe aus, bemittelte Leute; weil unbemittelte die Ankäufe nicht machen, die Vorräthe nicht beſitzen, das erforderliche Local nicht erwerben, die Veranſtaltungen nicht bewerkſtelligen, die Geräthſchaften nicht anſchaffen, und das erforderliche Perſonal nicht halten können.

Wenn dieſe Leute aber bemittelt, ihr Gewerbe, obſchon

bedeutend, doch einfach, und vor der Concurrenz mehr, als andere, gesichert ist, so können sie auch leichter dem Käufer die Spitze bieten, eine vorübergehende Abgunst aushalten, und theils die Verlegenheit, theils die Unkunde des Publicums sich zu Nutzen machen.

Was kann denn nun das Publicum vor den möglichen Prellereien schützen? Das Alte, das, was es ehemals davor schützte: Unerwartete Besichtigungen der Waaren von Seiten der Behörden; zugleich Biertaxe, Fleischtaxe, Brodtaxe.

Wie wenig ein solcher Vorschlag mit den heutigen sogenannten liberalen Ansichten paßt, weiß ich zum Ueberfluß. Dem einen oder dem andern Gewerbetreibenden der benannten Kategorien zu gefallen, ist er auch nicht besonders geeignet. Warum aber sich vor billigen Schranken sträuben, wenn man die Absicht nicht hegt, selbige ein Mal oder das andere zu überschreiten? — Aber die Getreidepreise wechseln beständig! — Ja wohl sonst, aber jetzt nicht mehr. Denn, durch meine Getreidemagazine und meine Getreidetaxe habe ich schon längst dem verderblichen Wechsel der Getreidepreise Einhalt gethan.

In einem zweckmäßig geordneten Ganzen müssen sämmtliche einzelne Einrichtungen sich gegenseitig die Hand bieten. Eine einzelne Einrichtung schlage ich nicht vor, sondern ein ganzes System von Einrichtungen, die sich einander, gegenseitig, zum Besten eines gesammten Staates, voraussetzen. Die eine, ohne die sämmtlichen übrigen, würde nur die Hand oder der Fuß eines nicht existirenden Körpers seyn. Mit Recht könnte man den Kopf tadeln, der muthwillig solch' eine Mißgeburt zur Welt brächte.

§. 14. Gastwirthe. *)

Diesem Abschnitte, worin von solchen Gewerben oder Ständen die Rede ist, welche nicht füglich Corporationen

*) Nachträglich eingerückt.

Digitized by Google

bilden können, oder aus deren Corporirung kein besonderer Vortheil für das Ganze zu erwarten stehen dürfte, glaube ich nachträglich die Gastwirthschaften noch hinzufügen zu müssen.

Es giebt keine vollständige Concurrenz für die Gasthäuser. An vielen Orten trifft man nur Einen Gasthof an, der oft hauptsächlich nur als eine Restauration, ein Wein- oder Bierhaus zu betrachten ist. Wo viele Gasthöfe sind, concurriren zwar die Gastwirthe mit einander, so viel sie können, durch Benennungen, Schilder, Hausfronten, Stadtquartiere und Straßen, Zeitungsanzeigen, gestochene Empfehlungsblätter, Anlockung der Postillone und Lohnkutscher ꝛc.; aber der Fremde, welcher bei ihnen einkehren will, muß sich, immer mehr oder weniger, seinem günstigen oder ungünstigen Schicksal überlassen. Oft kommt er in der Nacht an, und, geschieht es bei Tage, so können ihm die Leute aus dem Orte doch am allerwenigsten eine sichere Auskunft über die Beschaffenheit der Gasthöfe geben. Welche Rechnung ihm bei seiner Abreise am andern Tage vorgelegt werden wird, weiß er nicht. Die bisweilen an der Wand hangende Preistafel konnte er nicht vorher lesen. Es ist mit dem benachbarten Gasthofe dasselbe. Wenn der Reisende nicht denselben Weg zurücklegt, so hat er nicht einmal Gelegenheit, den Versuch zu machen. Das wissen die Gastwirthe wohl, und ermangeln nicht, sich ein für alle Mal bezahlen zu lassen.

Der an manchen Orten in den Gasthöfen eingerissenen Plünderung der Reisenden hat man durch feste Preise steuern wollen. Allein die festen Preise dienen gerade zur ärgsten Prellerei. Diese Preise werden, so und so viel für die Person, nach dem maximum der Quantität und nach dem optimum der Qualität, bestimmt. Die Folge davon ist, daß wenn man die Qualität oder die Quantität nicht verlangt, oder nicht erhält, man nichts desto weniger die Preise für das maximum und das optimum bezahlen

Digitized by Google

muß. Der Bedrängte, der nothgedrungen reiset, und gern sparen möchte, muß, wie der Uebermüthige bezahlen, der Gelegenheit sucht, Geld auszugeben, und nur dahin reiset, weil er dort nichts zu thun hat; der Mäßige, der sich mit Wenigem begnügt, oder der Kranke, der nichts genießen kann, wie der heißhungrige Starke oder der Vielfraß; das Kind wie der Erwachsene; der Zwerg, wie der Riese. Wäre man unschlüssig, wie dies zu nennen sei: unbillig? oder unsinnig? so ist die Entscheidung leicht: Beides!

Feste Preise könnten für diejenigen bestehen, welche feste Preise haben wollen. Auf Reisende, welche keine feste Preise haben wollen, die dasjenige, was sie zu haben wünschen, besonders bestellen, auch billig nur dies zu bezahlen haben sollten, müßten die festen Preise nicht ihre Anwendung finden. Dies geschieht zwar in den größern guten Gasthöfen von Deutschland selten; in den kleinstädtischen aber desto häufiger. Einer meiner Bekannten kehrte des Vormittags in einem Gasthof ein. Seiner Tochter, die ihn begleitete, war unwohl und er bestellte für sie eine Tasse Camillen-Thee. Weil es aber die Stunde des Frühstückes war, so mußte er bezahlen, als wenn seine Tochter mitgefrühstückt hätte. Da er sich darüber wunderte, so erhielt er zum Bescheid: Das Frühstück hätte vorgelegen, und, wenn die Gäste nicht äßen, was könne man dafür? — Auf diesem Fuße würde also ein Gastwirth berechtigt seyn, die auf der Straße vorübergehenden Leute zur Bezahlung des Frühstücks anzuhalten, da es gewiß auch seine Schuld nicht ist, wenn sie das in seinem Speisesaal aufgetischte Frühstück nicht verzehren. Auf meiner letzten, in der zweiten Vorrede erwähnten, anderthalbjährigen Reise in der Schweiz und durch Deutschland habe ich häufig in den kleinen Gasthöfen, wo ich mit meiner Familie übernachten oder einkehren mußte, ähnliche Erfahrungen gemacht. Doch, was in Deutschland noch als Ausnahme erscheint, gilt beinah in der Schweiz als Regel. Dieser Unfug mußte sonst dem

Digitized by Google

Großthun der dort reisenden Engländer zugeschrieben werden; jetzt aber lassen die Engländer, bevor sie in dem Gasthof einkehren, den Wirth vor ihre Kutsche kommen und verlangen, wie in Italien üblich ist, bei Strafe weiter zu fahren, zum Voraus ihre Rechnung. Ehemals wohnten in festen Burgen, auf steilen Felsen, stolze Ritter, welche sich bisweilen die Mühe nahmen, mit Lanzen und Schilden in die Thäler hinabzusteigen, und das Gepäck des Reisenden leichter machten. Die Civilisation hat jetzt solche Fortschritte gemacht, daß die Burgen an den bequemsten Orten angelegt werden, daß der Wanderer sich selbst zu den Spieß- und Schildleuten hinbegiebt, und von ihnen allerlei Dinge anzunehmen gezwungen wird, wofür er sich höflichst bedanken möchte.

Die Concurrenz vermehrt das Uebel, anstatt es zu verringern. Denn je mehr Gasthöfe da sind, desto weniger Fremde können jedem einzelnen Gasthofe zufallen. Der Fremde erscheint wie ein seltener Zugvogel, dem wenigstens einige Federn im Fluge ausgerissen werden sollen, oder wie ein Fisch, der an der Angel streift und einige Schuppen daran stecken lassen muß. Doch, wie ich es eben bemerkte, ist solches meistens nur in den kleinen Gasthöfen der Fall. Je schlechter die Aufnahme in denselben ist: Nicht zu genießende Speise und Trank; unheimliche, übel riechende Stuben; verzweifelt langsame, nicht wieder erscheinende, nicht wieder aufzufindende, unbeholfene, mürrische weibliche Bedienung; desto vornehmer pflegt jedoch die Rechnung zu seyn. In den Gasthöfen des ersten Ranges trifft man verhältnißmäßig eine bessere Aufnahme: Wohnung, Bewirthung, Aufwartung, Alles ungleich billiger und regelmäßiger. Aber nicht zu gedenken, daß die vornehmsten Gasthöfe dennoch im Ganzen theurer sind, als die kleinern, und nicht ein jeder sich in der Lage befindet, bei den größern Kosten, unbedenklich die größere Annehmlichkeit vorzuziehen, so findet man solche Gasthöfe nur in großen Orten, und wenn man

Digitized by Google

nicht mit Extrapost reisen will oder kann, gereichen die großen Gasthöfe nur zur erquickenden und seltenen Ausnahme, während man verdammt bleibt, Tag für Tag, Mahlzeit für Mahlzeit, Nacht für Nacht, eine schlechte und theure Aufnahme nach der andern, von einem kleinstädtischen Gasthofe zum andern aufsuchen zu müssen.

In den meisten Gasthöfen wird den Fremden ein Buch mit dem Ersuchen vorgelegt, sich in dasselbe mit der Angabe, woher man kommt, wohin man reiset ꝛc. einzuschreiben. Dies Buch hat für den Wirth seinen Nutzen, oft aber für die Polizei noch mehr. Billig aber wäre es, wenn es auch für die Reisenden seinen Nutzen hätte. Es ist nicht genug, wenn eine Regierung dafür sorgt, daß die Reisenden nicht auf der schlechten Landstraße den Hals brechen, oder von räuberischem Gesindel angefallen werden. In den Gasthöfen müssen Fremde auch nicht gar zu schlecht fahren, noch auch ausgeplündert werden. Dem Fremden kann man nicht zumuthen, daß er in der Rubrik der Bemerkungen sein Mißvergnügen zu erkennen gebe. Seine Rüge würde nicht stehen bleiben, und dadurch würde er sich nur Unglimpf aussetzen. Auf dem ersten Blatte des Buches könnte aber füglich: Straße und Wohnung, Titel und Name des Regierungs-Beamten angegeben seyn, an den, bei vorkommender Klage gegen den Wirth, oder seine Leute, der Fremde sich wenden könnte. Dies setzt allerdings voraus, daß ein solcher Beamter existiren und besonders von der Regierung beauftragt werden müßte, Beschwerden der Art anzunehmen. Dies würde zwar mehr dem Wirthe zur Warnung, als dem Fremden zur Genugthuung gereichen, und mehr eine vor- als eine nachwirkende Kraft ausüben. Es kommt noch hinzu, daß wenig Fremde Lust oder Zeit haben dürften, sich mit der Einlegung ihrer Beschwerden aufzuhalten, und daß viele sich nicht sehr darum bekümmern, ob die nach ihnen einkehrenden Reisenden in dem Gasthofe

Digitized by Google

besser, als sie, behandelt werden. Indessen, auch der egoistischen Gleichgültigkeit oder Fahrlässigkeit der Reisenden in dieser Hinsicht, könnte durch ein Einschreibe-Buch abgeholfen werden, welches aber nicht im Gasthofe selbst, sondern am Thore, bei Gelegenheit der Paß-Visirung, oder auch, wenn dies nicht anginge, in andern, auf dem Reisewege liegenden Gasthöfen, vorgelegt würde.

Daß, auf Eine oder mehrere übellaunige Bemerkungen, der Wirth noch nicht zur Verantwortung zu ziehen wäre, versteht sich von selbst. Wenn es unbillige Wirthe und schlechte Aufwärter giebt, so giebt es auch unerträgliche, nicht zu befriedigende Gäste. Allein, wenn der Tadel vorherrschend und fortdauernd befunden würde, so könnte die Behörde doch nicht über die Schlechtigkeit des einzelnen Gasthofes zweifelhaft bleiben, und könnte dann ihre, höhern Orts vorgeschriebene Schuldigkeit thun. Dies wäre ein treffliches Complement der Post-Einrichtungen, welche bereits in Deutschland einen so hohen Grad der Vollkommenheit erreicht haben und sich fortwährend vervollkommnen.

Nicht zu gedenken, daß eine Regelung der Reisekosten in den Gasthöfen zur Beförderung des allgemeinen Verkehrs ungemein beitragen würde, so kann man es auch als eine Steuerung der künstlichen Armuth ansehen, wenn der Reisende für sein schweres Geld nicht unbehaglich, als wenn er schon in künstlicher Armuth fiebernd ankäme, aufgenommen wird, oder wenn nicht Alles darauf berechnet zu seyn scheint, ihn auch wirklich zum künstlichen Armen zu machen.

§. 15. Sicherheit gehört zur Freiheit.

Rückblick auf das Vorgeschlagene.

Das System der Einrichtungen, das ich vorschlage, habe ich schon vielfältig bezeichnet. Bei jedem Schritt, den wir in dessen Entwickelung vorwärts thun, muß dasselbe

Digitized by Google

immer klarer, einleuchtender, dem Wohl der Menschheit angemessener erscheinen.

Zwei Dinge sind von jeher verwechselt worden, und in der neuern Zeit mehr als je, nämlich: Freiheit und Sicherheit.

Man kann sicher seyn, ohne frei zu seyn, und man kann frei seyn, ohne sicher zu seyn. Zum Wohlergehen gehört aber das Eine so gut, wie das Andere. Sicherheit ist aber der Ausdruck der Ruhe, und Freiheit der Ausdruck der Bewegung. Dieser ist daher schwärmerischer, als jener, und schmeichelt dem unruhigen Hang der Menge mehr. So hat immer die Menge nach unbeschränkter Freiheit gestrebt, und hat der Sicherheit nicht mehr gedacht, als wenn sie in der Freiheit selbst enthalten wäre, und ea ipsa vorausgesetzt würde.

Unleugbar ist es indeß, daß über eine gewisse Gränze die Freiheit Unsicherheit wird. Wenn der Eine thun kann, was ihm sein Interesse, seine Leidenschaften, seine irrigen Ansichten eingeben, wo ist da die Sicherheit für den Andern?

Beide Theile müssen offenbar einen gewissen Grad der Freiheit, aber auch einen gewissen Grad der Sicherheit gegen einander behalten. Sicherheit und Freiheit, Freiheit und Sicherheit müssen in solchem Gleichgewicht gegen einander stehen, daß jeder im gehörigen Maße zugleich sicher und frei, frei und sicher seyn kann.

Wenn nur Freiheit existiren sollte, wozu denn Versprechungen, Eide, Abkommen, schriftliche Verträge aller Arten? Sie sind offenbar doch nur Maßregel der Sicherheit gegen willkührliche Freiheit.

Die künstliche Armuth, welche jetzt alle Stände der menschlichen Gesellschaft durchdringt, kommt nur davon her, daß man in den neuern Zeiten die Freiheit auf Kosten der Sicherheit erweitert hat. Das System der Einrichtungen, die ich vorschlage, hat die Herstellung des Gleich-

Digitized by Google

gewichts zwiſchen beiden zum Zweck. Das iſt, vom Standpunkte der Freiheit betrachtet, ſeine Bezeichnung, und ich kann mir kaum denken, daß der Leſer nicht mit dieſer Hauptanſicht einverſtanden ſeyn ſollte.

§. 16. Fernere Anwendung deſſelben Satzes durch Vergleich der Nicht-Beamten überhaupt mit den Beamten.

Wenn man die Geſammtheit der Bevölkerung eines Landes nimmt, ſo läßt ſich dieſelbe in zwei Hauptklaſſen theilen, ſo daß, wer nicht zu der einen, nothwendig zu der andern gehört. Zu der einen gehören die Kaufleute, die Banquiers, die Händler, die Gewerbetreibenden, die Landleute ꝛc., zu der andern, die Militairs, die Civilbeamten, die Geiſtlichen, die Aerzte, die Chirurgen, die Pharmaceuten, die Profeſſoren, die Lehrer ꝛc. Die Perſonen dieſer letztern Hauptklaſſe, ob ſie eigentliche Staatsdiener ſind, oder nicht, müſſen ſich einer ſtrengen Ordnung unterwerfen. Sie können nicht angeſtellt werden oder einen Poſten annehmen, ſo bald es ihnen beliebt. Alle müſſen zuvor Prüfungen beſtehen. Zu Staatsämtern werden die Bewerber nur dann zugelaſſen, wenn Stellen durch Abſterben oder Abtreten Anderer erledigt ſind, der Eid der Treue wird ihnen abgenommen, und ohne höhere Genehmigung können ſie nicht wieder abtreten. (Vergl. I. B. S. 276.)

Ehemals waren auch die Leute der erſten Hauptklaſſe, jeder nach ſeinem Fache, einer ſtrengen Ordnung unterworfen. Es konnte nicht ein jeder ſagen: Ich will dies oder jenes anfangen, und ſich dann ohne Weiteres niederlaſſen. Für jedes Handwerk mußten Prüfungen beſtanden werden, und der Sohn oder der Hauptgeſell gelangte erſt zur Meiſterſchaft, wenn der Vater ſtarb oder ſich zurückzog. Jetzt verhält es ſich mit dieſer Hauptklaſſe nicht mehr ſo. Die Leute können ſich die Meiſterſchaft ſelbſt ertheilen und ſich niederlaſſen, wann ſie wollen. Sie

Digitized by Google

haben keine Prüfungen zu bestehen; gemeinsamen Vorschriften sind sie nicht unterworfen.

Ungleich mehr Freiheit ist ihr also jetzt als der andern Klasse eingeräumt. Daraus folgt aber, daß entweder diese zu wenig habe, und unglücklich seyn müsse, oder daß jene zuviel habe, und auch unglücklich seyn müsse, weil sie an nöthiger Sicherheit verliert, was sie an überflüssiger Freiheit gewinnt.

Beide Hauptklassen sind doch dem Staate gleich unentbehrlich. Die geregelte Klasse kann eben so wenig ohne die ungeregelte bestehen, als die ungeregelte ohne die geregelte. Tuchmacher, Leinweber, Schneider, Schuhmacher sind für die Sitzungen eines Minister- oder Staatsraths eben so nothwendig, wie die höhern Beamten, welche die zu berathenden Memoiren entworfen haben, und als die Staatsräthe und Minister selbst; denn in der Blöße der afrikanischen Wilden würde sich keiner von ihnen zu der Versammlung begeben.

Warum wird denn die eine Klasse geregelt, und warum die andere der Regellosigkeit Preis gegeben?

Seinen Grund hat es, aber nicht in einer von der allgemeinen Wohlfahrt abgeleiteten Consequenz. Der Grund liegt in dem Zeitgeist, in der neuern Freiheitsschwärmerei, die da vergißt, daß Sicherheit ein nicht weniger erforderliches Element des gesellschaftlichen Lebens, als Freiheit ist. So ist die Ansicht des Zeitgeistes: Laßt alles vogelfrei los, was nur immer losgebunden werden kann!

Nicht zu übersehen ist es indessen, daß die große Klasse solcher, welche sich zu der gemeinten Vogelfreiheit eignen, die Erhalterin der kleineren Klasse deren, welche ihre eigenthümlichen Verhältnisse binden, immer ist und bleibt. Diese bildet die Spitze der herrlichen Staatspyramide, jene aber ihre Basis. Die Basis bedarf der Spitze, weil sie sonst keine Pyramide ausmachen würde, weil sie

Digitized by Google

einer höhern Ordnung bedarf. Entspricht es nun dem Zweck, wenn nach einiger Zeit die Spitze sagt: Ordnung ist gut, und ich behalte sie für mich; die Basis überlasse ich aber sich selbst, wenn sie nur nicht öffentliche Frevel begeht; im Uebrigen kann sie selbst sich in die Umstände finden und sich behelfen, wie sie will!

Ein Unterschied, der hiezu zum Vorwande dienen kann, findet zwar zwischen der Spitze und der Basis der Pyramide, zwischen der Klasse der Anbindbaren und der Loslaßbaren statt. Diese besoldet sich selbst. Sie besoldet zwar auch jene, aber durch die Dazwischenkunft der Regierung. Dadurch aber, daß die Klasse der Anbindbaren durch die Regierung unmittelbar, die Klasse der Loslaßbaren hingegen unmittelbar durch sich selbst, und nicht durch die Regierung, besoldet wird, scheinen zugleich Grund und Mittel für die Regierung vorhanden zu seyn, in der von ihr unterhaltenen Klasse eine eigenthümliche Ordnung zu erhalten. Wenn es auch hiemit seine Richtigkeit hat, so folgt daraus doch nicht, daß die Klasse der von der Regierung nicht Besoldeten nicht auch einer für sie angemessenen Ordnung unterworfen seyn solle. Das Falsche und Verderbliche dieser Ansicht tritt sofort in die Augen, wenn man nur mit seinem Blick den ganzen Staat umfaßt, und sich selber sagt: Wenn es angemessen ist, daß diejenigen, welche ihre Kräfte der allgemeinen Ordnung und Wohlfahrt widmen, sicher in ihrer Stellung verbleiben, so erscheint es ebenfalls billig, daß diejenigen, welche die Basis der großen Staatspyramide ausmachen, und die Substanz erzeugen, von welcher der ganze Staat lebt, eines wo möglich gleichen Grades der Sicherheit, jeder in seiner besonderen Stellung, genießen mögen.

Wenn aber diese Klasse nicht von der Regierung unmittelbar unterhalten wird; wenn sie sogar selbst die Regierung unterhält, wie soll das zu bewerkstelligen seyn? — Ganz leicht, ganz einfach, wie ich es gesagt habe. Wir

Digitized by Google

brauchen nur in die Klasse des Staatspersonals, das nicht zur Regierung gehört, dieselbe Ordnung zu übertragen, welche wir bei dem gesammten Regierungspersonal eingeführt finden. Das ganze Regierungspersonal ist in seine Klassen eingetheilt, bildet sowohl Regimenter im Civil-, als im Militairfache. Adel kommt hinzu. Eben so werde die übrige Staatsbevölkerung constituirt. Die Regierung ist ihr von der Vorsehung zum Vormund gegeben; sie hat nicht bloß das Recht zu dieser Maßregel, sondern, wenn dieselbe gut ist, sogar die Verpflichtung dazu. Die bei dem Regierungspersonal eingeführte Ordnung besteht in Adel und Behörden. Für die andere Klasse der Staatsbürger läßt sich keine mehr entsprechende, keine zweckmäßigere erdenken, als die bereits durch Erfahrung bewährte, und hier bereits aufgestellte: Die erblichen Rechte und die Corporationen.

Wie das Ganze bei dieser Einrichtung zusammenstimmt, kann dem aufmerksamen Leser nicht entgehen. Der Staat bildet ein symmetrisches Gebäude. Seine gesammte Bevölkerung wird in zwei Hauptklassen getheilt. Auf der einen Seite erscheinen Behörden und Adel; auf der andern erbliche Rechte und Corporationen. Was die eine Seite zusammenhält, hält auch die andere Seite zusammen. Endlich ist der Zweck des Ganzen Eins: Gleichgewicht zwischen Freiheit und Sicherheit, allgemeine Wohlfahrt, Beseitigung der Armuth, so weit es menschenmöglich ist.

Digitized by Google

Zwölfter Abschnitt.

Allgemeinere Betrachtungen über den Nutzen der Corporationen und die Nothwendigkeit ihrer Herstellung oder Wiederbelebung.

§. 1. Worauf es zuerst ankommt.

Ich habe nur im Allgemeinen die Organisation der Corporationen angedeutet, komme aber immer wieder auf die Nothwendigkeit ihrer Herstellung zurück.

Das ist auch die Hauptsache, denn auf diese Ueberzeugung kommt es nur an. Die Organisation ist nur eine Schwierigkeit der zweiten Ordnung, die Rückkehr der Menschen zur Besinnung ist die größte. Wenn man Innungen und Zünfte haben will, so werden sie frohlockend wieder zusammentreten, und ihre nähere Gesetzgebung und Einrichtung wird sich schon finden.

§. 2. Was die Geldkosten anbetrifft.

Die obigen Andeutungen reichen hin, um daraus zu ersehen, wie das Werk, so groß es in seinem Umfange erscheint, doch einfach seyn könne.

Die Werbung, Organisirung, Erhaltung, Besoldung, Exercirung, Equipirung, Armirung, Kasernirung, ärztliche Verpflegung eines einzigen Regiments kostet mehr Mühe, als die vollständige Schöpfung der Corporationen in einem großen Staat verursachen würde. Ein Vergleich in Ansehung der Geldkosten kann nicht einmal statt finden, da die Schöpfung der Corporationen keine verursachen, vielmehr mit der Zeit dem Staate vielfältige Ersparnisse gestatten, bedeutende Vortheile gewähren würde, während hingegen,

Digitized by Google

wenn die Kosten der Errichtung überstanden sind, der jährliche Etat eines Regiments immer fortdauert.

§. 3. Aufhebung der zwei, die Corporationen betreffenden Vorwürfe.

Wir haben bereits gesehen, daß die zwei Hauptnachtheile, welche der Abschaffung der Innungen zum Vorwande gedient haben, und die man vorzüglich ihrer Wiederherstellung entgegensetzen dürfte, sich auf folgende Punkte beziehen. Erstlich, heißt es, würden, wenn der Meister im Verhältnisse der Kunden zu wenig wären, letztere schlecht von ihnen bedient werden, und zweitens würden jene auf Unentbehrlichkeit sich verlassen, und keine Fortschritte mehr in der Vervollkommnung ihres Gewerbes zu machen bemüht seyn.

Durch die einzige Bestimmung, daß die Anzahl der Meister nicht absolut festgesetzt, sondern nach der Anzahl der, in der Stadt, während eines gewissen Zeitraums im Durchschnitt beschäftigten Gesellen gestellt seyn soll, werden beide Bedenken vollständig aufgehoben.

§. 4. Fortschritte und Vervollkommnung der Gewerbe insbesondere.

Wie ich es aber schon ebenfalls bemerkt habe, so wäre es besser, wenn die Gewerbe weniger schnelle Fortschritte machten, und der Armuth Einhalt gethan würde.

Lieber etwas weniger Glanz, und weniger Leiden unter den Menschen!

Doch habe ich auch schon gezeigt, wie unwahrscheinlich es ist, daß die Gewerbe in ihren Fortschritten gehemmt würden. Diese Unwahrscheinlichkeit ließe sich durch verschiedene Betrachtungen noch verstärken.

Sind die Innungen wieder im Gange, so entsteht unter ihnen der belebende, aufmunternde esprit de corps. Die Meister sehen, kennen sich gegenseitig und wetteifern mit

Digitized by Google

mit einander. Der Anfänger hat öfter Gelegenheit, dem Erfahrnen etwas abzulernen. Der Erfahrne, dem Kunden nicht fehlen, wird auch nicht Anſtand nehmen, dem Anfänger einen nützlichen Wink zu geben. Der Menſch intereſſirt ſich zunächſt für ſeine Familie und dann für diejenigen, die mit ihm an demſelben Strange ziehen.

Wenn einer kinderlos abſtirbt, ſo vermacht er der Innung ſeine Habe. Freiwillige, jährliche oder zufällige Beiträge kommen hinzu. Mehrere Innungen vereinigen ſich, um ſich ein Verſammlungshaus am gelegenſten Orte zu erwerben. Dort findet das Publicum eine immerwährende Ausſtellung ihrer Meiſterwerke und eine wohlverſehene Niederlage verkäuflicher Arbeiten. Dies würde den großen Vortheil gewähren, daß Gegenſtände, die zuſammen paſſen, auch zuſammen blieben.

Es herrſcht heutigen Tages die Sucht nach öffentlichen Ausſtellungen von Kunſt- und Gewerb-Erzeugniſſen. Jede Stadt will die ihrige haben, wie, im Mittelalter, die bunten Ritterturniere. In einigen großen Sälen ſieht man Meiſterwerke und Werke der Meiſter von ganzen Provinzen, ja von ganzen Reichen zuſammengedrängt: gegerbtes Leder und hiſtoriſche Gemälde, Kronleuchter und Pferdegeſchirr, Eiſendrath und Büſten, Basreliefs und Stiefeln, Sammt, Leinwand, gedruckte Kattune und Pianos, Harfen und Flöten, Silberzeug und Bandagen, Porzellangeſchirr und Säbel, Gußeiſen und künſtliche Blumen, Pendeluhren und Buchbinderarbeit, Schriftproben, Quodlibets und künſtliche Zähne, Nägel und Pinſel, Lampen und Strümpfe, Tuche und Glasarbeiten, geometriſche Inſtrumente und Parfümerien, chemiſche Präparate und Korkſchnittslandſchaften, Kanten und Töpferwaaren, Lithographien und rohe Seide, Fußteppiche und chirurgiſche Inſtrumente ꝛc. Ein ſolches Univerſum von Kunſt- und Gewerbegegenſtänden mag der Nationaleitelkeit ſchmeicheln, die Neugierde reizen, das Auge überraſchen, auch, für die eigentlichen Künſte, wenn das nicht dazu

Gehörige wegbleibt, erheblichen Nutzen gewähren. Aber practischer Nutzen ist dahinter nicht für die eigentlichen Gewerbe.

Wer kann sich bei dieser Masse von Gegenständen etwas genau ansehen, sich die Meister merken, und sich darauf verlassen, daß sie, auch für ihn, so wie für die Parade-Ausstellung, arbeiten werden? Sollen die Meister immer gegenwärtig seyn, um die flüchtigen Urtheile des vorbei wandelnden betäubten Publicums aufzufangen? Und was für einen Vortheil werden sie davon ernten?

Ganz anders wäre es, wenn jede Innung fortwährend ihre eigene, vierzehn Tage oder Monate lang dauernde Ausstellung eröffnete, wo Modelle für die Meister aufgestellt würden, wo die den Besuchern gefallenden Gegenstände gleich erstanden werden könnten, wo die Meister Kunden, und wo die Kunden Meister zu finden Gelegenheit hätten, und wo, aus dem Vergleich mit den Arbeiten ihrer Zunftgenossen, die mittelmäßigen oder schlechten sich dasjenige, was ihnen zur wünschenswerthen größern Vollkommenheit fehlt, entnehmen könnten. Da die Meister weniger in Noth und Sorge leben würden, und also eher im Stande wären, sich dem Nachdenken und Versuchen hinzugeben, so läßt sich erwarten, daß, bei solchen Einrichtungen, die Gewerbe noch größere Fortschritte, als jetzt, machen würden.

§. 5. In welche Lage die Gewerbe-Unsicherheit die Gewerbe-Treibenden versetzt. Wer Hand an's Werk legen soll.

Ich kann mir nicht ohne ein Gefühl der Beklemmung den Zustand so vieler Menschen denken, die für eine Familie zu sorgen haben, und ganz der blinden Laune des im Publicum zur Person gewordenen Zufalls überlassen sind, den Meister, der Tag für Tag, beim Aufstehen, zu Mittag, des Abends, von einem Kreise leerer, gieriger Magen umgeben wird, der, wie ein Sklave, sich Tag und Nacht

Digitized by Google

ohne Rast und Ruhe mit spottwohlfeiler Arbeit, damit er nur etwas ihnen zu reichen habe, quälen muß. Das ist doch, wie ich es a priori und a posteriori erwiesen habe, die nothwendige Folge des gesellschaftlichen Zustandes in den großen Städten, wo keine Gewerbe-Sicherheit statt findet.

Der Mensch muß arbeiten, antworten wohlbesoldete Leute, die sich selbst nicht überarbeiten. Allerdings muß der Mensch arbeiten; das war das erste Strafurtheil, das über sein verhängnißvolles Geschlecht gefällt wurde. Es hieß aber nicht, daß er nicht zugleich leben sollte. Er soll nicht leben bloß zum übermäßigen Arbeiten, sondern er soll nur arbeiten, damit er fromm und froh leben könne. Die Arbeit muß nicht das ganze Leben füllen; denn Arbeit ist nicht ohne Mühe, und sich abmühen heißt nicht leben. Arbeiten ist leben, wenn es gemäßigt ist, weil das wohlthuende Gefühl der Kraft die Mühe überwiegt. Aber anhaltende, immerwährende, keine Ruhe gestattende Arbeit wird rein zur Qual.

Will jemand mehr arbeiten, als er zum eigenen Leben und zum Leben der Seinigen bedarf, so mag ihm das frei stehen. Er muß es sogar thun, um seine und ihre Zukunft zu sichern. Der Gedanke, daß er eine edle Pflicht erfüllt, die Aussicht einer ruhigern Zukunft trocknet ihm den Schweiß. Wenn er aber, ohne diese Hoffnungen, erfolglos und nur deshalb, weil die äußern Umstände ihn dazu zwingen, sich erschöpfen muß, so ist ihm der Schweiß nur sauer; der Mensch wird abgestumpft, sein Leben ist nichts mehr, als ein ängstlicher, peinlicher Traum, aus dem er nur durch den vor der Zeit herbeigeführten Tod erwacht.

Wer hat nicht die Bemerkung gemacht, daß jetzt, fast in allen Ständen, besonders aber in den mittlern, und noch mehr in den niedern, nicht mehr derselbe Frohsinn herrsche, wie ehedem? Wo sind die vergnügten Spiele, die fröhlichen

Lieder, die gesprächigen, herzlich lachenden Gesellschaften der wahrlich guten alten Zeit, welche dabei frommer, religiöser war, als die jetzige?

Obschon die jetzige, durch so viele Entdeckungen und Erfindungen, so viele Vorzüge und Annehmlichkeiten zu haben scheint, so kennt man doch jetzt in den mittlern Ständen keine andern Freuden mehr, als Mahlzeiten, bisweilen Tänze, die sich immer in den, wie der Wirbel des Zeitgeistes, Alles um sich umstoßenden, einförmigen Walzer auflösen, klug und vornehmthuende Aeußerungen über politische Angelegenheiten, oder über die neueste Oper und die neueste Sängerin. Vom freien, heitern Lebensgenuß ist keine Spur mehr; genug, wenn man nur augenblickliche Zerstreuung, Betäubung findet. Man eilt, den eintönigen Kreis zu verlassen, um diese und jene schon versäumten Geschäfte nachzuholen.

Ueberall eine sorgenvolle Geschäftigkeit, eine ängstliche Unruhe. Was wir an Bevölkerung und äußerm Glanz gewonnen haben und immerzu gewinnen, das verlieren wir am eigentlichen Leben. Die Menschenzahl steigt, aber die Glückssumme sinkt. Wenigstens steigt sie nicht im Verhältnisse mit der Bevölkerung. Es ist, wenn ich mich, der Klarheit wegen, eines trivialen Beispiels bedienen darf, es ist ein Kuchen, dessen Theile für jedes Individuum immer kleiner ausfallen, je größer die Gesellschaft wird, und von dem, die fortwährend hinzukommenden neuen Gäste nur ganz kleine Bissen und zuletzt nichts mehr bekommen. Es verhält sich in der jetzigen Zeit mit dem wahren innern Menschenglück, wie mit dem baaren Gelde, welches, wo möglich, in der Circulation durch Papier, durch Schein, ersetzt wird.

Wo kommt eine solche Umstimmung her, was fehlt den mittlern Ständen und den untern Klassen der Gesellschaft? Sicherheit! Sicherheit ist die Mutter der Ruhe und des Frohsinnes. Zur jetzigen Zeit muß ein jeder fürchten, der sich mit irgend einem Erwerbzweige oder Gewerbe

Digitized by Google

niederläßt, durch den ersten besten aus dem Sattel gehoben zu werden. Es kann Keiner mehr bestehen oder seinen Unterhalt gewissermaßen sicher gestellt sehen, wenn er sich nicht so abmüht und einschränkt, daß Keiner sich karger einrichten und mehr abquälen kann. Wenn es nicht durchgängig so ist, so ist doch die Möglichkeit da, die Wahrscheinlichkeit, daß es so werden kann und wird.

Wenn aber ein großer Theil der Bevölkerung in Bangigkeit lebt, soll der übrige nicht mit verstimmt werden? Ohne Sicherheit kann im Leben keine Heiterkeit seyn. Selbst wenn Alles noch gut ginge, so müßte man die Augen doch von der Zukunft abwenden und sich gedankenlos der Gegenwart hingeben, was nicht in der Natur des Menschen liegt. Die Hoffnung ist ihm als die lieblichste Trösterin des Lebens gegeben worden. Was hilft mir ein vorübergehender Glanz, wenn der launige Tyrann der Concurrenz, wie dem Damokles, eine immerwährend drohende Degenspitze über meinem Haupte schweben läßt? Was hilft mir die Freiheit, auf jener grünen Wiese Blumen abpflücken zu dürfen, wenn die Otter unter dem Grase nistet? Lieber nur die halbe Wiese, den halben Glanz, so daß ich mich des Geschenkes erfreuen kann!

Der erste Mensch wollte freier seyn, als Gott für gut befunden. Durch Arbeit im Schweiße seines Angesichts wurde er bestraft. Wir begehen jetzt wieder dieselbe Sünde, und es ist gerecht, daß dieselbe Strafe uns verdoppelt werde. Die Völker empfinden die Zuchthausstrafe, ohne selbst klar zu wissen, wie sie dieselbe verwirken. Je mehr ihre Leiden sich häufen, desto hastiger strecken sie die Hände aus, desto lauter schreien sie nach eben dem giftigen Freiheitsapfel, der ihre Leiden herbeiführt.

Die Volks-Vormünder selbst haben sich durch das Kindergeschrei betäuben lassen. Es ist aber hohe Zeit, daß sie zur Besinnung kommen. Ihnen steht es zu, die bewegten Völker zu ihrem Wohl zu beruhigen, und es zu verhindern,

Digitized by Google

daß die Individuen für ihren Unterhalt, für ihr Bestehen, für ihr Leben, für ihr eigenes Seyn gegen einander in ihrem Erwerbe, wie in dem versteckten kleinen Tirailleurskriege, gegen einander auftreten und concurriren. Schwer ist das Pensum, doch süß auch und lohnend muß das Gefühl seyn, selbst wenn jene nicht gleich die gute Absicht erkennen sollten. **Reges gentium dominantur illis, et potestatem super eas habentes, *Benefactores* vocantur. (Luc. XXII, 25.)**

§ 6. Dasselbe in geistiger Hinsicht.

Zum Frohsinn, zur Heiterkeit des Gemüths gehört aber nicht bloß die äußere Sicherheit, welche sich auf gesellschaftliche Anordnungen gründet, sondern auch die innere Sicherheit, das Vertrauen auf eine Anordnung der Dinge, die über alle menschliche Gewalt erhaben ist und alle Leiden und Ungerechtigkeiten, welche der Mensch in der Welt zu dulden hat, ausgleicht.

Der Mensch lebt in zwei Welten, nicht bloß in einer äußeren, sondern auch in einer innern. Er muß daher auch eine zweifache Sicherheit haben, sowohl in dieser, als in jener. Die Sicherheit in der innern Welt gewähren ihm Religion und Glaube. Auch diese Sicherheit ist den Völkern zur Zeit zum Theil benommen, und die jetzige Religions-Unsicherheit trägt nicht weniger zu der allgemeinen Unruhe, Unzufriedenheit, zum Mißmuth bei, als die allgemeine Concurrenz und die Gewerbe-Unsicherheit.

Unsere Vorfahren blieben getrost, heiter, vergnügt, wenn sie ungerechterweise gehaßt, mißhandelt, verfolgt wurden. Sie hegten in ihrem Herzen die Gewißheit, daß ein liebender und gerechter Gott über sie wache. Jetzt werden wir nicht mißhandelt, nicht verfolgt, nicht in Gefängnisse geworfen, nicht auf Schaffote geschleppt, und doch sind wir weder vergnügt, noch heiter, noch getrost.

Digitized by Google

Wodurch wir aber jetzt verfolgt, mißhandelt, täglich zum schmählichen Tode geführt werden, ist der Unglaube, der Zweifel, die Religions-Unsicherheit. Der verdrießliche Ernst der Zeit beruht nicht auf dem Gefühl unserer Würde, sondern auf dem Zweifel an unserer Würde.

Nachdem die frühern Volks-Vormünder durch eine kühne, glänzende, verführerische Neuheit sich zum großen Verderben der spätern Zeiten hatten dazu verleiten lassen, das Beispiel der Religions-Unsicherheit zu geben, haben es die neuern Volks-Vormünder bereits eingesehen, wie nothwendig es ist, sowohl für die eigene Sicherheit und Ruhe, als für das Wohl der ihnen von Gott anvertrauten großen Familien, daß die Menschen zur Religion, Andächtigkeit, Frömmigkeit und zum christlichen Glauben zurückkehren. Wodurch sind in der That die Menschen zu halten und zu regieren, wenn diese heiligen Bande zerrissen sind? Nur durch Gewalt, grobes Interesse und Leidenschaften, die für die Gegenwart einen mächtigen Hebel abgeben können, hinterher aber sich zur zerschmetternden Keule gegen die Verwegenen, welche die Flamme der Leidenschaften anfachten, erheben.

§. 7. Was in die Menschen wieder zu bringen ist.

Doch soll die Religion nicht bloß dazu dienen, die Menschen leichter, bequemer, sicherer zu regieren. Dies ist nur Folge und nicht Zweck. Religion ist das unmittelbarste Mittel, sie wirklich glücklich zu machen, weil sie etwas Inneres ist, und das Glück am Ende doch immer nur seinen Sitz im Innern des Menschen hat.

Es ist jedoch nicht genug, das Beispiel der Frömmigkeit, des Glaubens, und selbst der herrlichsten und rührendsten Tugenden, die daraus hervorgehen, den Völkern zu geben. Das Ganze der Staatseinrichtungen muß damit, wo möglich, im genauesten Einklang stehn. Wenn die Staatseinrichtungen mit der Religion in Widerspruch bleiben, so werden alle

Digitized by Google

Anstrengungen, die Religion in's frische, wahre, aufrichtige Leben zurückzurufen, wo nicht ganz erfolglos seyn, doch immer nur ungerathene Früchte tragen, und diese, im zerstörenden Clima der allgemeinen Concurrenz, künstlich gezogenen Früchte werden beim ersten Windstoße wieder zur Erde fallen.

Der Mensch verdirbt alles, was durch seine Hände geht, selbst das Heiligste. So ist es mit dem Christenthum geschehen. Während 1500 Jahre wurde das Christenthum fortdauernd durch neue Zusätze verunreinigt. Nach 1500 Jahren fing man an zu merken, daß manches, was nicht dazu gehöre, hinzugefügt worden sei. Nun hatte es seitdem wieder im Wegräumen keinen Halt, keine Gränze; und, zu unserer Zeit, ist das Christenthum bis zur natürlichen Religion, bis zur abstracten Moral, bis zur tabula rasa, ausgeschält, ausgehauen, ausgetrocknet, ausgeglättet worden. Religion und Politik, Gesetzgebung und Glaube, Theologie und Handel, Industrie und Frömmigkeit, Cultus und Gewerbe, Alles hat Eine und dieselbe Richtung genommen. Was jetzt fehlt ist Religions-Sicherheit, nämlich: Die Ueberzeugung, daß dem Menschen dasjenige, was ihn die Religion lehrt, keine bloße Andeutung, keine bloße Hoffnung, keine bloße orientalische Dichtung, sondern die thatsächliche Wirklichkeit sei. Was ich bisher über Corporationen, erbliche Rechte, Concurrenz, allgemeine Handelsfreiheit gesagt habe, hat nur den Zweck, ein Evangelium wieder hinein zu bringen.

§. 8. Streit zwischen einander widersprechenden Dingen.

Licenz und Christenthum.

Alles hängt in der Welt zusammen. Eine Sitte, eine Ansicht, ein Gesetz, eine Einrichtung zieht die andere nach sich, oder setzt die andere voraus.

Digitized by Google

Wenn zwei Einrichtungen oder Gesetze in einem Staate einander widersprechen, von einem entgegengesetzten Standpunkt ausgehen, so muß, mit der Zeit, das eine vor dem andern weichen. Neben dem reinen Christenthum wird eine despotische Regierung nicht lange bestehen, und wenn die despotische Regierung die Oberhand behauptet, so wird auch nicht lange das Christenthum in seiner evangelischen Reinheit bleiben.

Wenn mir zugleich ein freundliches Zimmer und ein Gefängniß zur Wohnung neben einander angewiesen werden, so ist es wohl natürlich, daß der beständige Vergleich zwischen beiden Aufenthaltsorten mich zu dem Wunsche führt, auch das Gefängniß zum freundlichen Zimmer eingerichtet zu sehen. Soll aber das nicht geschehen, will eine über mich waltende Macht, daß das Gefängniß ein Gefängniß bleibe, merkt diese Macht, daß mich das freundliche Zimmer zur Abschaffung des Gefängnisses anreizt, fürchtet sie gar, daß ich doch wohl, früh oder spät, meinen Wunsch erlangen dürfte, so ist es ebenfalls natürlich, daß sie auch das freie Zimmer in ein Gefängniß zu verwandeln sucht.

Kann aber das reine Christenthum neben dem Despotismus, oder der Despotismus neben dem reinen Christenthum, nicht bestehen, so kann eben so wenig das reine Christenthum neben der Licenz, und die Licenz neben dem echten Christenthum, den Platz behaupten.

Entweder wird das Christenthum zum bloßen Namen, zur bloßen philosophischen Secte, zur Staats- und Volksheuchelei herabgewürdigt werden, oder die Licenz wird zur Ordnung zurückkehren müssen.

Qui habet aurem ad audiendum, audiat. (*Matth.* XIII, 9.)

Digitized by Google

§. 9. Nothwendigkeit des Einklanges zwischen dem äußern und dem innern Leben.

Die ganze Verwaltung eines Staats kann, wie es bereits dargethan worden ist, auf zwei Hauptzweige zurückgeführt werden: Gesetz und Erwerb; oder: Legislation und Industrie. Das ist Seele und Leib.

Ein inneres Haupt-Element, welches beides gleichzeitig durchdringt, kommt aber noch hinzu.

Der Mensch ist ein Zusammengesetztes von Verstand und Herz. Das Herz verlangt Liebe; der Verstand Gerechtigkeit. Im Christenthum, und in ihm allein, findet der Mensch beides mit bestimmter Gewißheit und im vollkommensten Maße.

Das Element, das Legislation und Industrie durchdringt, oder durchdringen sollte, ist die Befriedigung des menschlichen Herzens durch Liebe, und die Befriedigung des menschlichen Verstandes durch Aufhebung des Widerspruchs zwischen Welt und Gewissen: Die Religion.

In Bezug auf Religion sind Legislation und Industrie im Staat nur Eins, und diese große Einheit: Die Verwaltung, bildet im Staate das Correlat der Religion. Die Religion beherrscht das Innere des Menschen, und mit dem Aeußern beschäftigt sich die Verwaltung. Wird die Religion entkräftet, zu schwachen Hoffnungen, zu trocknen Raisonnements, oder gar nur zu politischen Speculationen verkohlt und verdunstet, so wird auch die Verwaltung der Gefahr ausgesetzt, ein Gleiches zu erfahren; und geht die Verwaltung von der Ansicht der möglichst unbeschränkten Freiheit und Concurrenz aus, von der Ansicht, Alles, wo möglich, zur tabula rasa zu ebnen, so wird auch die Religion, zum noch größern Verderben und Unheil der Menschen, ein ähnliches Schicksal treffen.

Wenn also die Regierungen das Christenthum wieder heben wollen, so müssen sie auch die Verwaltung zugleich

Digitized by Google

in Einklang mit dem Christenthum bringen, und wollen sie es nicht, so sind der Widerspruch und dessen Folgen augenscheinlich.

Von dieser Seite betrachtet, kann der hier gegen das Princip der allgemeinen Concurrenz gewagte Kampf selbst als eine Religionssache angesehen werden. Concurrenz und Gewerbe-Unsicherheit sind in der That versteckte Religionskriege.

So seltsam und verbindungslos diese wichtige Wahrheit erscheinen mag, so werden in der That die europäischen Bevölkerungen durch Concurrenz und Gewerbe-Unsicherheit mit den einreißendsten Religionskriegen überzogen. Feuer und Schwert werden zwar nicht unmittelbar dabei gebraucht, *) aber eben dadurch, daß er nicht hostil angreift und unter dem Grase schleicht, trägt der Feind desto sicherer den Sieg davon.

Dies wird sich übrigens in dem Folgenden noch deutlicher ergeben.

§. 10. Verschwinden des Christenthums aus den bemittelten Ständen. Religions-Surrogate.

Dem Christenthum stehen jetzt zwei Hindernisse entgegen: Das eine, bei den unbemittelten Ständen; das andere, bei den bemittelten.

Bei den bemittelten Ständen besteht das Hinderniß in der, wie moderne Kunstprodukte, bequem und elegant fabricirten natürlichen Religion.

Ein inneres, aus der Tiefe der Seele entspringendes Bedürfniß empfinden sie. Dieses Bedürfniß suchen sie mit einigen, in den luftigen Vernunftregionen zu Goldschaum

*) Sechs Monate, nachdem ich dies schrieb, wurde aber auch schon in Europa das Schwert gezogen, und beinahe von einem Ende zum andern gingen Fabriken und Archive, Paläste und Privat-Häuser, Dörfer und Städte in Flammen auf oder wurden von der wüthenden Menge niedergerissen. Ich verweile nicht dabei, wie es in der Gegenwart noch aussieht. (April, 1832.)

Digitized by Google

geschlagenen christlichen Wahrheiten, so gut es geht, zu befriedigen.

Die innere Gleichgültigkeit für das Christenthum geht aus der Unzahl profaner Werke, Romane und Zeitschriften hervor, welche die europäische Literatur überfüllen; denn, liest man so viele unnütze Bücher, so behält man weder Zeit, noch Lust, christliche Schriften zu lesen. Sie geht aus der Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes hervor, dem, außer den höchsten Staatspersonen in den großen Städten von Europa, nur einzelne der untern Klassen beizuwohnen pflegen, während die Opern- und Schauspielhäuser nicht alle sieben Tage nur Ein Mal, sondern in Einer Woche sieben Mal gefüllt sind. Sie geht aus der Ruhe hervor, mit welcher den Verheerungen des muhamedanischen Ibrahim Pascha im christlichen Griechenlande bis zu dem Augenblick zugesehen worden ist, wo weltliches Interesse mit in's Spiel kam. Sie geht aus so vielen Umständen hervor, daß ich sie hier nicht aufzählen kann.

Aber die Schwäche der natürlichen Religion als Grundlage für moralische Handlungen, entgeht den bemittelten Ständen nicht. Die schrecklichste Demoralisation würde in denselben herrschen, wäre nicht, durch eine Wohlthat Gottes für arme Sünder, die nicht wissen, was sie thun, zu der angeblichen natürlichen Religion, eine andere supplementarische, weltliche, conventionelle Religion: Der point d'honneur, hinzugetreten.

§. 11. In unbemittelten Ständen.

Das Hinderniß in den unbemittelten Ständen ist mehr ein staatswirthschaftliches, als ein moralisches.

Zwar sind die unbemittelten Stände auch leider nicht von der Ansteckung der natürlichen Religion frei geblieben. Sie folgen immer, mehr oder weniger, dem Beispiel der höhern Klassen, zumal wenn die Nachahmung nichts kostet und den Leidenschaften und der Bequemlichkeit zusagt. Doch

Digitized by Google

treffen die Fügungen des Himmels, die Plagen der Natur und die Ungerechtigkeiten der Menſchen häufiger den Niedern, als den Höhern, und häufiger findet er ſich im Falle, Verſuchungen zu überwinden und ſein perſönliches Intereſſe dem Gewiſſen aufzuopfern. Seine Lage bringt ihn alſo dem Bedürfniß einer poſitiven Religion, einer Religion der Vergeltung und Liebe, näher.

Die Regierungen können daher leichter die Wohlthat des Chriſtenthums in den untern Klaſſen der menſchlichen Geſellſchaft, als in den höhern wieder aufblühen laſſen. Dazu muß aber die ſtaatswirthſchaftliche, die phyſiſche Möglichkeit vorhanden ſeyn.

Es iſt nicht hinreichend, die Völker zur Rückkehr auf den glückſeligen Weg aufzufordern; die Möglichkeit, den Weg zu gehen, muß zugleich den Völkern gegeben werden. Will man eine Stadt durch Handel und Jahrmärkte heben, ſo ſorgt man dafür, daß Landſtraßen dahin angelegt werden und dieſelben von Landſtreichern und Räuberbanden frei bleiben. Ein Aehnliches muß mit der Religion geſchehen, wenn ſie gehoben werden ſoll.

Soll die Menge zur Religion zurückkehren, ſo muß ſie der Sorge und der Arbeit nicht erliegen, ſondern ſie muß die gehörige Zeit und Ruhe finden, damit ſie die Gedanken auf etwas anderes, als auf die Kartoffeln für den heutigen Tag, richten könne. Die unbeſchränkte Handels-Concurrenz und die Gewerbe-Unſicherheit wirken aber gerade entgegengeſetzt, und müſſen offenbar zum unüberſteiglichen Hinderniſſe für die Religion unter den arbeitenden Klaſſen werden.

Ihre unmittelbare Folge iſt, früh oder ſpät, daß die arbeitende Klaſſe nicht mehr ihres Unterhalts ſicher iſt, und daß, wenn ſie Arbeit findet, kein Maß für die Individuen ferner exiſtirt, als die phyſiſche Unmöglichkeit, in den vier und zwanzig Stunden des Tages und der Nacht mehr zu

Digitized by Google

leisten. Wie sollen daneben Gottesdienst, Andacht, Nachdenken Raum finden.

§. 12. Was der, durch die Gewerbe-Unsicherheit bedrängte Familien-Vater auf christliche Ermahnungen antwortet.

Gedenke des Sabbathtages, daß Du ihn heiligest.

II. Mose, XX. 8.

Ich bin Vater von sechs unerzogenen Kindern, habe, außer denselben und meiner Frau, Aeltern und junge Geschwister theils zu ernähren, theils zu unterstützen. Und was verlangen Sie von mir? Ich soll meinen Kindern eine kostspieligere Erziehung geben, regelmäßig in die Kirche gehen, und zu Hause die Bibel lesen! Es fragt sich, ob ich es kann, und selbst, ob es nöthig ist. Daß es so außerordentlich nöthig sei, die Bibel zu lesen, und in die Kirche zu gehen, sehe ich nicht ein. Ich richte mich nach dem Beispiel der Herren Geheimen Räthe, der Vornehmen, der Reichen, für die ich arbeite. Diese Herren betreten die Stufen der Kirche im ganzen Jahre nicht; sie heirathen und taufen sogar in ihren Wohnungen; Walter Scott's Romane, französische Mémoires und allerhand deutsche Zeitschriften sehe ich wohl bei ihnen liegen, aber die Bibel nie. Doch sind sie und werden mit Ehren überhäuft, mit Ordensbändern geschmückt. Ihre Büreaux-Beamten und Commis gehen eben so wenig in die Kirche, und lesen die Bibel eben so wenig. — Die Bibel lesen, sagen diese, wenn wir schon den ganzen Tag über Acten und Papieren gesessen haben! In die Kirche gehen! Wann? Müssen wir nicht den Sonntag Vormittag, wie alle andere Tage, im Büreau seyn? Doch haben die Büreaux-Beamten und Commis ihr anständiges Auskommen. Wem also das Glück wohl will, der bedarf,

Digitized by Google

nach ihrem Beiſpiel, der Bibel und der Kirche nicht. Was Sie mir von dem Armen, mit Namen Lazarus, und dem Reichen, der ſich in Purpur und köſtlicher Leinwand kleidete, (Luc. XVI, 19. 20.) erzählen, was Sie mir von der Vergeltung in einer künftigen beſſeren Welt vorhalten, würde mir zum erwünſchten Troſte gereichen, wenn ich feſt davon überzeugt wäre; kann ich es aber ſeyn, wenn ich ſehe, daß die unterrichteten Vornehmen es nicht ſind, oder wenigſtens ſo handeln, als wenn ſie es nicht wären? Denn, wenn ſie es wären, ſo würden ſie mir in dem religiöſen Leben vorangehen. Vorausgeſetzt aber, daß ſie nicht auf dem rechten Wege ſind, und derjenige, auf dem Sie mich auffordern zu wandeln, der beſſere ſei, iſt es mir möglich, das zu thun, was von mir verlangt wird? Wo ſoll ich das Geld hernehmen, um meine Kinder anders zu erziehen, als ich es thue, die Zeit finden, andächtige Bücher zu leſen, und in die Kirche zu gehen? Ich muß Tag und Nacht arbeiten. Zum Eſſen bleibt mir kaum Zeit. Erſt um Mitternacht gehe ich zur Ruhe, und um vier Uhr muß ich ſchon wieder auf den Beinen ſeyn. Die Arbeit wird ſo ſchlecht bezahlt, daß ich mich nur durch die Menge retten kann. Wollte ich mir Zeit zu andern Dingen gönnen, ſo würde ich weniger leiſten; wenn ich weniger Arbeit lieferte, ſo würde ich ſie theurer verkaufen müſſen; wenn ich höhere Preiſe, als mein Nachbar, ſtellte, ſo würden meine Kunden zu ihm übergehen und mich verlaſſen. Die Beſtellungen kommen ſo ſchon ſparſam genug und nur ruckweiſe. Könnte ich auf mehr Kunden rechnen, ſo könnte ich mir mehr Geſellen halten, brauchte nicht, wenn Arbeit da iſt, mich über die Maßen anzuſtrengen, würde mehr verdienen und eher Zeit auf etwas andres, als auf den nothdürftigſten Unterhalt meiner Familie, verwenden können. So aber muß ich mich drei Wochen lang zu Tode arbeiten; und, wenn die Arbeit vollendet iſt, meine verſäumten Hausangelegenheiten nachträglich ordnen, bei den mir

Digitized by Google

ſchuldigen Kunden vergebliche Beſuche machen, bei den mir nicht ſchuldigen, Beſuche machen, damit ſie mir nicht abfällig werden. Dauert der Mangel an Arbeit lange, ſo muß ich die Geſellen nach einander verabſchieden, die Noth fängt an, die Kinder verlangen alle Tage nach Eſſen, ſie wollen gekleidet ſeyn, die Miethe muß bezahlt werden, Holz muß ich kaufen, Krankheiten kommen dazu, Arzt und Apotheker vermehren meine Ausgaben, ich gerathe in Schulden. Als ehrlicher Mann möchte ich doch gern beſtehen, die Angſt ergreift mich; ich ſinne, laufe, ſuche Nebenverdienſt, und bin, in ſolcher Lage, noch weniger im Stande, ruhig in die Kirche zu gehen, als wenn die Arbeit mich den Sonntag zu Hauſe feſſelt. Geht man ſelten in die Kirche, ſo empfindet man immer weniger und weniger Luſt ſie zu beſuchen. Ich finde mich darin fremd, weiß nicht, wo ich Platz nehmen ſoll, und glaube, daß alle Augen auf mich gerichtet ſind. Eine Stunde am Sonntag Vormittag könnte ich wohl jede Woche abkommen, ſagt der Prediger. Anziehen muß ich mich aber vorher, und ausziehen nachher; hingehen und zurückkommen auch. Und was hilft es mir, wenn ich mich nur der Arbeit entreiße, den Gang nach der Kirche wie ein eilendes Geſchäft abmache, und ſogleich zur Arbeit zurückkehren muß? Thun es die Vornehmen ſo, wenn ſie in's Schauſpiel gehen? Gehen ſie nicht früh hin, verlangen ſie nicht zur Erholung Zwiſchenaufzüge mit Muſik, und verlaſſen ſie das Theater, um zu Hauſe das Tagewerk ſogleich wieder vorzunehmen und fortzuſetzen? Zur Erbauung gehört nicht weniger Muße, als zum Theatergenuß. Auch macht man die Mode mit. Wenn die vornehmen Herren hingingen, ſo würde ich eher ihrem Beiſpiele folgen; aber gerade den Sonntag Vormittag treffe ich ſie am ſicherſten zu Hauſe. Wollte ich in die Kirche gehen und die Herren verſäumen, meine Mühgenoſſen würden das nicht thun, und während ich in der Kirche wäre, mir die leichten Kunden wegblaſen.

Wollte

Wollte ich den Sonntag nicht arbeiten, ſo müßte ich, um doch auch am Sonntage meinen Kindern Brod zu geben, meine Arbeit um ein Siebentel des Preiſes erhöhen; weil aber meine Mühegenoſſen daſſelbe nicht thun würden, ſo würden meine Kunden fragen: Warum verlangt dieſer ſieben Thaler, während jener nur ſechs fordert? Und wenn ich ihnen antwortete: Weil ich die Kirche beſuche! ſo würden die leichten Kunden lachen, und nicht mehr mich, ſondern meine Mühegenoſſen, welche die Kirche nicht beſuchen, kommen laſſen. Ehemals war es nicht ſo. Daß es aber jetzt ſo iſt, das macht die liebe Gewerbe-Freiheit, die uns alle Lebens-Freiheit benimmt. Ja, ich ginge wohl ein Mal in die Kirche, wenn der Prediger darüber eine Predigt halten wollte. Und, wenn er ein recht kräftiges Gebet ausſpräche, daß die Behörden endlich die Augen öffnen, und dieſe heraufbeſchworne aegyptiſche Plage beſeitigen möchten, würde ich auch wieder ein Mal recht inbrünſtig mein Gebet mit dem ſeinigen an den Himmel richten. —

So ſprechen Viele, nicht immer in demſelben Zuſammenhange, nicht immer mit denſelben Angaben, aber oft noch kräftiger und immer in demſelben Sinne. Wer der Worte eingedenk iſt: Daß Niemand höher von ſich halte, denn geſchrieben iſt, auf daß ſich nicht Einer wider den Andern aufblaſe (1. Corinth. IV, 6.); wer nicht zu vornehm iſt, um ſich in das Studium der Menſchen in den niedern Sphären einzulaſſen, und wohlwollende, theilnehmende, Vertrauen einflößende Geſpräche mit dem Händler, dem Handwerker, dem Geſellen, dem Lehrjungen, dem gewerblichen Manne aller Stufen und Arten anzuſpinnen, wird daſſelbe von ihm herausbringen. Was ihnen zu erwiedern iſt, weiß ich nicht. Stellen Sie aber Zünfte und Immungen, wie ich ſage, wieder her, ſo fallen alle wirkliche oder eingebildete Entſchuldigungsgründe fort.

§. 13. Jetzige Geschäftigkeit. Hufeland *)

Stetigkeit der Preise.

Zur bessern Uebersicht und Zusammenstellung des Ganzen, glaube ich hier den Grundsatz in Erinnerung bringen zu müssen, den ich längst (I. B. S. 103.) als eine Hauptbedingung der allgemeinen Wohlfahrt aufgestellt habe. Ich meine den Grundsatz der:

Fixität der Preise.

Wenn ich auch seitdem auf diesen Grundsatz nicht zurück gekommen bin, und in der Hast, wie ich schreibe, auf denselben, zur näheren Begründung mancher von mir aufgestellten Ansichten, namentlich in Ansehung der Corporationen, nicht Bezug genommen habe, so wird sich doch der Leser, durch besondere Erwägung jener Ansichten, leicht überzeugen, daß der in Rede stehende Hauptgrundsatz nicht aufgehört hat, mir in Gedanken vorzuschweben, und daß sämmtliche von mir empfohlene Maßregeln dahin zielen, und gegen denselben, wie gegen einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt, convergiren.

Ist der Handel, ist der Verkauf der Nahrungs-Gegenstände, sind die Gewerbe und die verschiedenen Erwerbzweige überhaupt in gleichmäßig leitenden Regeln eingedämmt, und die Anzahl der Unternehmer, der Meister, der Gesellen und Arbeitenden aller Art, welche sich jenen Erwerbzweigen widmen, nach Verhältniß des Bedarfs und eines regelmäßigen Absatzes bestimmt, so sieht man in der That nicht ein, wie, außer der Voraussetzung eintretender, nicht in der Macht der verwaltenden Behörden stehenden außerordentlichen Ereignisse, eine bedeutende Wandelbarkeit der Preise noch statt finden könne.

Dadurch würde auch jene übermäßige, angstvolle, alles Menschliche in dem Menschen erstickende Geschäftigkeit,

*) Nachträglich eingerückt.

Digitized by Google

zu deren Schilderung der vorige §. einen Beitrag zu liefern beſtimmt war, beſeitigt werden.

Ueber dieſen Gegenſtand äußerte ſich Hufeland ſchon vor dreißig Jahren in ſeiner Makrobiotik folgendermaßen ſehr treffend: „Es mir unmöglich, hier eine Eigenſchaft „unſerer Zeiten zu übergehen, die uns gewiß einen ſchönen „Theil unſerer Lebenstage raubt, nämlich jene unglückliche „Vielgeſchäftigkeit (Polypragmosyne), die ſich jetzt „eines großen Theils des menſchlichen Geſchlechts bemächtigt „hat, jenes unaufhörliche innere Treiben und Streben nach „neuen Unternehmungen, Arbeiten, Plänen. Der Genius „Säculi bringt es mit ſich, daß Selbſtdenken, Thätigkeit, „Speculationen, Reformationen, den Menſchen weit natür„licher ſind, als ſonſt, und alle ihnen inwohnende Kräfte „ſich weit lebhafter regen; der Luxus kommt dazu, der „durch ſeine immer vervielfältigten Bedürfniſſe, immer neue „Anſtrengungen der Kräfte, immer neue Unternehmungen „nöthig macht. Daraus entſteht nun jene unaufhörliche „Regſamkeit, die endlich alle Empfänglichkeit für innere „Ruhe und Seelenfrieden zerſtört, den Menſchen nie zu „dem Grade von Nachlaß und Abſpannung kommen läßt, „der zu ſeiner Erholung unumgänglich nöthig iſt, und ſeine „Selbſtconſumtion auf eine ſchreckliche Art beſchleunigt.“ So der berühmte, weiſe Hufeland ſchon vor dem Jahre 1798. *)

Und jene Zeiten kamen noch gar nicht, in Anſehung der Vielgeſchäftigkeit, mit den jetzigen in Vergleich. Die von ihm angegebenen Urſachen derſelben laſſen ſich auf zwei zurückbringen:

1) Zeitgeiſt, Genius Säculi.
2) Vervielfältigung der Bedürfniſſe, Luxus.

---

*) Die Kunſt das menſchliche Leben zu verlängern, von Dr. C. W. Hufeland. 2te Auflage, Jena, 1798. (Th. II. Abſchn. VII. S. 40.)

Digitized by Google

Nicht allein haben diese zwei Ursachen fortwährend an Kraft und an Umfang zugenommen, sondern es sind zwei, wo möglich noch schlimmere, unmittelbar wirkende, hinzugekommen:

1) Concurrenz in allen Erwerbzweigen.
2) Gegenseitiges Verdrängen, Seyn-Concurrenz.

Kein Zweifel, daß diese vier Hauptquellen künstlicher Armuth und der Vielgeschäftigkeit, welche nur ein Symptom künstlicher Armuth ist, durch Fixität billiger Preise, größtentheils versiegen würden. Eine solche Fixität der Preise setzt nothwendig auch den sicheren Absatz der producirten Gegenstände voraus; und, kann der Erwerb- oder Gewerbtreibende irgend einer Art, auf Absatz und Preise, bei sonst ordentlichem Lebenswandel und mäßiger Arbeit, zum Voraus rechnen, so wird er auch gern die Vielgeschäftigkeit abschütteln, und allmälig zum Seelenfrieden zurückkehren.

Der erste Schritt, welcher zu machen ist, um zu diesem erwünschten Erfolge zu gelangen, ist die Herstellung und Wiederbelebung der Corporationen.

Dreizehnter Abschnitt.

Höhere Fürsorge auch für die dienende Klasse.

Ihr Herren, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß Ihr auch einen HErrn im Himmel habt.
Coloss. IV, 1.

§. 1. Was die herrschaftliche Klasse der dienenden gewährt, und was diese jener leistet.

Es giebt eine zahlreiche Klasse von Individuen, welche keine Corporationen bilden können, und mehr als alle

Digitized by Google

übrige Klaſſen, des Troſtes, des Muthes, der Ergebung, der Demuth bedürfen, die ein tief religiöſes Gefühl und feſter Glaube einflößen.

Die Menſchen dieſer Klaſſe ſtehen uns näher, als die Menſchen irgend einer andern Klaſſe. Von ihnen hängen alle unſere Bequemlichkeiten ab, unſere Zeit, unſere Geſundheit, unſere Sicherheit, bisweilen unſer Leben. Unſer Eigenthum befindet ſich zum Theil in ihren Händen. Das Koſtbarſte, das Theuerſte, das wir in der Welt haben: unſere Kinder, müſſen ihnen in den zarteſten Jahren ihres Lebens anvertraut werden.

Nicht nur ſtehen uns dieſe Leute näher, als die unentbehrlichſten gewerblichen Klaſſen, ſondern in einer Art wie unſere Bekannten und Freunde kaum. Dieſe ſehen wir nur zu Zeiten, jene ſind beſtändig um uns. Die Leute, von denen ich rede, leben nur für uns; ihr Leben iſt gleichſam nur ein Zweig des unſrigen, ihre Hände gleichſam eine Vervielfältigung der unſrigen, ihre Augen eine Allgegenwart unſerer eigenen Augen; während wir ſitzen, ſo laufen ihre Füße für unſere Füße. Können wir das von unſern Freunden und Bekannten verlangen?

Und was erhalten dieſe Leute zum Lohn einer ſo gänzlichen Verläugnung ihrer ſelbſt, und ſo vieler ſtündlich uns geleiſteten Dienſte? Das Gaſtmahl, das wir aus reiner Eitelkeit einem gleichgültigen Bekannten verehren, koſtet mehr, als der Lohn beträgt, den wir jenen Leuten für das ganze Jahr bewilligen.

Fehlt indeſſen das Geringſte, wird das kleinſte Verſehen begangen, ſo überhäufen wir ſie mit harten Worten, Vorwürfen, Kränkungen, nicht ſelten mit Mißhandlungen. Werden ſie krank, ſchwach oder alt, ſo verſtoßen wir ſie.

Digitized by Google

§. 2. Einzige sichere Bürgschaft für die Treue der Dienerschaft, und einziger bleibender Trost für diese.

Nichts desto weniger verlangen wir von ihnen die bescheidenste Unterwürfigkeit, die aufrichtigste Anhänglichkeit, die unverbrüchlichste Treue, die genaueste Umsicht, die ausdauerndste Thätigkeit, den größten Anstand, das regelmäßigste, eingezogenste, sittlichste Betragen. Wo sollen aber so viele schwere Tugenden bei ihnen herkommen? Vom Ehrgefühl? Ihr Ehrgefühl unterdrücken wir. Vom Verdienste? Was sie bei uns verdienen, opfern sie bei uns für Kleidung, Wäsche, Schuhwerk und ähnliche Bedürfnisse wieder auf. Von der Noth? Noth ist das große Wort; darauf verlassen wir uns. Aber welche Stütze! Die Noth zwingt zwar die Menschen, sich dem Willen anderer äußerlich zu unterwerfen; aber im Innern hassen sie denjenigen, der ihre Noth benutzt, wie die Noth selbst.

Das einzige sichere, befriedigende, auf alle Fälle anwendbare, bis in die Tiefe des Herzens eindringende Princip aller echten Tugend ist dasselbe bei der Dienerschaft, wie bei der Herrschaft. Es ist dasjenige Princip, das den Unterthan ohne Zwang zur Erfüllung seiner Obliegenheiten gegen den Monarchen zwingt, und den Monarchen selbst vom Mißbrauch seiner Macht abhält, den Monarchen, von dem Klopstock sagt:

„Wie das ernste Gericht furchtbar die Wage nimmt,
„Und die Könige wägt, wenn sie gestorben sind;
„Also wägt er sich selbst jede der Thaten vor,
„Die sein Leben bezeichnen soll.
„Ist ein Christ!"

Ein Christ, auf dem Throne, kann nur ein guter Monarch seyn; ein Christ, als Diener, wird auch tugendhaft auf seinem niedern Pfade wandeln. Beide sind Knechte des Herrn aller Herren, desjenigen, der den Staub der im All zerstreuten Welten, und den in der Wüste verlornen Sandkorn regiert, und dieses, wie jene, erhält.

Digitized by Google

Gott hat mich in die Lage geſetzt; Er iſt allgütig, weiß beſſer, als ich, was mir zum ewigen Leben wünſchenswerth iſt; ich füge mich gern in Seinen Willen. Nicht den Menſchen, ſondern Ihm diene ich, indem ich den Menſchen diene! (Vergl. Ephes. VI, 5—8.)

§. 3. Wie es aber mit dieſem Troſte und dieſer Bürgſchaft zur Zeit ausſieht.

Wo findet aber die Dienerſchaft Gelegenheit, das Wort Gottes zu vernehmen und ſich in dem tröſtenden, aufmunternden Glauben zu ſtärken? Zu Hauſe, bei der Herrſchaft? Wir haben ſchon den Meiſter vernommen: „Walter Scott's Romane, franzöſiſche Mémoires, „allerhand deutſche Zeitſchriften!" Wollten wir auch den Diener vernehmen, ſo dürfte die Herrſchaft durch einen ausführlicheren Catalog nicht viel gewinnen. In der Kirche? Die Herrſchaft geht nicht hin; die Dienerſchaft kann um ſo weniger hingehen. Der Gedanke fällt ihr nicht einmal mehr bei.

Bei dieſer Lage der Dinge iſt es zu verwundern, wenn Gelegenheit nicht noch mehr Diebe macht, wenn nicht mehr Diener in das Zuchthaus geführt werden, wenn Dienerinnen, welche zu ihrem Unglück von der Natur mit äußern Reizen ausgeſtattet ſind, nicht häufiger in's Verderben gerathen. Thut die weltliche Moral das Wunder? Sie mag dazu beitragen. Allein die Pflichtergebenheit, welche wir noch bei vielen Dienſtboten finden, verdanken ſie dem in der Kindheit, in den Schulen, im Umgang mit ſchlichten, aber frommen armen Aeltern gelegten religiöſen Grund, den wir uns dennoch ſo wenig Mühe geben, weder durch Beiſpiel, noch durch Wort, zu erhalten, geſchweige zu befeſtigen.

Digitized by Google

§. 4. Fortwährende Minorennität der dienenden Klasse. Zweifache Aufgabe der für sie einzusetzenden Vormundschaft.

Die zahlreiche Klasse der Domestiken kann man füglich eine minorenne nennen. Das ist das Eigenthümliche, das sie von den gewerblichen Klassen unterscheidet.

Ihres niedern Bildungsgrades nicht zu gedenken, setzt sie schon ihre Abhängigkeit außer Stand, eine Corporation zu bilden. Doch, was sie nicht selbst thun kann, könnte und sollte für sie gethan werden.

Eine Corporation der Domestiken ließe sich sehr gut mittelst Curatoren bewerkstelligen. Die Polizei, welche auf so viele andere Gegenstände ihre Aufmerksamkeit richten muß, hat nicht einmal Zeit, das Gute in Ueberlegung zu ziehen, welches die edlen, mit der gehörigen Autorität versehenen Dienerschafts-Vorsteher zu bewirken im Stande wären.

Das Augenmerk dieser müßte ein zweifaches seyn. Ein Mal müßten sie das Schicksal der Dienstboten, bei unverschuldeten Unglücksfällen, bei Mangel an Dienstgelegenheiten, und vorzüglich im Alter zu sichern suchen. Der andere, noch wichtigere Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit wäre die sittliche und religiöse Pflege der Dienerschaft.

§. 5. Geistige Fürsorge.

Zu dem Ende, die sittliche und religiöse Bildung der Dienerschaft zu heben, müßte jeder Herrschaft zur unerläßlichen Pflicht und Bedingung gemacht werden, daß die Dienstboten alle zwei Wochen den Sonntag Vormittag zwei freie Stunden haben sollten, wo sie in die Kirche zu gehen angehalten würden. In großen Städten würde ich es wünschenswerth finden, wenn, für sie, ein besonderer Gottesdienst eingerichtet würde. Die Predigten müssen für die Dienstboten zugleich eine Wiederholung, eine Anfrischung

Digitized by Google

des religiöſen Unterrichts ſeyn, und der Prediger die Verpflichtung haben, ſich beſonders an dieſe Leute zu wenden, damit andere an ſeinem Vortrag, an ſeinen Worten, an ſeinen Auseinanderſetzungen, an ſeinen Ermahnungen nicht den Anſtoß nehmen, den ſie vielleicht zu ſeinem Nachtheil daran nehmen dürften. Die Predigt, welche zugleich für Excellenzen, Geheime Räthe, Gelehrte, beſtimmt iſt, kann dem Lakaien, der Köchin wenig fruchten.

Es beſteht ſchon längſt der Gebrauch, daß den Dienſtboten alle zwei Wochen der Sonntag Nachmittag frei gegeben wird. Das iſt einmal Sitte, herkömmliches Recht; und, ohne vorheriges Abkommen, würde ſchwerlich eine Herrſchaft aus den mittlern Ständen dieſe kurzen Augenblicke der Freiheit ihren Domeſtiken entziehen können. Gewöhnlich gebrauchen die Domeſtiken dieſe wenigen, ſo ſparſam wiederkehrenden Freiheitsſtunden, Aeltern, Geſchwiſter, Verwandte, Freunde oder Freundinnen ꝛc. zu beſuchen. Oft aber machen ſie auch ſchlechte Bekanntſchaften, laſſen ſich durch Beiſpiele verführen; und, wenn ſie einmal den Fuß in die Tabagien und auf die Tanzböden geſetzt haben, ſo iſt in der Regel der beſte Ausgang eine ſchlechte Heirath.

In dieſer Rückſicht würde es zweckmäßig erſcheinen, wenn der Gottesdienſt für die dienende Klaſſe den Nachmittag ſtatt fände. Zu befürchten wäre aber dabei, daß gerade diejenigen, die des Gottesdienſtes am meiſten bedürfen, denſelben am wenigſten beſuchen, oder den Gottesdienſt ſelbſt zum Stelldichein machen würden. Außerdem ſcheinen mir der Nachmittag und der Abend überhaupt nicht ſo zum Gottesdienſt geeignet, wie der Vormittag; und, wenn wir dem Dienſtboten einen Abend alle zwei Wochen zur weltlichen Erholung gönnen, ſo könnten wir wohl auch ihm einen Morgen zur Erhaltung des chriſtlichen Sinnes einräumen.

Wir, unſere eigenen Kinder, würden dabei nicht weniger gewinnen, als die Dienerſchaft. Wenn wir einen

Digitized by Google

Theil derselben am Sonntag Abend entbehren können, so käme es auch nur auf Gewohnheit an, sie zwei Stunden des Vormittags am andern Sonntage zu vermissen.

Ob und wie die Dienstboten aus eigener Schuld den Gottesdienst versäumten, müßte ein stehendes Rubrum in ihrem Entlassungsschein ausmachen.

§. 6. Weltliche Fürsorge.

Zu dem Ende, das Schicksal der Dienstboten bei unverschuldeten Unglücksfällen, bei dem wirklichen Mangel an Dienstgelegenheit, und vorzüglich im Alter zu sichern, ließen sich Einrichtungen treffen, durch welche eine Menge Unglücklicher in der Welt, und vorzüglich in großen Städten, weniger seyn würde.

Diese Einrichtungen würden Geldmittel erfordern. Hierzu könnte man aber auf verschiedenen Wegen reichlich gelangen. Es darf keine Herrschaft einen Dienstboten ohne vorläufige Vorlegung des vom Dienerschafts-Curatorium ausgestellten Erlaubnißscheins in ihren Dienst nehmen. Zur Erlangung dieses Erlaubnißscheines gehört aber die Einreichung des von der vorigen Herrschaft ausgefüllten Entlassungsscheines. Der Entlassungsschein wird jedesmal doppelt ausgefertigt, das eine Exemplar behält das Curatorium, das andere, von diesem unterzeichnet, wird dem Dienstboten zum persönlichen Gebrauch zurückgestellt. Beide Exemplare aber bestehen in einem gedruckten gestempelten Schema, das im Büreau des Dienerschafts-Curatoriums etwa 4 gute Groschen sächsisch das Stück kostet, und wovon das eine von der entlassenden Herrschaft, das andere aber von der entlassenen Dienstperson bezahlt wird. Hiebei könnten billig einige Unterschiede gemacht werden. Die Schemata für weibliche Dienstpersonen dürften zum Beispiel nur 2 gute Groschen das Stück kosten. Die Dienstleute sollen auch in zwei oder drei Klassen nach der Höhe ihres Lohns eingetheilt werden. Die eben angegebenen Sätze könnten für einen

Digitized by Google

einfachen Lohn, welcher zu 30 Thalern des Jahres oder darunter anzuschlagen wäre, gelten. Für einen doppelten Lohn, d. i. für einen Lohn zwischen 30 und 60 Thalern, müßte der Schemastempel das Zweifache betragen ꝛc.

Eine bedeutende Geldsumme würde schon in einer großen Stadt durch diese einfache Maßregel bei dem Dienerschafts-Curatorium einkommen.

§. 7. Zwei hiemit verbundene Neben-Vortheile.

Das Curatorium behält und bewahrt das Duplum des Entlassungsscheines, habe ich gesagt. Das ist nicht bloß financiell. Zu den Obliegenheiten des Curatoriums gehört es, die Entlassungsscheine zu revidiren; und, falls ein schlechtes Zeugniß von Seiten einer sonst als billig bekannten Herrschaft gegeben worden ist, die Dienstperson feierlich vorzuladen, selbige zur Besserung zu ermahnen, und bei wiederholten Fällen gegen sie mit exemplarischer Strenge zu verfahren.

Das Büreau des Dienerschafts-Curatoriums könnte zugleich ein Nachweisbüreau seyn, sowohl für Herrschaften, welche Dienstboten verlangen, als für diese, welche einen Dienst suchen. Billige Einschreibegebühren, wobei aber die Dienstboten nicht auf gleiche Linie mit den Herrschaften gestellt werden sollten, und etwa Verhältnisse, wie die, in Betreff der Schemata, eben angegebenen, würden auch am Ende des Jahres eine ansehnliche Einnahme betragen.

§. 8. Herrschaftliche Dienstboten-Steuer.

Wittwenkassen, Pensionsfonds für ausgediente Beamte ꝛc. werden überall errichtet. Der Beamte, der Gatte, muß sein Contingent dazu geben. Sind aber die Dienstpersonen nicht auch Mitglieder der Familie? Kann die Familie dieselben entbehren? Wenn eine Dienstperson abgeht, wird nicht eine andere an deren Stelle genommen? Doch

Digitized by Google

behalten wir dieselben nur so lange, als sie jung oder wenigstens noch bei Kräften sind.

Also, wer mit mir wohnt, mein Brod ißt, mich an- und auszieht, mein Essen besorgt, meine Kinder auf den Armen trägt, bei mir wacht, wenn ich krank bin, der mag meinetwegen, wenn er, vor Alter, das alles nicht mehr leisten kann, auf einem Misthaufen umkommen!

Jede Herrschaft müßte angehalten werden, dem Dienerschafts-Curatorium vierteljährlich ein geringes Pro-Cent des Lohns, den dieselbe ihren Dienstboten zahlt, zu verabfolgen. Es giebt Städte, sagt man, wo Hundesteuern bestehen, und das kann ganz zweckmäßig seyn. Eine solche, wie ich sie vorschlage, würde ich aber um so lobenswerther finden, weil sie eine menschliche, eine billige, ja selbst eine gerechte, eine pflichtschuldige wäre.

§. 9. Curatoriums-Personal und Kasse.

Bestände ein Dienerschafts-Curatorium, dessen Mitglieder, wie es sich versteht, unbesoldet seyn müßten, und von den Dienerschaftsgeldern nichts als die Büreaukosten abzögen, so läßt sich erwarten, daß bemittelte Leute, welche in ihren Testamenten der Dienerschaft gedenken, öfters dem Curatorium das Capital unter vortheilhaften Bedingungen lieber, als den Personen selbst, anvertrauen würden. Auch giebt es alte Dienstpersonen, die sich etwas erspart haben und nicht wissen, wie sie ihr Geld benutzen sollen, dasselbe gern auf Leibrenten, oder à fonds perdu, um erhöhte Zinsen davon zu genießen, anlegen möchten.

Dazu könnte ihnen das Curatorium die geeignetste Gelegenheit geben.

Am geeignetsten wäre es auch, wenn das Curatorium sich an die Spitze einer Sparkasse stellte, welche ausschließlich für wirkliche Dienstpersonen bestimmt wäre.

Ich zweifle nicht, daß aus allen diesen Quellen der Einnahme, mit welchen andere, zufälligere, sich noch

Digitized by Google

vereinigen ließen, solche Bestände erwachsen würden, daß die Dienstpersonen und diejenigen, denen an dem Schicksal der Menschen gelegen ist, mit Vertrauen und ruhigerm Herzen in die Zukunft für sie blicken könnten.

§. 10. Fortwährend drohende Mißbräuche, gegen die man auch fortwährend sich verwahren muß.

Mir ist, ich muß es gestehen, bei einer solchen Einrichtung, weniger für die hinreichende Einnahme, als für die zweckmäßige, billige Ausgabe bange.

Zuvörderst kann ich die Impertinenz der Büreauleute, welche mit einem geringständigen Publicum zu thun haben, nicht unbemerkt lassen. Ihre Schuldigkeit gegen den Einzelnen erfüllen sie in der Regel nur, als wenn es eine besondere Gnade von ihnen wäre. Sie lassen die Leute stundenlang stehen und warten, antworten endlich kurz und grob; und, haben die Leute nicht verstanden, oder machen sie eine zweite Frage, so wird ihnen der Rücken zugekehrt. Bescheidenheit wird den Leuten zur Pflicht gemacht, und der Unbescheidene kommt bei ihnen am besten fort.

Was aber die eigentliche Ausgabe anbetrifft, so steht Mehreres zu befürchten.

Zu den gewöhnlichsten Fehlern aller Verwaltungen der Art gehört das Vermehren des Capitals ad indefinitum, und die nothleidende Gegenwart wird der unsichern Zukunft aufgeopfert.

Ein anderer Fehler ist folgender: Das Curatorium würde ein besonderes Krankenhaus für die kranke Dienerschaft, ein besonderes Hospitium für die Ausgedienten, eine besondere Anstalt für die Kinder ꝛc. errichten wollen. Unnütze, zum Theil gefährliche Ausgaben.

Gefährlich, weil in solchen Anstalten diese Leute sich gegenseitig verderben. Unnütz, weil sie mit weniger Kosten auf andere Weise untergebracht werden können.

Digitized by Google

§. 11. Fürsorgliche Bestimmungen für außerordentliche Verhältnisse.

Ausgediente Dienstpersonen, ohne die von ihnen gemachten Ersparnisse in Anschlag zu bringen, erhalten, nach Verhältniß des von ihnen im Durchschnitt empfangenen Lohns und ihrer Dienstzeit überhaupt, eine kleine Pension, in, nach Umständen, zu bestimmenden Fristen.

Sind die in ihren Entlassungsscheinen enthaltenen Zeugnisse ausgezeichnet gut, so wird ihnen daneben eine bestimmte namhafte Zulage bewilligt.

Uebrigens steht es ihnen frei, ihre kleine Pension da, wo sie wollen, in der Stadt oder auf dem Dorfe, aus dem sie gebürtig sind, bei ihren Verwandten, Bekannten, Freunden, zu verzehren.

Ohne ihre Schuld dienstlos gewordene Dienstleute erhalten bis Ende des laufenden Vierteljahrs Diäten zu ihrer Beköstigung.

Nach Umständen können Kranke entweder in das Stadtspital gebracht werden, oder, wenn die Art der Krankheit es gestattet, können sie sich bei Verwandten oder Bekannten aufnehmen lassen, wo sie dasselbe erhalten, was sie sonst dem Curatorium im Spital kosten würden, falls sie in demselben nicht unentgeldliche Pflege erhalten sollten.

Geschwächte Dienstmädchen und ihre unehelichen Kinder erhalten keine besondere Unterstützung, aber Waisen und Kinder, welche die Aeltern nicht ernähren können, weil sie im Verhältnisse des verdienten Lohns zu viele haben, werden unabänderlich auf's Land zu ehrlichen Bauernfamilien gegeben. Den Aeltern kann außerdem für die Kinder keine andere Unterstützung, die freie Schule ausgenommen, bewilligt werden.

Wer den Dienst verläßt und zu einem andern Stande übergeht, wird, um so lange, aus der Liste der Dienerschaft, mit den damit verbundenen Rechten, ausgestrichen, wogegen,

Digitized by Google

wenn er wieder in Dienst geht und zur Pensionirung geeignet wird, ihm die frühere Dienstperiode anzurechnen ist.

Diese Grundzüge mögen hinreichen, den Geist der hier vorgeschlagenen Einrichtung erkennen zu lassen, und ich gestehe, daß ich getrost dem Erfolge derselben entgegen sehen würde. Dadurch möchte einer großen Summe des unverdienten Elendes in der Welt vorgebeugt werden. Die umständliche Motivirung aller einzelnen Bestimmungen würde mich aber zu weit führen. Ich bemerke nur im Allgemeinen, daß nicht nur die alten Dienstpersonen ihr uns gewidmetes, mühevolles, aller Freiheit und Selbstständigkeit beraubtes Leben nicht mehr in der bittersten Noth beschließen müßten, sondern auch mehr Selbstachtung, Gewissenhaftigkeit, Ergebung, Zuversicht und Seelenruhe in die jüngern Dienstleute einkehren würde.

§. 12. Wohlthätiger Einfluß dieser Bestimmungen auf dienstliche Verhältnisse selbst.

Die Ungewißheit ihrer Zukunft, die Aussicht, früh oder spät, ohne Zuflucht, vielleicht mit Schmach ausgestoßen zu werden, treibt sie von Herrschaft zu Herrschaft. Bei den häufigen Veränderungen haben sie das Vergnügen der Neuheit und nichts zu verlieren, vielmehr die Hoffnung, sich zu verbessern. Die klügern wollen sich verbessern, um etwas für ihre alten Tage zu erübrigen, die meisten aber nur, um einen weniger aussichtslosen Stand zu ergreifen und heirathen zu können.

Daher die leichte Auflöslichkeit der Verhältnisse zwischen Herren und Dienern, der Mangel an Anhänglichkeit dieser und an Wohlwollen jener. Daher so viele unbesonnene Heirathen, deren unglückliche Früchte, dem Alter, dem Kranken, dem Verunglückten: der natürlichen Armuth überhaupt, die schuldige Unterstützung unschuldiger Weise schmälern, und die täglich sich vermehrenden Erziehungsanstalten für arme Kinder überfüllen.

Digitized by Google

Haben aber die Dienstboten die bestimmte Aussicht, sich in dem Dienst ein ruhiges Lebensende zu verschaffen, so gewinnt der Dienststand eine Stetigkeit, die er früher nicht hatte, der Dienststand wird zur Lebensbahn erhoben; und, wenn die Leute dennoch die Versuchung anwandelt, aus demselben zu treten, so haben sie Ursach, sich zu besinnen. Bei dem Wechseln der Herrschaften haben sie auch Ursach, sich zu besinnen, wenn von den, bei dem Curatorium, niederzulegenden Zeugnissen eine ehrenvolle namhafte Pensionszulage abhängt.

§. 13. Belohnungen für lange Dienstzeit.

Um dem häufigen Wechseln der Herrschaften bei den Dienstboten Einhalt zu thun, ist vorgeschlagen worden, daß sie jedesmal ein Gewisses, einige Groschen, zahlen, dafür aber, wenn sie eine gewisse Reihe von Jahren bei einer und derselben Herrschaft geblieben sind, und von derselben gut empfohlen werden, eine Prämie erhalten sollen.

Ein solcher Vorschlag bringt das Geständniß des Uebels mit sich, zeugt aber mehr von gutem Willen, demselben abzuhelfen, als von tiefem Eindringen in die Verhältnisse.

Bei Einer Herrschaft lange Zeit zu bleiben, hängt nicht immer von dem Diener ab. Wenn es schlechte Diener giebt, so giebt es auch wunderliche Herrschaften. Vorausgesetzt aber, daß die Herrschaften immer wären, wie sie seyn sollten, so können sie anderswo hinziehen oder sterben. Ist es alsdann die Schuld des Dieners, wenn er bei der seinigen die festgesetzte Reihe von Jahren nicht geblieben ist? Ist es gerecht, daß ihm alsdann in keiner Art die Prämie zuerkannt werde, deren Nichterlangung er nicht verschuldet hat, und deren Betrag sein eigener Zehrpfennig zu bilden half? Kann eine, so vielen Zufällen unterworfene Lotterie wirklich den Zweck erreichen?

Will

Will man den Dienſtleuten einen Impoſt auflegen, ſo muß von dem Ertrage ein weniger zufälliger Gebrauch gemacht werden.

§. 14. Tracht der Dienerſchaft. Folgen des Luxus.

Einen wichtigen Punkt habe ich noch in Betreff der Dienerſchaft zu berühren. Es iſt die Kleidung.

Die Kleidung, der immer zunehmende Luxus in derſelben, iſt ohne Zweifel eine Hauptquelle des Verderbens der Dienerſchaft, namentlich der weiblichen. Bei der männlichen, obſchon es da weniger Noth thut, findet der Luxus der Individuen einen Damm in den von der Herrſchaft gelieferten Livreen. Bei der weiblichen Dienerſchaft findet jetzt der Luxus keine andere Gränzen in den großen Städten, als die, welche der Lohn, oder gar die Schwierigkeit, neue Schulden zu machen, ihnen ſteckt.

Iſt es ſo weit gekommen, ſo fehlt zur Verführung nur noch der Verführer. Wenn man die Finger- und Ohrringe ſieht, die Halsſchnuren, die Shawls, die ſeidenen Kleider, Schuhe, Hüte, Bänder, die ſeidenen Locken, die ſeidenen Spazierſchirme, ſo kann man mit Gewißheit ſchließen, daß er ſich auch ſchon gefunden hat.

§. 15. Madamchen.

Um mit ihren Dienſtperſonen nicht verwechſelt zu werden, bleibt den Hausfrauen nichts übrig, als zwiſchen der ausgeſuchteſten oder der allereinfachſten Toilette zu wählen. Daß die Hausfrau mit der Kammerjungfer durch den Anzug verwechſelt werden könne, iſt zwar an ſich noch kein ſo großes Unglück; der Gang, der Anſtand, die Manieren, die Sprache, laſſen den Irrthum nicht lange beſtehen. Das Uebel beſteht aber darin, daß die, als Damen, gekleideten Perſonen auch die Damen ſpielen wollen; daß ſie nur einen Theil der Arbeit verrichten, den ſonſt

die Dienstmädchen zu übernehmen pflegten; daß man sich gleichsam eine Dienerschaft für die Dienerschaft des Hauses halten muß; daß sie keinen Unterschied mehr zwischen sich und der Herrschaft finden; daß die Befehle, die Zurechtweisungen der Herrschaft ihnen als ungerecht, unerträglich vorkommen; daß sie nichts sehnlicher wünschen, als sich auf irgend einem Wege dem Joch ihres Berufes zu entziehen; daß, um auch ihre Befehle ertheilen und sich nach Gefallen putzen zu können, sie die erste, noch so schlechte Gelegenheit ergreifen, selbst Madam zu werden; daß sie Zeit Lebens, und mit ihnen eine Anzahl kleiner unschuldigen Geschöpfe, unglücklich sind, oder sich in ein noch größeres, rettungsloseres Unglück stürzen.

Denn, bei Einem Fehltritt verbleibt es leider in der Regel nicht.

Die Verderbtheit und die Armuth vermehren sich gegenseitig bis zu dem Grade, daß die Bewerbung um Ammendienste zu der allerschändlichsten Unterhalts-Speculation geworden ist. Der gesetzlichen Alimente nicht zu gedenken, wird eine Amme gut bezahlt, ernährt, behandelt. Unschuld, Ehre, Zukunft, Alles ist dahin. Amme zu werden, ist kein Unglück mehr. Ein schon vor der Geburt verstoßenes, obgleich unschuldiges, bedauernswürdiges Geschöpf kommt zur Welt, nicht für sich, sondern um die ihm gebührende Milch einem andern zu überlassen, damit seine Unmutter Brod habe, während es verwahrlost umkommt. Empörend erscheint es schon, wenn, in großen Städten, Bettler von Profession sich Krüppel und kranke Kinder miethen, um das Mitleid der Vorübergehenden zu erregen. Aber, in Wollust, lebendige Leichen zum Gewerbe hervorbringen, ist iskariothisch. Gräulicher sind die Erstickungsmorde der sogenannten Burkisten in England; aber, moralisch, nicht widerlicher. Dies, große Städte! gehört zu euren Sünden.

Sollte ich darüber nicht lieber einen Schleier ziehen? —

Digitized by Google

Nein! — Der mag es thun, welcher über die Quellen des Reichthums ſchreibt. Mein Penſum iſt, die Quellen und Folgen der Armuth aufzudecken. O möchten doch die ſtaatswirthſchaftlichen Schriftſteller, und die durch ſie irre geleiteten Staatsmänner, bis in das innerſte Mark von dieſen Gräueln ergriffen werden, damit fernerhin weniger die Rede davon wäre, neue Quellen des Reichthums aufzufinden, als vielmehr, die Quellen der Armuth zu ſtopfen!

§. 16. Vorſchlag.

Es war von den Gefahren und Verſuchungen die Rede, welche der Luxus nach ſich zieht. Dem Uebel würde bedeutend abgeholfen und eine Hauptquelle des Verderbniſſes, der Verführung, des Unglücks für die niedern Volksklaſſen, unmittelbar aber für die Dienſtleute, und zumal für weibliche, geſtopft werden, wenn die Sitte aufkäme, daß die Herrſchaft ihnen die Kleidung lieferte. Gewiſſe Vorſchriften für die Kleidung könnte übrigens auch das Dienerſchafts-Curatorium, vor Aufnahme in die dienende Klaſſe, zur Bedingung machen.

Findet indeſſen das Dienerſchafts-Curatorium, wenn es einſt exiſtirt, beſſere Mittel, ſo biete ich ihm zum Voraus gern die Hand. Ein Mittel, welches, ohne kränkend zu ſeyn, den Zweck erfüllte, wäre eine allgemeine Wohlthat, und würde auf Sittlichkeit und Wohlſeyn der niedern Volksklaſſen den heilſamſten Einfluß üben.

§. 17. Verbreitung der Luxus-Epidemie in den unterſten Klaſſen.

Die Klaſſe der Dienerſchaft recrutirt ſich aus den niedern Volksklaſſen, und mit den niedern Volksklaſſen vermiſcht ſich wieder beſtändig die Klaſſe der Dienerſchaft.

Digitized by Google

Die Klasse der Dienerschaft will der Herrschaft nachmachen, und die niedern Volksklassen wollen nicht hinter den, aus ihrer Mitte hervorgehenden Individuen der Dienerschaft zurückbleiben. Daher kommt es, daß die kleinsten Leute der niedern Volksklassen zuletzt auch Herrschaften vorstellen wollen.

Als wenn die bereits bezeichneten vielfältigen Concurrenz-Arten nicht schon hinreichten, um die vollständige Verarmung der niedern Volksklassen herbeizuführen, und die grausame Seyn-Concurrenz zu vermehren, mußte also noch eine Herrschaftlichkeits-Concurrenz hinzukommen.

§. 18. Der Tracht nähere Bedeutung.

Es gehört zu den jetzt allgemein verbreiteten Grundsätzen, die Tracht nur als etwas Zufälliges, Willkührliches, an sich Gleichgültiges anzusehen. Der Mode gar keine Wichtigkeit beizulegen, ist Mode geworden. Dennoch ist oft derjenige, der über die Nichtigkeit der Mode am schönsten philosophirt, nach der letzten Mode angezogen, und selbst die wirklich darüber Erhabenen mögen auch nicht zu weit hinter der Mode zurückbleiben.

Die Mode ist gleichsam für die Personen das Schild ihres Geschmacks, und ihre Ansprüche in der Gesellschaft geben sie allererst durch die Tracht zu erkennen. Da nun die Mode den Unterschied der Trachten lächerlich heißt, so gehört es zum guten Ton, über den Unterschied der Trachten zu spötteln; und, weil demnach ein jeder seine Ansprüche hat, oder wenigstens seinen guten Geschmack bewähren will, so will ein jeder, seines eigenen Spöttelns ungeachtet, in der geschmackvollsten und wo möglich vornehmsten Tracht erscheinen.

Die Tracht und die Mode haben aber gewiß noch eine tiefere, allgemeinere, wichtigere Bedeutung.

Digitized by Google

§. 19. Tiefere Bedeutung der Mode und Tracht.

In denselben spiegelt sich immer mehr oder weniger der Zeitgeist ab.

In einem stereotypischen Volk, wie die Türken, ist die Mode unwandelbar. In einem flatterhaften, von einem Unmaße zum andern überspringenden, wie die Franzosen, ist sie eben so wandelbar und vorübergehend. Welcher Unterschied zwischen der Tracht während der Revolutionszeit und der Zeit Ludwig's XIV.! Läßt sich nicht eine Analogie zwischen der Tracht und dem Zeitgeist in beiden Perioden finden?

Wenn aber der Zeitgeist seinen Charakter, der Tracht aufdrückt, so ist es nicht zu bezweifeln, daß die Tracht auf den Zeitgeist zurückwirkt, denselben erhält, verbreitet, fortpflanzt, belebt, verstärkt. Sie wird ihm zur sinnlichen, zur körperlichen Existenz, zum vollständigen Leben.

Nicht bloß zur bequemen Unterscheidung der Personen dient die Tracht, sondern auch dazu, die Personen beständig daran zu erinnern, was sie sind, seyn wollen oder seyn sollen, und diese Erinnerung muß desto wirksamer seyn, indem sie ein öffentliches Bekenntniß ist, gegen welches man nicht handeln kann, ohne in Widerspruch mit sich selbst zu verfallen. Man denke sich, es wäre kein Unterschied der Tracht für geistliche Aemter, für Mauth- und Polizeibeamte, für den Militairstand, oder gar für beide Geschlechter!

§. 20. Tracht in Beziehung auf Erhaltung der Stände, und Stände-Vermischung.

Allein ein andrer, weniger direct und merklich, aber um desto sicherer und tiefer auf das gesellschaftliche Leben und Treiben wirkender Zauber findet sich mit dem Unterschiede der Tracht verbunden.

Der Unterschied der Tracht erhält den Unterschied der Stände, flößt dem Individuum Achtung vor dem seinigen

Digitized by Google

ein, erschwert durch eine Menge Nebenumstände, worunter in vielen Fällen das Lächerliche selbst gehört, den Uebergang von dem einen zum andern; und, anstatt den Wunsch zu dem Uebergang zu erwecken und zu befördern, benimmt er den Leuten die Lust dazu.

In der Verschmelzung aller Stände, in dem leichten Uebergang des einen zum andern, sieht der Zeitgeist die höchste Civilisationsstufe. Nach dem Princip der allgemeinen Concurrenz, der möglichst unbeschränkten Freiheit in allen gesellschaftlichen Verhältnissen, soll nichts andres, als Nothwendigkeit, die Individuen in ihrer gegenwärtigen Stellung zu verbleiben bestimmen, und jedes Individuum wird sogar indirect aufgefordert, sich wo möglich höher zu schwingen. Seiner Eitelkeit, seiner Habsucht, seinem Eigendünkel, seiner Waghalsigkeit, werden Thor und Thür eröffnet. Unter tausend mißlungenen Unternehmungen werden ihm von seinen Leidenschaften nur einige glückliche Beispiele vorgehalten. Er muß wohl recht haben, Alles zu versuchen und wieder zu verlassen, da es ihm höheren Orts so sehr erleichtert wird.

Das aber widerspricht geradesweges dem Glauben an die Vorsehung, da wir, diesem gemäß, mit unserm Stande zufrieden seyn sollen, und denselben nicht ohne bestimmte gegründete Veranlassung, von der wir Gott Rechenschaft geben müssen, verlassen können.

Die Folgen lassen sich auch schon bei uns nur allzu sehr fühlen, und namentlich bei der Dienerschaft, welche, mit allen Ständen der Gesellschaft verflochten, den Zeitgeist, seine Wüstenei, seine Unruhe, unmittelbarer noch, als die übrigen untern Klassen, einsaugt.

Einschreitende Verfügungen wegen ihrer Tracht würden allein dem Uebel nicht steuern, aber mit andern kräftig einwirken, und dieses Augenmerk, so unwichtig, oder gar lächerlich, es Vielen vorkommen mag, habe ich den zu

Digitized by Google

errichtenden Dienerſchafts-Curatorien nicht unempfohlen laſſen wollen.

Nachträgliche Anmerkung. Es gereicht mir zur wahren Genugthuung, zu ſehen, wie gegenwärtiger Abſchnitt in den wichtigſten Punkten, namentlich in moraliſcher Hinſicht, mit folgender trefflichen kleinen Schrift zuſammentrifft: Henry, P. jun. Das Befehlen und Gehorchen im Namen Gottes. Betrachtungen für chriſtliche Herrſchaften und Dienſtboten. Berlin, 1830. Bei W. Martius. Iſter Theil: Das Befehlen im Namen Gottes. (Seiten VIII. und 74.) IIter Theil: Das Gehorchen im Namen Gottes. (Seiten 65.) Ich bedaure die Herrſchaft, für deren Dienerſchaft dieſer zweite Theil nicht zum troſtreichen, ermuthigenden Geſchenk gereichen ſollte; nicht minder die Dienerſchaft, wenn die Herrſchaft für ſich den erſten Theil verſchmäht. Doch, im unüberſehbaren Chaos der heutigen Literatur, wie kann ein kleines Werk, ſo praktiſch und gediegen es auch ſeyn mag, durchdringen! Nur zufällig wird man noch mit demſelben bekannt. (1833.)

§. 21. Beweglichkeit der Zeit.

Paris.

Die dienende Klaſſe könnte, bei der Eigenthümlichkeit ihrer Lage, für ſich, unabhängig von den allgemeinen Staatseinrichtungen, und daher früher und leichter als andere Klaſſen, aus dem jetzigen Wirbel gerettet werden. Möchten doch einſichtsvolle chriſtliche Wohlthäter Hand an's Werk legen!

Dieſe, unſerer Zeit eigene Beweglichkeit in den geſellſchaftlichen Verhältniſſen betrachte ich als eine neue moraliſche Epidemie, welche zu den fürchterlichſten Plagen gehört, womit die durch Stolz, Eigendünkel, Selbſtherrſchſucht irre geleitete Menſchheit jemals gezüchtigt worden iſt.

Die Kreuzzüge hatten nur Eine Richtung, nur Einen erhabenen heiligen Zweck, wo nicht immer in den Abſichten der Urheber, wenigſtens in den Abſichten der Völker. Jetzt haben wir, im Namen der profanen Freiheitsgöttin, jener

Digitized by Google

in allen Richtungen wirbelnden Concurrenz-Freiheit, die Kupfermünze der Kreuzzüge, Kreuzzüge des Egoismus aller Individuen gegen jedes, und eines jeden gegen alle. Wohin soll das zuletzt in Europa führen? Wie sieht es bereits damit in Frankreich und England aus!

Nachträgliche Anmerkung. Nicht zu vergessen, daß ich dies im Anfang von 1830 schrieb. Wie hat es seitdem ausgesehen, und wie sieht es noch jetzt aus! Der Armuth in England habe ich schon Erwähnung gethan. (Vergl. I. B. S. 6, 119, ꝛc.) Ueber Frankreich, und namentlich Paris, finde ich zufällig in einem Journal Folgendes, einen schauderhaften Beleg meiner bisherigen Behauptungen: „In Paris starben im Jahr 1830 „in ihren Wohnungen 15,664 von Armen-Aerzten behandelte „Arme, und 12,202 (44½ Procent der ganzen Mortalität) in „den Anstalten und Gefängnissen; zusammen 27,866. Eheliche „Kinder wurden 1830 in Paris geboren 18,560, uneheliche „10,007; zusammen 28,567; davon 5,522 in Hospitälern und „Anstalten. — Nach dem Berichte des Bureau de bienfaisance „des zwölften Arrondissements von Paris (vom 30sten December „1831) hatte dasselbe auf ungefähr 80,000 Einwohner 24,000 „eingeschriebene Arme, die im höchsten Elende schmachteten; sie „konnten aus den vorhandenen Mitteln nicht zwei Pfund Brod „monatlich für den Kopf erhalten!! — Die Stadt Rheims „hat auf 36,000 Einwohner 11,500 anerkannt Hülfsbedürftige, „also 32 auf 100, und muß für sie sorgen." Seit den glorreichen Julitagen müßte aber, scheint es, das französische Volk in Ueppigkeit schwelgen; denn, ist Volkssouverainität etwas, (und wer, ohne ein Obscurant zu seyn, kann daran zweifeln?) so braucht es ja nur das frühere Edict, welches ihm zur Zeit schon so viel half, zu erneuern:

„Proclamé libre et Souverain,
„En cette qualité j'ordonne
„Que, dès aujourd'hui, l'on me donne
„Du bois, de la viande et du pain."

Ein bitterer Spott, der die Unglücklichen nicht trifft, aber wohl und zwar gerechterweise jene falschen Freiheitslehren, welche immer tiefer die Völker in Armuth und Elend versenken. (1832.)

Digitized by Google

Vierzehnter Abſchnitt. *)

Maſchinen und Fabriken.

§. 1. Fabrikarbeiter. Deren Unmündigkeit. Empörungs-Inſtrument. Fabrikarbeiter im weitern Sinne. Ihre precaire Lage.

Nicht eigentlich von den Fabriken und Maſchinen ſoll hier die Rede ſeyn, ſondern von den, durch ſie, in oder außer Nahrung geſetzten Menſchen. Dieſe Menſchenklaſſe eignet ſich eben ſo wenig dazu, Corporationen zu bilden, als die Dienſtbotenklaſſe, von der ſo eben die Rede war. Sie iſt vielleicht grade diejenige, welche am allerwenigſten ſich ſelber helfen kann, und am verlaſſenſten da ſteht. Rottiren kann ſie ſich, aber nicht corporiren. Allein eben deshalb gehört ſie zu denjenigen, welche am dringendſten einer eigens für ſie abgefaßten Legislation bedürfen, und welche, ohne dieſelbe, der öffentlichen Sicherheit, der bürgerlichen Ruhe, und dem Staate ſelbſt am gefährlichſten werden können. **)

Zu Fabrikarbeitern zähle ich nicht bloß die Leute, welche in ſolchen Anſtalten beſchäftigt ſind, in denen Wolle,

*) Daß der gegenwärtige Abſchnitt nicht fortlaufend mit den übrigen niedergeſchrieben und paragraphirt worden iſt, ergiebt ſich aus der Form von ſelbſt. Gleichwohl dürfte er in Anſehung des Inhalts nicht minder hier ſeine Stelle finden.

**) Ein einziges Beiſpiel macht wohl die lange Aufzählung derjenigen, welche die allerneueſte Chronik liefert und die bekannt genug ſind, überflüſſig. Kürzlich nämlich war dieſe Menſchenklaſſe das heroiſche Inſtrument, welches eine der älteſten und mächtigſten Regenten-Dynaſtien von Europa vom Throne ſtürzte, verfolgte, verbannte. Seitdem ſind eben dieſelben Menſchen arbeit- und brodlos geworden, und die, zu der früheren und neueren Noth hinzugekommene Cholera, eine andere Folge der glorreichen That, wüthet noch unter ihnen in dem Augenblick, wo ich dieſe Note niederſchreibe. (1832.)

Digitized by Google

Baumwolle, Seide, Stahl ꝛc. im Großen zu Tuch, Kattun, Seidenzeug, Messern ꝛc. verarbeitet werden. Buchdrucker, Färber, Seidenwirker, Papiermacher, mit einem Worte, die Leute, welche jede gewerbliche Anstalt zahlreich an sich zieht, und in der Regel nur Eine Verrichtung, nur Eine Arbeit verstehen, müssen zu derselben Menschenklasse gerechnet werden. Für keine Menschenklasse im Staate findet die Seyn-Concurrenz in einem höhern Grade statt, als überhaupt für diese. Von allen Seiten her wird sie von der Seyn-Concurrenz verfolgt, oder die Seyn-Concurrenz droht beständig von allen Seiten über sie her einzubrechen.

Einen neuen Fabrikationsartikel bringt die Mode auf; ein andrer findet im Auslande einen neuen Ausweg; Krieg, Friede, Mauthverfügungen, Regierungsmaßregeln aller Arten, bewirken Absatz und eröffnen Aussicht zu einem noch größern. Die Fabrik vermehrt sogleich die Zahl ihrer Arbeiter. Von allen Seiten her werden Arbeiter herangezogen, neue werden zur Arbeit angelernt. Je mehr schon angeworben sind, desto mehr bekommen Lust, sich anwerben zu lassen. Damit andere Fabriken nicht etwa zuvorkommen oder den Vortheil des Verkaufes theilen, nimmt die Fabrik Alles auf, und begnügt sich nicht damit, der Nachfrage nachzukommen, sondern glaubt, noch außerdem, große Vorräthe in Bereitschaft halten zu müssen. Einstweilen findet es die Regierung für gut, andere Verordnungen zu erlassen, oder Krieg und Friede wechseln, oder das Ausland fängt an, sich selbst mit dem Fabrikationsartikel zu versorgen, oder die Mode ist jetzt damit gesättigt, und die Leute begreifen nicht mehr, wie man Geschmack daran finden konnte. Die Fabrik fängt nun an, den Arbeitern weniger zu zahlen; denn die Vorräthe müssen, selbst mit Verlust, losgeschlagen werden. Der Fabrikherr, welcher vielleicht nie sehr zu Aufopferungen bereit war, findet sich jetzt noch weniger dazu geneigt. Die Arbeiter werden in Masse oder

Digitized by Google

ſchnell hintereinander entlaſſen. Aber nirgends Beſchäftigung für ſie, nirgends Brod! Werden ſie nicht entlaſſen, ſo geſchieht es nur deshalb, weil man ſich vor ihnen fürchtet, und ihr Erwerb reicht dann kaum hin, um die äußerſte Verzweiflung abzuhalten. *)

§. 2. Unterſchied zwiſchen Verfertigen und Fabriciren. Theilung der Arbeit. Die darauf gegründete Einführung der Maſchinen. Seyn-Concurrenz der Fabrikarbeiter mit denſelben.

Die Theilung der Arbeit begründet den Unterſchied zwiſchen Fabriciren und Verfertigen. Verfertigt werden die Gegenſtände, wenn ein Einzelner oder nur wenige Leute dieſelben von Anfang bis Ende verarbeiten. Dies iſt vorzüglich der Fall mit ſolchen Gegenſtänden, bei denen, wie bei Kleidern und Schuhwerk, Maß und Form ſehr mannigfaltig ſeyn müſſen. Dergleichen Gegenſtände werden auch nur ſelten vorräthig gemacht und maſſenweiſe beſtellt, verſendet oder verkauft. Wenn aber Maß und Form der Gegenſtände im Allgemeinen beſtimmt werden kann, dann läßt ſich die Arbeit viel leichter theilen. Beſtehen die Gegenſtände aus verſchiedenen Theilen, ſo werden gleichzeitig dieſe verſchiedenen Theile durch verſchiedene Arbeiter verfertigt, worauf ſie dann, wiederum durch andere Arbeiter, zu dem beabſichtigten Ganzen vereinigt werden. Dies iſt beſonders der Fall mit Metallwaaren. Mit den Gegenſtänden, wie Papier, Tuch, Seide, Kattun ꝛc., welche nicht in ihren Beſtandtheilen verarbeitet werden können, hilft man ſich dadurch, daß andere Arbeiter mit der erſten Verrichtung, andere mit der zweiten, andere mit der dritten ꝛc.

---

*) In den zu Lyon, Ende 1831, ausgebrochenen Unruhen, ſangen die Arbeiter:

Du pain en travaillant,
La mort en combattant!

Digitized by Google

zugleich beſchäftigt werden, und daß eine große Maſſe der zu verfertigenden Waaren zugleich zur erſten, zur zweiten, zur dritten ꝛc. Verrichtung den Arbeitern übergeben wird. In beiden Fällen macht eine ganze Klaſſe von Arbeitern nur einen kleinen Theil der Arbeit, welche erforderlich iſt, um den Gegenſtand oder die Waare marktreif darzuſtellen. Dies iſt das Fabriciren. Der Fabrikarbeiter verhält ſich zu dem Verfertiger, ungefähr wie die Poſtpferde, welche nur zwiſchen zwei, und immer denſelben Stationen hin und her laufen, zu den Pferden des Lohnkutſchers, welche, ſammt dem Wagen, für die ganze Reiſe gemiethet werden.

Je mehr die Fabrikation im Großen getrieben wird, deſto mehr kann die Arbeit getheilt werden. Je mehr die Arbeit getheilt wird, deſto einfacher wird die von den Arbeitern zu leiſtende Verrichtung. Je einfacher die Verrichtung wird, deſto weniger brauchen die Arbeiter dabei Gedanken zu haben, und deſto mehr werden ſie zu Thieren und endlich zu bloßen Maſchinen herabgewürdigt. Wenn aber die Arbeiter ſchon als Maſchinen gebraucht werden, ſo koſtet es bei Weitem nicht ſo viel Genie-Anſtrengungen, als man es gewöhnlich vorausſetzt, um die Arbeiter durch wirkliche Maſchinen zu erſetzen, welche mit hunderthändiger Thätigkeit und Kraft arbeiten, und dabei kein Brod eſſen, und des Schlafes nicht bedürfen. Für die Fabrikarbeiter findet alſo die Seyn-Concurrenz nicht bloß mit Ihresgleichen, ſondern auch mit lebloſen Maſchinen ſtatt. Daher richten ſie auf dieſe, in ihrer Verzweiflung, zuerſt ihren Zorn und ihre Rachelust. Wollen die Behörden ſie daran verhindern, ſo lehnen ſie ſich auch zuletzt gegen die Behörden auf. Ihr Raiſonnement iſt ganz im Sinne einer Maſchine: Auf dieſe oder jene Weiſe müſſen wir umkommen; lieber auf die kürzere!

Digitized by Google

§. 3. Schädlichkeit oder Nutzen der Maſchinen im Allgemeinen. Staatswirthſchaftlich betrachtet. Moraliſch. Allgemeines Einverſtändniß über den Nutzen alter Erfindungen. Weſentlicher Unterſchied in den Umſtänden bei der Einführung der neuern. Berückſichtigung der durch dieſelben außer Nahrung geſetzten Arbeiter.

Es iſt viel über den Nutzen und die Schädlichkeit der Einführung der Maſchinen überhaupt geſtritten worden. Unbedenklich erkläre ich die Einführung der Maſchinen, ſowohl in moraliſcher als in staatswirthſchaftlicher Hinſicht, für höchſt wohlthätig.

Staatswirthſchaftlich, ſage ich; weil ſie offenbar den Reichthum an wirklichen Gegenſtänden, ohne Menſchenmühe, vermehren. Ich betrachte ſie in Bezug auf Waarenproduction, wie die Urbarmachung eines wüſten Landſtriches in Bezug auf Bodenerzeugniſſe. Da wir aber nicht bloß von Bodenerzeugniſſen, ſondern auch von Waaren leben, ſo iſt jede Maſchine, ſo wie jeder urbare Landſtrich, als eine Lebensquelle mehr im Staate anzuſehen.

Moraliſch habe ich auch geſagt; weil nicht einmal Thiere, geſchweige Menſchen, da gebraucht werden, wo man eben ſo gut, oder gar mit Vortheil, die nie ermüdenden Naturkräfte anwenden kann. Wenn eine Maſchine den Menſchen der Arbeit überhebt, ſo muß es dankbar als eine von Gott geſchenkte Erleichterung der Strafe angeſehen werden, welche, der Sünde wegen, über die Menſchen verhängt wurde. Jede Arbeit, welche eine Maſchine verrichten kann, iſt ohnehin, und eben deshalb, ſchon eine gedankenloſe Arbeit. Welche Gedanken aber wird die unwiſſendſte, ungebildetſte, unterdrückteſte Menſchenklaſſe haben, wenn die Beſchäftigung ihre Aufmerkſamkeit nicht in Anſpruch nimmt? Ein ſolcher Zuſtand iſt ein lebendiger Tod und die allerdemüthigendſte Herabwürdigung. Alles was durch Maſchinen verrichtet werden kann, muß durch

Digitized by Google

Maschinen verrichtet werden. Wünschenswerth wäre es, wenn es dahin kommen könnte, daß für die Menschen nur solche Arbeit zu verrichten übrig bliebe, welche zugleich den Körper gesund erhält und den Geist veredelt.

Ueber die Maschinen beschwert man sich nicht mehr, wenn sie schon längst eingeführt sind. Nur während des Zeitraums ihrer Einführung finden sich Leute, welche über ihre Schädlichkeit klagen. Die Buchdruckerpresse hat eine unzählige Menge Abschreiber außer Brod gesetzt, und jetzt betrachtet man dieselbe als eine eben so gesellschaftliche Maschine, wie Münzstempel für Grabstichel, Wasser- und Windmühlen für Handmühlen, und Segel für Ruder. Doch ist auch hierbei ein wichtiger Unterschied zu machen.

Nicht zu gedenken, daß die Seyn-Concurrenz noch nicht in frühern Zeiten zu einem allgemeinen Uebel, wie jetzt, gediehen war, so war auch nicht, wie jetzt, die Arbeit bis in's Aeußerste getheilt. Durch die jetzige außerordentliche Theilung der Arbeit werden die Menschen zu allen Arbeiten, eine einzige, höchst einfache ausgenommen, untauglich und gewissermaßen jenen organischen Geschöpfen ähnlich gemacht, welche nur in Einem Klima, und in Einem kleinen Strich dieses Klima's, leben oder vegetiren können. Das Gehässige der neuern Erfindungen ist, daß sie diese, zu allen andern Arbeiten untauglich gewordenen Menschen außer Nahrung setzen. Wenn aber diese Menschen nicht mehr existiren, muß man Gott danken, daß sie durch Maschinen vertreten werden können. In so fern hätten die neuern Erfindungen noch einen Vorzug vor den ältern. Unterdessen sind die Menschen da; und wollen wir nicht aus christlicher Pflicht für sie sorgen, so müssen wir es wenigstens aus polizeilicher Rücksicht thun.

Digitized by Google

§. 4. In welchen Fällen die Arbeiter außer Nahrung geſetzt werden. Iſt für die Arbeiter einerlei. Wie es ſich aber mit dem Fabrikherrn verhält. Feodal-Herrſchaft einer Fabrik. Wiederaufkommen der Leib-Eigenſchaft als Seel-Eigenſchaft.

Die Arbeiter werden aus einer Fabrik in Maſſe entlaſſen: 1) Bei Einführung einer neu erfundenen Maſchine; 2) Bei Stockung im Abſatze des fabricirten Gegenſtandes. Dieſe zwei Fälle gelten für die Arbeiter gleich viel. Der Unterſchied betrifft nur den Fabrikherrn, welcher im erſtern Falle gewinnt, im letztern aber verliert. Für die Sicherheit und das Wohlergehen des Fabrikherrn habe ich ſchon, durch gehörige Beſchränkung der allgemeinen Handels-Concurrenz geſorgt. Für wen ich jetzt auch ſorgen möchte, wäre die zahlreiche Klaſſe der Leute, die er im Staate zum Betriebe ſeiner Fabrik anwirbt, und für die, wie es mir billig ſchiene, eine Art von Capitulation zwiſchen dem Staate und ihm ſtatt finden ſollte.

Wer die Fabriken zu beobachten Gelegenheit hatte, und es mit vergleichendem Rückblick auf die geſellſchaftlichen Verhältniſſe that, dem muß die Bemerkung ſich aufgedrungen haben, daß es viele giebt, in denen die Arbeiter zwar nicht Leibeigene heißen, aber oft nur deſto ſchlimmer daran ſind. Es iſt doch eine merkwürdige Erſcheinung, daß in allen Dingen ein entgegengeſetztes Aeußerſtes immer in ſeinen Ergebniſſen mit den Ergebniſſen des entgegengeſetzten Aeußerſten zuſammenſtoßen muß. Ich habe Leibeigene und Fabrikarbeiter genau gekannt und aufmerkſam beobachtet. Bei den Fabrikarbeitern fand ich mehr Servilität, als bei den Leibeigenen. Dies kommt daher, daß, wenn der Leibeigene von dem Lehnsherrn abhängt, der Lehnsherr auch geſetzliche Verbindlichkeiten gegen den Leibeigenen hat. Der Fabrikarbeiter hängt in der Wirklichkeit nicht weniger von dem Fabrikherrn ab, als der Leibeigene von dem Lehnsherrn,

Digitized by Google

aber der Fabrikherr hat gesetzlich keine besondere Obliegenheiten gegen den Fabrikarbeiter zu erfüllen. Dazu kommt noch, daß der Fabrikarbeiter die Freiheit fürchtet, der Leibeigene hingegen die Freiheit wünscht. Der Leibeigene glaubt, daß ihm nur die Freiheit fehle, um mit seinem Acker und Vieh in seiner Hütte glücklich zu leben; aber dem Fabrikarbeiter, wenn er es noch nicht aus Erfahrung wissen sollte, liegt es handgreiflich vor, daß ihm nichts übrig bliebe, als brod- und obdachlos auf der Landstraße zu vagabundiren, wenn er in Freiheit gesetzt würde. Der Fabrikarbeiter wird also zum Willen-, zum Seel-Eigenen; Der Bauer ist bloß Zwang-, bloß Leib-Eigener. Die äußerste Verfeinerung des gesellschaftlichen Zustandes trägt also zuletzt für die untern Menschenklassen dieselben traurigen Früchte, als seine roheste Ausartung. Der Unterschied liegt nur darin, daß im letzten nur der Körper, im ersten aber die Seele gefesselt wird, was der Veredlung der Menschen noch mehr entgegensteht.

§. 5. Täuschungen des Nicht-Erfahrenen. Vergleich zwischen Seel- und Leibeigenschaft. Empörungen der Bauern und Fabrikarbeiter.

Wenn der Großstädter an einem schönen Sommertage den Lehnsherrn auf dem Lande besucht, und auf die Leibeigenen, ihre Kleidung, Haltung, Arbeit und Stimmung einen Blick wirft, so muß er von einem peinlichen Gefühl ergriffen werden.

Wenn er hingegen den Fabrikherrn besucht, von ihm in den großen Sälen, zu den herrlichen Maschinen, auf den luftigen Böden, auf den geräumigen Arbeitsplätzen, in den reichen, mit Schaustücken prangenden Waaren-Vorräthen und Magazinen umhergeführt wird: — überall wimmelt es von Leuten; städtische Kleidung; gewandte, hurtige Schritte und Bewegungen; vielleicht hier Gespräch und Lachen, dort Solo-Pfeifen oder Chor-Gesang; — so

wird

wird der Großstädter schwerlich noch einen Zweifel darüber hegen, ob die Lage des Fabrikarbeiters nicht unvergleichlich besser sei, als die des Leibeigenen.

Aber der Schein trügt. An einem schönen Sommertage mag die Fabrikarbeit lustiger vorkommen, als die Feldarbeit. Das Abwechselnde, Gesunde, Freie der ländlichen Arbeit habe ich aber schon früher mit dem Einförmigen, Ungesunden, Unablässigen der gewerblichen Arbeiten zusammengehalten. Auf den, ganz zum Nachtheil des Fabrikarbeiters und zum Vortheil des Feldarbeiters, ausfallenden Vergleich will ich hier nicht zurückkommen. Es soll hier von andern Dingen die Rede seyn. Fehlt dem Leibeigenen Saat, so wird sie ihm von dem Lehnsherrn geliefert. Stirbt sein Vieh ab, so bekommt er wieder Ersatz. Geht seine Hütte in Flammen auf, bauet man ihm eine neue. Unterdessen trifft bei dem Fabrikherrn ein Päckchen Papier ein, das man einen Brief nennt: Der Krieg ist entschieden; es ist also mit der Fabrikation aus. Oder, ein großes Handlungshaus hat seine Zahlungen eingestellt; also fehlen auch die Mittel, die Fabrikation fortzusetzen. Wenn dem Großstädter daran gelegen ist, die menschlichen Schicksale und Verhältnisse näher kennen zu lernen, so rathe ich ihm, alsdann wieder das Lehnsgut und die Fabrik zu besuchen. Trifft es sich, daß es nicht an einem schönen Sommertage, sondern an einem kalten oder regnichten Wintertage geschieht, so könnte leicht seine bisherige Meinung sich in die entgegengesetzte verwandeln.

Ich habe Bauern darüber weinen sehen, weil sie für frei erklärt wurden, zugleich aber den frühern Schutz ihres Lehnsherrn verloren. Und doch behielten sie Hütte, Vieh, Früchte, Acker, Feld, Wald, Holzung, Geräthschaften. Entlassene Fabrikarbeiter habe ich auch gesehen. Was behielten sie? Nichts als den folternden Magen. Kaum besaßen einige soviel Baares, daß sie nach einer anderen Fabrik hinwandern konnten, von der sie schon zum Voraus

wußten, daß sie dort keine Arbeit, oder nur für das halbe Brod Arbeit finden würden. Sie weinten nicht, wie die Bauern; hätten sie geweint, so würden ihre Thränen ganz anderer Natur gewesen seyn. Aber Verzweiflung und Wuth malten sich in ihren Gesichtszügen.

Wenn Leibeigene sich bisweilen hier oder dort gegen ihre Lehnsherren auflehnen, so wundere ich mich darüber nicht. Es giebt unter diesen immer welche, die roh genug sind, um ihre Rechte zu mißbrauchen und den damit verbundenen gegenseitigen Pflichten nicht nachzukommen. Wenn die Zeitungen mit Artikeln angefüllt sind: Die Fabrikarbeiter haben sich dort, haben sich hier, oder zugleich hier und dort zusammenrottirt, Alles zerstört, die Magazine in Brand gesteckt; Truppen mußten gegen sie abgesandt werden ꝛc., so wundere ich mich darüber noch weniger.

Am wenigsten wundere ich mich, wenn ich die Beschreibung der Empörungen in den Pflanzungen und Colonien lese, wo Fabrikwesen und Leibeigenschaft mit einander den empörendsten Bund gegen die Menschheit geschlossen haben.

§. 6. Organisation des Fabrik-Feudalismus. Errichtung von Curatorien für Fabrikarbeiter. Andeutungen zu der betreffenden Gesetzgebung. Einige Fabrikherren gehen mit gutem Beispiel voran.

Da bei der außerordentlichen Theilung der Arbeit und bei dem ungeheuren Umfang der Unternehmungen, welche der jetzige Civilisationsgrad mit sich bringt, der Fabrik-Feudalismus nicht zu vermeiden ist, so wünschte ich wenigstens, daß der Fabrik-Feudalismus seine eigenthümliche Legislation erhalten, und, weil die Fabrikarbeiter auch Staatskinder sind, von Staatswegen organisirt werden möchte. Engere Bande sollten zwischen den Fabrikarbeitern und dem Fabrikherrn bestehen, als bloß das gewöhnliche: Du erhältst soviel wöchentlich, so lange man dich braucht! Da

Digitized by Google

die Fabrik eine wahre Herrschaft, einen kleinen Staat im Staate bildet, so müßte die Fabrik auch nicht gleichsam eine gesetzlose Oase, sondern wirklich, und dem Rechte nach, einen kleinen Staat im Staate und eine wahre Herrschaft ausmachen. Eine Regierung hängt nicht bloß durch die Bande der Arbeit und des Gehaltes mit ihren Beamten zusammen; sollte es denn nicht ausführbar seyn, daß zwischen Fabrikarbeitern und Fabrikherren auch andere, festere, weniger willkührliche Verbindlichkeiten eingeführt würden? Läugnen läßt es sich nicht, daß dadurch, zwar für gewisse Länder ungleich mehr, als für andere, eine theils höchst traurige, theils höchst gefährliche Quelle der künstlichen Armuth beseitigt würde.

Eine einzige Maßregel würde alle andere Vorschläge meinerseits überflüssig machen, und ich werde mich also bei dem Vorschlag dieser einzigen Maßregel beschränken.

Die Fabrikarbeiter-Klasse ist eben so unfähig, sich selbst zu leiten und zu regieren, eben so unmündig, als die Dienstboten-Klasse. Das ist der rechte Zipfel, bei welchem das wichtige Organisations-Werk zu fassen ist. Bei jeder Fabrik, wo in der Regel mehr als etwa zwanzig Menschen beschäftigt werden, muß diesen Menschen ein von der Fabrik durchaus getrenntes und unabhängiges Curatorium beigegeben werden. Ist das einmal geschehen, so folgt alles Uebrige von selbst.

So zum Beispiel, und dies ist die Hauptsache, darf kein Arbeiter weder angenommen, noch verabschiedet werden, als unter gewissen Umständen, und unter gewissen Bedingungen, wobei jedoch das Fabrikarbeiter-Curatorium nicht willkührlich, sondern nach den, von höhern Behörden ertheilten Vorschriften aufzutreten befugt ist. Jene Bedingungen und jene Umstände würden sich zum Theil erst am besten aus der Erfahrung ergeben. Ist der Fabrikherr mit einem Arbeiter unzufrieden, so kann er doch, ohne vorherige Zustimmung des Curatoriums, ihn weder fortjagen, noch

ihm seinen Lohn abziehen oder vermindern. Sollte ein Arbeiter gegen den Fabrikherrn Beschwerden zu führen haben, so kann er seine Zuflucht zu dem Curatorium nehmen, dem die Pflicht obliegt, die Rechte des Arbeiters gewissenhaft wahrzunehmen.

Ferner könnte das Curatorium eine Oekonomie- oder Sparkasse errichten, in die jeder Arbeiter wöchentlich, wenn sonst keine erweisliche, ihn daran offenbar verhindernde Umstände obwalten sollten, ein festgesetztes minimum zahlen müßte. Was er über dieses minimum zur Kasse mitbrächte, oder, wenn die Zahlung auf dem Wege der Abzüge statt fände, in derselben stehen ließe, würde zugleich als Belag für seine Arbeit- und Sparsamkeit dienen. Die hieraus erwachsenden Fonds könnten auf das unbewegliche Eigenthum der Fabrik hypothekarisch angelegt und zum Betriebe derselben benutzt werden. Dies müßte jedoch in der Art geschehen, daß sie zugleich als ein, seine Zinsen regelmäßig tragendes Capital und als eine Fabrik-Actie betrachtet würden. So wie nun also jeder Mitunternehmer der Fabrik seinen jährlichen Gewinnantheil bezieht, so würde demnach auch, für die Arbeiter-Actien, eine aus dem jährlichen Gewinn der Fabrik, sofern derselbe die respective zu zahlenden Zinsen überstiege, eine verhältnißmäßige Dividende berechnet und zum Capital zugeschlagen werden müssen. Bei einer solchen Einrichtung könnte sich jeder Fabrik-Arbeiter gleichsam als Mit-Eigenthümer und Mit-Herr der Fabrik ansehen, woraus wesentliche, nicht nur materielle, sondern auch moralische, und zwar wichtige moralische Vortheile entspringen würden.

Kurz, das Curatorium wäre als eine vom Staate der Fabrik gegenübergestellte Behörde anzusehen, durch welche viele Menschen, die gewissermaßen mitten im Staate aus dem Staate geschieden waren, wieder mit demselben vereinigt würden. Nicht bloß die Fabrikarbeiter, sondern der Fabrikherr selbst würde zuletzt auch seinen Vortheil dabei finden. In Ansehung des Staats würden die

Digitized by Google

wenigen und geregelten Kosten, welche die Einrichtung mit sich bringen dürfte, durch Vermeidung der ungeregelten, mannigfaltigen, häßlichen Ausgaben, welche die aus dem Maschinen- und Fabrikwesen entspringende künstliche Armuth mittelbar oder unmittelbar nothwendig macht, vielfältig ersetzt werden. Wäre es aber auch nicht der Fall, so könnte man doch auch nicht jene Kosten als eine vergebliche Last für den Staat ansehen, da der Menschheit geholfen würde. Ich habe es längst in der Einleitung auseinandergesetzt: Daß nicht Einer im Staate Noth leide, ist für jede christliche Regierung die erste und dringendste staatswirthschaftliche Aufgabe.

Was viele Fabrikherren zu einem solchen Vorschlage sagen werden, der nicht zur Ausführung kommen könnte, ohne ihre Willkührlichkeit zu beschränken, kann ich mir denken. Wenn die Einrichtung zu Stande käme, so würde doch keiner von ihnen ein Stück Braten weniger essen und ein Glas Wein weniger trinken. Ich kenne menschlich und christlich gesinnte Fabrikherren, welche etwas Aehnliches, wie die vorgeschlagene Einrichtung, schon von selbst in ihre Fabriken eingeführt haben, und für das Wohl ihrer Arbeiter vielleicht besser sorgen, als das Curatorium es thun würde. Es verhält sich damit, wie mit der Leibeigenschaft, wobei die Bauern, wenn sie einen milden wohlthätigen Herrn haben, sich für die Gegenwart sicherer und vortheilhafter gestellt finden, als wenn sie frei wären und den Herrn nicht hätten. Leider kann man nicht aus einigen lobenswerthen achtungswürdigen Ausnahmen auf die Regel schließen.

§. 7. Einführung der Maschinen insbesondere. Rückwirkung auf nicht eigentliche Fabrikarbeiter. Schutz des Inlandes gegen das Ausland. Verarmung vieler Familien zur Bereicherung Einer. Schluß.

Zum Schluß komme ich noch ein Mal auf die Einführung neu erfundener Maschinen zurück.

Digitized by Google

Wie der Leser es schon von selbst einsieht, würde die, für eigentliche Fabrikarbeiter, mit der Einführung der Maschinen verbundene Gefahr, plötzlich außer Brod gesetzt zu werden, durch die von Seiten des Curatoriums zu Gunsten der Fabrikarbeiter erlangten Bedingungen abgewendet werden können. Allein nicht bloß die eigentlichen Fabrikarbeiter, sondern viele einzelne, in fernen Provinzen, in fernen Städten, Dörfern, und namentlich in gebirgigen Gegenden zerstreute Familien, können durch Einführung einer einzigen Maschine, oder durch die Errichtung einer, auf diese Maschine begründeten Fabrik ganz unerwartet in die trostloseste Lage versetzt werden. Ist es im Auslande, wo die Maschine in Thätigkeit gesetzt wird, so ist schon, im Frühern, durch Regelung der ausländischen Concurrenz, das Inland vor den üblen Folgen gesichert worden. Ist es aber in dem Inlande, so muß für die Maschine ein Patent eingelöst werden. Bei Ertheilung des Patents mache ich aber solche Bedingungen, daß einerseits die Familien nicht plötzlich außer Nahrung gesetzt werden, andrerseits, daß, wenn sie allmälig außer Nahrung gesetzt werden, der Staat, ohne selbst Aufopferungen zu machen, ihnen den Uebergang zu andern Erwerbzweigen erleichtern könne.

Ich gestehe, daß, bei meinen Bedingungen, die Einführung der Maschinen in manchen Fällen langsamer erfolgen dürfte. Wenn ich aber wählen soll: ob Eine Familie im Laufe von einigen Jahren sich bereichern könne, während eine große Anzahl von Familien in die nothdürftigste Lage verfällt; oder: ob diese Familien zu einem andern Erwerbzweige, als zu dem bisherigen, allmälig und ohne sie der Verzweiflung Preis zu geben, angeleitet werden, dagegen aber Eine Familie weniger schnell ein großes Vermögen sammle, so ziehe ich unbedenklich die letztere Alternative vor.

Uebrigens hätte diese Eine Familie, wenn sie zu gewissen Aufopferungen angehalten würde, besonders wenn

Digitized by Google

die einzuführende Maschine nicht ihre eigene Erfindung ist, nicht billig Ursache zu klagen. Denn, womit wird sich ihr Vermögen vergrößern? Doch nur größtentheils aus dem, was die Familien, mit denen die Maschine von jetzt an in Concurrenz treten wird, weniger für ihre schon in der Regel ganz kümmerliche Subsistenz verdienen werden.

Funfzehnter Abschnitt.

Vorbeugung der Seyn-Concurrenz.

> Ihr aber, lieben Brüder, seyd zur Freiheit berufen. Allein sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleisch nicht Raum gebet; sondern durch die Liebe diene einer dem andern. Denn alle Gesetze werden in Einem Wort erfüllet, in dem: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. So ihr euch aber unter einander beißet und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht untereinander verzehret werdet.
>
> Galat. V, 13, 14, 15.

§. 1. Standpunkt. Vermehrung durch Geburten.

Wenn wir das bisher Gesagte im Ganzen betrachten, so muß sich ergeben, daß die vorgeschlagenen Einrichtungen zweierlei bezwecken, nämlich:

1) Eine schnelle, bestimmte, wirksame, ermunternde, religiöse Unterstützung der Armen, verbunden mit einer sicheren, umständlichen, menschlichen, brüderlichen Untersuchung, Schätzung und Behandlung derselben.

2) Mehr Sicherheit und Ruhe, mehr Zuversicht und Aussicht in allen Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens, in allen dauernden Unternehmungen und im ganzen Lebenslauf jedes

Digitized by Google

Einzelnen, wodurch mit der Zeit die künstliche Armuth bis auf ihr minimum zurückgeführt werden müßte.

Eine große Lücke scheint indessen in dem System der vorgeschlagenen Einrichtungen noch vorhanden zu seyn und der künstlichen Armuth einen breiten Spielraum offen zu lassen. Dieser Spielraum ist die Seyn-Concurrenz.

Wir haben bereits gesehen, daß es in den neuern Staaten keine Uebervölkerung, nach der gewöhnlichen Vorstellungsweise, gebe, noch geben könne; daß aber die Ueberzahl von Menschen, welche zu einem und demselben Erwerbzweige ihre Zuflucht nehmen wollen, und sich am Bestehen, am Seyn, einander behindern, das größte Uebel ist, an welchem die neuern Staaten laboriren.

Diese Ueberzahl entsteht auf eine zweifache Art.

Wenn eine Menschenklasse von einer gewissen Arbeit lebt, und entweder die Nachfrage nach dieser Arbeit nachläßt, oder eine Menge Menschen aus andern Klassen zu dieser einzelnen Klasse herüberströmen, und ihr die Arbeit schmälern, so muß in derselben Seyn-Concurrenz entstehen. Vor der Gefahr, in diese Art der Seyn-Concurrenz zu verfallen, würden aber die verschiedenen Klassen der Gesellschaft durch die vorgeschlagenen Einrichtungen menschenmöglich gesichert werden. Also ist schon ein bedeutender Theil der Lücke, welche diese Einrichtungen, der Seyn-Concurrenz offen zu lassen schienen, gefüllt.

Die andere Art, wie die Seyn-Concurrenz entsteht, ist die, durch Geburten herbeigeführte wirkliche Vermehrung der Individuen, sei es in Einer Klasse, sei es in allen, ohne daß eine verhältnißmäßige Zunahme der Nachfrage nach producirten Gegenständen zugleich statt finde.

Diese natürliche große Quelle künstlicher Armuth ist die Schattenseite der menschlichen Gesellschaft, und

Digitized by Google

die Auffindung zweckmäßiger Mittel, um dieselbe zu stopfen, betrachte ich als die größte und schwierigste Aufgabe eines menschenfreundlichen staatswirthschaftlichen Systems. Darüber sollen hier dem Leser einige Gedanken zur Prüfung vorgelegt werden.

§. 2. Uneheliche Geburten. Malthus.

Ob Malthus sich damit begnügt hat, das Uebel und seine Ursachen darzuthun, oder ob er auch Mittel zur Abhülfe vorgeschlagen, weiß ich nicht, und will es für jetzt auch nicht wissen. Storch, von dem ich in die Einleitung eine merkwürdige Stelle aus seinem Cours d'économie politique einzurücken gedenke, *) ist bei dem Ersteren, bei der bloßen Darstellung des Uebels und Auseinandersetzung seiner Ursachen stehen geblieben, indem er dasselbe als eben so unvermeidlich, als schrecklich, schildert. Noch vor Kurzem ist das Infibulationssystem erschienen, welches ich auch nicht lesen will, das aber, nach dem, was ich davon gehört habe, das Uebel kräftig darstellt, jedoch ein Mittel zur Abhülfe vorschlägt, das nur Stoff zu zweideutigen Reden in den Unterhaltungen ausschweifender Gesellschaften abzugeben geeignet war.

Ich glaube nicht, daß man durch unmittelbare Bestimmungen die Anzahl der Geburten beschränken könne, und noch weniger dürfe. Die Nachtheile solcher Maßregeln würden immer, bei Weitem, den guten Erfolg überwiegen.

In Bezug auf gesellschaftliche Ordnung sind aber die Geburten doppelter Art: Die ehelichen und die unehelichen; und, was die letzten anbetrifft, so wäre ich doch der Meinung, daß die Staaten bestimmter einschreiten könnten und sollten.

---

*) Geschehen! Vergl. I. B. S. 16.

Digitized by Google

§. 3. Moralische Einbuße.

Ich sehe es als eine große Ungerechtigkeit an, in Ansehung der moralischen Einbuße, daß dieselbe meistens nur das verführte Weib trifft. Was auch Wüstlinge, die durch falsche, gewinnsüchtige Buhlerinnen bethört wurden, von weiblicher Begierde sagen mögen: Der Mann ist, fast ohne Ausnahme, der strafbarere, vielleicht der einzige strafbare Theil.

Das verführte arme Mädchen erstrebte nicht die Stillung ihrer Begierde, sondern ein dauerndes Band durch Heirath. Der Verführer aber versprach Heirath, und suchte nur sinnlichen Genuß. An zwei menschlichen Wesen beging er einen moralischen Mord, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, und ohne daß die Gesellschaft über ihn die verdiente Schande verhängt. Der Mörder in einem Zweikampf ist wenigstens nicht ein heimlicher, verlarvter, die heißeste Liebe schwörender Verräther. Dennoch verfolgt ihn, mit Recht, das Gesetz. Warum thut das Gesetz nicht dasselbe gegen den Mörder, der, für einen Augenblick thierischer Befriedigung, gegen Gesetz und Religion handelnd, zwei Wesen für ihre Lebenszeit in Schmach und Elend stürzt, und gegen die er oft weniger grausam und strafbar seyn würde, wenn er nur gleich dem einen den Dolch in die Brust stieße?

Ein Mann, wie Ich, sagt oder denkt ein reicher Verführer: Ein Mann wie Ich! ist doch wohl im Stande, für Mutter und Kind zu sorgen! — Damit ist es nicht abgethan. Kannst Du den Verlust des guten Rufes, der Selbstachtung, der Unschuld, ungeschehen machen? Kannst Du den Makel vertilgen, welcher Dein eigenes Blut, wenn auch unschuldiger Weise, verfolgen wird? Selbst die Legitimirung des Landesfürsten vermag nicht das, immerwährend sich gegen den, auf unerlaubtem Wege in die Gesellschaft eingeführten Menschen heimlich regende Bedenken

zu beſeitigen. Bei all' Deinem Vermögen bleibt immer Dein Gewiſſen, wenn Du noch eins haſt, mit einer zweifachen ſchweren Sünde vor Gott beladen, ſollte auch die Welt ſchweigen oder Dich gar abſolviren. Und das Vermögen, wo rührt es her? Haben es Gott und Staat Dir anvertraut, um bequemer, ſorgloſer ihrer Verbote und ihrer Ordnung zu ſpotten?

Ich betrachte die neuern Einrichtungen und Geſetzgebungen, welche das verführende Geſchlecht ſo auffallend begünſtigen, und ſo weit gehen, daß ſie die recherche de la paternité verwerfen, als eine Schande des Zeitalters. Machte der moraliſche Zuſtand des Volkes ein ſolches Geſetz nicht nothwendig; wie war es mit dem moraliſchen Zuſtande der Legislatoren ſelbſt beſchaffen? Iſt das Geſetz nothwendig; wie tief muß die Moralität eines Volkes geſunken ſeyn?

§. 4. Findelhäuſer.

Statiſtik.

Findelhäuſer ſind die unentbehrlichen Begleiter ſolcher Moralität und ſolcher Geſetzgebungen. Das Laſter erheiſcht ſie, und ſie ſind wiederum eine Erleichterung für das Laſter. Hätte in Paris kein Findelhaus beſtanden, ſo wäre der zu berüchtigte J. J. Rouſſeau ſehr wahrſcheinlich ein zärtlicher Familienvater geworden, und hätte nicht, durch eigene Erfahrung belehrt, die verderblichen Erziehungsgrundſätze aufgeſtellt, die eine ganze Generation bethört und nicht wenig zu dem allgemeinen Umſturz des geſellſchaftlichen Gebäudes in Europa beigetragen haben. Gelegenheit macht Diebe, ſagt ein Sprüchwort, deſſen Trivialität ihm nichts von ſeiner Wahrheit nimmt, und deſſen Anwendung man, bei öffentlichen Einrichtungen, nicht aus den Augen laſſen darf, wenn man, gegen des Herrn Gebet: Führe uns nicht in Verſuchung, die ſchwachen Menſchen nicht in Verſuchung führen will.

Digitized by Google

Es ist ein Irrthum, zu glauben, daß Wohlhabenheit, Fremdenverkehr, Kunstfleiß, gesellschaftliches Leben und selbst freier Umgang beider Geschlechter jedesmal viel uneheliche Geburten voraussetze. Im Schweizer Canton Neuchatel z. B., einem kleinen Lande, das, wie der eben angeführte Rousseau bemerkte, als eine große Stadt angesehen werden kann, ist nur die funfzigste Geburt eine uneheliche, während in Paris schon die dritte eine ist. Religion, Moralität und öffentliche Meinung sind, nebst strengen Gesetzen, sichere Mittel, die Findelhäuser entbehrlich zu machen, und die unehelichen Geburten selbst in den Orten, wo sie am häufigsten vorkommen sollten, bis auf wenige seltene, außerordentliche Fälle zu vermindern.

Nachträgliche Anmerkung. In der Ansicht, daß eine Beschränkung der Heirathen nicht so unbedingt, wie man es anzunehmen pflegt, die guten Sitten gefährden würde, finde ich mich durch einen gediegenen statistischen Aufsatz über die Bevölkerung des Fürstenthums Neuchatel und Valangin, den ich in der Beilage zur Allgemeinen Preußischen Staatszeitung, Nr. 118, April 1830, lese, nicht wenig gestärkt. Ich würde mich in diesem Werke nicht gegen die Statistik erheben, wie ich es bisweilen thue, wenn in der Regel die Statistiker, weniger dem verderblichen Grundsatze der allgemeinen Concurrenz das Wort redend, einen so hohen, die allgemeine Gesittung eines Volkes betreffenden Gebrauch von ihrer Wissenschaft zu machen verständen. „Diese langsame Zunahme der neuburger „Bevölkerung," heißt es in jenem Aufsatze, „entsteht nun keines„weges allein, nicht einmal vorzüglich, durch vorsiehend nachge„wiesene Auswanderung. Noch weniger wird sie durch eine große „Sterblichkeit begründet; vielmehr ist diese ganz auffallend „gering, und nur in günstigen Jahren bieten einige der gesun„desten Gegenden des preußischen Staats, namentlich die Regie„rungsbezirke Stralsund und Münster, ähnliche Sterblichkeits„Verhältnisse dar. Aber die Zahl der Gebornen ist im Fürsten„thume Neuburg viel geringer, als in andern Landestheilen; „nicht weil die Ehen minder fruchtbar wären, sondern weil ein „größerer Theil der Einwohner ehelos bleibt; indem die Zahl „der jährlich neugeschlossenen Ehen verhältnißmäßig geringer ist, „als in allen andern Landestheilen. Die Zahl der unehelichen „Kinder ist ungeachtet der vielen Unverehelichten dennoch sehr „klein, viel kleiner, als in jedem einzelnen Regierungsbezirke des

Digitized by Google

„Staats; und es wird hierdurch klar, in welchem Maße die „Sitten des neuburger Volkes seine Sinnlichkeit beherrschen."

Da ich abermals auf Statistik gerathen bin, so benutze ich diese Gelegenheit, um ein zum Gebiete derselben gehöriges, neues, wichtiges, aber nicht leichtes literarisches Unternehmen, das ich zwar schon früher (I. B. S. 263.) angedeutet habe, ausführlicher in Anregung zu bringen.

Es ist mir nicht bekannt, daß man bis jetzt den Versuch gemacht habe, den üblichen erbaulichen statistischen Tabellen des Reichthums, auch statistische Tabellen der Armuth, oder wie ich sie beinahe nennen möchte: moralische Tabellen, gegenüber zu stellen. Dies würde jedoch ganz angemessen seyn, wenn die Armuth als etwas Positives neben dem Reichthum bestehtt, wie ich es in der Einleitung hinreichend dargethan zu haben glaube. Die gewöhnliche Länderkunde zählt das Heer, die Flotte, die Staats-Einnahme und Ausgabe; — die großen Städte enthalten soviel Einwohner, haben soviel Häuser, Straßen, Plätze, Brücken; — merkwürdig sind diese und jene öffentlichen Gebäude, Palläste, Theater, Kirchen, Gasthöfe, Lustörter, Gärten, Denkmäler ꝛc. Solche statistische Notizen gleichen, in Bezug auf allgemeine Wohlfahrt, einer Thermometer-Scala, welche unter 15 Grad Wärme aufhören würde. (Vergl. I. B. S. 327.) Wieviel Criminal- und Correctionsfälle, angeklagte und Straf-Gefangene, Banquerotte, Subhastationen, Ehescheidungen, uneheliche Geburten, Selbstentleibungen, angemeldete und wirklich unterstützte Arme, die dazu verwendeten Summen, Kranke in Spitälern, erwerb-, arbeit-, obdachlose Leute, verwaisete und verwahrlosete Kinder, aufgegriffene Vagabunden und Bettler, Sträflinge in Arbeitshäusern, Stand der Gewerbe, vergleichende Anzahl der zu verschiedenen Zeiten in den einzelnen Zweigen beschäftigten Arbeiter, mit beschäftigte Kinder, männliche und weibliche Dienstboten, Lohn der Arbeit, Preis der Lebensmittel, ꝛc. darüber enthalten die Tag täglich erscheinenden Länderbeschreibungen und statistischen Uebersichten gewöhnlich nichts. Ein menschliches Individuum gilt doch wohl soviel wie ein gehauener Stein; und, bleibt nicht das Leben immer die merkwürdigste Hauptstraße, die wir alle wandeln? Bürgerschulen verdienten besonders gezählt zu werden. Ihre verhältnißmäßige Anzahl ist der einzige zuverlässige Beweis und und Beleg der allgemeinen und wahren Bildung eines Volkes, mithin seines Aufblühens, seines dauernden Wohlstandes, so wie die Vermehrung der Theater, Lustörter, Tanzböden, Weinhandlungen, besonders Brantweinschenken, die Ausartung und Verarmung des Volkes bestimmt anzeigt. Dies sind Gegenstände, worüber statistische Tabellen für die gewerblichen Orte, besonders aber für die großen Städte, billigerweise erscheinen

Digitized by Google

sollten. Die moraliſchen ſtatiſtiſchen Tabellen, welche ich hier vorſchlage, würden wenigſtens, und wie es mir ſcheint, unfehlbar den Nutzen haben, weſentliche, ſchädliche oft für ausgemachte Wahrheiten geltende ſtaatswirthſchaftliche, politiſche, und moraliſche Täuſchungen aufzudecken und zu benehmen. Da ſie nicht immer ein erfreuliches Gemälde abgeben und nicht, wie die gewöhnlichen Tabellen die Lichtſeite, ſondern die Schattenſeite der menſchlichen Geſellſchaft darbieten dürften, ſo würden die Materialien, wie ich bereits in der Vorrede (gegen Ende derſelben) angedeutet habe, vielleicht nicht ſo leicht zu ſammeln ſeyn. Allein Manches läßt ſich ſchon aus den gewöhnlichen Tabellen entnehmen; und, wenn man außerdem nur dasjenige zuſammentrüge, was zerſtreut in verſchiedenen Werken, Zeitſchriften, Nachrichten, Aufforderungen zur Wohlthätigkeit, Berichte der Armen-Verwaltungen ꝛc. vorkommt, und genug zuverläſſig erſcheint, ſo hätte man ſchon mehr Stoff als nöthig, um jährlich einen Band der Armuth-Statiſtik herauszugeben, und mehr beſonders als es zu wünſchen wäre. So Viele wiſſen nicht, worüber ſie ſchreiben ſollen, um doch ihre Feder zu beſchäftigen und ihr Büchlein herauszugeben; es erſcheinen ſo viele Compilationen, die nichts als ihre eigene Erſcheinung bezwecken; mit einer ſolchen Zuſammentragung würde wenigſtens ein höheres menſchliches Intereſſe verbunden ſeyn. Doch zur Erfüllung eines edlen Zwecks gehören uneigennützige Abſichten, und es würde mir nichts unwillkommner ſeyn, als wenn ſogleich, wie mit ſo vielen Dingen, namentlich in der Literatur, zu ihrem nicht zu berechnenden Nachtheile geſchieht, eine Schaar Scribenten, ohne eigenthümlichen Beruf und inneren Antrieb für das chriſtlich-menſchenfreundliche Unternehmen, über daſſelbe herfallen ſollten. Sollte aber ein tüchtiger Kopf und der rechte Mann ſich meiner Idee bemächtigen, und in dem Geiſte, wie das eben angeführte Beiſpiel, dieſelbe in Ausführung bringen, ſo würde ſchon mein Werk, durch dieſe Anregung, nicht ohne erheblichen Nutzen für eine richtigere Einſicht des jetzigen geſellſchaftlichen Zuſtandes in Europa geblieben ſeyn. (1832.)

§. 5. Die in großen Städten wieder herzuſtellenden geſellſchaftlichen Bande.

Ein weſentlicher Uebelſtand großer Städte iſt der Mangel an Notorietät oder Oeffentlichkeit. Ich meine nicht jene, vom Zeitgeiſt geforderte Oeffentlichkeit, wodurch alle Schritte einer Regierung zur Kenntniß, auch derer, die nichts davon verſtehen, gebracht werden ſollen, ſondern

Digitized by Google

Oeffentlichkeit der Perſonen, wie ſie an kleinen Orten beſteht, wo ein jeder Allen bekannt iſt und vor Aller Augen lebt, wandelt und handelt. Dieſer wichtige, ſo einflußreiche Unterſchied zwiſchen kleinen Orten und großen Städten iſt nicht genug beachtet worden, wenn es überhaupt geſchehen iſt.

In den großen Städten, die Hofzirkel ausgenommen, bleibt jede Familie, jeder Einzelne allen übrigen fremd. Selbſt zwiſchen den nächſten Verwandten, zwiſchen Aeltern, Kindern, Geſchwiſtern, exiſtirt oft nicht der enge Verkehr, wie zwiſchen bloßen Nachbarn, Gevattern oder Vettern an kleinen Orten. In den großen Städten kennt man nicht einmal ſeine Hausgenoſſen, und um ſo weniger wird für den Städter eine Nachbarſchaft exiſtiren.

In demſelben Hauſe liegt vielleicht unten eine Leiche und eine Treppe höher wird eine Hochzeit gefeiert. Links auf demſelben Flur fallen Schändlichkeiten, ja Gräueln vor; rechts liegt Alles in ruhigen Schlaf verſunken. Die Menſchen kommen in Geſellſchaften, auf Bällen, zu Leichenbegängniſſen, im Theater, in Kaffeehäuſern und Reſſourcen zuſammen, und bleiben einander ſo fremd, wie auf öffentlichen Plätzen. Ueberall dieſelben Ceremonien, dieſelben Geſpräche, dieſelben Formeln. Die Menſchen ſehen gegenſeitig nur ihre äußere Hülle, aber die Perſon ſelbſt bleibt zu Hauſe. Eine hingeworfene Karte gilt daher auch ſchon für einen Beſuch. Iſt jemand, dem man Achtung erwies, geſtorben, ſo ſchicken die Vornehmen ihren leeren Wagen, um von ihm, bei der Gruft, den letzten Abſchied zu nehmen. Es läßt ſich von den Fortſchritten der Civiliſation erwarten, daß, wenn man ſich dispenſiren will, in einer Geſellſchaft zu erſcheinen, es hinreichend ſeyn wird, das Paradekleid mit der Bitte hinzuſchicken, daſſelbe über den reſervirten Sitz gewogentlichſt aushängen laſſen zu wollen. Das Reſultat würde für den andern Tag daſſelbe ſeyn.

So kümmert ſich in einer großen Stadt Keiner aufrichtig

um den Andern. Man geht seine Wege, handelt gut oder schlecht, ohne das Urtheil des Nächsten zu fürchten und zu berücksichtigen, weil Einem niemand entfernter seyn kann, als dieser sogenannte Nächste. Diese Verlassenheit, diese Gleichgültigkeit der Menschen gegen einander kann nur den eingewurzeltsten Egoismus zur Folge haben, in wie höfliche und einnehmende Formen er sich auch einmummen mag. Wieder ein augenscheinlicher Beleg dessen, was unbedingte Freiheit und Unabhängigkeit mit sich bringen.

Dieses flüchtige, nichtssagende, lose und lockere Band der persönlichen Verhältnisse ist ein Uebelstand, der immer mehr oder weniger den großen Städten ankleben wird. Allein früher war der Uebelstand bei Weitem nicht so allgemein, so tief eingedrungen, wie dies seit der neuern Weltperiode geschehen ist. Das neue System der Nivellirung aller Stände, der Verwischung aller Klassenunterschiede, erblichen Rechte und Corporationen, hat den alten ehrwürdigen Damm gebrochen, und die Fluth des Verwischungssystems hat Alles überschwemmt, aufgelöst und mit sich fortgerissen. Will man daher die Menschen wieder an einander knüpfen, auf daß sie einander mehr nützen, an einander aufrichtiger und herzlicher hangen, und zugleich die heilsame Aussicht der Notorietät gegen einander ausüben, so bleibt nichts übrig, als das Alte, gesäubert, wieder herzustellen, erbliche Rechte und Corporationen einzuführen, welche jede Familie zum Mitgliede einer größern, aber immer einzelnen Familie stempeln, und, jedem Individuum seinen bestimmten Kreis anweisend, dasselbe aus dem großen vacuum eines nicht übersehbaren Publicums, in dem es verschwindet und untergeht, menschenfreundlich und christlich herausziehen.

§. 6. Nähere Bestimmungen.

In dem, von Ritterthum und Religion durchdrungenen Mittelalter schleuderten die Päbste die Excommunication gegen

gegen Kaiser und Könige, und die Kronen zitterten vor dem furchtbaren Bann. Nur zu oft wurden die Blitze des Vatikans zu weltlichen Absichten gebraucht, und diese weltliche Macht, wie alles Weltliche, währte auch nur ihre Zeit. Doch war, bis auf die unsere, der Heiligen Schrift gemäß, (I. Corinth. V, 13. ꝛc.) sowohl in den protestantischen, als in den katholischen Gemeinden, die Excommunication in Anwendung geblieben. Als die Gemeinden noch thatsächlich bestanden und zusammenhingen, als die Individuen sich sämmtlich einander kannten, einander alle Wochen wenigstens ein Mal sahen, und durch das gemeinsame Band der Religion verbunden waren, hatte die Excommunication noch eine sittliche heilsame Kraft.

Diese Kraft ist aber auch durch das moderne System der Abflachung alles Positiven und Herkömmlichen vernichtet worden. Was würde sich ein Verführer der Unschuld, oder eine lasterhafte Person, aus der Excommunication in großen Städten machen, wo der Eine den Andern nicht kennt, wo derjenige, den man kennt, aus Unglauben, Weltlichkeit, Bequemlichkeit oder Gleichgültigkeit, sich selbst excommunicirt, und die Hälfte der Vornehmen sich dem Tische des Herrn nicht nahet? Würden aber Corporationen und erbliche Gemeinderechte, wie sie im Vorherigen vorgeschlagen worden sind, eingeführt, so könnte auch eine kirchliche Aufsicht wieder in's Leben treten.

Wenn mit der Kirchenbuße zugleich Eideszeugen- und Amtsunfähigkeit, und, bei Armen, eine angemessene Schmälerung ihrer sonstigen Unterstützung einträte, so würden die unehelichen Geburten sich so vermindern, daß die Findelhäuser überflüssig werden, und eine zahlreiche, zu Armuth und Schimpf unschuldig verurtheilte Menschenklasse bis auf einzelne seltene Individuen verschwinden würden.

So viel von den unehelichen Geburten. Auch diese gesetzwidrige große Quelle der künstlichen Armuth und der Seyn-Concurrenz würde offenbar durch die vorgeschlagenen

Einrichtungen gestopft werden. Jetzt, von den, die Seyn-Concurrenz herbeiführenden ehelichen Geburten.

§. 7. Seyn-Concurrenz herbeiführende eheliche Geburten. Rückblick auf das Wesen der Seyn-Concurrenz.

Es giebt für jede Stufe der Entwickelung und der Betriebsamkeit eines Volkes ein maximum der Bevölkerung, welches nicht ungestraft überschritten werden kann.

Wenn das maximum überschritten wird, so müssen die Leute: Entweder auswandern; oder, so lange andere Völker ihre Arbeiten nehmen wollen, in der Heimath selbst, die Handwerker fremder Völker werden; oder die überflüssigen Individuen müssen nach einander im Elende sterben.

Dies sind die drei unumgänglichen Folgen der Seyn-Concurrenz.

Wenn nun den Heirathen keine Schranken gesetzt werden, so kann kein Staat dieser furchtbaren Seyn-Concurrenz und ihren Folgen entgehen.

Die Auswanderungen und das Arbeiten für andere Völker scheint eben kein so großes Unglück zu seyn. Der zweifache Ausweg ist aber auch für die meisten Staaten von Europa nur illusorisch. Denn, so viel Individuen auswandern, so viel wandern dafür ein; und, verkaufen wir unsere Fabrikate an andere Völker, so sehen sich die andern Völker wohl um, daß wir dagegen auch die ihrigen nehmen.

Das einzige Resultat, wohin die Seyn-Concurrenz zuletzt führt und führen muß, ist also immer Tod aus Elend.

§. 8. Der civilisirte Hungertod. Galiani. Homöopathie.

Man würde in einen gefährlichen Irrthum verfallen, wenn man das Bestehen des zwischen Bevölkerung und

Digitized by Google

Unterhaltsmitteln erforderlichen Gleichgewichts daraus schließen wollte, daß es uns nicht zu Ohren kommt, dieses oder jenes Individuum sei vor Hunger gestorben.

Bei den modernen Einrichtungen und Sitten stirbt man nicht mehr vor Hunger. So weit hat es die Verfeinerung der neuern Zeiten gebracht, daß uns die erschütternden Auftritte und Anblicke erspart werden, obschon die Resultate dieselben oder noch schrecklicher sind. Betrügereien, Gaunereien, Diebereien, sind eine sehr legitime Zuflucht für die Menschen, bei denen Religion, Moralität und Gewissen erloschen sind. Die Unglücklichen, bei denen sie es nicht sind, erhalten einige bestimmte oder zufällige Unterstützungen, welche, mit dem Unrath der Höfe und Straßen, nebst wilden Kräutern und Früchten, (Luc. XVI, 21.) den offenbaren Hungertod in eine andere langsamere, nicht weniger grausame Todesart verwandeln, wobei aber die gesellschaftliche Ordnung, sich nunmehr, wie Pilatus, die Hände waschend, aus aller Schuld zu seyn wähnt. Die Leute sterben vor den schrecklichen drückenden Sorgen, vor Krankheiten, vor Kälte, vor Hitze, vor Verzweiflung. Vor Hunger sterben, würde nicht schlimmer seyn, als in Folge eben der Ursachen, durch welche diese Todesart herbeigeführt wird.

Es schwebt mir immer eine Stelle von Galiani vor:*) „Ach, mein Herr! ich merke es, Sie wissen noch „nicht, was Hungersnoth ist. Sie halten das Uebel für „ein allgemeines; den Irrthum müssen Sie berichtigen. „Hungersnoth ist nichts als die allgemeine Betrübniß, welche „die Leiden einiger Einzelnen einflößen. Bei Hungersnoth „leiden die Wohlhabenden nicht. Verkäufer gewinnen sogar „dabei. Aber Alle schaudern vor dem schrecklichsten Schau„spiel. Man sieht Leute vor Hunger sterben; man sieht „Gespenster, Skelette, mit blasser, gebrannter Gesichtsfarbe, „heißen Thränen im Auge und sich sträubendem Haar,

*) Dialogues sur le commerce des blés. *Septième dialogue.*

„mit Lumpen und Ungeziefer bedeckt, in den Straßen „herumwandeln. Wankenden Fußes, nahen sie sich Ihnen „und strecken ihre zitternde Hand aus, um mit erloschner „Stimme von Ihnen Brod zu erflehen; und, bisweilen, „in dem Augenblick, wo Sie etwas für sie thun wollen, „fallen sie vor Ihren Füßen nieder und geben den Geist „auf. Ich habe es erlebt und gesehen; das ist es, was „Hungersnoth genannt wird." So Galiani.

Die Seyn-Concurrenz bietet zwar nicht das erschütternde Schauspiel dar; aber dasselbe geschieht im Stillen, im Einzelnen, nach einander, unter anderen Formen. Sie ist die große Plage in kleinere Münze geprägt.

Um das Einreißen der Seyn-Concurrenz mit mehr Ruhe betrachten zu können, müßte man einen Speise-Surrogat erfinden, der, so wie die Apotheken durch die Homöopathie zum Stillstand gebracht werden sollen, auch die Mundvorräthe in einem Staate ebenfalls entbehrlich machte.

Die Homöopathie heilt die Krankheiten, oder meint dieselben mit solchen ungeheuer kleinen Quantitäten der Arzneimittel zu heilen, daß aus einer mäßigen Dosis der früher angewandten Menge, Millionen homöopathischer Gaben gemacht werden. Bis jetzt aber habe ich nicht vernommen, daß die Homöopathie auch das Quotidian-Hungerfieber, womit jeder Mensch behaftet ist, auf diese Weise aufzuheben und zu heilen versucht hätte.

Wie erwünscht und glücklich wäre es doch, wenn, im Nothfall, eine ganze Familie sich mit einem, von einigen Waizenkörnern oder Kartoffeln, befruchteten Blumentopf, sich das ganze Jahr hindurch behelfen könnte! Alsdann könnte man, mit mehr Grund als es früher geschah, den Satz aufstellen, daß derjenige, der arbeiten will, immer von seiner Arbeit leben kann, und die Menschen sich immerhin nach Wunsch und Belieben in einem Lande vermehren können.

Digitized by Google

Papinianiſche Töpfe, Knochen- und Rumfordſche Suppen, Zwieback, Salep, Sago, Kraftmehl, Tafelbrühe, haben uns leider dieſem herrlichen Ziel nicht näher gebracht. Der Magen verlangt immer dieſelbe alte allopathiſche Menge der Speiſe, welche den homöopathiſchen Gaben alltäglich und unerbittlich Hohn ſpricht. Die Einführung der Kartoffeln hat ſich ungleich wohlthätiger für die Völker als alle dergleichen philanthropiſchen Erfindungen erwieſen. Aber der Kartoffelbau ſelbſt ſoll dem Getraidebau geſchadet haben, und auch er hat ſeine Gränzen.

Kurz: Endweder, oder!

Entweder muß man dem Einreißen der Seyn-Concurrenz Schranken ſetzen; oder das Mittel erfinden, Tauſende von Menſchen, mit einer einzigen Kartoffel oder Kornähre zu ſättigen.

Entweder muß man alle Gräuel der Seyn-Concurrenz über die Völker ungehindert ergehen laſſen, und, wie der Muſelmann die Peſt, als ein unabwendbares Fatum betrachten, oder dem Einreißen der Seyn-Concurrenz Schranken ſetzen.

§. 9. Starke oder hitzige Getränke. *)

Eine Art von Nahrungs-Homöopathie ſucht leider der Arme in den hitzigen Getränken, welche augenblicklich neue körperliche Kräfte verleihen, oder, alle Gedanken verdunkelnd, auch die an das eigene Elend, wenigſtens für die gegenwärtige Stunde, vertreiben.

Friert den Armen, hat er keine Nahrung im Leibe, muß er ſchwere Arbeiten verrichten, weiß er nicht, wo er dieſelbe zum Lebensunterhalt für den Tag finden kann, jammert obendrein zu Hauſe die Frau, ſchreien die Kinder nach Brod, ſo wird der letzte Sechſer, nicht für Brod, ſondern für den betäubenden Schnapps hingeworfen.

*) Nachträglich eingerückt.

Digitized by Google

Das unmoralische Mittel wird bald zum Bedürfniß. Auf dessen schnöde Befriedigung beschränken sich alle Lebensfreuden. Das häufige Beispiel, die Wohlfeilheit der Waare, rechtfertigen den Gebrauch, und die Unsitte wird in den untern Klassen allgemein.

Es ist die Frage, ob die neuere Chemie so viel Gutes für die Menschheit durch Verbesserung der Arzneimittel gestiftet hat, als sie durch wohlfeilere Erzeugung der hitzigen Getränke, Verderbliches für die Menschheit zu Wege brachte.

Die Tabagien und Schenken füllen sich immer mehr und mehr. Keine Privat-Gesellschaft, in der nicht hitzige Getränke als die erste Bedingung der Munterkeit wären. Besucht man des Sonntags im Sommer die Orte, wo das Volk sich auf das Grüne lagert, kein Familienkreis, in dem die Flasche nicht die Hauptrolle spielte. Selbst Kinder werden angelernt, anzusetzen und den Schluck zu nehmen. Ja, ich habe Mütter gesehen, welche in dem Wahne standen, die Kinder müßten früh gewöhnt werden, den Labetrunk gehörig zu vertragen, und ihnen zu Hause das Gift auf ihr Stückchen Brod gossen!

Die mißverstandene Freiheit demoralisirt die gebildeteren Klassen der Gesellschaft; für die unteren sind die geistigen Getränke das entsprechende Complement. So herrlich ist unsere stolze Zeit, daß die Klassen, welche die geistige Verführung in einem Sinne weniger erreicht, der geistigen Verführung in einem andern Sinne Preis gegeben werden.

Apotheker haben ihre Vorschriften, dürfen nicht gewisse Mittel, selbst unter den nicht giftigen, ohne das Recept des gesetzlich anerkannten Arztes verabfolgen lassen. Hitzige Getränke sind ein physisches und moralisches Gift, und, bei dem jetzt geltenden Grundsatze der allgemeinen Concurrenz, kann ein jeder das Gift nach Belieben, je mehr je besser, austheilen. Ein jeder kann sich niederlassen, und dem Volke das

Digitized by Google

moraliſche und phyſiſche Gift darreichen, während vielleicht hier oder dort viele Schwierigkeiten zu überwinden ſind, wenn eine neue Schule eingerichtet, oder ein Lehrer, als ſolcher, zugelaſſen werden ſoll.

Wenn es ſich ermitteln ließe, würde es nicht unwichtig ſeyn, die Koſten zu berechnen, welche, durch die Vermehrung der Branntweinſchenken, und durch den immer ſteigenden Mißbrauch ſtarker Getränke in der neueren Zeit, den Regierungen an polizeilichen Maßregeln, allerlei Armen-Proceſſen, Vergehungen aller Arten, Verhaftungen, gerichtlichen Unterſuchungen, Gefängniß- und andern Strafen, Brandſchaden, Ertrunkenen, Krankenanſtalten ꝛc. verurſacht werden. Augenſcheinlich iſt es, daß die ganze, von ſtarken Getränken erhobene Steuer dieſe Koſten unmöglich decken kann.

Nicht nur in den Ländern, die keinen Wein hervorbringen, und in denen er hoch im Preiſe ſteht, vermehren ſich die Deſtillationen und Branntweinſchenken; ſelbſt in den Weinländern iſt auch jetzt dieſe Peſt eingeriſſen. Ueberall wo man hinreiſt, überall wo man hinblickt, an jeder Straßen-Ecke, jede Straße entlang, in jedem vielbeſuchten Orte: Verkäufe hitziger Getränke. Material-Händler, Conditoren, Reſtauratoren, Victualien-Händler, Weinhandlungen, Bierhäuſer, Tanzböden, concurriren mit den eigentlichen Schenken. Allerlei zauberiſche Benennungen werden dem, auf allerlei Weiſen mit färbenden Stoffen, ſcharfen Aromaten, brennenden Gewürzen verſetzten Gifte beigelegt. Es wird ſogar Sorge getragen, daß ſchöne weibliche Perſonen daſſelbe reichen. Die Gelegenheit, die Verſuchung für das Volk hat keine andere Gränzen mehr, als entweder ſeine Armuth oder ſeine Moralität, welche ſeine, nicht durch beſondere Unglücksfälle, aber durch die Seyn-Concurrenz herbeigeführte Armuth immer mehr und mehr ſchwächen muß und ſchwächt.

Das Gefühl erlaubt nicht die Wirkungen des berauſchenden Giftes auf das Gemüth des rohen Menſchen zu

Digitized by Google

beschreiben. — Unverheirathet? Das erhitzte Blut eilt ein zweites noch schneller und furchtbarer den Körper auflösendes Gift einzusaugen. Krankheiten, Faulheit, Betrug, Vagabundiren. — Verheirathet? Die Frau muß sich verstecken, wenn er zu Hause kommt. Die Kinder sind Waisen bei Lebzeiten der Aeltern. Welche Beispiele! Welche Erziehung! — Diese Seite der Armuth ist so schauderhaft, daß, wenn gleich der nicht erfahrene Leser meine bisherigen Schilderungen der Armuth überhaupt für übertrieben halten möchte, ich denselben doch beständig mit dieser verschont habe.

Weit entfernt zu übertreiben, lasse ich mich nicht einmal in eine Unterscheidung der künstlichen Armen und noch weniger in die umständliche Schilderung des Schicksals ihrer verschiedenen Klassen ein. So lasse ich eine leider in großen Städten nur allzusehr zahlreiche Menschenklasse unerwähnt, welche um so beklagenswerther ist, als sie es weniger zu seyn scheint. Der ungläubige Leser muß von selbst zu der Einsicht gelangen, daß mein Gemälde der Armuth nicht nur nicht überladen ist, sondern vielmehr Manches, als infandum, im Hintergrunde zurückläßt, und nur das Allgemeinere darstellt. Dazu gehört aber jetzt der Mißbrauch der starken Getränke, wie eigene Beobachtung auf meiner letzten Reise mich hievon überzeugte.

Der Hang zu starken Getränken unterscheidet sich von andern Lastern dadurch, daß er, wie der Geiz, mit den Jahren steigt, anstatt nachzulassen. Besserung tritt in den meisten Fällen nur alsdann ein, wenn von dem Menschen nur eine widerliche, noch athmende Leiche zurückbleibt, welche in ein Hospital, und bald darauf nach dem Kirchhofe gebracht wird.

Die französische Sprache nennt die alkoholhaltige Flüssigkeit: Eau de vie. Die deutsche Sprache, welche sich durch die Angemessenheit ihrer Wortbildungen auszeichnet, müßte sie: Todestrank nennen.

Digitized by Google

Mit dem Menschen, der sich einmal jenem unglücklichen Hang ergeben hat, ist beinahe nichts mehr anzufangen. Redet man mit ihm, wenn er nüchtern ist, so zeigt er sich abgespannt, muthlos, schwermüthig, blödsinnig. Soll er Leben und Sprache wiederbekommen, so muß eben dasselbe Mittel, welches ihm Sprache und Leben raubte, angewandt werden. Erst, wenn das verrätherische Mittel wirkt, hat er die Kraft demselben entsagen zu wollen. Eine besondere Gnade Gottes vermag allein, ihn aus dem satanischen Kreise herauszuziehen.

Nicht selten führt man gebildetere, selbst merkwürdige Männer an, welche leider in einen ähnlichen Zustand allmälig verfallen sind. Das sind einzelne Fälle, die außer dem Bereich der öffentlichen Aufsicht liegen. Es scheint aber von der öffentlichen Aufsicht abzuhängen, daß ein Volk in Masse nicht beständig Anlockungen ausgesetzt bleibe, welche Vielen das jammervolle Schicksal des Entnervten und Blödsinnigen bereiten, und die minder Schwachen, wenigstens augenblicklich, in den brutalsten Zustand versetzen.

Fragt man mich, wie es die öffentliche Aufsicht denn anfangen solle? so wird man auf meine Antwort nicht lange warten müssen. Ich bemerke nur vorher, daß ich nicht bessere Maßregeln vorzuschlagen glaube, als die, welche die öffentliche Aufsicht wohl erdenken würde, wenn sie einmal dem Uebel ernstlich steuern wollte. Unterdessen sind hier die meinigen: §. 1. Keine Victualien- oder Materialwaarenhandlung, kein Laden oder Keller, welcher nicht eine privilegirte Schenke ist, darf starke oder hitzige Getränke im Kleinen verkaufen. §. 2. Restaurationen, Speiseanstalten der untern Ordnung dürfen dergleichen nur mit Speisen darreichen. §. 3. Wein- und Bierhandlungen, Kaffeehäuser, Tanzböden, öffentliche Volksbelustigungsörter, sind für die Polizeikosten verantwortlich, welche die, bei ihnen, oder in unmittelbarer Folge ihres Besuches, vorgefallenen Excesse veranlaßt haben. §. 4. Bei Erneuerung solcher

Vorfälle binnen Monatsfrist, haben sie, wenn eine strengere Ahndung nicht verwirkt wurde, das erste Mal das Zweifache, das zweite Mal das Dreifache zu erlegen. §. 5. Jede Anstalt der Art muß eine angemessene Caution bei der respectiven Behörde ad depositum beibringen. §. 6. Die privilegirten Schenken sind denselben Bedingungen unterworfen. §. 7. Ihre Anzahl in einer Stadt darf in keinem Falle die der Apotheken übersteigen, und, wie bei den Apotheken, muß ihre Vertheilung in den verschiedenen Vierteln wo möglich auf gleiche Entfernung von einander berechnet seyn. §. 8. Sie werden die Sonntage und Feiertage den ganzen Tag, und die andern Tage alle Abende geschlossen. §. 9. Die Hauswirthe werden, bei polizeilichen Klagen gegen ihre Hausbewohner, in Ermangelung der gegen diese Anstalten zu führenden Beweise, für die erwähnten Kosten mit denselben Einschärfungen verantwortlich gemacht. §. 10. Es steht ihnen frei, die privilegirten Schenken anzuweisen, keine hitzige Getränke, ohne Ablieferung eines von ihnen ausgestellten Scheines ihren, näher bezeichneten Miethern und den Kindern derselben verabfolgen zu lassen. §. 11. Der privilegirte Schenkwirth verwirkt, widrigen Falls, dieselbe Ahndung als der Apotheker, der, ohne das Recept des Arztes, Mittel verabfolgen läßt, welche nicht ohne dasselbe verabfolgt werden sollen. §. 12. Von Zeit zu Zeit, und zwar ohne vorherige Meldung, wird von damit beauftragten geschwornen Chemikern eine Untersuchung der in jeder privilegirten Schenke vorhandenen Vorräthe vorgenommen, Behufs der Ermittelung etwaniger Stoffe, welche die natürliche Schädlichkeit der hitzigen Getränke noch vermehren.

Diese, oder andere, dasselbe bezweckende Maßregeln haben nicht unmittelbar die Vorbeugung der Seyn-Concurrenz zum Ziel. Vielmehr scheint die Seyn-Concurrenz um so weniger überhand nehmen zu müssen, als mehr Menschen ihre Arbeitsunfähigkeit und ihren Tod durch tägliche

Digitized by Google

Vergiftung beschleunigen. Wer aber schaudert nicht vor dem entsetzlichen Gedanken zurück! Eine unübersehbare Quelle der Armuth überhaupt, und zwar die unsittlichste und widerlichste, würde durch eben solche Maßregeln bedeutend vermindert werden, und dies wäre immer ein großer moralischer und physischer Gewinn.

Es ist nur die Frage, ob sie mit dem Fortbestehen der allgemeinen Concurrenz, mit den damit bei den Völkern eingekehrten Nahrungssorgen, bei der drückenden, rastlosen, erschöpfenden Arbeit, ausführbar wären, und ich gestehe gern, daß ich nicht der Polizei-Chef seyn möchte, der sie einzuführen den Versuch machen wollte. Vor allen Dingen muß das Gleichgewicht zwischen der Bevölkerung und den Subsistenzmitteln, zwischen Dienst-Nachfrage und Dienst-Anerbieten, zwischen Arbeit und Lohn hergestellt werden. Erst die Quellen der Seyn-Concurrenz gestopft, und dann erst wird man die, durch sie herbeigeführten Uebel ohne Gefahr und mit Erfolg bekämpfen können.

§. 10. Die civilisirte Sclaverei.

Das Gleichgewicht zwischen der Bevölkerung und den Subsistenzmitteln besteht keineswegs, wenn die Leute zwar nicht augenblicklich vor Noth und Verzweiflung sterben, doch aber, um ihr Leben zu fristen, sich einer rastlosen Arbeit unterwerfen müssen, wobei sie schlimmer, als Lastthiere, daran sind, an deren Erhaltung wenigstens dem Besitzer etwas gelegen ist. Wo aber allgemeine Concurrenz eingeführt ist, kann man immer auf einen solchen bereits vorhandenen oder bald erfolgenden Zustand eines Theils der Bevölkerung schließen.

Die Unternehmer wetteifern gegen einander auf's Aeußerste mit niedrigen Preisen, wodurch der Lohn der Arbeiter zugleich auf's Aeußerste herabgesetzt wird. Unterdessen vermehren sich diese, und erbieten sich selbst zu noch niedrigerm

Digitized by Google

Lohn, um nur noch einstweilen das kümmerliche Leben zu fristen.

Auf doppeltem Wege sinken also die Menschen, wie ich es zu wiederholen nicht unterlassen kann, in den Zustand bloßer Arbeitsmaschinen, die sich noch glücklich schätzen können, wenn sie nicht, durch wirkliche Maschinen, die weder Hunger, noch Müdigkeit, noch Schmerzen kennen, verdrängt werden. Das sehen wir, nicht bloß in England, sondern in allen Ländern, wo Gewerbe und Fabriken der allgemeinen Concurrenz Preis gegeben sind, und nicht nur in den Fabriken, sondern auch bei jedem Meister, dessen Werkstatt auch als eine Fabrik, die nur aus einer einzigen Familie besteht, zu betrachten ist. Das ist die erste Erscheinung, die erste Stufe der Sehn-Concurrenz, und: Wie die zweite, Elend und Tod in mancherlei Gestalt, ihr bald folgen müsse, ist nur zu leicht einzusehen.

§. 11. Unterstützung der künstlichen Armuth insbesondere, fruchtlos in Beziehung auf die Zukunft.

Ich habe in dem ersten Theil (I. B. S. 43.) die Staaten mit jenen, herrliche Farben spielenden Gletschern, deren Basis beständig durch die Erdwärme aufgelöst wird und zergeht, verglichen. Jeder Vergleich ist immer unrichtig, wenn der Gegenstand mit etwas anderm, als mit sich selbst, verglichen wird. Der Gletscher erhält seinen Zuwachs von oben, aber im Staate ist der Zuwachs allen Klassen eigen, und den untern in der Regel in einem merklich größern Verhältnisse, als den höhern. Also, wo schon Elend ist, da wächst dasselbe in geometrischer Progression.

Habenti namque omni dabitur, ut abundet; ab eo autem, qui non habet, etiam quod habet, auferetur ab eo. (*Matth.* XXV, 29.)

Darum, antwortet mir vielleicht der edel denkende Leser, darum eben wird die Armuth unterstützt; und, wenn

man noch nicht genug thut, um diese vor Elend sterbenden Menschen zu retten, so muß man noch mehr thun, und soviel, bis Allen geholfen ist!

Schöne Gefühle, treffliche Gesinnungen! Allein dadurch wird leider das Uebel nicht beseitigt. Darin liegt der wesentliche Unterschied zwischen der künstlichen und der natürlichen Armuth, daß diese ihre Gränzen hat, jene aber keine.

Unterstützt man den natürlichen Armen, so hört die Unterstützung mit ihm auf. Der Kranke wird wieder gesund, und bedarf der Unterstützung nicht mehr, oder er wird nicht gesund, und die Unterstützung hat seinem Lebensende Linderung verschafft. Mit der Seyn-Concurrenz hat es eine ganz andere Bewandniß.

Sie entsteht nicht aus unvorhergesehenem unabwendbaren, vom Himmel, zur Prüfung der menschlichen Ergebung und Wohlthätigkeit, gesendeten Mißgeschick, sondern sie wird nur von der Unvorsichtigkeit, von der Blindheit der Menschen herbeigeführt, und hat ihre beständige Quelle in der verwegenen Begründung von Familien durch Leute, welche diese nicht erhalten können. Indem die Armuth unterstützt wird, vermehrt man die Armuth nicht; aber es ist die Armuth selbst, die sich vermehrt.

Diese Unterstützung, so lobenswerth sie an sich ist, hat und kann immer nur zeitlich und momentan einen wohlthätigen Erfolg haben, und die Ursachen, welche die dermalen unterstützte Armuth erzeugt haben, wirken immerfort, und bereiten für die Zukunft, durch eine neue Vervielfältigung der Armuth, denselben Stand der Dinge. Neben dem unterstützten künstlichen Armen entsteht bald ein anderer künstlicher Armer, und für Eine Unterstützung müssen jetzt zwei geleistet werden. So folgt ein dritter, ein vierter, ein fünfter ꝛc., bis die zu leistenden Unterstützungen so zahlreich werden, daß der Reiche sie nicht mehr leisten kann, ohne selbst in Armuth zu verfallen. Es müssen alsdann

wiederum vor Elend eben so viel Arme sterben, als wenn keiner unterstützt würde.

Von jedem Gesichtspunkte aus führen uns also die Betrachtungen über künstliche Armuth immer wieder auf diesen Schluß: Entweder muß ein Theil der Menschheit beständig vor Noth untergehen, oder der Seyn-Concurrenz müssen Schranken gesetzt werden.

§. 12. Allgemeine Concurrenz macht sogar die Unterstützung unmöglich.

Die Sache stellt sich in den modernen Staaten zwar nicht so grell, und das kommt davon her, weil das Uebel, nicht geringer, sondern weit größer, weit allgemeiner ist, als ich es schildere. Nicht bloß in den untersten, sondern in allen Klassen der menschlichen Gesellschaft ist Ueberfüllung. Da kein Unterschied der Klassen statt finden, und alle nur Eine ausmachen sollen, so ist jede dem Zuströmen aller übrigen beständig ausgesetzt. Die untersten Klassen schwingen sich zu den höhern; die höhern müssen den Erwerb der untern ergreifen. Das Uebel, wie die Verwirrung, ist allgemein.

In den Ländern, wo das ungesellige, antisociale Princip der allgemeinen Concurrenz vorherrschend geworden ist, kann man kaum einen Erwerb oder ein Studium nennen, dem ein junger Mann sich, mit einiger Zuversicht und ohne befürchten zu müssen, in die Seyn-Concurrenz zu gerathen, widmen könnte. Vor kurzer Zeit suchte ich für einen kleinen Posten einen wohlunterrichteten jungen Mann; in der Zeit von zwei Wochen haben sich nicht weniger als Ein und dreißig dazu gemeldet. In allen Klassen müssen sich die Menschen rastlos plagen, schlechter leben, ohne doch etwas für die Zukunft, für den Lebenswinter, sammeln zu können.

Das ist nicht anders möglich, wenn keine Uebersicht der verschiedenen Menschenklassen mehr statt findet, wenn

Digitized by Google

die respective Individuenzahl derselben, welche nicht ohne Gefahr überschritten werden kann, unbekannt, unbestimmt bleibt, und jede zu jeder sich nach Belieben schlagen kann. Bei dieser allgemeinen Seyn-Concurrenz kann nicht von Unterstützung die Rede seyn, da die Leidenden selbst die Unterstützenden seyn müssen. Denn, wenn sie des Salzes auf dem Brode entbehren, so giebt es eine Unzahl anderer, denen sogar das Brod fehlt.

§. 13. Auswanderungen der arbeitlosen Städter auf das Land.

Wie nothwendig es sei, daß dem Einströmen der Landbevölkerung in die Städte Schranken gesetzt werden, haben wir bereits gesehen. Zugleich ergab es sich uns als höchst wünschenswerth, daß vielmehr die überflüssige Bevölkerung der Städte zum Landleben zurückkehre.

Wie dieselbe hiezu bewogen werden könne, ist aber die Frage.

Erbliche Gemeinde-Rechte scheinen mir die beste und sicherste Beantwortung dieser Frage abzugeben. Sämmtliche in den Städten, durch Arbeits-, Dienst- und Erwerblosigkeit überhaupt, überflüssig gewordene Individuen müßten unbedingt nach ihrer erblichen Landgemeinde zurück gewiesen werden. Wäre diese Landgemeinde zu arm, um denselben die nöthige Unterstützung zu gewähren, so könnte die Stadt, in der sie bis jetzt ihren Aufenhalt hatten, und ihre Lebenskräfte verbrauchten, ihr zu Hülfe kommen. Die Stadt würde dadurch keine Aufopferung machen, da sie diese Individuen doch unterstützen müßte, wenn dieselben in ihrer Mitte blieben. Die Unterstützung selbst würde aber auf dem Lande wirksamer als in der Stadt seyn, da ein Almosen, das in der Stadt nur für gering gelten kann, auf dem Lande schon eine bedeutende Gabe ist. Uebrigens ließe sich zur Sicherstellung der Stadt, neben andern Bedingungen, namentlich ein Zeitraum des Aufenthalts von etwa zehn

Digitized by Google

Jahren bestimmen, nach deren Verlauf erst die Landgemeinde einen Anspruch auf einen Beitrag zur Unterstützung jener Individuen zu machen berechtigt wäre.

Wenn ich indeß ein Wiederausströmen der Städtebevölkerung auf das Land befördern, und dagegen dem Zuströmen der Landbevölkerung zur Stadt Einhalt thun möchte, so ist meine Absicht jedoch nicht, die Einwanderung der Landbevölkerung in die Städte gänzlich aufhören zu lassen. Zwischen Stadt und Land muß ein beständiger und geregelter Austausch und Wechselverkehr in Betreff der Bevölkerung statt finden. Die Landbevölkerung gewinnt dadurch an Bildung und Welterfahrung. Das Landleben ertheilt den Städten neue körperliche und moralische Kraft. Diese Gegenseitigkeit muß deshalb befördert werden. Die Stadtbevölkerung muß wirklich theilweise zum Landleben zurückkehren, und die Individuen der Landbevölkerung, wenn sie einmal in die Städte einkehren, müssen nicht darin, wie Gefangene, oder Gebannte verbleiben, und elendiglich ihr Grab finden. Nicht ausschließlich muß die eine Bevölkerung in die andere übergehen. Die Verhältnisse müssen so gestellt werden, daß die Bevölkerung der Stadt sich auf's Land in gleichem Maße ergießt, wie die Bevölkerung des Landes in die Stadt. Freilich ist in den Städten die Sterblichkeit größer als auf dem Lande, und der Zufluß der Bevölkerung wird immer ihren Ausfluß um etwas übersteigen müssen. Doch wird auch der Unterschied der Sterblichkeit bei diesem fortwährenden, gegenseitigen Umtausch der Bevölkerung bedeutend abnehmen.

Nicht selten hört man ziemlich abenteuerliche Aeußerungen über die Art und Weise, wie der Ueberfluß der Städtebevölkerung sich auf das Land ergießen sollte. Zu gewissen Zeiten möchte der Gutsbesitzer seine sämmtlichen Arbeiter los werden; zu andern klagt er bitterlich, daß die Arbeiter ihm fehlen. Dies vernimmt zufällig der Städter.

Wa-

Warum, heißt es nun, laufen die arbeitlosen Stadtbewohner nicht hin? Nur Sittenverderbtheit und Scheu vor Arbeit hält sie zurück! Allerdings mag dies bei manchen die Ursache davon seyn, allein dieselbe Verurtheilung darf doch nicht alle gleich treffen.

Wie kann der arbeitlose Stadtbewohner wissen, wer gerade jetzt auf dem Lande die Zahl seiner Tagelöhner zu vermehren wünscht? Besitzt er vorräthig die Baarschaft, um die Provinz zu bereisen, die weit von einander befindlichen Gutsbesitzer aufzusuchen und ihnen seine Dienste anzubieten? Wird er, durch die Noth aus der Stadt getrieben, bei ihnen Aufnahme finden? Soll er bei dieser Ungewißheit die Aussichten auf Beschäftigung, die er noch in der Stadt zu haben vermeint, für die Gefahr hingeben, sie nach seiner Rückkehr ganz verloren zu haben? Denn, zurückkehren muß er doch wieder, selbst wenn er auf kurze Zeit auf dem Lande Beschäftigung fand, und zerlumpt und geldarm kommt er dann wieder, da nicht an eigentlichen Geld-Erwerb auf dem Lande zu denken ist.

Alle diese Bedenklichkeiten, obschon sie schwierig genug an sich sind, setzen dennoch, zu Gunsten der Meinung, daß der Stadtbewohner so leicht auf dem Lande sein Unterkommen finden könnte, zwei wesentliche Umstände voraus, nämlich: Daß er unverheirathet ist; und: Daß er die Landarbeit versteht. Ist ihm die Landarbeit fremd, hat er Frau und Kinder, findet Beides zugleich statt, so werden die Bedenklichkeiten noch erheblicher.

Wenn man diese, doch nicht bloß eingebildeten, sondern wirklichen Schwierigkeiten und Hindernisse erwägt, so muß man zu dem Schlusse kommen, daß die Anzahl derjenigen arbeitlosen Stadtbewohner, welche aus Sittenverderbtheit und Arbeitsscheu keine Beschäftigung auf dem Lande suchen, bei Weitem kleiner ist, als man beim ersten, oberflächlichen Blick vorauszusetzen zu können glaubt.

Es entsteht also die Frage: Ob, durch Entfernung der

Individuen, welche dieſe Verurtheilung billig treffen mag, die Städte eine dauernde, oder überhaupt nur fühlbare Erleichterung verſpüren würden?

Das Landleben iſt ſo ſehr von dem Stadtleben verſchieden, daß der Handarbeiter, beſonders wenn er verheirathet iſt, nicht ſo leicht, nicht ſo willführlich von dem einen zum andern übergehen kann. Ein ſolcher Uebergang iſt für ihn eine wahre Aus- und Einwanderung. Er muß, entweder in der Stadt, oder auf dem Lande, anſäſſig ſeyn, und, wo er arbeiten will, ſeinen bleibenden Aufenthalt mit ſeiner Familie haben. — Die Gutsbeſitzer, erwiedert man, müßten dafür ſorgen! — Wir wollen ſie fragen, welcher von ihnen das Stadtgeſindel aufnehmen und demſelben Wohnung und Nahrung, das ganze Jahr hindurch, zuſichern will? Wenn Einer in der Nähe der großen Städte, aus Speculation oder aus Menſchlichkeit, es verſucht, ſo hat er nur einen Tropfen aus dem Meere geſchöpft; und, wie Beiſpiele lehren, wenn er nicht darüber ſtirbt, ſo wird er dieſes einſeitigen, ärgernißvollen Unternehmens bald wieder überdrüßig.

Auf ſolche Weiſe kann alſo das Zurückfließen der Stadtbevölkerung auf das Land nicht ſtatt finden, und obige Aeußerungen darüber ſind offenbar nicht anders, als abenteuerlich, zu nennen.

Aber noch abenteuerlicher ſind die Aeußerungen, die man jenen hinzufügt, wenn man durch die eben entwickelten Gründe überführt iſt, daß der vorgeſchlagene Weg zu keinem erſprießlichen Erfolg führen kann. — Es giebt noch ſo viel urbares Land, das unbenutzt bleibt. Warum gehen die Leute nicht hin, und bauen ſich Häuſer und Dörfer, wie dies früher geſchah? — Daß es geſchah, beweiſt das Vorhandenſeyn ſo vieler Städte, Dörfer und Häuſer, die nicht ſeit ewigen Zeiten da ſtanden. Mit ihrer Vermehrung muß es aber ſeine Gränzen haben, ſonſt würde am Ende die ganze Oberfläche der Erde das

Digitized by Google

Schauſpiel einer einzigen großen Stadt darbieten, worauf wir wohl ſo lange Verzicht leiſten müſſen, bis, wie wir es bereits (I. B. S. 258. — II. B. S. 116.) bemerkt haben, die zur Erzeugung der Unterhaltsmittel erforderlichen großen Landſtrecken durch einige Terraſſen und Blumentöpfe erſetzt, und die Menſchen homöopathiſch geſättigt werden können.

Neue Städte werden ſchon in Europa nicht mehr gegründet; Dörfer immer ſeltner, und nur bemittelte Familien ſind in der Regel im Stande, neue Häuſer, wo früher keine ſtanden, zu errichten. Ich will nicht behaupten, daß dieſe Häuſer nicht errichtet werden ſollten, daß nicht manche Dörfer hier und dort Raum finden könnten, und daß einzelne, jetzt noch unanſehnliche Dörfer ſich nicht einſt zu Städten erweitern. Die Zeiten, in denen Schöpfungen der Art, gleichſam wie aus ſich ſelbſt, hervorgingen, ſind aber für Europa vorbei, und das jetzige Europa kann in dieſer Rückſicht eben ſo wenig mit dem alten, als mit Amerika und Neuholland verglichen werden. Selbſt dasjenige, was vor hundert, oder noch weniger Jahren, in manchen europäiſchen Ländern leicht möglich war, eben darum, weil es in Ausführung kam, kann jetzt nur mit großen Schwierigkeiten Nachahmung finden.

Wenn der unkundige Stadtbewohner eine Bade- oder ſonſtige Reiſe macht, ſo erſtaunt er über die Strecken, auf denen er nicht gerade Korn und Dörfer, oder allenfalls Hochholz ſtehen ſieht. Für urbares Land hält er jede ebne Fläche, auf der bisweilen nicht einmal Hafer gedeiht, und nicht vortheilhafter als zu Weiden für Heerden, Torfgräbereien, Waldungen ꝛc. benutzt werden kann. Hierher ſollten die Stadtbettler kommen und ſich anſiedeln, wenn ſie dazu nicht zu arbeitſcheu wären! Wäre aber das Land wirklich urbar und fruchtbar, ſo würde es höchſt wahrſcheinlich nicht brach und unbebaut geblieben ſeyn, wie es bis jetzt geblieben iſt. In jedem Fall gehört es zu dem ſchlechteſten Bodentheile der Gegend. Denn annehmen muß man doch, daß

man, bei den bisherigen Niederlassungen in derselben, wo möglich die vortheilhaftesten Stellen gewählt hat. Daher die vielen deutschen Namen mit der Endung: berg, see, bach, feld, au ꝛc. Die Erscheinung solcher häuserleeren Landstrecken findet nur in den Ebnen statt; in den benachbarten Thälern, und auf ihren Abhängen, ist die kleinste, noch so steile Stelle, wo nicht mit Reben, doch mit Kartoffeln bepflanzt. Aber auf den hohen Bergrücken finden sich wieder, wie in den Ebnen, weit ausgedehnte unbebaute Stellen.

Vorausgesetzt indessen, daß der von Häusern noch leer stehende Boden wirklich fruchtbar gemacht werden könnte, so fragt es sich. Wie der arbeitlose Stadtbewohner hieher ziehen, und sich auf demselben ansiedeln soll? So schlecht der Boden ist, so gehört er doch jemandem, in der Regel Gemeinden, die denselben vielleicht gar nicht, jedenfalls nur gegen Bezahlung abtreten wollen. Und, wenn der sich anmeldende Stadtbewohner ihn auch umsonst, oder für einen Rodezehnten erhalten könnte, wer macht ihm die nöthigen Vorschüsse, um erst Hütte, Stall, Scheune zu bauen; Vieh anzuschaffen; Saat, Pflug, Egge, Sensen, Wagen ꝛc. zu kaufen? Wer unterhält ihm seine Familie, seine Gehülfen, bis er das bisher brache Land zu einem fruchtbaren umgewandelt hat? Vielleicht weiß der Stadtraisonneur ihm zu rathen, ich nicht!

Freilich könnte der Landesherr die wirklich urbaren Gegenden, welche bis jetzt öde blieben, untersuchen und zu neuen Wohnorten bereiten lassen. Aber, müßte nicht eher den dringenden Bedürfnissen bereits vorhandener Wohnörter abgeholfen werden? Alles kann ein Landesherr nicht thun, und auf einmal zur Wirklichkeit hervorrufen. Manche Regierungen thun auf diesem Wege viel mehr, als man es in den Städten erfährt und meint.

Auch ist immer der Umstand, daß in Ansehung der Bevölkerung eines Landes, nicht nur gewisse Gränzen sind,

Digitized by Google

sondern, daß es für die allgemeine Wohlfahrt sichrer ist, etwas innerhalb derselben zurück zu bleiben, als dieselben, ich will nicht sagen, zu überschreiten, sondern bloß, wo möglich, genau zu erreichen. Eben so wenig man im Privat-Haushalt gern den letzten Heller ausgiebt, eben so wenig vielleicht ist es wünschenswerth, daß ein ganzes Land so besetzt werde, daß vorkommenden Falls nicht eine offene Stelle für neue Ansiedelungen in demselben zu finden sei.

Nicht für den Landesherrn übrigens, sondern für den arbeitlosen Stadtbewohner, hatte ich weisen Rath verlangt. In Ermangelung desselben, welchen der Hülflose nicht benutzen, nicht einmal vernehmen würde, bleibt allerdings nichts übrig, als die Augen höher zu richten.

Zur Erreichung des bezweckten Ziels sind und bleiben allgemeine landesherrliche Einrichtungen und Maßregeln unumgänglich. Nur gesetzliche Bestimmungen können in den Umtausch von Stadt- und Landbevölkerung ein wünschenswerthes Verhältniß hineinbringen.

§. 14. Auswanderungen nach Amerika.

Volks-Auswanderungen nach wenig bevölkerten Ländern, und namentlich nach Amerika, gehören, nicht minder als die Auswanderungen der arbeitlosen Städter auf das flache Land, zu den weisen Mitteln, welche sehr häufig angepriesen werden, die Armuth und die Seyn-Concurrenz in Europa zu vermindern, und wohl gänzlich aufzuheben. — Die Welt ist so groß, es giebt noch so viele urbare Länder! Die Leute brauchten ja nur hinzuwandern. Welches herrliche freie glückliche Leben würden sie dort führen! Können sie die Kosten der Ueberfahrt nicht zusammenbringen, so müßten die Regierungen Schiffe, Flotten, zur Fortschaffung der Auswandernden ausrüsten. Warum werden, nach dem großen Beispiele des weisen Alterthums, für diese Leute nicht eigens Colonien angelegt? — Man würde, scheint es

Digitized by Google

mir, dem Ausführbaren näher kommen, wenn man bloß fragte: Warum ein Land nicht eine sichere Nahrung den Leuten gewähre, welche in demselben geboren wurden; oder: Warum man gewisse Menschenklassen so überzählig werden ließ, daß die Einzelnen einander außer Nahrung setzen? In keinem Zweige der Verwaltungskunde scheint man aber noch so sehr im Allgemeinen zurück zu seyn, als gerade in der Behandlung und Vorbeugung der Armuth. Es ist immer dabei nur von den Mitteln die Rede, den Armen zu Hülfe zu kommen, und man bedenkt nicht, daß die beste Hülfe gegen irgend ein Unglück die Abwendung desselben ist, und daß, wer mich zeitig verhindert in's Wasser zu fallen, mir eigentlich einen größeren Dienst erweist, als wer mich aus dem Wasser herauszieht.

Aber die Vergangenheit läßt sich nicht abändern, und wir haben für die Gegenwart und die Zukunft zu sorgen. Die Flotten, die Ueberfahrts-Kosten lasse ich vor der Hand bei Seite. Nur ein kleines Beispiel will ich annehmen. Denken wir uns eine Familie, welche, in der größten Armuth schmachtend, vorzugsweise zum Auswandern bestimmt zu seyn scheint. Mann, Frau, Kinder, führen wir zum nächsten großen Walde hin. — Hier ist Land genug, bauet euch an dieser Stelle eine Hütte, verschafft euch Betten und Küchengeschirr, reutet Sträucher und Bäume aus, legt Gärten an, säet Getreide! — Womit? Rodewerkzeuge, Vieh, Saat, Menschenhände, Nachbarnhülfe, Alles fehlt! Und, wie sollen wir leben, bis das Unmögliche zu Stande gekommen ist? — Ist nunmehr eure Sorge! — Die Familie dankt Gott keine Ueberfahrt gemacht zu haben, und bittet schon am anderen Tage für die Zukunft, sowie für die dringende Gegenwart, um eine weniger glänzende, aber nicht im blauen Dunste noch liegende Hülfe.

Daher komme ich auch auf die Ueberfahrts-Kosten, und auf das Ausrüsten der Flotten nicht zurück, und dies um so weniger, als man die bereits im vorigen Paragraphen

Digitized by Google

auseinandergesetzten Schwierigkeiten nur in den gegenwärtigen, und zwar in einem ohne Vergleich größeren Maßstabe zu übertragen braucht. Ich würde nie aufhören können, wenn ich alle Robinsonaden der Phantasie und der Unkunde auf das, was sie nur sind, umständlicher zurückführen wollte. Nein! es giebt kein Mittel, der künstlichen Armuth dauernd und gründlich abzuhelfen, als Sicherheit in die gewerblichen Verhältnisse wieder hineinzubringen, und den ungeregelten Andrang der Menschen, die Seyn-Concurrenz, zu verhüten. Die künstliche Armuth, der nicht vorgebeugt wird, gleicht einem Danaidenfaß, das immer mehr sich erweitert, je mehr man es zu füllen bemüht ist.

Die Auswanderungen nach Nord-Amerika haben einen eigenthümlichen Reiz für Manche, welche daher dieselben nicht genug loben und anempfehlen können. Die Vereinigten Staaten sind ein neues politisches Eldorado. Wer dahin zieht, dem kann in der Welt nichts mehr fehlen. Es ist ja das Land der Freiheit! Der Republikaner glaubt, er habe sich nur nach jenem Lande zu verfügen, um, wie La Fayette, ein König der Republikaner zu werden. Wo sie aber Alle König sind, da ist es Keiner. Bemerkenswerth ist es, daß, wie der Held der beiden Welten selber, diejenigen sich gern mitten in die europäische Tyrannei zurückbegeben, welche jene Freiheit versucht haben. Wäre die dortige Bevölkerung so compact wie die europäische, müßte sie, wie diese, auf sich selbst refluiren, könnte sie nicht für jetzt noch sich allmälig nach Westen ausdehnen, so würde der dortige gesellschaftliche Zustand schon nicht mehr erträglich seyn. Nicht lange wird er, mit den bisherigen Formen, noch währen können. Beim ersten Bruch zwischen jenen Staaten, ein Fall, der schon so nahe gewesen ist, folgt der jetzigen gewerblichen Oberherrschaft, eine militairische, dictatorische; und, bis die neue Ordnung der Dinge sich gesetzt hat, ergeht es Nord-Amerika

nicht viel beſſer, als jetzt Süd-Amerika. Faſt nie wurden Republiken durch Republikaner gegründet, ſondern durch mächtige Alleinherrſcher, welche die Königswürde ausſchlugen, aber ſelten unter den ihnen nachfolgenden hervorragenden Männern Nachahmung fanden. Die Vereinigten Staaten haben ihren Waſhington gehabt.

Um aber ſchließlich auf meinen Gegenſtand, auf die Auswanderungen nach Amerika, zurückzukommen, ſo bedenkt man nicht den Abſtand, zwiſchen einem bereits eingerichteten Wohnorte, in welchem die Arbeiten von zwanzig oder dreißig Generationen das Erdreich: Boden und Gewäſſer; gleichſam gezähmt haben, und einem noch neu einzurichtenden, den man erſt, wo nicht Horden feindlicher Wilden, jedenfalls wilden Pflanzen und Thieren entreißen, und mit Häuſern und Wegen, zahmen Thieren und Pflanzen, und allerlei Gegenſtänden verſehen muß. Der Reichſte in dieſem iſt ärmer als der Aermſte in jenem. Wer, von Allem entblößt, in den amerikaniſchen Seehäfen anlangt: das muß man ſich lebendig vorſtellen; der findet nicht, unter jenen, oft nur auf ſich bedachten und gelddurſtigen Leuten, ſogleich jemand, der ihm entgegen kommt und mit Schätzen überhäuft. In Europa iſt die Armuth alt; und, von Alters her, iſt man auch ſchon gewohnt, ſie mitleidig aufzunehmen. Die, nach griechiſchem Geſchmack, wie heidniſche Tempel neu erbauten Häuſer verſcheuchen den Armen; aber in dem alten traulichen Giebelhauſe, kehrte ſchon längſt der Arme ein, und dort wird er auch wohl noch heute Obdach und Suppe finden. So auch das alte eingewohnte heimiſche Europa. Uebrigens hat, auch der Arme: Verwandte, Freunde, Bekannte, und ein Vaterland, für welches er vielleicht ſein Blut auf Schlachtfeldern vergoß. Und nun ſoll er ſich in die einſame Wildniß verbannen, ohne Hoffnung, je die heimathlichen Fluren und die Seinigen wieder zu ſehen, als wenn er ſchon von ihnen durch den Tod geſchieden wäre!

Digitized by Google

§. 15. Der ägyptische See Moeris. *)

Zufällig kommt mir eine neue Schrift, (1833.) das Armenwesen betreffend, vor Augen, und beim Durchblättern derselben gerathe ich auf folgende Stelle.

„Der Staat ist verpflichtet, das Verarmen auf alle „mögliche Art zu verhüten." — „Die Regierung hat „daher alles zu thun, was die Communication der man„nigfaltigen Beschäftigungen und Gewerbe mit den Bedürf„nissen erleichtern, was die Arbeiter den Abnehmern, die „Producenten den Consumenten näher bringen, den Aus„tausch ihrer wechselseitigen Producte und Thätigkeiten „bewirken und beschleunigen kann. Die Mittel hierzu sind „unzählig! Nur einige der hauptsächlichsten. Die Regie„rung muß den Handel mit dem Auslande auf alle nur „mögliche Art begünstigen, mit den mächtigsten Staaten „Handelsverträge schließen, an gelegenen Orten des Landes, „wenn sie nicht schon vorhanden sind, Messen anordnen, „das Fuhrwesen durch's ganze Land so organisiren, daß „alle Einwohner schnell und sicher an alle beliebige Orte „des Territoriums sowohl, als des Auslandes gelangen, „ihre Geschäfte betreiben und ihre Waaren dahin trans„portiren können; sie muß in den größern volksreicheren „Städten Productenmagazine anlegen, wo alle Gattungen „von Handwerkern und Künstlern des ganzen Landes ihre „Arbeiten zur Notiz des Publicums bringen und ausstellen „können, sie muß die Straßen verbessern, und, gleich dem „Adersystem im menschlichen Körper, systematisch durch's „ganze Land verbreiten, sie so in einander verschlingen, „daß man auf das Schnellste aus jeder in alle übrige, „von allen Orten in alle Orte gelangen kann — sie muß „aus den schiffbaren Flüssen so viel als möglich an alle

*) Nachträglich eingerückt.

Digitized by Google

„Handelsplätze Canäle leiten, und dadurch die Communica-„tion und den Transport zu Schiffe durch's ganze Land „möglich machen." — „Jetzt würde man hinzuzusetzen „haben: Sie muß die Anlegung von Eisenbahnen, sie muß „Dampfschifffahrt auf alle Art begünstigen; denn dadurch „giebt sie dem Transport und der Communication gleichsam „Flügel."

Ich habe es mir zum Grundsatze gemacht, so lange ich an meinem gegenwärtigen Werke schreibe, kein anderes über Armuth zur Hand zu nehmen und noch weniger mich in eine Beleuchtung des Inhalts einzulassen. Die Gründe eines so ungewöhnlichen Entschlusses sind in der Vorrede enthalten. Die eben angeführte Stelle ist aber nicht bloß des Verfassers Meinung, sondern die allgemeine Stimme. Allerseits vernimmt man dieselben Worte, und selbst die Regierungen scheinen auf diesem Wege der Armuth helfen zu wollen. Die angeführte Stelle verdient daher wohl, daß ich mir eine Ausnahme von meinem Grundsatze für sie erlaube.

Ich gestehe, daß ich in derselben kein bleibendes Verhüten der Armuth erblicke. „Eine schlechte Regierung," sagt der Verfasser einleitend zwei Seiten vorher, „hängt „nur am gegenwärtigen Moment; die künftige Generation „ist in ihren Augen nichts. Eine weise, blickt tief in die „Zukunft, und wirkt für alle künftige Geschlechter." Die Regierung, welche bemüht ist, das zu bewerkstelligen, was der Verfasser in der angeführten Stelle verlangt, handelt gewiß weise. Dadurch wird unstreitig die Betriebsamkeit des Landes belebt und der National-Reichthum gehoben. Allein so lobenswerth dies an sich seyn mag, so sehe ich noch nicht ein, wie alle künftige Geschlechter dadurch der künstlichen Armuth entgehen werden.

Ich gebe zu, daß, in der Benutzung jener öffentlichen Werke, und in der Anlegung derselben, manche arme Familien und Individuen ihren Lebensunterhalt finden können.

Digitized by Google

Wie aber, wenn wir tiefer in die Zukunft blicken und nicht bloß am gegenwärtigen Moment hängen wollen? Nehmen wir an, daß die künstliche Armuth ganz verschwunden sei: Wie lange wird dieser erfreuliche Stand der Dinge währen? Immer allerdings, oder wenigstens so lange, als keine große unabwendbare Landplagen eintreten, wenn die Bevölkerung in ihrem bisherigen Maße stehen bliebe. Dies kann aber, bei der allgemeinen Freiheit, welcher auch der Verfasser das Wort spricht, nicht vorausgesetzt werden.

Wie es in der Einleitung gesagt worden ist, zeigt die Erfahrung, daß, bei der allgemeinen Freiheit, die Bevölkerung keine andere Gränzen kennt als die durch Noth herbeigeführte Sterblichkeit. Durch die vom Staate unternommenen großen Arbeiten wird ein Theil der jetzigen Generation leichter ihren Unterhalt finden. Die erste künftige wird sich aber schon so vermehrt haben, daß, neben ihr, wieder eben so viele künstliche Arme als neben der gegenwärtigen, schmachten und in der Noth ihren Untergang finden werden. Nicht einmal Eine Generation braucht zu verschwinden, damit der Staat sich in Ansehung der künstlichen Armuth wieder auf derselben Stufe wie früher befinde. Das Inland muß dem Auslande Thor und Thür öffnen, und gleichsam nur eins mit ihm ausmachen. Damit hebt die angeführte Stelle an. Was nun das innere Vermehren der Bevölkerung zur Fortpflanzung der künstlichen Armuth nicht thun wird, dies wird theils durch das Einwandern Fremder, theils durch die Schwankungen des Handels mit dem Auslande, in wenigen Jahren, wo nicht schon gleichzeitig und Schritt vor Schritt, mit dem Eröffnen neuer Nahrungsquellen, reichlich ersetzt werden.

Die Bevölkerung eines Landes ist mit einem Strome zu vergleichen. Unmittelbare Beschränkungen des Handels, mittelbare Beschränkungen der Menschen-Vermehrung, sind die beiden Ufer, worin er seinen regelmäßigen Lauf hat.

Digitized by Google

Wird die Universal-Concurrenz, die allgemeine Freiheit, über ein Volk verhängt, so wirkt sie auf seine Vermehrung, wie ein fortwährender Wolkenbruch auf das Anschwellen des Stromes. Der Strom tritt aus seinen Ufern; das ist die künstliche Armuth. Alleinige Förderung des Handels und der Betriebsamkeit kann die künstliche Armuth nur in der Art verhüten, wie nach Herodot die künstlichen Seen und Canäle, in welche die alten Aegyptier das überflüssige Nilwasser leiteten. Wäre aber das Uebertreten des Stromes nicht periodisch gewesen, so würde der See Moeris nicht lange Zeit genützt haben. Einmal im Niveau mit dem Strome, hätte man zur Aufnahme des fortwährend fließenden Wassers neue Wasserbecken in's Unendliche ausgraben müssen.

Gerecht, billig ist das Lob, welches den Regierungen gezollt wird, wenn sie neue Landstraßen, neue Canäle anlegen; wenn sie die Betriebsamkeit und den Handel durch gehörige Freiheit und zweckmäßigen Schutz befördern. Allein dadurch thun sie noch nichts für wirkliche Vorbeugung der Armuth. Der Irrthum, zu glauben, daß sie zu diesem Zwecke schon sehr viel, ja alles thun, was von ihnen abhängt, wenn sie jene öffentlichen Verbesserungen bewerkstelligen, ist um so gefährlicher, als sie alsdann ihre Obliegenheiten gegen die Völker erfüllt zu haben wähnen, und nicht auf die unmittelbaren Mittel sinnen, wodurch sie die Völker auf eine sichere Weise vor der künstlichen Armuth verwahren können. Die allgemeine Stimme ist in diesem Irrthume befangen; Schriftsteller, Journale, Völker, rufen ihnen nichts Anderes zu. Die Regierungen erschöpfen sich an öffentlichen Arbeiten, an Vergünstigungen für Künste und Gewerbe, und statt sich zu vermindern, nimmt die künstliche Armuth immer zu. Beweis genug, daß ein Irrthum hierbei obwalte.

Die Völker, die Journale, die Schriftsteller, machen es wie jene Kranken, welche die ihnen, bei mäßigem Gebrauch,

Digitized by Google

wohlthuende Arznei, in solchen übermäßigen Gaben nehmen, daß ihre Genesung nur einen Augenblick dauert, und daß sie bald durch die Wirkung der Arznei selbst noch kränker werden.

Die, in der angeführten Stelle empfohlenen Mittel sind wohlthätig und nicht zu vernachlässigen, aber je heroischer sie wirken, desto nothwendiger ist ein Haltpunkt, welcher den zweckmäßigen Gebrauch derselben bestimmt. Und welches ist dieser, für Völker und Regierungen so wünschenswerthe Haltpunkt? Nicht zu oft kann ich es wiederholen: Zweckmäßige Beschränkung des Handels und der Gewerbefreiheit, und mithin zugleich Verhinderung einer unzeitigen Menschen-Vermehrung, welche Seyn-Concurrenz, die Mutter des Uebels, herbeiführt.

§. 16. Ueber den Krieg, als Mittel gegen die Seyn-Concurrenz.

Wie man dem Vollblütigen einen Aderlaß verordnet, so hört man auch nicht selten den unchristlichen, abscheulichen Grundsatz aufstellen, daß Kriege zur Lichtung und Verdünnung der Bevölkerung nöthig, ja selbst wünschenswerth wären. *)

*) Sonst straften sich die Fürsten selber, und die Völker mit, durch Kriegführen. Jetzt beharren die europäischen Hauptmächte in dem Entschlusse, keinen Krieg gegen einander zu führen, wenn auch Veranlassungen vorhanden zu seyn scheinen, die sonst unfehlbar Universal-Kriege herbeigeführt hätten. Die Völker scheinen dagegen sich das Wort gegeben zu haben, doch den Krieg auf der Erde zu verewigen. Wenn alle sich in ihrem Innern zerreißen, so haben wir einen noch schlimmeren Universal-Krieg, als wenn sämmtliche europäische Hauptmächte sich in zwei feindliche Parteien theilten. Die sündigen Völker strafen sich also durch eigene Sünde. Gleichzeitig durchzieht Europa die verheerende asiatische Brechruhr, die jene Neben-Uebel und Krankheiten, welche große Kriege mit sich bringen, schrecklich genug ersetzt. Diese geheimnißvolle Krankheit, der Finger Gottes, und der Völker-Universal-Krieg müssen

Es ist allerdings die Frage, ob die Unglückssumme, welche ein solcher Staatsaderlaß in die Welt bringt, größer ist, als die Summe der Leiden, welche mit der allmäligen, immerwährenden Auszehrung des Bevölkerungsauswuchses verbunden sind. Allein, wenn sie auch minder wäre, so ist es nicht erlaubt, Schlechtes zu thun, damit Gutes daraus geschehe. (St. Paul. ad Rom. III, 8.)

Was aber christlich und menschlich ist, das ist, dem Uebel vorzubeugen, die Ueberfüllung der einzelnen Klassen zu verhindern, nicht die Krankheit hervorbrechen zu lassen, um selbige zu heilen, sondern dieselbe, wo möglich, abzuwenden.

§. 17. Sinnen auf christlichere Mittel.

Wenn Viele, in der menschlichen Gesellschaft, ihr Unterkommen nicht finden können, als überflüssig, überzählig dastehn, so war sicherlich, für eben so Viele, deren Zeit, auf der Erde zu erscheinen und geboren zu werden, noch nicht gekommen, und wurden sie nicht alle, durch Fleischsünde, gesetzwidrig, in die Welt gerufen, so wurden sie es doch in Folge anderer Leidenschaften und menschlichen Verirrungen.

Der Bevölkerung keine Schranken setzen zu wollen, scheint daher eine noch üblere Ansicht zu seyn, als die, welche der Concurrenz überhaupt keine Schranken setzt.

---

allerdings die Seyn-Concurrenz, wodurch diese Doppelzüchtigung wesentlich herbeigeführt wurde, verpflanzt und erhalten wird, vermindern. Merkwürdig sind die Wege der Vorsehung! Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HErr. (Jesaia, IV, 8) Doch hätten wir auf Gottes Wort hören wollen, hätten sich unsere Wege und Gedanken nach den Seinigen, uns in Seinem Worte offenbarten, gerichtet, so wären wir in jedem Fall mit der Einen, und höchst wahrscheinlich auch mit der anderen Plage, verschont geblieben. (October, 1832.)

Digitized by Google

Denn dieſe hat doch, wenigſtens unmittelbar, nur Dinge zum Gegenſtande, während jene das Wichtigſte, das Leben der Menſchen, dem Gerathewohl überläßt.

Wie wären aber ſolche Schranken zu ſetzen? Würde man durch Bekanntmachungen der desfallſigen Geſetze nicht Mißmuth, Aufſtand erregen? Würden, bei Anwendung derſelben, nicht mehr uneheliche Geburten, als eheliche, vorkommen? Würden ſolche Geſetze den Ausſchweifungen nicht zum neuen Vorwande dienen?

§. 18. Ueber directe Maßregeln.

Ich geſtehe, daß directe Maßregeln die letzten wären, zu denen ich hiebei meine Zuflucht nehmen möchte.

Ein Mal ſind die Völker bereits an einen ſolchen Grad der Ungebundenheit in Anſehung der individuellen Verhältniſſe gewöhnt, daß, wenn gleich die beſchränkenden Maßregeln nur Einzelne, und zwar zu verſchiedenen Zeiten, treffen würden, viele Beſchwerden und Vorſtellungen bei den Regierungen einlaufen dürften.

Dann aber iſt es nicht leicht im Allgemeinen zu beſtimmen, wie weit die Bevölkerung wachſen kann, ohne ihre Unterhaltsmittel zu überſteigen. — Schlagen Sie die ſtatiſtiſchen Tabellen auf. Merken Sie ſich einerſeits: Wieviel Wohnungen, nebſt den im Durchſchnitt zur Erhaltung einer Familie hinreichenden Aeckern, im Lande vorhanden ſind; andrerſeits aber: Wieviel Familien im Staate bereits exiſtiren. Und finden Sie mehr Aecker, als Familien, ſo können Sie heirathen. Ueberſteigt aber die Anzahl der Familien die der Aecker, ſo können Sie vor der Hand nicht heirathen, und müſſen ſo lange warten, bis das Gleichgewicht auf irgend eine Art hergeſtellt wird. — Das iſt das Reſultat, zu dem wir kommen wollen, und doch iſt das Verfahren, welches uns das Reſultat ſelbſt angiebt, nicht anwendbar.

Digitized by Google

§. 19. Indirecte Maßregeln.

Was wünschenswerth wäre, ist das, was die jetzige Zeitperiode versucht. Das Gleichgewicht zwischen Bevölkerung und Unterhaltsmitteln müßte sich von selbst stellen.

Damit indessen verhält es sich, wie mit unsern idealischen modernen Verfassungen, die das Paradies auf Erden versprechen, denen aber, anstatt der menschlichen Leidenschaften, nur Engel fehlen. Eben so wenig, wie diese Verfassungen den Probierstein der Erfahrung aushalten, eben so wenig zeigt die Erfahrung, daß man sich auf die Selbstherstellung jenes Gleichgewichts verlassen könne. Also müssen den zu häufigen Heirathen Schranken gesetzt werden. Weniger Heirathen, auch weniger Arme; ein weniger zahlreiches, aber ein glücklicheres Volk!

Da diese Schranken aber nicht leicht allgemein und direct seyn können, so muß man suchen, besondere, indirecte dafür an die Stelle treten zu lassen.

§. 20. Worin sie bestehen sollen.

Der allernatürlichste, zweckmäßigste, sicherste Damm gegen die zu häufigen Heirathen, wobei Armuth sich mit Armuth gesellt, oder wobei mit Entstehung einer neuen Familie nur Entstehung neuer Armuth vorauszusehen ist, wäre der Damm, den bisweilen Eitelkeit, Stolz, bisweilen aber auch weise Vorsicht bei den höhern und den gebildeten Ständen längst errichtet hat. Fürsten, Prinzen, Grafen, vornehme Edelleute, Reiche, Gebildete, heirathen nicht nach Belieben. Nicht nur haben Aeltern und Familien ein Wort mitzureden; sondern die Heirathslustigen wissen auch selbst, in der Regel, die Schranken der Convenienz und der Vorsicht ihrer Heirathslust zu setzen. Dahin müßten auch die niedern Stände gebracht, und die Schranken, wo möglich, in den Willen der Personen gelegt werden.

Da

Digitized by Google

Da nun bei den niedern Ständen die Selbstbeschränkung der Convenienz wegfällt, welche die allgemeinste und wirksamste ist, so müßten: indirecte Hindernisse und Schwierigkeiten, dem Stande angemessene Erfordernisse und Bedingungen, den übereilten Heirathen in den Weg gelegt werden, welche zugleich, ohne absolute Hindernisse und unumgängliche Ausschließungen zu seyn, wenigstens dazu dienten: die Verwegenen, Zeit gewinnen zu lassen; sie zur Besinnung zu bringen; und ihnen die Augen, über die Gefahr, der sie entgegengehen, zu eröffnen.

Warum übrigens können und sollen Arbeiter und Gesellen, oder überhaupt junge Leute der nicht hohen oder gebildeten Klassen, zu ihrem eigenen Besten, und zum Besten des Ganzen, nicht eben so gut sich Zwang anthun, als der bedeutendste Theil des Militairstandes, und als die jungen Leute der gebildeten und der hohen Klassen, bei denen Wohlstand und Lebensart die eheliche Neigung erhöhen? Vom achtzehnten bis zum zwei und zwanzigsten Jahre ist der Reiz am stärksten; wo würde, nach einigen Decennien, die Bevölkerung eines Staates Unterkommen und Nahrung finden, wenn ein jeder in diesem Alter eine Familie gründen wollte? Muß nicht auch selbst im ehelichen Verhältnisse, bei Krankheiten, Schwangerschaften, Reisen, nothwendigen Trennungen ꝛc. Enthaltsamkeit eintreten? Die Heirathen, bei den höhern und gebildeten Klassen, werden durch eine Menge Rücksichten und Umstände eingeschränkt; und, bei den nicht gebildeten untern Klassen, sollen sie der unbeschränktesten Willkühr, der blindesten aller Leidenschaften und dem höchsten Grade der Unkunde in den obwaltenden gesellschaftlichen Verhältnissen überlassen werden!

Den auffallenden Widerspruch auf eine natürliche, milde, indirecte Weise aufzuheben, steht ein wirksames Mittel zu Gebot, ein Mittel, das bereits zu andern Absichten vorgeschlagen worden ist, aber, außer den anderweitigen mannigfaltigen Vortheilen, die damit verbunden wären, noch

am sicherſten und angemeſſenſten dieſen letzten großen Zweck erreichen würde. Es ſind wiederum und immer die Corporationen und die erblichen Rechte.

§. 21. Wie Corporationen und erbliche Rechte auf dem moraliſchen Wege zum Zwecke führen würden.

Die erblichen Rechte und Corporationen würden auf doppeltem Wege, einem reglementariſchen und einem moraliſchen, zum Zwecke führen.

Es ſteht außer allem Zweifel, daß dieſe zweifache Einrichtung eine Art von Convenienz, wie ſie in frühern Zeiten ſchon beſtanden, in die untern Klaſſen wieder hineinbringen würde. Eine, wie die höhern Heirathen, auch die niedern, beſchränkende Convenienz würde eine nothwendige Folge der Notorietät und des esprit de corps ſeyn, der ſich in jeder einzelnen Corporation und Gemeinde bald von ſelbſt entwickeln würde. Die Gemeinſchaft eines öffentlichen mannigfaltigen Intereſſes würde einen häufigern Umgang der Einzelnen und der Familien bei Einer und derſelben Klaſſe mit ſich bringen, und die Heirathen würden häufiger zwiſchen Ebenbürtigen geſchloſſen werden, was für die Haushaltungen ein entſchiedener Vortheil wäre.

Wollte man mir dieſe Convenienzgründe nicht einräumen, oder, da man es in höhern Ständen leicht vergißt, daß alle Menſchen aus demſelben Erdenſtaube geſchaffen ſind und mit denſelben Leidenſchaften geboren werden, etwa lächerlich machen, ſo läßt ſich wenigſtens, unter ſolchen Umſtänden, eine ſichrere Um- und Vorſicht, als wenn alle Klaſſen durch einander geworfen ſind, nicht in Zweifel ziehen. Freier und Mädchen würden den beiderſeitigen Familien länger und genauer bekannt ſeyn, die Unterhaltsmittel beſſer erwogen werden, und weniger ſchmerzliche Täuſchungen ſtatt finden.

Dieſe wenigen Worte, welche ich mit mancherlei Beiſpielen und Beobachtungen erweitern und belegen könnte,

Digitized by Google

ſind, glaube ich, ſchon hinreichend, um einzuſehen, wie die in Rede ſtehenden Einrichtungen die, Armuth und Seyn-Concurrenz erzeugenden Heirathen ſchon allein auf dem moraliſchen Wege beſchränken und vermindern würden.

§. 22. Auf dem reglementariſchen Wege.

Da dieſe Einrichtungen, auch Beſchränkungen auf dem reglementariſchen Wege, leicht möglich machen würden, ſo ſollten dieſelben um ſo weniger vernachläſſigt werden, als andere wohlthätige Abſichten ſich noch damit verbinden ließen.

Militairperſonen, Beamte dürfen in der Regel nicht ohne die Erlaubniß ihrer Chefs heirathen. Iſt denn ein Handwerksburſche geſcheuter, als ſolche Männer, daß er, zu ſeiner Verheirathung, nur die kirchlichen Förmlichkeiten zu beobachten, aber bei keiner Behörde weiter anzufragen hat?

Beſtehen Gemeinderechte und Corporationen, die gegen ihn Verpflichtungen haben, ſo geben dieſe Verpflichtungen den Corporationen und Gemeinden auch das Recht, ſich um ſeine Unternehmungen zu bekümmern und ſich denſelben zu widerſetzen, wenn ſie offenbar zu ihrem Nachtheil gereichen würden.

Ich habe es zugegeben, daß unmittelbare, die Heirathen beſchränkende Regierungs-Verordnungen nicht füglich anwendbar ſeien. Allein die Ausübung des eben aufgeſtellten Rechts von Seiten der Corporationen, und, Falls die Individuen zu keiner gehören und nur Gemeinderechte beſitzen, wäre ſchon deshalb keine unmittelbare Maßregel, nicht nur, weil ſie nicht von der Regierung unmittelbar ausgehen, ſondern auch, weil ſie auf das reſpective Gewerbe oder die perſönlichen Rechte der Individuen ſich gründen würde.

Aber auch dieſe Ausübung ſelbſt könnte auf eine

indirecte Weise geschehen, und dadurch die Mittelbarkeit der Beschränkung noch gesteigert werden.

Bei jeder Gemeinde und Corporation müßte eine Wittwen- und Waisenkasse bestehen, und kein Mitglied der Corporation und Gemeinde dürfte eher heirathen, bevor dasselbe, entweder auf Ein Mal, oder nach und nach, je nachdem ihm etwas zu ersparen gelingt, eine gewisse Summe niedergelegt hätte. Die Hälfte derselben könnte ihm, wenn er nunmehr heirathen will, zurückgeliefert, die andere Hälfte aber müßte zur etwanigen Unterstützung seiner Wittwe und seiner Kinder verwendet werden, Falls er stürbe, so wie auch zu seiner eigenen Wiederaufhelfung, Falls ihn unvorhergesehene Unglücksfälle träfen. Es versteht sich, daß keine Heirath eingesegnet und kein Aufgebot in den Kirchen statt finden dürfte, ohne vorherige Vorlegung der, von der respectiven Gemeinde oder Corporation auszustellenden Bescheinigung, daß die, gegen sie zu beobachtenden Requisiten gehörig erfüllt worden sind.

Diejenigen Großstädter, welche, ohne eine solche Bescheinigung vorzubringen, dennoch heirathen wollten, oder in Folge übereilten Umgangs dazu gezwungen wären, würden sowohl zu dem Zweck, als zu ihrem fernern Aufenthalt, da sie nunmehr von ihrer respectiven Corporation ausgeschlossen sind, nach ihrer respectiven Landgemeinde verwiesen werden. Man wird sich erinnern, daß jeder Großstädter sich eine solche früh oder spät erkaufen soll. Der Seyn-Concurrenz würde durch das Verfahren, bei den untern Klassen, und mithin, bei den drei Vierteln der Staatsbevölkerung, die letzte Thür, eine unübersehbare Quelle künstlicher Armuth, geschlossen werden.

§. 23. Einwendungen. Wie hart Beschränkungen der Art wären!

Verschiedene Einwürfe wird man mir zu machen wohl nicht unterlassen wollen. Dem Gegner will ich aber die

Digitized by Google

Mühe erleichtern und sie selbst, soweit meine Einsicht reicht, übernehmen.

Der schlechteste scheint der zu seyn, daß es gar hart wäre, den Völkern diesen neuen oder erneuerten Zwang aufzulegen. In der gesellschaftlichen Ordnung muß jedes Mal, sowohl zum Besten der Einzelnen, als zur Wohlfahrt des Ganzen, zwischen zwei Uebeln gewählt werden; entweder: Das Nachtheilige geschehen zu lassen; oder: Die Menschen wider ihren Willen davon abzuhalten. Es ist das Eigenthümliche der Gesetze, die Menschen zu etwas anzuhalten, das sie nicht thun möchten, oder ihnen etwas zu verwehren, das sie begehren. Denn, wenn sie es von selbst lassen oder thun wollten, so wären die Gesetze überflüssig. Also murren werden sie immer, was man auch thun möge, und es kommt zuletzt bloß darauf an, daß man das größere von beiden Uebeln beseitige.

Es bleibt aber keinem Zweifel unterworfen, daß es besser ist, wenn einzelne Menschen gar nicht oder später heirathen, als daß sie sich selbst und eine unschuldige Familie in's Elend stürzen. Wieviel verheirathete, vom Elend verfolgte Personen würden jetzt, nachdem sie die traurige Erfahrung gemacht haben, die Einrichtungen segnen, welche sie vor dem unüberlegten Schritt bewahrt hätten! Zwischen dem Unglück, verheirathet zu seyn und im Elende mit einer Familie schmachten zu müssen, und dem Unglück, nicht verheirathet zu seyn, und sich die Glückseligkeit der Verheiratheten nur träumen zu müssen, bleibt immer der Unterschied, daß man diese große Glückseligkeit einst erreichen, aus jenem Elende sich aber nicht mehr erlösen kann, wenn man einmal darin gefangen ist.

Für die meisten Menschen ist die Hoffnung, die Aussicht zu jener Glückseligkeit süßer, als die Glückseligkeit selbst.

..... Lectus genialis in aula est?
Nil ait esse prius, melius nil caelibe vita.
Si non est; jurat bene solis esse maritis.
Horat. Epist. I, 87.

§. 24. Wünschenswerthe Zunahme der Bevölkerung.

Muß man aber nicht, anstatt der Bevölkerung Schranken zu setzen, vielmehr dieselbe, wo möglich, befördern? Allerdings, und darüber habe ich mich schon weitläuftig ausgelassen, indem ich den Werth des Menschen über die Weltkörper gesetzt, und so weit gegangen bin, die antike Idee wieder aufzustellen, daß die uns bekannten Welten selbst nur des menschlichen Daseyns wegen existiren.

Man muß mich nicht mißverstehen; nicht die Bevölkerung will ich beschränken, sondern nur die Armuth, und mit der Armuth, Schmerzen, Verzweiflung, frühzeitigen Tod, oder religiöse, moralische Ausartung des edelsten Schöpfungswesens, dessen höchste Würde in der religiösen und sittlichen Vervollkommnung liegt. Was kann übrigens bei einer übermäßig, bis zur Seyn-Concurrenz wachsenden Bevölkerung bezweckt werden? Das Leben ist ein zu ernstes Ding, als daß damit so leichtsinnig gespielt werden darf.

Die Zeiten sind, Gott sei gedankt! vorüber, wo man der chair à canon bedurfte, und damit groß that, so und soviel hommes à dépenser par jour zu haben. Was außerdem nicht zu vergessen ist, das ist, daß die unglücklichen Früchte der zu beschränkenden Heirathen nicht zum Menschenleben gelangen, sondern meistens nur das Tageslicht erblicken, um das vollste Maß der menschlichen Leiden unverschuldet zu erdulden, und in dem zartesten Alter verschmachten.

Zu befürchten wird es nie seyn, daß, wenn die Menschen sich nicht einander aufreiben, oder Alles wegraffende ansteckende Krankheiten, wobei das Uebermaß der Bevölkerung nur noch das Uebel verschlimmern würde, nicht vom Himmel über die Menschheit verhängt werden, die Bevölkerung unter dem erforderlichen, wünschenswerthen Maße stehen bleibe, selbst wenn beschränkende Einrichtungen statt finden sollten.

Digitized by Google

Auf einer Seite stehen die Unterhaltsmittel, welche nicht überschritten werden dürfen; auf der andern Seite die Natur, der mächtigste aller Triebe. Die Partie ist nicht gleich. Wenn dem Triebe keine Schranken gesetzt werden, so werden die Unterhaltsmittel bald überschritten seyn.

Also, auch in dieser Hinsicht, wie in so mancher andern, muß gesellschaftliche Ordnung die Natur reguliren, mit der Natur kämpfen, und durch zweckmäßig angelegte Dämme ihre Ueberschwemmung in dem Maße fruchtender Wässerung zu halten suchen. Die Dämme werden oft genug durch ihre Gewalt durchbrochen werden.

§. 25. Ob stehende Heere nicht die zweckmäßigste Abhülfe gegen Seyn-Concurrenz abgeben würden.

Dem Uebermaß der Bevölkerung Einhalt zu thun, fällt vielleicht ein anderes, einleuchtenderes Mittel ein: Verhältnißmäßige Vermehrung der stehenden Heere. Hiedurch würde zugleich der hohe Zweck einer imposanteren Stellung des Landes, auch eine weniger kostspielige Bewerkstelligung des, lange nicht erwähnten Van-Lee-Tsching erzielt werden.

Wenn man aber die große Maßregel der stehenden Heere näher beleuchtet, so überzeugt man sich sehr bald, daß sie dem hier beabsichtigten Zweck in keiner Art entspricht. Allerdings thut diese Maßregel der schnellen Zunahme der Bevölkerung einen bedeutenden Abbruch. Aber sie vermindert die Seyn-Concurrenz nicht, sondern trägt nur zu ihrem häufigeren Vorkommen bei.

Nicht nur verzehrt jeder Soldat die Subsistenz eines Arbeiters, sondern, da er, für die Schaufel, den Säbel schwingt und nichts producirt, so verliert an ihm das Ganze die Unterhaltsmittel, von welchen vier, fünf, sechs Individuen mehr leben würden, so viel Individuen nämlich, wie er als Hausvater ernähren könnte, wenn er frei wäre.

Digitized by Google

Wenn die ſtehenden Heere der Zunahme der Bevölkerung einen unmittelbaren Abbruch thun, ſo thun ſie ihr einen noch viel größern mittelbaren durch Entziehung einer großen Maſſe von Unterhaltsmitteln, durch welche eine fünf-, und, bei Vereinigung der Kräfte, vielleicht eine zehn- oder noch mehrfache Anzahl Individuen ſich das Leben friſten würden. Sie ſind nothwendig, aber über das Nothwendige dürfen ſie auch nicht, wenn Menſchenleben erzielt werden ſoll, vermehrt werden.

Ein weſentlicher Umſtand kommt noch hinzu. Ich würde ſehr unrichtig im Vorherigen verſtanden worden ſeyn, wenn man meine Anſicht in der Art auslegte, daß ich eine Verminderung der Bevölkerung im Ganzen erzielte. Das würde im Widerſpruch mit dem ſtehen, was ich früher aufgeſtellt habe, daß es keine Uebervölkerung im theoretiſchen Sinne gäbe; ſondern Uebervölkerung, im praktiſchen Sinne, nur in der Ueberzahl einzelner, auf dieſelben Unterhaltsmittel angewieſenen Familien und Individuen gegen einander, nämlich, mit einem Worte, in der Seyn-Concurrenz-beſtände. Stehende Heere, da ſie aus kräftigen, arbeitsfähigen, aus allen Klaſſen der Bevölkerung gezogenen Männern beſtehen, bleiben dem Zweck, der Seyn-Concurrenz abzuhelfen, ſo entfernt, daß man den Gedanken nicht zwei Augenblicke hinter einander nähren kann.

§. 26. Ueber die im Luxus geſuchte Abhülfe.

Ein eher zum Zweck führender Gedanke wäre die Verminderung des Luxus, oder, mit andern Worten, der zu nichts führenden, nur eitelem Wahne ſchmeichelnden Arbeiten. Wieviel Hände, männliche und weibliche, werden mit ſolchen Arbeiten beſchäftigt, während ſie das National-Eigenthum, die Unterhaltsmittel, durch wirkliches, nützliches Produciren vermehren könnten!

Zu den lächerlichſten Behauptungen, welche täglich wiederholt werden, gehört die, daß: Der Luxus eine

Menge Menschen ernähre. Nicht selten sieht man Große und Reiche, die Gutes zu thun sich träumen, wenn sie unnütze Dinge machen lassen und Luxus treiben, weil sie, der verführerischen Ansicht gemäß, in dem Wahne stehen, daß die Menschen davon leben. Die damit unmittelbar beschäftigten Menschen leben zwar einstweilen davon. Man muß aber bedenken, daß sie eben so gut von nützlichen Arbeiten leben könnten, und daß, durch die unnützen Arbeiten, dem Ganzen Unterhaltsmittel entzogen werden, welche das Daseyn und das Bestehen einer Menge anderer Menschen begründen würden.

Es verhält sich mit den Leuten, die für den Luxus arbeiten, gerade wie mit den stehenden Heeren. Die Luxussoldaten verzehren, wie Arbeiter; und, da sie nichts hervorbringen, so leben, für jeden solchen Menschen: Drei, vier, fünf andere Menschen weniger. Wer da behauptet: Luxus erhalte viele Menschen, der könnte eben so gut sagen: Krieg erhält viele Menschen. Luxus ist, so gut wie ein ungerechter Krieg, ein öffentlicher vielfältiger Mord, und läßt sich nur durch die unhaltbarsten Sophismen rechtfertigen.

Was schwerer zu entscheiden ist, das ist, wo Luxus anfängt, und wie weit man gehen könne, ohne in den Luxus zu gerathen. Hiebei verfällt man in einen andern Irrthum: Er ist reich genug, das kann er thun! Ein genügendes Maß der Bequemlichkeiten des Lebens, einen angemessenen Glanz, kann man dem Reichen, dem Großen, billig nicht verwehren wollen. Allein das volle Maß des Glanzes, das der Rang, besonders aber das Vermögen ohne verhältnißmäßig hohen Rang gestatten, ist schon Sünde. Wenn jemand dieser Welt Güter hat, und sieht seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu; wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm? (I. Johann. III, 17.)

§. 27. Ob Heirathe-Beschränkungen nicht die Sittenlosigkeit vermehren würden?

Der größte, oder wenigstens der Einwurf, den man mit der größten Zuverlässigkeit gegen die vorgeschlagenen, die Heirathen beschränkenden Einrichtungen vielleicht machen wird, ist auch eine leider verbreitete Ansicht, die aber eben so wenig, als die eben angegebenen, bei näherer Beleuchtung Stand hält. Wenn man die Heirathen beschränkt, steht es da nicht sehr zu befürchten, daß, besonders in den großen Städten, die Sitten noch tiefer sinken, und sowohl die Ehre, als die Unschuld, noch häufigeren Gefahren ausgesetzt werden?

Diese Ansicht, wie die eben angegebenen, kann nur so lange gegründet scheinen, als man sich mit einem Blick begnügt, und nur die erste Thatsache in Betracht nimmt, ohne gehörig deren Ursachen oder Folgen zu erwägen.

Ich bemerke zuvörderst, daß, so lange die menschliche Natur, besonders aber der jetzige religiöse und moralische Zustand der menschlichen Gesellschaft, besteht, die befürchtete Gefahr auch bestehen wird, man möge thun, auf weltlichem Wege, was man wolle. Die Frage ist nur die: Ob die Gefahr vergrößert wird, oder nicht? Und diese Frage wollen wir jetzt untersuchen.

Ich will annehmen, daß die vorgeschlagenen Beschränkungen schon bestehen, dieselben aber plötzlich aufgehoben werden. Alsdann werden die bisher durch sie verhinderten Heirathen geschlossen, und die Gefahr nimmt mithin ab. Diese Abnahme kann aber nur eine vorübergehende seyn. Mehr Heirathen bewirken eine größere Bevölkerung, und eine größere Bevölkerung bringt es mit sich, daß Manche, besonders in den mittlern Ständen, wegen vorauszusehenden Mangels an Unterhaltsmitteln, vom Heirathen abgehalten werden. Zuletzt befinden wir uns wieder auf demselben Fuß, als wenn die Beschränkung nicht aufgehoben worden wäre.

Digitized by Google

Die Beschränkung würde aber nicht nur die Gefahr nicht vergrößern, sondern vielmehr vermindern. Es ist schon nicht aus der Acht zu lassen, daß die Beschränkung nur die Unbemittelten trifft. Nicht zu gedenken, daß, bei diesen, Arbeit und Sorgen die Leidenschaften dämpfen müssen, daß auch das ruhiger abwartende Geschlecht sich auch den mit Armuth Ringenden, zu keinen eitelen Hoffnungen Berechtigenden, nicht so leicht hingiebt, so läßt sich erwarten, daß anstatt ihr mühsam verdientes Geld auf Tanzböden zu verstreuen, oder gegen sündhafte, selbst vor der Welt, schändliche Krankheiten umzutauschen, die Unbemittelten sich lieber einstweilen Zwang anthun, und, zur allmäligen Aufbringung der zum Heirathen erforderlichen Summe ihre Ersparnisse auf die Wittwen- und Waisenkasse der respectiven Corporation anlegen werden.

Aber eine wichtigere, entscheidendere Betrachtung bietet sich hier dar.

Vermehren sich die ärmern Klassen weniger, so treten sie, wegen des Erwerbs, weniger in Concurrenz mit den mittleren. Diese werden daher leichter und früher heirathen können; und, wenn die Sittenausartung am meisten bei diesen zu befürchten ist, so wird die in Rede stehende Beschränkung, anstatt die Gefahr zu vergrößern, dieselbe vermindern. Das wird man um so weniger in Zweifel ziehen wollen und können, wenn man zugleich überlegt, daß, wenn der Seyn-Concurrenz Einhalt geschieht und die Familien besser bestehen, die Jugend auch, wie ich es bereits auseinandergesetzt habe, eine sittlichere, religiösere Erziehung erhalten werde.

Nachträgliche Anmerkung. Ich war unschlüssig, ob ich die Note ad §. 4. des gegenwärtigen Abschnittes (II. B. S. 108.) dort oder hier einrücken sollte, und halte es hier daher nicht für überflüssig, den Leser auf den ersten Theil oder Satz derselben zurückzuweisen.

§. 28. Ueber den Ehestand, wie er sich nach den jetzigen höhern Grundsätzen in den untern Klassen gestaltet. Zufriedenheit und Ruhe, Wohlfahrt und Unabhängigkeit. Insbesondere über die Flitter- und die Zitterwoche.*)

Le mariage qui devrait être à l'homme une source de tous les biens, lui est souvent, par la disposition de sa fortune, un lourd fardeau sous lequel il succombe. C'est alors qu'une femme et des enfans sont une violente tentation à la fraude, au mensonge, et aux gains illicites. Il se trouve entre la friponnerie et l'indigence: étrange situation!

DE LA BRUYÈRE.

Wie viele Ehemänner und Ehefrauen giebt es nicht in allen, besonders aber in den niedern Klassen der menschlichen Gesellschaft, welche, im aufrichtigsten Grunde ihres Herzens, den ehelosen Stand für wünschenswerth halten, und es dankbar preisen würden, wenn beschränkende Einrichtungen ihnen das Heirathen unmöglich gemacht hätten.

„Es giebt," sagt der eben angeführte de la Bruyère, „wenig Frauen, die so vollkommen wären, daß der Mann „es nicht, wenigstens Ein Mal des Tages, bereute, eine „zu haben, oder denjenigen, der keine hat, glücklich priese." Das schrieb ein Mann; ein weiblicher Schriftsteller würde auch wohl dasselbe von den Männern gesagt haben.

Daß viele Verheirathete dennoch, wenn sie durch den Tod oder durch die Gerichte geschieden werden, zur neuen Ehe schreiten, beweiset nichts. Sie meinen, das zweite Mal gescheuter zu wählen. Oft werden sie durch die Rücksicht auf Kinder, Haushaltung, oder Gewerbe dazu vermocht.

*) Nachträglich eingerückt.

Zwischen zwei Uebeln ziehen sie dasjenige vor, von dem es noch nicht ausgemacht ist, daß es das größere seyn werde. Auch ist die Lebensfrische schon vorbei; und, ist das Leben einmal getrübt: Was ist bei allen folgenden Verheirathungen zu verlieren? Setzt man in die Lotterie, so wird man nicht merklich ärmer werden; allein es ist die Möglichkeit da, ein bedeutendes Loos zu gewinnen.

Das Beispiel Anderer, die Hoffnung, sich eine unabhängige Zukunft zu bereiten, die gute Meinung, die man von sich und von dem andern Theile hegt, die Ueberzeugung, daß man mit ihm nur eine glückliche Ehe führen könne, sind die Ursachen vieler ehelichen Verbindungen. Was indessen viele Heirathen bei den niedern Klassen bestimmt, ist leider, Seitens des antragenden Geschlechts, nur sinnliche Begierde. Bei den meisten Eheverbindungen aber liegen wohl beide Vorstellungen zum Grunde. Es findet sich am Ende, daß sämmtliche Heirathende ohne den Rechenmeister gerechnet haben.

Wie es scheint, hat es nicht in den Absichten des Schöpfers gelegen, aus dem Fortpflanzungstrieb einen regelmäßigen Genuß des Lebens zu machen. Im Thierreiche zeigt sich dieser Trieb oft nur alljährlich ein Mal. Bei den Menschen treten demselben unzählige Hindernisse, Gefahren und Leiden in den Weg. Der mächtigste aller Triebe scheint, nach erfülltem Zweck, nur da zu seyn, damit der Mensch seine moralische Kraft an demselben durch Enthaltsamkeit übe. Eine unübersehbare Reihe von Schmerzen und Sorgen folgt dem Genusse. Schmerz geht ihm voran. Selbst mit dem Genuß ist Schmerz verbunden; denn an sich ist er mehr Befriedigung, als eigentlicher Genuß. Allen Neuvermählten entschlüpft nicht der naive Ausruf: N'est-ce que cela! aber alle fühlen die Wahrheit desselben. Doch Du, armes weibliches Wesen, das Du Dich dem unbekannten verhängnißvollen Etwas nur mit Aengsten hingiebst, irrest noch! Die täglichen Uebelkeiten,

Digitized by Google

die Zahnschmerzen, der Schwindel, die Aderlässe, die Ohnmachten, die krampfhaften Zuckungen, die krankhafte Unbeweglichkeit, die große, entscheidende Krisis, das unvermeidliche stundenlange Ringen zwischen Leben und Tod, das Milchfieber, die Brustübel, die schlaflosen Nächte, die sorgenvollen Tage, die schlimmen Zufälle aller Arten, welche Dich und Deine Frucht treffen können, möge der liebe Gott mildern, von Dir und von ihr möglichst fern halten. Ganz entgehst Du ihnen, als Mutter, doch immer nicht. Du sollst mit Schmerzen Kinder gebären. (I. Mose, III, 16.) Das: N'est-ce que cela? von dem Genuß ist leider für den Schmerz öfter, als die unerfahrne Jugend es glaubt: Ueber Erwartung!

Bei dem Schauspiel dieser Leiden und Sorgen kann der Mann auch nicht ohne Sorgen und ohne Leiden bleiben. Die blinde Leidenschaft, welche auf beliebigen, freien, ungestörten Genuß in dem Ehestand rechnete, findet sich in ihrer Rechnung gewaltig betrogen. Ich wiederhole es: Aus der Befriedigung dieser Leidenschaft hat der Schöpfer gewiß nicht einen regelmäßigen Lebensgenuß machen, sondern nur den Zweck der Verpflanzung erfüllen und das Uebrige zur Uebung der sittlichen Kraft im Menschen benutzen wollen. Daher wird auch der Mensch in der Ehe, selbst bei Voraussetzung der besten Gesundheits-Umstände, fortwährend, durch lästige, wenig die weibliche Eitelkeit schmeichelnde Unterwürfigkeiten, welche eben diese besten Gesundheits-Umstände bedingen, zur Enthaltsamkeit zurückgerufen. Zur Enthaltsamkeit im Ehestande zwingen ihn Schwangerschaften und Nähren, wodurch er, bei dem erwünschtesten Hergang, jedes Mal auf ein ganzes Jahr in den Zustand des Unverheiratheten versetzt wird. Und will er alsdann, trotz Natur und Gefühl, die Enthaltsamkeit nicht beobachten, so zieht er sich eine körperliche Schwäche und gar Krankheiten zu, welche ihn wohl binnen Kurzem, ohne sein moralisches Verdienst, zum Enthaltsamen machen. Um

Digitized by Google

die wittenbergischen Studenten zur Selbstbeherrschung zu ermahnen, nahm daher schon Luther, in einer derben Verweisrede, nicht Anstand, diese wenig reizenden Geheimnisse des Ehestands zu verrathen. Nicht bloß, weil man glaubt, daß seine Sinnlichkeit befriedigt sei, wird, bei gewissen Verhältnissen, der Verheirathete dem Unverheiratheten vorgezogen, sondern weil sie durch Pflichten gezügelt und gesichert wird, über die er nicht ohne Verbrechen und Schande sich hinwegsetzen kann. Daß Einer also nicht augenblicklich heirathen dürfe, wenn es ihm einfällt, dadurch geschieht dem ihm vom Schöpfer möglicherweise beschiedenen Antheil an Lebensgenüssen kein so großer Abbruch, als die jetzige Gesetzgebung es zu meinen scheint.

Wie schnell der Leichtsinn Betrachtungen der Art eine lächerliche Seite abgewinnen kann, ist mir eben so wenig unbekannt, als demjenigen, der vielleicht an dieser lächerlichen Seite seinen Gefallen haben wird. Es wird mir wenigstens die Schwäche nicht vorgeworfen werden, daß ich mich, durch das Lächerliche, auf das hinter demselben liegende Ernste den nachdenkenden Leser aufmerksam zu machen, abhalten ließ. Noch ernster aber dürfte das Ergebniß der Betrachtungen über die Zufriedenheit und Ruhe, die Wohlfahrt und Unabhängigkeit seyn, welche Unverheirathete sich vom Ehestand träumen. Groß sind die Täuschungen, nicht selten bei den höhern, häufig bei den mittlern, und leider, fast in der Regel, bei den niedern Klassen, die mein Hauptaugenmerk bleiben.

Nach der Flitterwoche kommt die Zitterwoche, sagt das alte Sprüchwort, dessen Wahrheit immer neu bleibt. Vor der Heirath sieht der Bräutigam die Braut, und die Braut den Bräutigam, nur von der allerschönsten Seite, sowohl in geistiger, als in körperlicher Hinsicht. Alle Künste der Toilette werden angewandt, um die Jugendfrische zu erhöhen, die Schönheiten, die man besitzt, hervorzuheben, die Fehler, die man sich etwa selbst nicht verbirgt,

Digitized by Google

zu verbergen. Zugleich ist die Gemüthsart die heiterste, der Anstand der angemessenste, das Herz das aufrichtigste, der Verstand der besonnenste. Immer recht, immer gut, immer höflich, immer lächelnd erscheinen sich beide Personen. Und, was die Bemühung der Einen nicht zu erfüllen vermag, das ergänzt reichlich die Leidenschaft der andern. Nach der Flitterwoche ist es aber schon mit dem blendenden Rausche der Leidenschaft vorbei, und beide Theile fangen an zu erkennen, wer sie sind. Die vergrößerten Tugenden erscheinen jetzt verkleinert. Manche, welche nicht in Zweifel gezogen wurden, werden vermißt. Dafür kommen Fehler zum Vorschein, von denen man früher nichts ahnete. Das eintretende eigenthümliche Unwohlseyn bei dem einen Theile ruft sie noch greller hervor, und vermehrt sie sogar durch neue, worunter Empfindlichkeit, üble Laune, Verdrießlichkeit besonders gegen die frühere Heiterkeit abstechen. Dasselbe findet in Ansehung der körperlichen Schönheit statt. Diese zarte Blume entfaltet sich mit allen ihren Reizen nur an der erfrischenden, belebenden Sonne der vollkommensten Gesundheit. Das Unwohlseyn überfällt sie, wie ein kalter, tödtender Wind. Sonst erhöhte sie die Toilette; jetzt, im Gegentheil, scheint das Négligé mit den Unvollkommenheiten in ein verrätherisches, ärgerliches Einverständniß zu treten. So beginnt die Zitterwoche, welche nicht sieben Tage, sondern sieben Mal sieben Jahre währen kann.

Von dem Augenblick an, in dem die Heirathsgedanken Wurzel gefaßt haben, welche Unruhe! Zerstreuungen, abenteuerliche Schritte, fortgesetzte Bestrebungen, Eifersucht, Duelle oder Schlägereien, Großthun und Luxus, Vernachlässigung der Berufsobliegenheiten, Ausgaben aller Arten, scheinen als nothwendig den meisten Heirathsanträgen vorangehen zu müssen. Ist endlich der allerunterthänigste Heirathsantrag gewagt, wieviel Bedenklichkeiten, Unterhandlungen, Besprechungen, ungelegene Neckereien, ärgerliche Plau-

Plaudereien, kränkende Mißverſtändniſſe bis zur offenkundigen feierlichen Verlobung! Die Unruhe war indeſſen bis jetzt nur freiwillig, jetzt wird ſie aufgenöthigt; man wird dazu verdammt. Beſuche und Gegenbeſuche, Geſchenke und Gegengeſchenke, Einladungen und Erwiederungen, Geburtstage, Feſtlichkeiten, Anmeldungen bei den kirchlichen und Civilbehörden, Beſchaffung und Einreichung der erforderlichen Papiere, die Herbeiſchaffung der Ausſtattung: Dies alles ſind nur die Vorboten der Hochzeit, worauf ſodann alle Verhältniſſe der Haushaltung ihren Anfang nehmen ſollen. Bei der nunmehr in's Leben getretenen neuen Haushaltung, wie mannigfaltig ſind da die Erfahrungen, welche nicht minder in den niedern Ständen, als in den höheren, die Nicht-Erfahrnen zu machen haben! Dienſtboten oder Geſellen, Verwandte und Nachbarn, Freunde und Bekannte, Verbindungen und Verhältniſſe, Gewohnheiten, Arbeiten, Erholungen, Bedürfniſſe: Alles iſt neu, oder ſtellt ſich anders als früher, und beſonders als man es erwartet hatte. Dies kommt noch zu dem, was bereits von der Zitterwoche geſagt worden iſt, hinzu. Arzt und Arzneien, Apotheker-Rechnungen und die Quittungen, welche ſich zur Zeit der häuslichen Einrichtung angehäuft haben und bis jetzt rückſtändig geblieben ſind, würzen bitter das Ganze. Mitten in dieſen Verlegenheiten erfolgt die gefährliche, erſte Niederkunft! Soll ich noch bei der Einrichtung der Taufe verweilen, bei dem Erwählen der Pathen, bei der Ueberſendung der Karten, bei den verſchiedenen Meinungen über die Namen, welche das Kind erhalten ſoll, bei dem, in Anſehung ſeines Geſchlechts, erfüllten oder nicht erfüllten Wunſch der Aeltern, der vielleicht ein entgegengeſetzter war? Was die höhern und bemittelten Stände weniger beurtheilen können, das iſt die Maſſe der Sorgen, welche nunmehr auf Vater und Mutter in den unbemittelten Ständen fällt. Die Mutter in den bemittelten Ständen wird durch eine Amme der Mutterpflichten überhoben. Die Erfüllung faſt

sämmtlicher väterlichen Pflichten findet sich in der Geldbörse des Vaters. Der Vater hört nicht auf, der Welt zu leben; die Mutter lebt der Welt wieder, sobald, nicht das Kind, sondern der Arzt, es erlaubt. Die Hausfrau, der Hausherr haben ihre besondern Schlafgemächer. Weit entfernt in einem andern Theile des Hauses befindet sich die Kinderstube. Das zu allen Stunden der Nacht, wie des Tages, in derselben sich erhebende Geschrei gelangt nicht bis zu den Gemächern der Aeltern. Anders verhält es sich bei den unbemittelten Ständen. In demselben Zimmer schlafen Mann, Frau und Kind. Die Frau, zugleich Mutter, nährt selbst. Die Geldbörse des Mannes ist bald leer, wenn er nicht, Tag täglich, durch seiner Hände Arbeit das Fehlende ersetzt. Nachdem er sich den ganzen Tag mit Arbeit, Kunden, Gesellen, Lehrburschen geplagt hat, hofft er die Nacht auszuruhen. Die Frau ist krank, das Kind schreit. Das Geschrei erneuert sich bei jedem Durchbruch eines Zahnes. Die schlaflose Nacht ist dem Vater noch länger und angstvoller als der Tag. So der Verlauf der Ehestandsgeschichte bis zu dem, für Kind und Mutter gleich schmerzlichen Entwöhnen, welches eine neue Schwangerschaft, und mit ihr, außer der Sorge für das schon vorhandne Kind, den Wiederbeginn derselben Beschwerden verkündet.

Diese Beschwerden treffen auch, obschon in geringerm Maße, die gebildeten Stände. Höhere Liebe, Pflichtgefühl, Hoffnungen, mitunter Religion, versüßen ihnen dieselben. Jedenfalls gebietet ihnen das weltliche Surrogat des Anstandes bonne mine à mauvais jeu zu machen. Dann aber kommen in der Regel zwei wesentliche Umstände zu ihren Gunsten hinzu: Für die Zukunft bessere Aussichten; und: Ein sicheres Auskommen schon für jetzt. Die Gegenwart vergönnt aber den niedern Klassen keine Sicherheit, und anstatt der bessern Aussichten für die Zukunft, eröffnet ihnen die Vermehrung der Familie und das Vorrücken der

Digitized by Google

Jahre nur peinliche, traurige, gegen welche die allgemeine Concurrenz ihnen alle bestimmte Zuflucht vollends benimmt.

Mit den zunehmenden Sorgen entsteht bei dem Mann Entmuthigung, bei der Frau Vernachlässigung; in beiden üble Laune, mürrisches Wesen, Jähzorn. Der Mann schlägt die Lehrjungen, zankt mit den Gesellen. Ordentliche Arbeiter wollen nicht mehr bei ihm bleiben. In der Wohn- und Schlafstube herrscht eine, das Auge beleidigende Verwirrung. Hier scheinen die zum Theil umgeworfenen Stühle sich zusammenrotten zu wollen; da liegen Kleidungsstücke und Wäsche untereinander, auch Thürangeln und Wände sind bunt damit behängt. Tisch, Bänke, Commode, Fensterbretter, sind mit Nähekörbchen, Kästchen, Lampen, Töpfen, Flaschen, Tassen bedeckt. Auf dem Fußboden stolpert man an einem Stiefelknecht, einem Fußschemmel, Kinderspielzeug und andern Sachen, die zufällig auf die Erde gefallen und nicht wieder aufgehoben worden sind. Der Mann, welcher seine Kunden sich gern zum Muster nehmen möchte, meint, Ordnung sei doch gar einfach und leicht: Jedes Ding habe seinen bestimmten Platz; und, an diese Stelle werde es wieder hingestellt, sobald man es gebraucht habe! Was dabei zu gewinnen sei, hat die Frau nie begreifen wollen. Sie meint übrigens, ihrer Seits habe sie schon mit der Aufsicht auf die Kinder, mit der Besorgung der Küche, mit dem Ausbessern der Wäsche ꝛc. genug zu thun. Der Mann verlangt das Messer, den Pfropfenzieher, den Schlüssel. Nichts findet sich. Während dessen begeht das eine Kind eine Unart; in der Verwirrung erhält das andere die, jenem zugedachte Ohrfeige. Die Ohrfeigen vermehren das Geschrei, und das Geschrei vermehrt die Ohrfeigen. So entspann sich der heutige Zank; für den morgenden werden ähnliche Veranlassungen nicht fehlen. Der Mann und die Frau wollten unabhängig seyn. Sie haben sich gegenseitig zu Sklaven gemacht. Denn eine

ärgere Sklaverei kann ich mir nicht denken, als alle Tage, mit Recht oder Unrecht, zum Zank gereizt zu werden. Was aber den Mann besonders betrifft, so wird er zwar jetzt Meister genannt, aber er ist in Wahrheit aller Welt Sklave: Sklave des Charakters seiner Frau, welche, so wenig wie er, ganz das geworden ist und werden konnte, was sie, als geputzte holde Braut, werden zu können und zu müssen den Anschein hatte, und am heiligen Altare zu werden versprach; Sklave des Unterhalts seiner Frau, seiner Kinder, ihres Unterrichts, ihrer Aufführung, ihres Fortkommens in der Welt; Sklave des guten Willens seiner Gesellen und Lehrburschen; Sklave seiner Kunden und der Laune des Publicums; Sklave aller öffentlichen Einrichtungen, welche, so wie die Gewerbe-Unsicherheit, jeden Familienvater in den niedern Klassen treffen.

Ist dies die gewöhnliche Ehestandsgeschichte bei den niedern Klassen, wo bleibt dann für dieselben die Unabhängigkeit, der Wohlstand, die Ruhe, die Zufriedenheit, welche die Leidenschaft, verbunden mit der jugendlichen Unerfahrenheit, ihnen vorspiegelte? Es giebt namhafte, ehrenwerthe, glückliche Ausnahmen. Allein auf Ausnahmen müssen nicht allgemeine Bestimmungen gegründet werden. Leider leben diejenigen, welche allgemeine Bestimmungen in Kraft setzen, zu weit von den zahlreichsten Menschenklassen des Volkes entfernt. Der Glaube mangelt ihnen eben so sehr, als die Kenntniß.

Das Ehebündniß hat, vor allen andern menschlichen Verträgen, einen ganz eigenthümlichen Character. Es handelt sich dabei nicht bloß um Habe und Gut der Personen, um ihre Arbeit, ihre Freiheit, ihre dem Herzen am nächsten liegenden Pflichten. Die Personen selbst: Fleisch und Blut, sind mit ein Gegenstand des Vertrages. Heirath ist gegenseitiger Menschenverkauf. Selbst der Genuß ist auf die Personen angewiesen. Das Weib ist ihres Leibes nicht mächtig, sondern der Mann. Dessel-

Digitized by Google

bigengleichen; der Mann iſt ſeines Leibes nicht mächtig, ſondern die Frau. (I. Corinth. VII, 4.) Eine unglückliche Heirath iſt daher ein zweifacher Mord.

Ein vielfacher iſt ſie, wenn Kinder zum Verderben erzeugt werden, wie es, bei einer ſchlechten Heirath, kaum anders denkbar iſt, Falls Gott nicht ein Wunder ſeiner Gnade an den Kindern thut.

Wollen alſo die Regierungen den immer häufiger werdenden zufälligen, unüberlegten, gewagten, unglücklichen Heirathen, aus Fürſorge für die Individuen, nicht vorbeugen, ſo müßten ſie es wenigſtens, aus Fürſorge für die unſchuldigen Kinder, thun. Dieſe, da ſie noch nicht geboren ſind, können nicht muthwillig ſagen: Iſt Heirathen Unglück, ſo will ich mich in's Unglück ſtürzen! Die Regierungen, welche denjenigen belohnen, der ein Kind aus dem Feuer oder dem Waſſer rettet, ſollten, ſcheint es, auch Maßregeln treffen, damit Kinderſchaaren, deren Lebensbeginn noch einer ferneren Zukunft vorbehalten ſeyn ſollte, nicht muthwillig, ohne ihr Zuthun, von Verwegenen zum Unglück, zum Verderben hervorgerufen werden.

Erweiſet die Frau dem Manne, und der Mann der Frau keine Achtung, ſo werden die Kinder weder Mutter noch Vater, oder wenigſtens den Vater oder die Mutter auch nicht achten. Nicht-Achtung gegen Mutter und Vater iſt aber daſſelbe für das Kindesalter, was für ein vorgerückteres Alter Unglaube und Gottloſigkeit, Zügelloſigkeit und Jakobinismus ſind.

Warum verweilte ich ſo lange, vielleicht ſo unzart bei den Uebelſtänden des ehelichen Lebens? Ich wollte darthun, daß der Eheſtand, für die meiſten Menſchen, weder die Vortheile, noch die Genüſſe gewährt, welche derſelbe, von der weltlichen Seite betrachtet, zu verſprechen ſcheint. Das Heirathen iſt weſentlich als eine Pflichterfüllung, als eine religiöſe Handlung zu betrachten. Gott ſelbſt ſtiftete die Ehe und ſegnete das erſte Bündniß. Den erſten Menſchen

Digitized by Google

sagte Er nicht: Ich verbinde euch, damit ihr im Genusse schwelget, sondern, Gott segnete sie, und sprach zu ihnen: Seyd fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde und machet sie euch unterthan. (I. Mose, I, 28.)

In den meisten europäischen Ländern, und namentlich in den großen Städten, ist keine Erde mehr sich unterthan zu machen, und diese Städte und Länder sind bereits mit Menschen bis zur Seyn-Concurrenz überfüllt. Der Zweck der Besitznahme und Vermehrung ist also ganz erreicht, und beschränkt sich schon längst auf den Zweck der Erhaltung. Zur Erhaltung der menschlichen Gesellschaft, und eines Staats insbesondere, ist es aber unläugbar, daß es höchst wünschenswerth wäre, wenn nur diejenigen heiratheten, welche ihre Kinder anständig unterrichten lassen, fromm erziehen, und sicher ernähren können.

Der andern Loos wäre allerdings Enthaltsamkeit. Sollte aber Enthaltsamkeit eine Last seyn, so habe ich dargethan, daß die ehelichen Uebelstände um so mehr diese Last aufwiegen dürften, als im Ehestande selbst Enthaltsamkeit beobachtet werden muß. Zwischen zwei Uebeln zieht Klugheit das kleinste vor. So viel in jedem Falle steht fest: Ein Heirathsverbot für alle die Verhältnisse des Lebens, die keine genügende Aussichten zur angemessenen Erziehung der Kinder gewähren, würde für eine nicht übersehbare Menschenmenge, und für den ganzen Staat, eine unendliche Wohlthat seyn.

Schon zu der Zeit, in welcher das Evangelium verkündigt wurde, hörte das heilige Wort auf, den Menschen Vermehrung zu gebieten. — Ich sage den Ledigen und Wittwen: Es ist ihnen gut, wenn sie auch (unverheirathet) bleiben wie ich. — Welcher (seine Tochter) verheirathet, thut wohl; welcher (sie) nicht verheirathet, thut besser. (I. Corinth. VII, 8, 38.)

Der große Apostel ging zwar bei diesen Worten vom

Geſichtspunkt aus, daß der Unverheirathete gänzlich Chriſto leben könne und werde. Chriſto zu leben; davon iſt freilich heute gar wenig die Rede. Den religiöſen Meinungen und Geſinnungen der Einzelnen überlaſſen es daher auch die Regierungen nicht: Ob ſie ihre Kinder taufen, unterrichten, einſegnen laſſen wollen. Wie aber geſchieht es denn, daß ſie das Hervorrufen der Kinder zum gefährlichſten Daſeyn gänzlich der blinden Willkühr der Leidenſchaften und der Unerfahrenheit Preis geben? Die Alten ſtellten den Amor mit einer Binde um die Augen vor. Seine Augenbinde legt der trügeriſche Gott allen denjenigen an, welche ſich ſeiner Leitung überlaſſen. So wie die Regierungen in andern Dingen die Einzelnen leiten wollen, und wirklich leiten, ſo müßten ſie auch für die Einzelnen die Augen offen haben, wenn die Binde ſie am Sehen verhindert. Einige ſcheinen aber ſelbſt eine Augenbinde angelegt zu haben.

Von allen Irrwegen der neuern Geſetzgebungen iſt keiner, welcher den Irrgeiſt der Zeit ſchärfer bezeichnete, als die Beſtimmung, welche, in Anſehung der Ehe die Religion hintenanſetzt, und eine Heirath ſchon als gültig erklärt, wenn die Civil-Förmlichkeiten erfüllt worden ſind. Die häuslichen, väterlichen, mütterlichen Pflichten ſind gerade diejenigen, welche in der menſchlichen Geſellſchaft am meiſten unter der Bürgſchaft des Gewiſſens ſtehen, und welche daher auch am meiſten der Religion, als Bürgſchaft für das Gewiſſen ſelbſt, bedürfen. Wie ſollen und können die Civil-Behörden dieſe allgegenwärtige Bürgſchaft erſetzen, und die gewiſſenhafte Erfüllung jener mannigfaltigen, ſchweren Pflichten controlliren? Das Einquartiren eines Polizei-Beamten in jeder Haushaltung würde noch nicht hinreichend ſeyn. Gottesfurcht allein vermag die Verheiratheten zur gewiſſenhaften Treue, zur gegenſeitigen Liebe und Duldung, zur ſorgfältigen, chriſtlichen Erziehung der Kinder, zur Billigkeit und Milde gegen die Dienerſchaft, und überhaupt

Digitized by Google

zur Häuslichkeit, Wachsamkeit, Arbeitsamkeit, Ordnung sicher anzuhalten. Anstatt die Religion in Betreff der Ehe bei Seite zu setzen, würde ich eher, wenn ich Gesetzgeber wäre, die Bestimmung erlassen: Daß ein jeder, welcher heirathen will, vor allen Dingen einer religiösen Prüfung über die Pflichten, die er zu übernehmen gesonnen ist, unterworfen seyn soll.

Die Schilderung, welche ich vorhin von dem Ehestande machte, werden Manche, ich zweifle nicht daran, vielleicht lächerlich übertrieben gefunden haben. Dennoch, wenn meine Spötter die Reihe der ihnen bekannten Heirathen durchlaufen, werden sie zuverlässig mehrere finden, welche von Unglücksfällen getroffen worden sind, wogegen die von mir angedeuteten Uebelstände kaum der Erwähnung werth seyn dürften. Eine Feuersbrunst, eine Ueberschwemmung, der Krieg, ein Banquerott, epidemische Krankheiten, können einen Vater, eine Mutter, die ganze Hausschaft an Leib und Seele, Gut und Verhältnissen, erreichen und plötzlich in eine Lage versetzen, von der sich der freie, ungebundene Ehelose, welcher die mannigfaltigen Sorgen einer Mutter, die gebietenden Obliegenheiten eines Vaters, und die, das Herz beider erfüllenden mächtigen Gefühle nicht aus Erfahrung kennt, nur eine entfernte, kalte Vorstellung machen kann. Man sieht Ehemänner, Ehefrauen, die an unheilbaren Krankheiten leiden. Welche Qual, Tag und Nacht, diese Qual mitanzusehen, das Stöhnen, die Seufzer mitanzuhören, einen solchen Kranken zu pflegen, zu warten, und ihm doch nicht helfen zu können! Kinder kommen zur Welt, blind, taub, ungestaltet, krampfhaft, körperlich oder geistig leidend. Ein Unglücksfall, eine Unvorsichtigkeit, eine Krankheit, setzt sie in diesen traurigen Zustand. Welcher Gram für die Lebenszeit! Oder, von ihrer Geburt an berechtigten sie zu den süßesten Hoffnungen, welche jedes, in diesem himmlischen Traume, verfließende Jahr begründete und vermehrte; und — was höre ich? was sehe ich? —

Digitized by Google

Was soll dieser langsam hinziehende schwarze Wagen! was bedeuten jene feierlich klagenden, Flur und Feld mit innerlicher Bangigkeit erfüllenden Glockentöne! — — Der Ehestand muß nicht als eine eigennützige Berechnung, und noch weniger als eine Gelegenheit zum sinnlichen Genusse betrachtet werden, sondern als Pflicht, als religiöse Pflicht, als schwere religiöse Pflicht. Wer ihn anders betrachtet, wer dieser Vorstellung des Ehestandes nicht sämmtliche übrige unterordnet, der setzt sich der Gefahr aus, den schrecklichsten Rechnungsfehler zu begehen, für den ihm kein anderer Trost bleibt, als, sein ganzes Leben hindurch, die täglichen, bittern, eigenen Vorwürfe.

Der Ehestand ist eine fortwährende Schule der Selbstverläugnung, der Selbstaufopferung. Die Frau muß sich beständig ihrem Manne aufopfern, der Mann seiner Frau, und beide, noch mehr, ihren Kindern. Wer heirathet, hört auf, sich selbst zu leben. Man muß schon reich seyn, um nicht arm zu seyn, wenn man Kinder hat. Es ist Pflicht gegen die Gesellschaft, zu heirathen, wenn man die Aussicht hat, die von Gott uns anvertrauten Kinder anständig und fromm zu erziehen. Es ist Pflicht gegen sich selbst, sich vom Ehestande fern zu halten, wenn man diese Aussicht nicht hat. Glauben wir aber einmal, bestimmt und klar, diese Aussicht zu haben, was wird uns trösten, stärken, ermuthigen, wenn die harte Wirklichkeit unsere schönen Träume hinter einander aufsucht und verfolgt, und wenn Tod, oder große Unglücksfälle uns, und mit uns, alles was uns in der Welt am nächsten, am theuersten ist, wie ein Donnerschlag niederschmettern? Eins ist noth. (Luc. X, 49.)

Wer in den Ehestand tritt, und dessen Pflichten: In ihrem ganzen Umfange und unter allen Umständen, erfüllen will, der muß sich recht lebendig dessen bewußt seyn, daß er: Nicht minder, als derjenige, der sich in's Kloster begiebt, der Welt entsagt. Bis jetzt

konnte er in einem weiten Kreiſe von Verhältniſſen über ſeine eigene Perſon verfügen. Von jetzt an findet er ſich von ſeinen Verhältniſſen und einer Unzahl eintretender unvorhergeſehenen Umſtände abhängig, die er nicht mehr ſelber beſtimmen kann, ſondern die über ihn verfügen, und nach denen er, freiwillig oder gezwungen, ſich zu richten hat.

Wehe dem alſo, deſſen Heirath geſegnet wird, und der, im Angeſichte der Kirche kniend, ſich nicht gänzlich in die Hände der Vorſehung wirft, nachher nicht in der heiligen Schrift ſeine Lebensklugheit als Vater, als Mutter ſucht, und überhaupt nicht von Gott, in Chriſti Namen, Schutz, Gnade, Vergeltung, mit Hingebung und Vertrauen erwartet!

Die jetzt in die niedern Klaſſen, von den höheren herunter ſich immer weiter und tiefer verbreitenden einwurzelnden Anſichten, Grundſätze und Sitten ſind leider von den eben angeführten ſehr entfernt und verſchieden. Das heilige Wort ſagt: Das Weib ſei unterthan ihrem Manne, als dem Herrn. Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie Chriſtus auch geliebet hat die Gemeine, und hat ſich ſelbſt für ſie gegeben. (Ephes. V, 22, 25.) Aber die Frau antwortet: Mein Mann liebt mich nicht, wie der Herr ſeine Gemeine geliebt hat; alſo brauche ich ihm auch nicht zu gehorchen! — Meine Frau, entgegnet der Mann, gehorcht mir nicht; alſo bin ich ihr auch nicht jene Liebe ſchuldig! — Spricht denn aber das heilige Wort vom Eintreten einer Pflicht unter vorausgeſetzter Bedingung? Können wir die uns von Gott vorgeſchriebenen und von uns freiwillig und unbedingt eingegangenen Pflichten, für deren Erfüllung wir Gott zum Zeugen angerufen haben, willkührlich, einſeitig abändern, erweitern, verengern, abſchütteln? Der Kreisſchluß löſet ſich rein in die jetzige Gottloſigkeit auf.

Das heilige Wort befiehlt den Aeltern in Bezug auf ihre Kinder: Ziehet ſie auf in der Zucht und Ver-

Digitized by Google

mahnung zum Herrn. (Ephes. VI, 4.) Wie dieſes Gebot von Aeltern erfüllt wird, welche das ganze Jahr hindurch nicht eine einzige Seite von der Heiligen Schrift leſen, oder dieſelbe auf die eben angegebene Weiſe auslegen, lehrt die tägliche Erfahrung. Kinder von zwölf Jahren ſind ſchon ſelbſtſtändige Perſonen. Legt man ihnen den 1ſten Vers, Ephes. VI, vor: Ihr Kinder, ſeyd gehorſam euren Eltern in dem Herrn, ſo ermangeln ſie nicht, mit dem 4ten Vers zu antworten: Und ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn. Von wohl erzogenen Kindern, wie ſie bei ſolchen Familien anzunehmen ſind, kann man gewiß nicht mehr verlangen; es iſt vollkommen die chriſtliche Logik der Aeltern. Auch rechten ſie ſchon mit den Aeltern, wie die Aeltern ſelbſt mit einander rechten. Mit der Zeit aber laſſen ſich noch gediegenere, thatſächlichere Früchte des Beiſpiels und der Grundſätze erwarten.

Die mit dem Unglauben in Frankreich immer mehr zunehmende Sinnlichkeit verwandelte ſchon längſt, man möchte beinahe ſagen, den Gottesdienſt in einen Weiberdienſt. Wer nicht galant war, der war kein Ehrenmann; ein Tropf war der, welcher nicht zur Befriedigung ſeiner lüſternen Begierden ſchnöde Intriguen anſpann, in deren Gelingen er ſeinen Triumph ſetzte, und die er nachher einer ſkandalöſen Oeffentlichkeit zu überliefern ſeinem guten Ruf ſchuldig war. Die Romane, Gedichte, Memoiren jener Zeit ſind als vergiftende Zeugen davon noch vorhanden, daß Verführung und Ehebruch für nothwendige Eigenſchaften eines Ehrenmannes galten. Dieſe grobe Verderbtheit, welche unter der Maske der feinſten Bildung erſchien, hat nachgelaſſen. Sie mußte vor den Drangſalen der neuern Zeit weichen. Es ſcheint in Gottes Planen gelegen zu haben, daß dem einen, durch den Unglauben herbeigeführten Uebel das andere ſteuern ſollte.

Allein, wenn jene verbrecheriſche Sittenloſigkeit nicht

mehr zum guten Ton gehört, so ist doch das Verhältniß, welches Natur sowohl, als Religion, zwischen Mann und Frau im Ehestande vorschreiben, noch nicht hergestellt, und wird es wohl nicht werden, so lange der Mangel an Religion vorherrschend bleibt, und statt der Religion jene angeblichen allgemeinen Menschenrechte gelten, welche alle gesellschaftlichen und natürlichen Verhältnisse unter den Menschen auflösen und vernichten. Daß ein Ehemann der Herr im Hause sei, daß Frau und Kinder sich dem Willen des Vaters, ohne vorher seine Entscheidungen gehörig geprüft zu haben und seine Ansichten vollkommen zu theilen, fügen sollten, wäre eine brutale Lächerlichkeit. Die Frau hat zum Herrschen dasselbe Recht, wie der Mann. Sollen die Kinder einst freisinnige Staatsbürger werden, so muß der Selbstwille bei ihnen frühzeitig und ungehindert aufblühen. Diese Grundsätze sind so einleuchtend, so liberal, daß kein verständiger Mann, welcher mit der Zeit vorgerückt ist, etwas dagegen einwenden kann. Und, wenn er es thun wollte, so würden doch Kinder und Frau dagegen protestiren, sich auf das Beispiel der Verwandten und Freunde berufen, und ihre anerkannten, natürlichen, billigen Rechte nicht minder durchsetzen. Was bleibt dem Manne zu thun übrig? Er ist ja der glücklichste aller Ehemänner! Seitdem sie zusammen leben, hatte er in den häuslichen Zwistigkeiten jedes Mal Unrecht, aber die Frau nie. Für ihre Engelsgeduld müßte er dankbar seyn. Die Rechthaberei seiner Gegenparthei ist unüberwindlich. Wo diese nicht mehr hilft, kommt die, vollends überwältigende Reserve der Thränen hinzu. Lautes Streiten und Toben ist bäuerisch. Nachgeben muß er! Das ist jetzt im Ehestande Sitte. Ein griechischer Weiser, (welcher, weiß ich mich nicht zu entsinnen,) antwortete Einem, der zur Regierungsform die Republik vorschlug: Fange damit an, sie in dein eigenes Haus einzuführen. Was den Alten unmöglich oder widernatürlich schien, ist bei uns etwas Gewöhnliches.

Digitized by Google

Wie im Kleinen, ſo im Großen. Ich habe in dem Bisherigen überhaupt verſchiedene Erſcheinungen beleuchtet, durch welche der allgemeine Empörungsgeiſt in der jetzigen Zeit ſich unter dem Namen Zeitgeiſt kund giebt. Zu dieſen Erſcheinungen verdient weſentlich die Verkehrtheit der häuslichen Verhältniſſe gezählt zu werden. Die Frau lehnt ſich gegen den Mann auf; und dieſer ſucht nicht in den häuslichen Verhältniſſen, ſondern in fremden geſellſchaftlichen Kreiſen ſein Vergnügen. Die noch nicht eingeſegneten Töchter figuriren ſchon auf Bällen und in großen Geſellſchaften, wie heirathsfähige Perſonen. In den Gymnaſien trommeln die Söhne ihre Lehrer hinaus. Söhne und Töchter ſtreiten mit ihren Aeltern. Da die Väter nichts mehr im eigenen Hauſe zu ſagen haben, ſo wollen ſie wenigſtens den Staat umformen und verbeſſern. Alle zuſammen endlich: Väter und Söhne, Frauen und Töchter, tadeln die Regierung und murren gegen dieſelbe. Sie ſehen es nur als etwas Natürliches an, wenn man ſich ihr widerſetzt, und ſind, bei günſtigen Ausſichten, auch gern bereit, ſich den Aufrührern anzuſchließen, wenn ſie übrigens nicht ſelbſt, vom Anfang an, zu der Zahl der Aufrührer gehören. Darum müſſen die Regierungen, nicht nur aus heiligen chriſtlichen Regentenpflichten, ſondern ſchon aus rein weltlicher Klugheit die übergroße Anzahl der entſchieden ſchlechten Heirathen zu vermindern, und in allen, durch feierlichere und ſtrengere Rückſicht auf Religion und Kirche, das religiöſe Element und Cement zu erneuern und zu bekräftigen ſuchen.

§. 28. Schluß.

So viel über Seyn-Concurrenz insbeſondere. Betrachtungen über den zuletzt angeregten Gegenſtand: die Erziehung, welche nach den modernen, auf der tabula rasa gehobelten Grundſätzen zu jeder Art der Concurrenz anleitet, und der heranwachſenden Generation jede Art künſtlicher

Digitized by Google

Armuth vorbereitet; werden, wenn Gott mir noch die Tage verleiht, den folgenden Sechsten Theil beschließen.

So wäre, meine himmlische Seele! — dies Werk, welches Wehmuth und Schmerz mir eingaben, dies Werk, welches Du einst besser, als ich, vollführt hättest, seiner Beendigung nicht mehr fern. Bis hieher zu kommen; das, Deinen Mitleidsthränen über leidende Menschen und Kinder schuldige Denkmal so weit zu bringen, wagte ich nicht zu hoffen. Das Unternehmen zu Deinem Andenken, in Deinem Namen, das Unternehmen, dessen Absicht Gott wohlgefällig seyn wird, ist es vielleicht auch nur, was mich die Reihe Monate nach Dir erhalten hat! —

Den 7ten Mai, 1830.

Die Fortsetzung der Arbeit habe ich hier unterbrochen, um Einleitung und Vorrede zu schreiben. Nach der Reihefolge meiner Gedanken gehören also beide hieher und dürften daher eine Uebersicht gewähren, die mir selbst, beim Anbeginn des Werks, nicht so deutlich vorschwebte. Dies zu wissen, mag dem aufmerksamen Leser zur einsichtsvollen Einigung des Ganzen vielleicht nicht überflüssig seyn.

Digitized by Google

Sechster Theil.

Jugendbildung.

Einleitung.

Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird.
Sprüch. XXII, 6.

§. 1. Die zwei Haupt-Lebensperioden.

Das menschliche Leben theilt sich in zwei Hauptperioden: In die Periode der **Vorbereitung**; und: In die Periode der **Mitwirkung**. Die Periode der Mitwirkung ist die, wo der Mensch die, ihm in der Gesellschaft gebührende Stelle einnimmt, als Mitglied des Staates auftritt, und, für sich selbst sorgend, zugleich zur allgemeinen Wohlfahrt beiträgt.

Die Periode der **Vorbereitung** ist die des **Unterrichts** und der **Erziehung**, die heitere, sorgenlose, hoffnungsvolle, wenig für den Schmerz, desto mehr für die Freude empfängliche Periode der **Kindheit** und der **Jugend**. Wenn Gott, der am besten weiß, was dem Menschen dienlich ist, den Menschen nicht zur zweiten Lebensperiode bestimmt hätte, so könnte man zweifelhaft seyn, ob es nicht für ihn vortheilhafter wäre, wenn er die erste

Digitized by Google

Periode, und vielleicht nur das unschuldige, fröhliche Kindesalter nicht überlebt . . . . .

In den fünf vorigen Theilen haben wir den Menschen nur in der Periode der Mitwirkung betrachtet. Wir würden aber das vorgesetzte Pensum unvollständig lösen, wenn wir es unterließen, auch der Vorbereitungsperiode die gebührende Aufmerksamkeit zu widmen.

Die menschliche Gesellschaft ist in dem Zustande eines immerwährenden Entstehens und Vergehens begriffen. Ich habe schon früher bemerkt, daß nach den Geburts- und Sterblisten die menschliche Gesellschaft sich im Durchschnitt alle dreißig Jahre erneuert. Alle dreißig Jahre beginnt eine neue Generation, und mit ihr eine neue Welt; und, wenn wir gleich die Erdoberfläche fortwährend von Menschen angefüllt sehen, so wird doch dieselbe alle dreißig Jahre rein entvölkert, verödet und leer. Wem das Haar, wie mir, schon ergrauet, der muß um sich her auch schon die Leere fühlen.

Wo sind Vater und Mutter? Wo ist jener freudige Schwarm von Jugendfreunden, von Schul-, Gymnasien-, Universitäts-Genossen? Wo sind zum Theil die, welche uns selbst so liebevoll Vater nannten? — Die Erde hat ihren Antheil zurückgefordert, und die theuern Seelen, die wir mit der unsrigen so sehnlichst umschlingen möchten — — — —! Wir würden selbst aufhören, Menschen zu seyn, wenn wir uns ihrer nahen Gegenwart bewußt wären — — — —!

Nur das Eingreifen einer Generation in die andere macht es begreiflich, daß ihr Wechsel uns nicht auffällt, und daß wir, erst bei näherer Ueberlegung, von dem Niederschmetternden, das in demselben liegt, ergriffen werden. Wie, wenn es hieße: Die gegenwärtige Generation besteht schon seit 15 Jahren. In 15 Jahren also sind wir alle verschwunden! Eine neue Menschenwelt tritt alsdann an die Stelle der gegenwärtigen!

Aber

Aber wir scheiden von der Weltbühne nach einander, Andere betreten einzeln dieselbe gleichzeitig, das Ende der vorigen Generation und der Anfang der künftigen berühren sich in der Mitte der gegenwärtigen. Die Kürze unserer eigenen Lebensdauer gestattet uns nicht den vollständigen Wechsel zu sehen, und die gegenwärtige Generation erscheint uns daher als eine immerwährende. Wir träumen für sie ungefähr jene Unsterblichkeit, welche wir bis auf die nächste allgemeine Veränderung der Erdoberfläche dem menschlichen Geschlecht im Ganzen beimessen. Nichts desto weniger erneuern sich die Menschen auf der Erde beständig, und nach einer kurzen Periode ist die ganze Welt nur: Das, wozu Unterricht und Erziehung dieselbe gemacht haben.

In der Bildung der Jugend liegt also das künftige Schicksal jedes Staats, und daß daher die Wohlfahrt und das Unglück der Völker, die Ueberwindung der Armuth oder das tiefere Versinken in dieselbe wesentlich von der Bildung der Jugend abhängt, ist so wahr, wie Tod und Geburt. Sich mit der Jugendbildung zu beschäftigen, ihr die möglichst angemessene Organisation und Richtung zu geben, ist daher für jede Regierung eine so heilige, unerläßliche Pflicht, als irgend eine, die nicht einzig der Gegenwart angehört.

§. 2. Unterricht und Erziehung.

Systematische Uebersicht.

Die Jugendbildung ist zweien Haupteinflüssen unterworfen, welche eine ernste Beachtung verdienen. Es sind der Unterricht und die Erziehung, zwei Dinge, die wohl unterschieden werden müssen.

Die Aeltern irren sehr, wenn sie ihren Kindern auch schon dadurch eine gute Erziehung zu geben vermeinen, daß sie viel auf den Unterricht verwenden; und, wer nicht im Stande ist, viel auf den Unterricht seiner Kinder zu verwenden, thut Unrecht, zu verzagen und zu glauben, daß er

Digitized by Google

ihnen doch eine gute Erziehung zu geben nicht im Stande sei.

Unterricht ist nur Bereicherung des Geistes durch Kenntnisse; Erziehung ist Ausbildung des Herzens durch Behandlung, Aufmunterung, vorzüglich aber durch Beispiel. Erziehung gründet sich mehr auf Gefühl; Unterricht auf Intelligenz. Erziehung soll Religion, Moralität, Anstand beibringen; Unterricht bezweckt Begriffe, Wissen, Fertigkeiten, Geistesreichthum. Unterricht hat eine äußere Richtung; Erziehung eine innere. Diese ist den Aeltern ausschließlich überlassen; in jenen greifen die Regierungen ein. Der Unterricht ist eine öffentliche, die Erziehung eine Privat-Angelegenheit. Diese ist die Person; jener ihr Vermögen, ihr weltlicher Titel, ihre Kleidung und Ordensdecoration.

So wenig man verlangen kann, daß alle Aeltern ihren Kindern weltliche Güter hinterlassen sollen, eben so wenig kann man erwarten, daß sie ihren Kindern einen glänzenden Unterricht zu Theil werden lassen. Alle Aeltern sind aber heilig verpflichtet, ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben, der auch niemand den entschiedensten Vorzug gegen den glänzenden Unterricht streitig machen wird.

Von der höchsten Wichtigkeit ist es daher, daß, nicht bloß in Ansehung des Unterrichts, wie es bis jetzt die Hauptaufgabe zu seyn schien, sondern besonders und vornehmlich in Bezug auf Erziehung, klare, richtige, gesunde und bestimmte Grundsätze sich immer mehr und mehr in den Völkern verbreiten.

Es kann sich zwar der traurige Fall ereignen, daß, bei dem besten Willen von Seiten der Aeltern die trefflichsten Erziehungsgrundsätze mit ihren Kindern in Anwendung zu bringen, ein junger Mensch dennoch eine falsche Richtung nimmt, und seinen armen Aeltern vielen Kummer verursacht. Auch ist der umgekehrte glückliche Fall nicht beispiellos, daß aus einer Erziehungsweise, bei der eine verkehrte Behandlung, unvernünftige Worte, häßliche Beispiele an der Tages-

Digitized by Google

ordnung zu seyn scheinen, und von der sich nur die schlechtesten Früchte erwarten lassen, trotz dem ein an Tugend und Verstand ausgezeichneter Mensch hervorgeht. Allein, Ausnahmen, bisweilen leicht erklärliche, sind nicht Regel. Die schlechten Erziehungsgrundsätze bleiben nichts desto weniger die schlechten, und die besseren, die besseren.

Bei Würdigung derselben, nicht minder als in Ansehung der Fortschritte, welche man bei der Jugend von dem ihr ertheilten Unterricht erwartet, muß man auch Saat und Umstände unterscheiden, und Christi Gleichniß des Säemanns (Matth. XIII, 3—8.) nicht vergessen. Fällt die Ernte leider schlecht aus, so muß der Säemann sich wenigstens sagen können: Gut ward gepflügt, auch die Saat war gut!

Wer übrigens vermag es zu berechnen, ob der, mit schlechten Erziehungsgrundsätzen verständig und tugendhaft gewordene Mensch nicht eine noch bei Weitem höhere Stufe der Tugend und des Verstandes mit besseren Erziehungsgrundsätzen erreicht haben würde? Wer kann es mit Bestimmtheit ermitteln, ob der, mit guten Erziehungsgrundsätzen doch seinen Verwandten wenig Freude machende junge Mensch, nicht, mit schlechten, schlechter noch gerathen, und vollends die Schande seiner Familie geworden wäre?

Sorgfältiger Unterricht und schlechte Erziehung können nur zu den gefährlichsten Resultaten führen, wenn der Himmel die bösen Einflüsse der schlechten Erziehung nicht von den empfänglichen jungen Seelen abwendet. Der wohlunterrichtete, dabei aber schlecht erzogene Mann ist in der menschlichen Gesellschaft verderblicher, gefährlicher, als der grobe, unwissende Straßenräuber, der nur ein wenig Geld sucht, um sich augenblicklich von der drückenden Noth zu befreien. Gute Erziehung mit dem mittelmäßigsten Unterricht führt noch immer zu einem guten Resultat. Ein seiner Pflicht ergebener, obschon nicht unterrichteter Mann, bleibt immer ein Mann, und ein brauchbarer, geschätzter

Digitized by Google

Mann. Dem gewissenlosen Wohlunterrichteten würde ich ihn unbedenklich zu einer hohen Stellung, auf dem Throne selbst, vorziehen. Wenn doch Napoleon ein schlechterer Feldherr und ein besserer Mensch gewesen wäre! Beati pauperes spiritu, quia eorum est regnum coelorum. (*Matth.* V, 3.)

Hieraus ist nicht der Schluß zu ziehen, daß ich Vernachlässigung des Unterrichts entschuldige oder gar empfehle. Bei größerer Aufmerksamkeit auf National-Armuth soll der National-Reichthum nicht vergessen werden, und eben so wenig der Unterricht bei größerer Aufmerksamkeit auf Erziehung. National-Reichthum und National-Armuth sind durch das Eigenthumsrecht scharf abgesondert; eine solche Absonderung findet zwischen Unterricht und Erziehung nicht statt. Bei anständigen Familien unterstützen sich Unterricht und Erziehung gegenseitig. Man kann nicht erziehen, ohne auf irgend eine Art zu unterrichten, und bei dem Jugendunterricht geht, selbst in den öffentlichen Anstalten, immer die Erziehung nebenher, da der Unterricht in denselben Ordnung und Disciplin voraussetzt. Bei der Gewerbe-Unsicherheit muß es sogar dahin kommen, daß die Erziehung sich ganz auf den Unterricht gründet, und die Kinder sich so wenig, als möglich, von der häuslichen Erziehung aneignen. Allein, wenn Erziehung und Unterricht in den meisten Fällen verbunden sind, so können sie doch auch getrennt und einander selbst entgegengesetzt seyn. Oft wird das Gute, das die Unterrichtsstunden zur Gunst der Erziehung stiften würden, durch die schlechte Erziehung im Keime erstickt und wieder vernichtet.

Es bleibt daher immer von entschiedener Wichtigkeit, die Erziehung und den Unterricht deutlich von einander zu unterscheiden, und die Begriffe, die damit zu verbinden sind, festzuhalten. Ist man sich deutlich bewußt, zwei verschiedene Dinge vor sich zu haben, so läuft man weniger Gefahr, einseitig zu Werke zu gehen, als wenn man nur Eins zu

Digitized by Google

sehen glaubt. Das ist derselbe Fall, wie mit der National-Armuth und dem National-Reichthum.

Was ich über Unterricht und Erziehung zur Linderung und Vorbeugung der menschlichen Leiden und der künstlichen Armuth insbesondere zu sagen habe, will ich daher nach beiden Hauptbegriffen ordnen, und ich mache mit der Erziehung, als der Grundlage des Unterrichts, den Anfang.

Nachträgliche Anmerkung. Das menschliche Leben ist ein äußeres und ein inneres. Das innere Leben, sowohl als das äußere, theilt sich in die Periode der Vorbereitung und in die Periode der Mitwirkung. Wie zu Anfang der gegenwärtigen Einleitung bemerkt worden ist, haben wir uns in den bisherigen fünf ersten Theilen dieses Werkes mit der Periode der Mitwirkung in Bezug auf das äußere Leben beschäftigt. Im nächsten, mit dem Titel der Unterrichtspflege belegten Siebenten Theile werden wir, auf eben die Mitwirkungsperiode in Bezug auf das innere Leben zurückkommen. Was die Vorbereitungsperiode anbetrifft, so ist die nähere Bezeichnung derselben die Jugendbildung. Das also, was ich in gegenwärtiger Schrift über Menschenbildung, Geistes-Cultur, oder inneres Leben überhaupt, besonders zu erinnern habe, findet sich in den zwei Hauptfächern: Jugendbildung; und: Unterrichtspflege, vereinigt. Die Unterrichtspflege, welche, wie gesagt, die Mitwirkungsperiode umfaßt, und im Siebenten Theile abgehandelt wird, hat die Religion und die Politik zum Gegenstande. Diese zwei Hauptbegriffe haben auch, wie es sich aus dem Wesen der Sache selbst ergiebt, ihre entsprechenden Elemente in der Jugendbildung, nämlich: Erziehung und Unterricht. Der Beleuchtung des Unterrichtswesens ist das zweite Hauptstück des gegenwärtigen Sechsten Theils gewidmet, so wie das Erste, jetzt eben beginnende, einer nähern Betrachtung der Erziehungsgrundsätze. Zur systematischen Vollständigkeit gehört noch, daß in der Vorbereitungsperiode oder Jugendbildung, ein dem äußeren Leben entsprechendes Element, hervorgehoben werde. Dies ist zum Theil die physische Erziehung, welche hier auch nicht gänzlich übergangen werden soll. Wollte ich aber in der Behandlung des Einzelnen auf systematische Vollständigkeit und Ordnung Anspruch machen, so würde ich Vieles abzuändern und Vieles hinzuzufügen haben, das zu meinem Zwecke nicht gehört.

Digitized by Google

Erstes Hauptstück.

Erziehung.

Erster Abschnitt.

Zartestes Alter. Erstes Seelen-Erscheinen.

§. 1. Lebens-Anbruch.

Die Erziehung fängt mit dem zartesten Alter an. Die Behandlung des Säuglings ist anders im Pallast und in der Hütte, bei dem Rentier und bei dem Arbeitsmann. Erst im sechsten oder siebenten Jahre kommt der eigentliche Unterricht als Zugabe hinzu. Noch ein Unterschied zwischen Unterricht und Erziehung.

Die Erziehung des Kindes, von der Wiege an bis zur Schule, bleibt doch nicht ohne Unterricht. Welche Menge von Gegenständen lernt es nicht kennen! Was der Erwachsene auf dem weiten Felde der Natur erblickt, hat das Kind ahnungsvoll schon angeschaut.

— Aber, Papa! wie geht das zu, daß das Wasser aus dem Springbrunnen so herausstrahlt? — Mein Kind, das kannst du noch nicht begreifen. Wenn du groß bist, wirst du das in den Büchern dort lesen können!

— Papa! was sind Sonne, Mond und Sterne; wie groß sind sie; wie können sie sich dort oben halten? — Das kannst du auch noch nicht begreifen. Wenn du groß bist, wirst du das in den Büchern dort lesen können! — Weißt du es, Papa? Nur etwas davon, lieber Papa! — Man glaubt, es seien Welten, wie die unsrige, die aber

deshalb so klein zu seyn scheinen, weil sie von uns sehr weit entfernt sind. — O, ich weiß schon! was weiter ist, scheint immer kleiner. Aber, Papa, haben auch diese Welten andere Götter? — Nein, mein Sohn, der liebe Gott ist überall, hat alle Welten gemacht, ist der Herr aller Welten. — Warum aber, Papa, hat der liebe Gott die Welten gemacht? — Damit Menschen darauf leben können; denn er hat die Menschen lieb. — Ich liebe sehr den lieben Gott! — — — —*)

Die Sprache allein ist für das Kindesalter ein bedeutendes Studium, das dem eigentlichen Unterricht vorhergeht, und man könnte füglich den Unterricht in den eigentlichen Unterricht, oder Lehrunterricht, und in den Erziehungsunterricht theilen.

§. 2. Schon im Kinde der ganze Mensch.

Es ist eine für die Erziehung wichtige Bemerkung, daß die künftige Person, mit allen ihren guten und schlechten Anlagen, Fähigkeiten und Leidenschaften, Tugenden und Fehlern, im Kinde schon enthalten sei. Es ist ein gefährlicher Irrthum, in den die Kinderlosen, welche die Kindheit nicht beobachtet haben, und die Aeltern, die auf derselben Stufe stehen, weil sie ihre eigenen Kinder nicht beobachten wollten oder konnten, gewöhnlich verfallen, ein Kind nur als den Kern der künftigen Person zu betrachten, zu dem die verschiedenen Fähigkeiten und Leidenschaften, wie die pyramidalischen Hervorragungen eines Crystalls, nach und übereinander, zu verschiedenen Zeiten, anschießen, oder als den Stengel einer keimenden Pflanze, der erst zwei kleine Blätter entfaltet, dann Sprößlinge mit neuen Blättern, dann Blumen und Früchte zum Vorschein bringt. Der Irrthum giebt zu zwei Mißgriffen Anlaß. Ein Mal

*) Mein . . . . !

wird das Kind nicht gehörig erkannt, nicht dafür gehalten, wofür es gehalten werden soll. Für's Zweite werden in ihm gute Eigenschaften vernachlässigt, und schlechte sich selbst überlassen. Dies kann die fernere Erziehung ungemein erschweren; oder erleichtern, wenn man es vermeidet; und bisweilen über das Wohl und Wehe des werdenden Menschen für sein ganzes Leben entscheiden.

Jede Tugend und jeder Fehler, jeder Trieb und jede Leidenschaft der künftigen Person schießen gleichzeitig, wie eben so viele Sprößlinge aus dem Stamm der Seele eines Kindes, vom dritten Monate nach der Geburt an, mit augenscheinlichen Fortschritten hervor. Warum sollte diese Behauptung seltsam oder gar lächerlich vorkommen, da wir doch sehen, daß alle Theile und Glieder des Körpers auch schon vorhanden und in rascher Entwickelung begriffen sind? Bedarf der Mensch weniger der Seele, als des Körpers?

§. 3. Schamhaftigkeit.

Gewisse Empfindungen scheinen sogar der entsprechenden Entwickelung des Körpers voranzugehen.

Die Bemerkung, daß die Organe zwar alle anatomisch, aber physiologisch nur zum Theil vorhanden sind, wäre nur eine schwache Einwendung.

Die Erfahrung beweist, daß, selbst in Ansehung der Organentriebe, die Entwickelung der Leidenschaften leider nur zu oft der Entwickelung der Organe vorhergeht. Ein Mädchen von zwei Jahren versucht schon, mit Puppen das Mütterchen zu spielen. Der Knabe will den Soldaten vorstellen. Ein Glück, wenn fortwährende Bewegung und Aufsicht gewisse, bei ihm nicht minder vorhandene, aber gefahrlichere Leidenschafts-Ahnungen unterdrücken. Es ist allzu bekannt, daß eine ganze Literatur über die vorzeitige Aeußerung des Geschlechtstriebes existirt, und daß geistige, sanitarische, materielle Armuth, welche das Laster bei

Erwachſenen begleitet, noch härter die verwahrloſete Jugend trifft.

Wollen Sie Ihre Kinder zum widerlichen Cynismus anleiten? Damit können Sie den Anfang machen, ſchon ehe ſie ſprechen können. Ja! Schamhaftigkeit fordert ſchon alsdann ſorgfältige Anwendung. Oefter, als man glaubt, würden Aeltern: Kummer, Thränen, und Schande, ihren alten Tagen erſpart haben, wenn dieſes, ſo früh nöthig werdende Gefühl aufmerkſamer in ihren Kindern gepflegt worden wäre.

Spätere Vernunft thut im Kampfe mit den Leidenſchaften nicht ſo viel, als innere, faſt unbewußte, inſtinktartige Zurückhaltung. Abſtrakte Vernunft iſt ſogar hierin eine falſche, verrätheriſche Stütze. Für ſie exiſtirt das ſchamhaft Verhüllte, wie das Freie; und in der Natur iſt ſich Alles gleich.... Dahin muß es gar nicht kommen, daß die Vernunft ſelbſt ſo zum Nutzen der gröbſten Leidenſchaften gemißbraucht werde. Ein reges, ſtärkeres, unwiderſtehliches Gefühl muß beſtändig daran erinnern, daß die Seele edler, als die Natur, ſei, ihr nur zeitlich, und nur zum Theil, angehöre. Entſcheidend zeigt ſich dieſe Reinheit der Seele in der Sprache, da ein Theil der organiſchen Verrichtungen, welche das ſchwache, mitleidswürdige menſchliche Leben dem Bewußtſeyn demüthigend auferlegt, nicht zum Ausdruck werden darf.

Wie kann man aber den Kindern Schamhaftigkeit beibringen, ohne ſie zugleich auf die Gedanken zu bringen, welche die Schamhaftigkeit ſelbſt unterdrücken ſoll? Das irrigſte, aber beredſamſte Werk, das je über Erziehung geſchrieben worden iſt, der Emile von J. J. Rouſſeau, enthält (Livr. IV.) die beſte Beantwortung der Frage. Zuerſt ſagt er: Quoique la pudeur soit naturelle à l'espèce humaine, naturellement les enfans n'en ont point. Das iſt thatſächlich falſch; aber gleich darauf giebt er folgenden treffſichen Wink: Les enfans n'ont pas les

mêmes désirs que les hommes; mais, sujets comme eux à la malpropreté qui blesse les sens, ils peuvent, de ce seul assujettissement, recevoir les mêmes leçons de bienséance.

§. 4. Gewissenhaftigkeit.

Was diejenigen, welche das zarte Kindesalter nicht aufmerksam beobachtet haben, wohl am meisten bestreiten werden, ist die Thatsache, daß selbst, ehe das Kind sprechen kann, das Gefühl des Meins und Deins, das Bewußtseyn dessen, was ihm erlaubt ist oder nicht: Das Gewissen, schon deutlich und bestimmend in seiner Seele eine wesentliche Stelle einnimmt.

Dagegen lernt das Kind viel später die Gedankenspiele verstehen, und besonders das, was man Witz nennt. Alles nimmt es auf vertrauensvoll, schlechthin, wie es dem Auge erscheint. Rührend, tief bewegend ist diese Einfalt, diese Unschuld, für denjenigen, der sie zu erkennen und mit den, bei allen unsern Gedanken sich meldenden verwerflichen Beziehungen, zu vergleichen weiß.

Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. (Marc. X, 14.)

Darum sehe ich jene verkehrten Spiele und Neckereien, jene Umkehrungen der Dinge und des Sinnes, womit unverständige Aeltern, Verwandte, Bekannte und Dienerschaften sich selbst die, den Kindern zu widmende Zeit vertreiben, als die erste Schule der Verkehrheit des Verstandes, und, was noch schlimmer ist, der frühen Abstumpfung ihrer angebornen redlichen Einfalt an.

§. 5. Spott und Stolz.

Vor nichts muß man sich bei den Kindern mehr hüten als vor dem Spott.

Digitized by Google

Spott verhält ſich zum Stolze wie der Rauch zum Feuer. Wie man in der Regel ſchließen kann, daß Feuer da iſt, wo man eine Rauchſäule ſich erheben ſieht, ſo kann man auch in der Regel ſich darauf verlaſſen, daß der Menſch von Stolz ſtrotzet, der ſich dem Hange zum Spotte hingiebt.

Stolz aber iſt die Hauptkrankheit des Willens, und zu den trüglichſten, unerkannteſten Symptomen derſelben gehört der Spott. Auch hat die Kunſt keinen paſſenderen Zug für das teufliſche Antlitz, als den höhniſchen, auffinden können.

Und Hochmuth iſt's, wodurch die Engel fielen,
Woran der Höllengeiſt die Menſchen faßt.
Schiller. Jungfr. v. Orl. Prol., Auftr. 1.

Der Spott iſt nur die Heuchelei des Stolzes, die falſche Tigertatze, die ſelbſt beim freundlichen Streicheln, die zerreißenden Klauen erblicken läßt. So wie daher der Tiger, welcher, beim bloßen Zukehren der flachen Hand, wo die Klauen erſcheinen würden, wenn die Finger damit verſehen wären, in Wuth geräth, können die Spötter nichts weniger vertragen, als ihre eigene Waffe, den Spott.

Spott ſetzt, bei demjenigen, der ihn gebraucht, eine hohe Meinung von ſich, und eine ſo niedrige von denjenigen voraus, gegen die er den Spott richtet, daß er ſie nicht einmal ſeines Ernſtes würdig findet. Es verbindet ſich auch mit dem Spott eine falſche Richtung des Geiſtes. Der Spott macht die Urſache zur Wirkung, den Erfolg zum Bewegungsgrund. Er erhebt die Nebenumſtände zur Hauptſache, das Weſentliche der Sache läßt er aus den Augen. Fremde Dinge zieht er in die Sache zu ihrem Nachtheil herein; verſchweigt dasjenige, wodurch ſie in einem beſſeren Lichte erſcheinen könnte. Er verſetzt den Standpunkt des Gegenſtandes und führt ihn alsdann durch ſeine Folgerungen ad absurdum; die Wahrheit aber überläßt er zu ſuchen, vorausgeſetzt, daß man ſich weiter um

Digitized by Google

dieſelbe bekümmere. Oft iſt der Doppelſinn eines Wortes die willkührliche Angel, worauf er ſich einzig und allein dreht. So witzig auch dieſe verſchiedenen Dinge zuſammenklappen mögen, ſo bilden ſie nichts deſto weniger ein gewiſſenloſes Spiel des Geiſtes, das zwar die Schadenfreude ergötzen, aber das Urtheil nur falſch bilden kann.

Wie wagt man es nun, ſich eines ſo vergifteten Mittels gegen Kinder zu bedienen?

Man glaube ja nicht, daß die demüthige Stellung, worin ſie dadurch verſetzt werden ſollen, und der überlegene Standpunkt, zu dem man ſich erheben will, ihnen entgehen. Das Gegentheil beweiſen ihre unangenehmen Gebehrden, ihr widerliches Lächeln, ihr nachheriger Groll. Das natürliche Gefühl der Kinder iſt oft richtiger und ſcharfſinniger, als leider, bei den Erwachſenen, der Verſtand; und, was der Verſtand den Kindern nicht ſagt, das ſagt ihnen ihr natürliches Gefühl.

Der Schluß, den ſie aus dem ſpöttiſchen Verfahren gegen ſie ziehen, iſt aber nicht, daß Spotten an ſich etwas Schlechtes, ſondern, daß es das Vorrecht der Ueberlegenheit ſei. Wenn Erwachſene, wenn Aeltern, Lehrer oder ihre ſonſtige Umgebung, ſich den Spott erlauben, oder gar an demſelben ſich zu ergötzen ſcheinen, ſollte er denn nicht ſchön ſeyn? Es währt nicht lange, und die Kinder verſuchen auch den Spott. So impfet man ihnen, nebſt der, dem Spotte eigenen Verdrehung, Verſchrobenheit, und witzig ſeyn ſollenden Falſchheit im Ausdrucke und in dem Gedanken: Eigendünkel, und Geringſchätzung, Anmaßung und Schonungsloſigkeit, Widerſpruchsgeiſt, Hochmuth und Empfindlichkeit, welche tauſend andere, im Reiche des Böſen lauſchende Nebenfehler, zu vermehren bereit ſind, und nur allzu gewiß, ſtark und früh genug, ohne daß es nöthig wäre, ſie künſtlich hervorzulocken, von ſelbſt, oder auf anderen, leider weniger leicht in der Welt zu vermeidenden Wegen, zum Vorſchein kommen werden.

Digitized by Google

§. 6. Dank und Rache. Gerechtigkeit.

Dagegen iſt die Dankbarkeit ein Gefühl, das man nicht früh und ſorgfältig genug pflegen kann. Liebe zu Gott; Hingebung für König und Vaterland; Anhänglichkeit an Vaterſtadt oder heimathliches Dorf; Ehrerbietung gegen die Aeltern; ſtetes Erinnern an Verwandte und Freunde; aufrichtige Erwiederung der erwieſenen Freundſchaft; ewige, heilige Ergebenheit gegen Wohlthäter; anſpruchloſes Wohlthun an allen Menſchen, wie eine abzutragende Schuld; Freude an ſchönen, großen, uneigennützigen Handlungen; eine weniger traurige, mehr tröſtliche Meinung von der Welt als der Menſch natürlich haben kann, welcher bei der gewöhnlichen Empfindlichkeit für das erlittene Schlechte, auf das erhaltene Gute nicht achtet, und daſſelbe leicht vergißt: kurz, ich wüßte nicht eine Eigenſchaft edler Seelen zu nennen, welche nicht mit der Dankbarkeit enge zuſammenhinge. Glücklicher Weiſe giebt es auch keine gute moraliſche Eigenſchaft, zu der ein Kind früher und leichter angeleitet werden könnte. Bei jeder unerwarteten Gabe, ein Kopfnicken, ein Küßchen, die kleine Hand reichen, ein Knickschen, oder, wenn es zu lallen beginnt, ein freundliches Wörtchen, ſind die, klein erſcheinenden aber trefflich hinzielenden Anfänge eines Unterrichts, der, wenn er fortgeſetzt wird, nicht verfehlen kann, aus dem Kinde, welches nur ein gewöhnlicher Menſch geworden wäre, einen ausgezeichneten Menſchen zu machen. Trifft dieſes in Anſehung des Verſtandes nicht ein, ſo geſchieht es wenigſtens in Anſehung des Herzens, was immer die Hauptſache iſt und bleibt.

Ich ſagte: Wenn er fortgeſetzt wird, und dies waren, in meinem Sinne, bedeutſamere Worte, als man es vielleicht dachte. Nichts iſt gewöhnlicher, als kleine Kinder zu den dankbarlichen Aeußerungen anzuhalten, welche ich ſo eben nannte. Das iſt aber zwecklos und nur Ammenſpiel. Nur die niedlichen Manieren der Kleinen will man ſehen,

Digitized by Google

ſehen, oder ſehen laſſen. An eine, dem vorrückenden Alter angemeſſene Fortſetzung denkt man nicht. Die Natur legt uns die gute Saat ſo nahe, und wir wiſſen nicht dieſelbe fruchten zu laſſen. Nur trockene, gewöhnliche, gedankenloſe Höflichkeitsformeln werden noch gefordert, und bleiben übrig. Neben dem Aeußeren, verlange ich das Gefühl, und das Gefühl muß tief in der Seele, durch Beiſpiele und Lehren, erweckt, ernährt und beſtärkt werden.

Dank und Rache ſind zwei natürliche Gefühle. Sie haben ihren Grund in dem umfaſſenderen Gefühl der Gerechtigkeit, welche, ſobald irgend eine Morgenröthe des Bewußtſeyns und der Einſicht hervorbricht, die treue Begleiterin des Willens werden und bleiben ſoll.

Der Trieb zur Rache äußert ſich in der Regel bei Kindern leider viel beſtimmter und kräftiger als das Gefühl des Dankes. Ein ſolcher Zug des menſchlichen Herzens würde noch trauriger ſeyn, wenn man ſich nicht dabei ſagen könnte, daß es ſich mit der Beleidigung, wie mit dem Schmerze verhält, den man als etwas Fremdes, Ungewohntes empfindet. Dennoch iſt dieſe Erſcheinung ein Grund mehr, um das menſchliche Herz zur Dankbarkeit hinzulenken, während, von der andern Seite, auf Unterdrückung des Rachetriebs, ohne das Gefühl für Unrecht abzuſtumpfen, aufmerkſam hingearbeitet werden ſoll. Es verdient bemerkt zu werden, daß die, ſich ſelbſt überlaſſene Menſchheit, die Dankbarkeit nicht, aber wohl die Rache, in der Nemeſis, in den Eumeniden, vergöttert hat. Das Chriſtenthum lehrt uns eines Beſſern. Vergieb uns unſere Schulden, wie wir unſern Schuldigern vergeben. (Matth. VI, 12.) Vater, vergieb ihnen; denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun. (Luc. XXIII, 34.) So dir jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. (Matth. V, 39.) Ehre ſei Gott in der Höhe, und Friede

auf Erden, und den Menſchen ein Wohlgefallen! (Luc. II, 14.)

Wie dringend nothwendig es iſt, das Gefühl der Dankbarkeit bei den Kindern zu pflegen, erhellt aus dem, die Menſchheit ſo beſchämenden Umſtande, daß nicht nur: Undank iſt der Welt Lohn, zum Sprüchwort geworden iſt, ſondern daß es Menſchen giebt, bei denen Wohlthaten, wie Beleidigungen, den Trieb zur Rache zu erwecken ſcheinen. Es geht ſo weit, daß ſie eine Beleidigung eher als eine Wohlthat verzeihen können, ſo ſehr ihr Stolz, ihr Eigendünkel, durch die Wohlthat beleidigt worden iſt, ſo ſehr die Schuld des Dankes ihr Herz bedrückt. Von allen Gebrechen des menſchlichen Herzens, iſt dieſes gerade das unchriſtlichſte, das widernatürlichſte. Ich möchte nicht in das Innere einer ſolchen Seele blicken. Aber ſie iſt nicht allein ſchlecht an ſich, ſondern ſie erſtickt auch bei Andern die Anlage zum Guten. Oignez vilain, il vous poindra. Wollt Ihr, Aeltern, daß Eure Kinder nicht vilains werden? So erziehet ſie zur Dankbarkeit! Hierin werdet Ihr nicht leicht zu viel thun. Von den Früchten Eurer edlen Arbeit möge nur die Welt, die das Herz erkältende kalte Welt, genug, ſo viel wie Ihr wünſchet, zur Reife kommen laſſen!

Wenn junge Leute erkannt hätten, was ſie den Aeltern ſchuldig ſind, was für Aufopferungen dieſe für ſie gemacht haben, wieviel für ſie die Aeltern arbeiten, wachen, ſorgen, leiden mußten; wenn die Kinder es fühlten, wenn ſie dankbar wären, ſo würden ſie ſich dankbar zeigen; ſie würden nicht durch Laſter und Vergehungen von allerlei Art, oder durch zu frühes Heirathen, ſich in eine vielleicht noch ſchlimmere Lage verſetzen, als die iſt, worin ſie ihre armen Aeltern ſchmachten ſehen, ihre armen Aeltern, deren Lage, bis zu deren Lebensende, ſie zu erleichtern bemüht ſeyn ſollten! Es würde daher die größte, unheilbärſte, ſchrecklichſte, nicht aus den Umſtänden, nicht aus der Geſetzgebung, aber aus dem Willen der Menſchen ſelbſt entſpringende

Quelle der künstlichen Armuth und Seyn-Concurrenz nicht da seyn, wenn junge Leute dankbar wären.

Dankbarkeit ist des Herzens Probe. Darum, wie ich es Anfangs sagte, ein Gefühl, das man nicht früh und sorgfältig genug pflegen kann, ist die Dankbarkeit.

§. 7. Wille.

Wer die moralische Entwickelung der Kinder beobachtet, dem muß besonders vor allen Dingen der Wille auffallen. Der Wille entwickelt sich in Ansehung der Gegenstände; in Ansehung seiner selbst aber hat er, möchte man sagen, keine Entwickelung. Dies liegt zum Theil in der Natur des Willens selbst. Er ist: Ja oder Nein. Unschlüssigkeit, Schwanken zwischen beiden, kann nur von einer bereits geübten Ueberlegungskraft herrühren, und ist eigentlich kein Wille mehr, sondern bloß dessen Abwesenheit. Daher scheint er vollständig mit der Seele sich im Menschen einfinden zu müssen, wie er sich auch in demselben wirklich einfindet. In der armen körperlichen Hülle eines schwachen Kindes befindet sich schon derselbe entschiedene Wille, wie in dem, durch körperliche Kraft und Ueberlegung, der Natur widerstehenden und gebietenden starken Erwachsenen.

Wille ist aber auch der Mensch. Alles eigentliche Verdienst des Mensch liegt nur in dem Willen. Nur nach unserm Willen wird Gott über uns richten. Die herrlichsten Handlungen vor der Welt sind vor Gott Verbrechen, wenn sie aus verbrecherischem Willen hervorgegangen sind. Was die Welt verpönt und straft, kann vor Gott Gnade finden, weil der Wille rein war.

Allein es ist nicht genug, daß der Wille an sich rein sei. Der Wille muß so aufgeklärt und geleitet werden, daß er nichts will, als was er wollen soll. Wer schlechte Handlungen mit gutem Willen beging, ist so strafbar, als wenn der Wille so schlecht, wie die Handlungen selbst, gewesen wäre.

Digitized by Google

wäre. Bevor er die Handlungen unternahm, hätte er seinen Willen aufklären müssen.

Der Wille ist daher offenbar der Hauptgegenstand, auf welchen die moralische Erziehung zu merken hat, und der schwierige Stoff, der von ihr bearbeitet und geformt werden soll. Dies festgesetzt, entsteht aber die große Frage: Nach welchem Princip ist der Wille zu lenken und zu bilden?

Sind wir Christen, so werden wir nicht lange zu suchen haben. Gottesfurcht, besser Gottesliebe, das ist es, worin der menschliche Wille geformt werden muß.

Gott will nur das Gute, das Beste. Wenn also der menschliche Wille recht beschaffen ist, so kann er kein anderer seyn, als der, sich immmer gleich bleibende Gotteswille. Eine zweckmäßige Erziehung gründet sich also auf Religion, geht von Religion aus, und führt auf Religion. Wie Unterricht und Erziehung sich von einander unterscheiden, wissen wir; aber ich könnte kaum angeben, worin zwischen wahrer Erziehung und Religion der Unterschied besteht. Sie sind nur Eins.

Doch scheint sich uns hier eine große Lücke zu zeigen, eine wesentliche Schwierigkeit uns entgegen zu treten. Von Religion kann man nicht sogleich mit den Kindern ausführlich sprechen, und noch weniger können die Kinder in den ersten Jahren dadurch zu leiten seyn. Es wäre nicht ein Mal möglich, sie bloß dadurch vor den Verstandesjahren in Ordnung zu halten. Nun aber ist schon, ehe sie sprechen können, der entschiedene Wille da. Womit ist also die Lücke, in Bezug auf Religion, zwischen dem Säuglings- und dem Jünglingsalter zu füllen?

Zweiter Abschnitt.

Uebergangs-Alter.
Religion des Gehorsams.

§. 1. Des Gehorsams innere Bedeutung.

Jene Lücke wird durch den Gehorsam ausgefüllt, welcher in der Furcht und Liebe für die Aeltern oder ihre Stellvertreter besteht. Furcht und Liebe sind die Religion des Kindes.

Diese Pflichten gegen seine Aeltern, oder ihre Stellvertreter, sollen ihm, noch als Mann, sein ganzes Leben hindurch, heilig bleiben. Aber im männlichen Alter stützen sie sich auf Religion; im kindlichen Alter hingegen werden sie der Religion zur Grundlage, und vertreten selbst die Stelle der Religion, in so fern und so lange die Religion noch über die Fassungskraft des Kindes erhaben ist.

§. 2. Haupt-Aufgabe der Erziehung.

In der Erziehung sind also zwei Perioden zu unterscheiden: Die Periode, welche mit dem bloßen menschlichen Gehorsam anfängt, und die Periode, welche bis zur Majorität führt, und wo der Mensch gänzlich seiner Religion überlassen wird.

Diese zwei Perioden überflügeln sich gegenseitig und greifen so tief in einander ein, daß sie nur an ihren Endpunkten rein erscheinen, und daß, eine Zeit bestimmen wollen, wo die erste aufhört, und die andere anfängt, ein gefährlicher Unsinn wäre. Ich muß sie jedoch trennen, um dasjenige zu sagen, was ich darüber zu sagen habe.

Gehorsam den Kindern beizubringen, ist die große Aufgabe, die große Schwierigkeit der Erziehung, der Gegenstand der immer sich erneuernden Beschwerden der Lehrer,

Digitized by Google

der Erzieher und der Aeltern ſelbſt. Doch ſtehen ihnen zwei unfehlbare Mittel zu Gebote, den vollſtändigſten Gehorſam zu erreichen. Es ſind die Merkmale, aus denen ich ſo eben den Begriff des Gehorſams zuſammengeſetzt habe: Furcht und Liebe.

§. 3. Furcht.

Nichts, außer Liebe und Haß, ſcheint einander entgegengeſetzter zu ſeyn, ſich gegenſeitig mehr abzuſtoßen, als Furcht und Liebe. Dennoch iſt, durch eine weiſe, väterliche Einrichtung der Vorſehung, nichts in der kindlichen Seele näher mit einander verwandt.

Furcht erweckt Achtung, und ohne Achtung iſt, ſelbſt bei Erwachſenen, keine wahre Liebe möglich. Liebe ohne Achtung, bei Erwachſenen, und Achtung ohne Liebe, bei Kindern, iſt nur augenblickliche Laune und artet bald in Gleichgültigkeit, oder gar in Widerwillen aus. Indem ich von kleinen Kindern rede, ſpreche ich nicht von Achtung, weil Achtung Begriffe und Gefühle vorausſetzt, welche in jenen, wenn auch ſchon vorhanden, doch zu dunkel noch ſind. Die Achtung entſteht bei ihnen aus der Furcht; und Liebe verbindet ſich in ihrer Seele eben ſo gut mit der Liebe als mit der Achtung bei den Erwachſenen. Liebe und Furcht bilden den Gehorſam, wie die zwei Pole einen Magnet. Die zwei Pole ſcheinen entgegengeſetzt zu ſeyn, der eine ſcheint nur anziehen, der andere nur zurückſtoßen zu können, und doch ziehen beide an.

Gott hat den freien Willen dem Menſchen gegeben, damit derſelbe ihm ſeinen freien Willen wiederum widmen könne. Die größte aller Tugenden, welche allen übrigen zur Grundlage dient, und ohne welche ſie nur Schein und Täuſchung ſind, iſt die freiwillige, uneigennützige Aufopferung ſeiner ſelbſt. Das erwartet Gott von jedem Menſchen. Gottes Abſicht iſt dabei nicht, uns zu Sklaven zu

Digitized by Google

machen, zu Maschinen herunterzusetzen, nachdem er uns mit Intelligenz zu begaben, und frei zu erschaffen für gut fand. Nur sollen wir uns zu ihm erheben, ihm wahrhaft, im Geiste, wie er ist, ähnlich werden. Darum sollt ihr vollkommen seyn, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist. (Matth. V, 48.) Und wie könnten wir irgend einen Grad moralischer Vollkommenheit anders erreichen, als wenn wir uns seinem Willen fügen, da er selbst das Ideal der Vollkommenheit ist? Wer zweifelt daran, daß die erste Lebensperiode glücklich seyn würde, wenn die Jugend immer und treu dem Willen guter, weiser Aeltern folgte, welche selbst gottesfürchtig sind? Die zweite Lebensperiode würde auch so glücklich verlebt werden, als es auf dieser unvollkommnen Erde möglich ist, wenn wir dem Muster folgten, das uns Gott zur Nachahmung gegeben hat, und mit ihm sagten: Mein Vater, nicht wie ich will, sondern wie Du willst! (Matth. XXVI, 39.) Wir hätten schon auf Erden das Himmelreich. Nur Unabhängigkeit vom Gotteswillen und der darauf folgende Widerspruch macht Verbrechen und Sünde, so wie Nichtunterwerfung dem Aelternwillen, der Kinder Ungehorsam und Unarten. In des Menschen Unabhängigkeit liegt also der erste Grund seiner Unglückseligkeit.

Ich selbst Unglückseliger! auch ich habe leider in den giftigen Apfel meiner Zeit gebissen, habe in dem Menschenverstande die Regel gesucht und zu finden geglaubt. Hätten die auf unabhängigen stolzen Menschenverstand gebauten Bücher des Jahrhunderts, die Unterhaltungen mit den, Alles dem stolzen Menschenverstand unterwerfenden Menschen weniger Einfluß auf mich gehabt; hätte ich, wie meine fromme Mutter, die unvergleichlich größeres Unglück hatte und doch gefaßter war, als ich, alle Morgen und Abende hingebungs-, vertrauensvoll das Knie vor dem ewigen Willen gebeugt, so würde ich neben dem Schmerze mehr Trost gefunden und die Fügungen besser getragen

haben und tragen. Die Wahrnehmung des augenſcheinlich Falſchen und Schädlichen unſerer modernen Freiheits-Einrichtungen ließ mich in den Weg der Beſinnung wieder einlenken. Vielleicht würde ich dort ſtehen geblieben ſeyn, wenn der liebende Engel — nicht für mich betete. Ich fühle es, daß ſelbſt in gegenwärtiger Schrift Anfang und Ende, in dieſer Beziehung, auffallend verſchieden ſeyn müſſen.

Die Frage ließe ſich aufſtellen, ob das Kind bei'm Anbeginn der Erziehung für Furcht oder für Liebe empfänglicher ſei? Liebe erſcheint ihm bloß als erwieſene Schuldigkeit; Furcht iſt aber für daſſelbe etwas Unerwartetes. Das Kind merkt ſich den Gegenſtand der Furcht; der Gegenſtand der Liebe iſt ihm etwas Gewöhnliches. Zur Erweckung, zur Hebung, zur Belebung, zur Unterſcheidung der liebenden Gefühle ſcheint alſo die Furcht ſelbſt ein nothwendiges Agent zu ſeyn. Mithin kann mit dem Einflößen der Furcht beinahe nicht früh genug angefangen werden.

Wollet Ihr eine menſchliche Seele in ihrer reinſten Blüthe ſehen, Euch anſchaulich einen Begriff von dem machen, was dem Menſchen Schönes, Gutes, Heiliges inwohnt; wollet Ihr Engel in den lieblichſten menſchlichen Geſtalten ſich um Euch her drängen ſehen, von ihnen zärtlich geliebt werden? ſo bringet Euern Kindern Gehorſam bei, ſchon ehe ſie ſprechen können, und kaum die erſten Sylben lallen! Wollet Ihr, daß ſie im vorgerücktern Kindesalter nicht ſtrafende Strenge nöthig machen; daß ein mißbilligender Blick, ein warnend in die Höhe gehobener Finger hinreichend ſei, ſie zur Ordnung zurückzubringen; daß zuvorkommende, fröhliche Liebe Euch umgebe; daß Liebe die Vergehungen entferne, gegen welche die Strafen ſelbſt, bei anders erzogenen Kindern, vergeblich ſind? ſo laſſet nicht ab, das Gefühl der Furcht zu erneuern, wenn es Noth thut, und den ſchuldigen Gehorſam zu verlangen. Zuletzt

Digitized by Google

wird der Gehorsam so zur Gewohnheit, daß, wie es Campe, nicht minder richtig als scharfsinnig bemerkte, das Kind nicht einmal dasjenige thun zu können glaubt, was ihm zu thun nicht erlaubt ist.

Meine dreizehnjährige, hellverständige, fröhliche J...., mein eilfjähriger Zeichner und einbildungsreicher E...., (mein .....*), mein drittehalbjähriges, gesprächiges Putztöchterchen F....., sind mir noch lebendige Belege für die Wahrheit meiner Behauptung. Verdirbt sie mir die Welt nicht, so bin ich, durch Gottes Gnade, zu der Hoffnung berechtigt, daß sie auch nicht Verderbniß in die Welt bringen werden. — Derjenige, dessen Seele für die Seinigen betet, sollte noch, als er schon nicht mehr die Zunge bewegen konnte, und der Tod schon die schwarzen Flügel über ihn ausbreitete, eine widerliche Arzenei zum letzten Versuch einnehmen. Nichts konnte ihn dazu bewegen; die Zähne blieben verschlossen. — Thue es doch, sagte die zerknirschte Mutter, dem Papa zu Liebe! — Ach! — Ein tiefer Seufzer der Liebe! Die Arzenei schien ihm süß. —

Doch hatte derselbe, heiß geliebte Papa am letzten Tage vor der Krankheit, was wahrscheinlich die Vorboten der Krankheit herbeiführten, da es schon ein Jahr lang nicht geschehen war, die gefürchtete Ruthe in der Hand gehabt!

Aber nein! — Wollet es lieber nicht! — Es ist gefährlich, sich so geliebt zu sehen. Man muß selbst zu sehr lieben! Und, wenn die Bande zerrissen werden — — — — — !

---

*) Als ich, die Thränen im Auge und den Gram im Herzen, diese Punkte hinsetzte, hatte ich den Namen nicht mehr anzudeuten. Jetzt ist er mir wiedergegeben. Vergl. Zweite Vorrede. (Und Psalm XXXIV, 19. CIII, 2.—2.!) 1831.

Digitized by Google

§. 4. Ruthe.

Doch Sie ſind neugierig. Sie verlangen, zu wiſſen, wie jene Furcht, auf die ich ſo ſehr baue und rechne, zu bewirken ſei.

Ich habe eben das Mittel genannt. Nach den, in den frühern Decennien eingeführten Erziehungsmethoden dürfte es als eine barbariſche Neuerung erſcheinen. Doch iſt es ſchon alt: Wer ſeiner Ruthe ſchont, der haßt ſeinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn bald. (Sprüche, XIII, 24.) Laß nicht ab, den Knaben zu züchtigen; denn, wo du ihn mit der Ruthe haueſt, ſo darf man ihn nicht tödten. Du haueſt ihn mit der Ruthe; aber du erretteſt ſeine Seele von der Hölle. (Ibid. XXIII, 13, 14.) Auch ſagt ein wohl zu beherzigendes Sprüchwort: Wer ſeinen Kindern die Ruthe giebt, der ſpart dem lieben Gotte den Stock.

Allein es iſt nicht leicht, dieſes wirkſame Mittel gehörig anzuwenden. Es iſt ein moraliſches Arzneimittel, das, wie die phyſiſchen, zur Unzeit, zu oft, zu ſtark, zu ſchwach, die erwünſchte Wirkung keineswegs, und oft ſogar eine ſchädliche, hervorbringt. — Wir verſtehen Sie, Herr Verfaſſer! Nur zum Schreck ſoll eigentlich das Furchtinſtrument in die Hand genommen werden, und, wenn es ſo weit kommt, daß es gebraucht werden muß, ſo muß der Strafende durchaus kalt, beſonnen, und ſich ſo der ſchweren Pflicht entledigen, als wenn es ihm ſelbſt ſehr leid thäte, ſich dazu gezwungen zu ſehen. —

Ich bitte den Leſer um Entſchuldigung, wenn ich ihm Worte in den Mund lege, denen ich auf's Ausdrücklichſte zu widerſprechen beabſichtige. Denn, ſo herrſchend die verderbliche Anſicht geworden iſt, ſo kann es doch ſeyn, daß der Leſer dieſelbe nicht theilt. — Du Liebeheuchler, du Gerichtsdiener, du Türke, du carnifex, du kannſt mir

Digitized by Google

kaltblütig weh thun! Mein Geschrei, meine Bitten rühren dich nicht! Ich liebte dich; ich will dich hassen, auf immer hassen! — Dies ist die Wirkung der kaltblütig vollzogenen Strafe. Strafst Du Dein Kind, so begreife ich kaum, wie Du Dich dazu, ohne von einigem Zorn gereizt zu seyn, entschließen kannst. Kannst Du es, so ist es vielleicht besser. Dann aber mußt Du nothwendig Schauspieler seyn. Das Kind muß überzeugt seyn, daß Du wirklich in einem Zorn bist, der alle übrige Gefühle überwältigt. Es hat Dich durch seine Unart gleichsam vom Zorn trunken gemacht; es hat Dich aus Dir selbst gebracht. Derjenige, der es schlägt, bist Du, und bist Du nicht. Der kalte Unerbittliche, der harte Gefühllose erweckt: Mißtrauen, Verachtung, Abneigung, Haß; der Erzürnte, sonst Gute, Freundliche, Liebende: Furcht, und selbst Bedauern. — Ihm und mir habe ich zugleich das Leid zugezogen! — Das Kind fühlt bestimmt so, wenn es auch die Sache nicht so bestimmt ausdrückt.

Auf jeder Seite des Alten Testaments wird Gottes Zorn den Menschen zum Schrecken vorgehalten. Gott ertheilt Gesetze. Vergehungen reizen seinen Zorn; und, nach der erschöpften väterlichen Geduld, hat es nicht bei Ermahnungen sein Bewenden. Fürchterliche körperliche Buße, Krieg, Verwüstung, Gefangenschaft, oft Lebensstrafe durch Wasser, Feuer, Schlangen, Pest, erreicht augenblicklich die Schuldigen. Sie erstarren plötzlich, oder die Erde öffnet sich unter ihren Füßen. Wir Menschen sind aber dermalen so weise, daß wir verständiger unsere Kinder erziehen wollen, als Gott das menschliche Geschlecht zu erziehen für angemessen fand!

§. 5. Züchtigungs-Regel. Merkwürdige kindlich-psychologische Erscheinung.

Eine für den Psychologen höchst merkwürdige Erscheinung ist es, wenn die Kinder selbst bisweilen das Bedürf-

Digitized by Google

niß einer Züchtigung fühlen, als verlangten sie nach einer Hülfe, um den innern Drang, unartig zu seyn, überwinden zu können.

Nichts aber ist bei den untern Volksklassen unverständiger als das Benehmen der Kinderwärterinnen und der Mütter gegen die Kinder, wenn diese sich eigensinnig oder unartig zeigen. Sie versetzen dem unartigen Kinde einige Schläge; dann ist ihr Zorn gestillt, und das Kind mag nun schreien, so viel es will. Fangen sie noch ein Mal wieder an, so schreit das Kind noch lauter, und der, Ohren betäubende Auftritt endet mit einstweiliger Entfernung des kleinen Kehlers.

Die Regel ist, daß jedes Mal, wenn es zur körperlichen Züchtigung kommen muß: Der Wille des Kindes durchaus gebrochen werde.

Das Kind muß durchaus zur Ordnung zurückkehren, wenn man auch selbst die Züchtigung zu hart findet und dem Herzen Gewalt anthun muß. Wenn das Kind noch in seinem Eigensinn beharrt, boshaft schreiet, so ist dies Beweis genug, daß die Züchtigung noch nicht hinreicht, und das Kind noch trotzt und übermüthig ist. Läßt man es in dieser Verfassung, so hätte man besser gethan, es gleich laufen zu lassen. Man kann zwar nicht verlangen, daß seine Thränen sogleich aufhören; aber die Züchtigung muß zwei, drei Mal wiederholt werden, bis es sich ergiebt, und aufrichtig Besserung verspricht, was bald aus der Stimme und dem Tone zu erkennen ist. Wenigstens muß es so lange an der Stubenecke stille stehen, bis es wieder freundlich wird.

Das geschieht nicht, es bleibt tückisch und wird nicht freundlich, wenn die Strafe nicht im gehörigen Maße angewandt wurde. Es geschieht aber bald, wenn die Strafe den Eigensinn gebrochen hat. Das kleine Kind fängt damit an, die Gegenstände um sich zu zeigen, erhebt dabei eine liebliche Stimme, sein Gesicht ist das eines

Digitized by Google

Versöhnten, eines Verklärten. — Willst du nun artig seyn? — Ja! — So gieb Händchen! — Die häuslichen Auftritte muß man erlebt haben, nicht um begreifen, sondern nur um glauben zu können, wie das vorher, längst vorher unartig gewesene Kind sich verändert hat, liebenswürdig, mittheilend, vertrauensvoll und heiter geworden ist. Das Auffallendste dabei ist die gänzliche Abwesenheit des Grolls, einer Spur des Nachtragens gegen die Aeltern oder Stellvertreter, welche ihm die Züchtigung ertheilt haben. Selbst auf dem Arm, der es züchtigte, sucht das Kind seinen Trost. Die kindliche Seele erscheint wie die schöne Frühlingssonne am aufgeklärten Himmel, nach einem kurzen, fruchtbaren Regen.

Das erste, das zweite Mal kann man solche Wirkung von der Züchtigung nicht erwarten. Das Kind hat sich noch nicht gemerkt, was es ist. Daher muß es im Anfang zwei, drei Mal in einem kurzen Zeitraum geschehen. Nachher wird es immer seltener nöthig, die ersten Jahre, kaum des Jahres vielleicht ein Mal, und späterhin ist Drohung, oder bloße Hinstellung in den Stubenwinkel, hinreichend.

Das trotzige Wesen bei den Kindern muß man um jeden Preis zu verhüten suchen. Es ist die erste Aeußerung des menschlichen Hochmuths, und mithin der eigentlichen Erbsünde, von der kein Mensch frei bleibt, der am allerwenigsten, welcher davon ganz rein zu seyn meint. Wer will einen Reinen finden, bei denen, da keiner rein ist? (Hiob, XIV, 4.) — — Um Christi Willen habe, o Gott, mit den erbsündigen Menschen Mitleid! Den besten unserer Handlungen klebt immer die Verderbtheit unserer Natur an. Sieh, o Gott, nur auf unser Bestreben, dem uns gegebenen Muster näher zu kommen! — —

Ein Umstand, auf welchen indeß besonders geachtet werden muß, ist der: Ob das Kind mit einem Mal eigensinnig, schreierisch, unartig wird. In diesem Fall muß

man den weitern Verlauf abwarten. Oft erklärt ſich die plötzliche Veränderung des Kindes durch den Durchbruch der Zähne oder anderes Unwohlſeyn, und es wäre nicht minder grauſam als unnütz, wenn das Kind obendrein mit Strenge behandelt werden ſollte. Mit dem vollkommenen Geſundheitszuſtand kehrt auch in der Regel ganz die vorige freundliche Gemüthsart allmälig zurück. Langes Unartigſeyn, bei übrigens gleichen Geſundheitsumſtänden, erheiſcht aber unumgänglich Strenge.

§ 6. Aeußere Bedeutung des Gehorſams. Zeitgeiſt.

Ich verweile nicht darum ſo lange bei der Lehre von der Erziehung, weil ich das eigenſinnige Geſchrei kleiner Kinder als eine Staatsangelegenheit an ſich betrachte. Das eigenſinnige Kind, ich weiß es ſo gut, wie die Spötter, wird, wann es einſt die Bälle beſucht, oder auf den Bänken der Univerſität ſitzt, oder, in Reihe und Glied: Rechts um! Links um! aufmarſchirt, nicht mehr ſchreien, weinen, ſtrampeln. Allein ich gehe von der Anſicht aus, daß die innern Anlagen des Menſchen, wenn ſie ſich auch in ihren äußern Wirkungen ändern, dieſelben bleiben, und daß ein Kind, das ſeinem Eigenſinn, ſeinem angebornen Unabhängigkeitstrieb überlaſſen wird, den Aeltern nur den gehörigen Gehorſam erwies, weil es ihm ſelbſt genehm war, vielleicht, durch eine beſondere Wohlthat Gottes, ein trefflicher Menſch werden kann, aber in der Regel einen ſtarren, eigenſüchtigen, widerſpenſtigen, weder ſtaatsergebenen, noch gottesfürchtigen Kopf abgiebt.

Die immer mehr und mehr überhand nehmende künſtliche Armuth iſt die unmittelbare Folge des Zeitgeiſtes, und der Zeitgeiſt iſt die unmittelbare Folge der Erziehung. Folglich iſt die Erziehung, obſchon die verborgenſte, die erſte und allgemeinſte Quelle der künſtlichen Armuth. Warum iſt ſie es? Weil wir von der ſalomoniſchen Erziehungs-

Digitized by Google

methode unserer Vorältern abgegangen sind, und eine Generation von Männern, wie der geschilderte Kopf, vorbereitet haben.

Gewiß gilt Analogie in menschlichen Handlungen und Neigungen, wie in anderen Dingen. Vorausgesetzt, daß die gute Saat nicht durch die Bücher der Welt oder unmittelbar durch die Welt selbst erstickt werde, so läßt sich auf dem Grunde dieser Analogie eine ganze Reihe wichtiger Behauptungen aufstellen. Man kann daher dreist folgende Schlüsse ziehen: Wer in Furcht und Liebe, wer in Gehorsam gegen die Aeltern erzogen wird, der wird auch seinen Lehrern Gehorsam erweisen. Wer im Gehorsam gegen Lehrer und Aeltern erwachsen ist, der leistet auch seinem nachmaligen Chef den gebührenden Gehorsam. Wer dem Chef, den Lehrern, den Verwandten, den Aeltern, oder ihren Stellvertretern, den schuldigen Gehorsam erweiset, der wird auch den Behörden, der Regierung, dem König gern mit gänzlicher Selbstverläugnung sich unterwerfen. Wer da gewohnt ist, den Allerhöchsten Befehlen auf Erden mit williger Ergebung nachzukommen, dem wird es leichter werden, die Allerhöchsten Fügungen des Himmels mit zuversichtlicher Hingebung zu gewärtigen, wenn gleich sie ihm noch unerklärlicher vorkommen dürften. Es ist dasselbe, wie umgekehrt. Wer gottesfürchtig ist, der ist auch königsfürchtig, und fürchtig überhaupt in allen Dingen, worin Pflicht, welche nichts anders ist, als Gotteswille, Gehorsam auferlegt. Der also gesonnene Mann ist der einzige, auf dessen Gesinnungen man mit Sicherheit bauen kann; weil sie nicht in ihm, der immer Mensch, und als Mensch wankelmüthig bleibt, sondern außer ihm, in Gott, der nicht wankt, ihren Grund haben. Das kleinere oder größere Gebäude seiner Verpflichtungen steht dann nicht auf Sand-, sondern auf Felsengrund. (Matth. VII, 24—27.)

Digitized by Google

§. 7. Raiſonniren.

Verſtand kommt nicht vor Jahren.

Die Religion, die Moral, waren in Frankreich erſchüttert, die Sitten ausgeartet. Vernunft war durch Witz, Ernſt durch Spott verdrängt worden. Der ſogenannte Genfer Philoſoph trat, im Jahre 1762, mit ſeinem Emile auf, und mit hinreißender Beredſamkeit den Ton des Ernſtes und der Vernunft annehmend, impfte er das Uebel, das der menſchlichen Geſellſchaft nur an Aeſten und Blättern nagte, der innerſten Wurzel ein. „Raiſonniren," ſagt er Livre II, „war Locke's große Maxime. Sie iſt „auch heut zu Tage die allergemeinſte. Der Erfolg ſcheint „ſie mir indeſſen nicht ſehr zu empfehlen; und was mich „anbetrifft, ſo kenne ich nichts Alberneres, als jene Kinder, „mit denen ſo viel raiſonnirt worden iſt. Von allen „menſchlichen Fähigkeiten iſt die Vernunft, welche nur als „eine Vereinigung aller übrigen angeſehen werden könnte, „gerade diejenige, welche ſich am ſchwierigſten und ſpäteſten „entwickelt; und gerade dieſe ſoll als Werkzeug zur Ent„wickelung der andern frühzeitigeren dienen! Das Meiſter„werk einer guten Erziehung beſteht darin, einen vernünftigen „Menſchen zu bilden; und durch Vernunft will man ein „Kind erziehen! Daß heißt, durch das Ende den Anfang „machen, und den Zweck mit dem Mittel verwechſeln. „Wenn die Kinder ſchon im Beſitze der Vernunft wären, „ſo wäre keine Erziehung nöthig; ſpricht man aber mit ihnen, „als wenn ſie ſchon im Beſitze der Vernunft wären, ſo ſpricht „man mit ihnen eine Sprache, die ſie nicht verſtehen; man „lehrt ſie, mit leeren Worten ſich begnügen; alles, was man „ihnen ſagt, controlliren; ſich ſo weiſe, wie die Lehrer ſelbſt, „dünken; widerſprechend, ſtreitſüchtig und widerſpenſtig ſeyn; „und alles, was man durch vernünftige Gründe von ihnen „zu erlangen glaubt, erlangt man in der That nur durch

Digitized by Google

„die Bewegungsgründe der Begierde, des Befürchtens oder „der Eitelkeit, welche neben den Vernunftgründen, immer „vorgehalten werden müssen." So übertrieben die Stelle ist, so ist doch die Grundansicht richtig. Allein, war sein Werk dazu geeignet, die getadelte Lockesche Erziehungs-Methode zu verbessern? Im Gegentheil, es bezweckt eine Steigerung derselben, die ungleich gewagter und gefährlicher ist. Mit dem Zögling soll nicht der Vernunft gemäß geredet werden; aber der Zögling muß sich selbst seine eigene, selbstständige, von Allem unabhängige Vernunft bilden. Sein erstes Gesetz, der allgemeine Bestimmungsgrund seines Willens, ist nicht: Du sollst Gott über Alles und die Menschen lieben, als dich selbst, sondern: A quoi bon? Wozu? — Also: Wozu soll ich das lernen? Ich weiß es nicht! Also lerne ich es nicht! — Das würde mir viel Vergnügen machen, das würde mir zum großen Vortheil gereichen, wozu soll ich es thun? Weil es mir zum großen Vortheil, zum großen Vergnügen gereichen wird! Wenige Werke, vielleicht gar keines, mögen so viel getadelt, wenigen mag mit so vielem Rechte widersprochen worden seyn, als dem Emile des J. J. Rousseau, und es könnte daher altfränkisch und lächerlich erscheinen, hier darauf zurückzukommen. Allein, ob demselben der immer noch fortdauernde politische Einfluß beigelegt worden ist, den ich ihm beilege, ist mir nicht bekannt. So neu, so ungeahnet, vielleicht so abentheuerlich die Ansicht vorkommen mag, so scheint es mir kaum der Frage zu bedürfen, ob Rousseau durch seine politischen Schriften zur französischen Revolution und zu der Unabhängigkeits-Krankheit der jetzigen Zeit so viel, als durch seine Lehr- und Erziehungsansichten, beigetragen habe.

§. 8. Liebe.

So viel über die Furcht, das erste Element des kindlichen Gehorsams. Soll ich auch das zweite, die Liebe,

Digitized by Google

empfehlen? Ich denke nicht. Das holde Gefühl empfiehlt sich von selbst. Ich bemerke daher nur Weniges.

Der dritte Theil der Menschheit stirbt vor dem neunten Jahre. — Du kleines, unschuldiges, liebliches Wesen, das mir die Augen zu schließen bestimmt zu seyn scheint, ich muß mir also sagen, daß dein Daseyn auf der Erde noch schwankender, unsicherer, als mein eigenes ist! O so will ich doch deine vielleicht für mich zu kurzen Tage nicht durch üble Laune, durch grundlosen Widerspruch, durch unzeitigen Zorn trüben! Du sollst, so viel an mir liegt, im vollen Maße des Glückes, der Freiheit, der Fröhlichkeit genießen, so weit es sich mit der Ordnung verträgt, und dein schwaches Alter darauf angewiesen ist! Schon zu viele Gefahren, Unbehaglichkeiten, Krankheiten umlagern, bedrohen dich, als daß ich noch muthwillig andere Plagen hinzufügen sollte!

— So weise redet der Verfasser, und kam selbst, ohne hinreichende Veranlassung, mit der Ruthe gegen den beweinten Sohn am letzten scheinbar gesunden Tage seines kurzen liebevollen Lebens! — — — —

Ein Fehler der meisten Aeltern ist der, daß sie die Liebe der Kinder nach der ihrigen beurtheilen, wodurch es denn geschieht, daß sie Langeweile anstatt Vergnügen, und anstatt wachsender Anhänglichkeit für sie, wachsende Lust zum Umhertreiben bei Andern bewirken. Ich habe es schon gesagt, das bereitwillige Eingehen in die kleinen Unterhaltungen, verbunden mit der schlichtesten Gutmüthigkeit und Geradheit, ist dasjenige, was die Kinder am meisten gewinnt und fesselt. Wie alle Menschen, verscheuchet sie nichts mehr, als Mißmuth und üble Laune. Giebt man sich einer solchen Stimmung hin, so hat man es in der Regel zu bereuen. Leider sind wenige Menschen ihrer selbst so bewußt, daß sie ihre eigene üble Laune bemerken.

Digitized by Google

§. 9. Lob.

Nichts versteht der Deutsche weniger, als Loben. Einsam und selbstständig, ihm genügt seine eigene Zufriedenheit; und indem er Andere nach sich selbst beurtheilt, bedenkt er nicht, was für Nutzen durch gut angewandtes Lob gestiftet werden kann. Der Franzose, in welchem weniger der Stolz als die Eitelkeit vorherrschend ist, läßt sich durch Lob, wie das sonst unbändige Roß durch den Zaum, selbst gegen seine innere Ueberzeugung lenken. Beide sind Unmaße, in der Mitte allein ist das rechte Verhältniß. Alles loben, weil man gefallen und abwechselnd wieder gelobt werden will, taugt eben so wenig, als nichts loben, weil man sich selbst genügt.

Ich halte dafür, daß ein Kind recht liebreich, aufrichtig und warm, wenn die kleinen Veranlassungen vorhanden sind, gelobt werden soll. — Bringst mir meinen Handschuh? Sehr artig! bist lieber Sohn! — — bist liebe Tochter! gieb Händchen! sehr artig! — Dagegen, wenn es schon größer ist und, nur in der Absicht gelobt zu werden, seine eignen Arbeiten und Leistungen vorzeigt, so muß es zwar nicht spöttisch und kränkend abgewiesen, sondern die Sache geprüpft und ihren Werth kalt geschätzt, das Kind aber immer liebreich, nachsichtig, geduldig aufgenommen werden.

Es ist unglaublich, wie bei solcher väterlichen, liebevollen, gutmüthigen, sanften Behandlung die kindliche Seele sich offenherzig, gutmüthig, liebend, vertrauensvoll entwickeln kann. Wenn gegen das Benehmen etwas einzuwenden seyn könnte, so wäre es nur, daß solche Seelen zu gut für die Welt sind —!

§. 10. Kinder-Plagen.

Das Kind hängt von seiner ganzen Umgebung ab, hat daher schon häufige Ungerechtigkeiten von diesem oder jenem

jenem unter den Erwachsenen zu erdulden. Noch mehr hat es von Geschwistern und andern Kindern zu leiden, da diese nicht verständiger sind, als man es von ihm selbst erwarten kann. Das Lesen-, Schreiben-, Rechnen-, Auswendiglernen, der Schulpedantismus und der Schulzwang, sind Plagen anderer Art, desto empfindlicher für ein Wesen, das beständig in Bewegung seyn möchte. Endlich trüben ihm die seinem Alter eigenen Krankheiten viele Tage. So ist der Eintritt in das Leben. Aelternliebe gewährt ihm Leitung und Trost. Aber die Aeltern werden das Kind nicht weit in's Leben hinein begleiten können. Sie selbst bedürfen des Trostes und einer höhern Leitung. Wo diese zu finden? Moral ist Leitung; aber Religion, zugleich Leitung, Trost und Stärkung.

Dritter Abschnitt.

Unterrichts-Alter. Positive Religion.

§. 1. Christenthum und jugendliches Alter.

Zeitgeist im Allgemeinen und deutsche Philosophie.

Es gehört zu den merkwürdigsten Erscheinungen der neuern Zeit, daß, obgleich die meisten Aeltern so wenig auf positive Religion für sich halten, und einstweilen mit der sogenannten natürlichen Religion, nebst Moral, fürlieb nehmen, sie dennoch sich damit für ihre Kinder nicht begnügen, sondern diese in der positiven Religion unterrichten lassen, und nicht sogleich Philosophen, was doch das Kürzeste wäre, sondern zuerst Christen bilden wollen. Diderot, der zu den Coryphäen der französischen Encyclopädisten gezählt wird, sagte in seinem Werke: De l'éducation publique, die trefflichsten Sachen über die Nothwendigkeit, die Würde, die Heiligkeit der positiven Religion, und des Christenthums insbesondere.

Das Leben der letzten Generationen hat sich in Bezug auf Religion in zwei Perioden getheilt, in die der positiven Religion, welche die der frühern Jugend ist, und in die der Erwachsenen, nämlich der selbstgemachten Religion, des Zweifels, des Unglaubens. — Wir wollen nur unsere Kinder unterrichten lassen, wie wir unterrichtet worden sind; wenn sie verständig werden, können sie denken was sie wollen. Die aufgeklärte Zeit wird sie schon aufklären! —

Aber wenn es wirkliche Aufklärung ist, warum fangt Ihr nicht sogleich damit an? Wenn Eure Kinder Unterricht in der Astronomie, in der Chemie erhalten sollen, werden sie denn zuerst in der alten Alchemie und Astrologie unterrichtet? — Wie es sich mit der Inconsequenz der Aeltern verhält, ist leicht einzusehen. Sie fühlen selbst, daß, indem sie den Menschenverstand über Gott setzen, indem sie alles verwerfen, was sie mit dem schwachen Lichte nicht durchschauen können, auch aller fester Grund für sie verschwunden ist.

Man muß aber nicht glauben, daß der bloße Unterricht hinreichend sei, um die kommende Generation vor solchem Unglück zu verwahren. Der Jüngling merkt sich bald, ob der Religionsglaube der Aeltern derselbe ist, als der ihm vom Lehrer vorgehaltene. Dann glaubt er, es gereiche ihm zur Ehre, bei seinem Eintritt als Mann in die Welt, noch aufgeklärter, als seine Umgebung, zu erscheinen. Also wird er immer zum Recruten für den Zeitgeist und den modernen Freiheitsschwindel, für das, was ich früher die tabula rasa nannte. Wer das Positive in der Religion nicht annimmt, der achtet auch auf das Positive im Staate gewiß nicht sehr. In beiden will er alles nivellirt wissen, was nur nivellirt werden kann. Das Eine folgt aus dem Andern.

Nachträgliche Anmerkung. Ein sehr achtbarer junger Mann, Doctor Philosophiae, gegen den ich mich, unlängst vor dem

Drucke meines Werks, im Sinne des vorſtehenden Paragraphen ausließ, erwiederte mir: „Die deutſche Philoſophie erweiſe „ſich in ihren Ergebniſſen durchaus einſtimmig mit der offen„barten Religion. Die Sucht der abſtracten Auf- und Ab„klärung aller tieferen Intereſſen ſcheine ihm in Deutſchland „aufgehört zu haben. In der Wiſſenſchaft ſei jene, früher „das Chriſtenthum als überflüſſig ankämpfende Herrſchaft der „natürlichen Religion längſt geſtürzt. Der deutſche „Philoſoph der Jetztwelt habe das völlig überwunden. Daß „nur durch das Chriſtenthum zur wahren Erkenntniß Gottes zu „gelangen ſei, verkenne jetzt kein Philoſoph Deutſchlands mehr, „und mein Tadel könne demnach nur die ſogenannten prakti„ſchen oder Lebemenſchen treffen.“ Der junge Gelehrte würde mir wahrſcheinlich dieſe Bemerkungen nicht entgegnet haben, wenn mein ganzer Gedanke ihm bekannt geweſen wäre. So wie die Politik, iſt die Philoſophie gewiſſermaßen eine zweifache. Es giebt gleichſam eine allgemein kundige, und eine Kabinets-Philoſophie, welche lange Zeit in wiſſenſchaftlichen Büchern, in den Hörſälen der Univerſitäten verborgen bleibt, und erſt nach einem bedeutenden Zeitraum die europäiſche Literatur, und überhaupt die gebildete Welt, die darum, daß ſie die gebildete heißt, noch nicht die wiſſenſchaftliche iſt, zu durchdringen beginnt. Dies gilt beſonders von der deutſchen Philoſophie, in der jedes neue Syſtem eine neue Sprache annimmt, über welche lange Zeit gegrübelt werden muß, bevor ihre Begriffsbeſtimmungen durch faßlichere Vorträge in der üblichen Sprache, zur allgemeinen Verſtändigung gelangen können. Gott ſei gedankt, daß es jetzt auf den höhern Stufen des philoſophiſchen und theologiſchen Wiſſens und Forſchens in Deutſchland beſſer um die Erkenntniß der Wahrheit ſteht, als in manchem andern Lande! Ein großer und ſchädlicher Irrthum wäre es indeß, wenn wir uns mit dem Wahne ſchmeicheln wollten, daß ſchon ganz rein vor unſrer eignen Thür gefegt ſei. Daß in dieſer Hinſicht viel zu thun übrig bleibt, beweiſen nur zu ſehr eine Menge Erſcheinungen in der Literatur, in den Sitten, in der Geſetzgebung und in den politiſchen Beſtrebungen einzelner Maſſen und einer Maſſe von Einzelnen. Die Philoſophie hat das mit der Poeſie gemein, daß, wer ſich nicht bis zum Gediegenſten hinaufzuſchwingen vermag, in den Schlamm der unterſten Stufen zurückfällt und in demſelben ſtecken bleibt. Entweder alſo muß man ſich wiſſenſchaftlich eine ſtrenge Rechenſchaft davon gegeben haben: Wie weit das menſchliche Wiſſen und Forſchen ſich erſtrecken kann; oder: Die Sucht überwinden, auf philoſophiſchem Wege etwas Beſſeres als die poſitive Religion des bibliſchen Chriſtenthums finden zu wollen. Das Letztere iſt um ſo ſichrer, als diejenigen ſelbſt, welche dafür

gelten, die äußersten Gränzen der Philosophie, des menschlichen Forschens und Wissens erreicht und ausgekundschaftet zu haben, uns versichern, in jenen ätherischen Fernen auf nichts Genügenderes, als das positive reine biblische Christenthum gestoßen zu seyn: eine Versicherung, welche auch die Ergebnisse ihrer besten Schriften bestätigen. Bei der obigen Erwiederung kam es wohl hauptsächlich auf Rechtfertigung der deutschen Philosophen an. Diejenigen, welche, in den tiefsten Tiefen und höchsten Höhen der Wissenschaft, Religion und Philosophie zu vereinen suchen, bin ich weit entfernt mit denjenigen zu verwechseln, welche in den eignen Schöpfungen befangen bleiben, und dabei jedoch nicht minder, ja viel ausschließlicher als jene, auf den Namen Philosophen Anspruch machen, welcher ihnen auch von der Welt vorzugsweise gegeben wird. Wie man sich im weiteren Verfolg meines Werks vollends überzeugen muß, ist hier nur von diesen die Rede, und zwar gar nicht von den deutschen insbesondere, sondern eben so viel und viel mehr von den ausländischen, welche auf die deutsche Lesewelt, und auf die practischen und Lebemenschen in Deutschland oft einen merklicheren Einfluß üben, als die deutschen selbst. Was aber jene anbetrifft, anstatt ihnen entgegen zu wirken, glaube ich ihnen, durch ein, mit ihren höhern Bestrebungen übereinstimmendes, aber populair geschriebenes Werk, eher vorzuarbeiten. Wenige, jetzt gleichgültige Ausnahmen abgerechnet, nenne ich übrigens niemand, und wer, nach einer so bestimmten Erklärung, welche ich hier ein für alle Mal abgebe, sich noch getroffen fühlt, der klagt sich selber an.

§. 2. Philosophische Moral und Religion.

Und Einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetze? (Matth. XXII, 35, 36.) Soll diese Frage mittelst der natürlichen Religion beantwortet werden, so ist der Weg bis dahin ein unermeßlicher Abgrund. Mathematische und juristische Metaphysik müssen vorangeschickt werden. Ja, Gott selbst muß vor den Augen der Schriftgelehrten aus dem Nichts entspringen, und erst selbst zum Daseyn gelangen. Es muß zuvörderst bewiesen werden, daß er nicht nicht seyn kann. Weit hinter den Pharisäern will unsere Generation aufge-

Digitized by Google

ſucht und zurückgeholt werden, wenn ſie handeln und glauben ſoll.

Wie ſchafft ſich nun die natürliche Religion auf dem Wege der modernen Schriftgelehrſamkeit ihren Gott? — Etwas iſt da. Warum aber? Einfacher wäre es, wenn nichts da wäre. Denn etwas ſetzt etwas voraus in's Unendliche. Da alſo etwas iſt, ſo geht daraus hervor, daß abſolutes Nichts nicht ſeyn könne. Der Satz: Es iſt nichts, enthält ſchon einen Widerſpruch. Dem Nichts ſtellt ſich daher von ſelbſt nothwendig und ewig das All gegenüber. Ein ſolches All iſt nun Gott. Dies iſt die allertiefſte, auf menſchliche Intelligenz gebaute Grundlage einer natürlichen Religion.

Zuvörderſt hätte freilich die Frage entſtehen können, in wie fern ich meinen eigenen Urtheilen trauen darf? Vielleicht ſind ſie nur in Bezug auf mich, als Menſchen, gültig. Oder, kann ich ihnen auch eine Gültigkeit außer meinem menſchlichen Wahrnehmungskreiſe beilegen? Es fragt ſich ferner, ob außer mir etwas exiſtire, ob die, anſcheinend äußern, ſich meiner Wahrnehmung darbietenden Bilder etwas andres an ſich, als Traumbilder, ſind? Denn, ſo wie ich Gott aus dem ewigen Nichts ewig entſtehen laſſe, ſo könnte ich wohl ſelber ein augenblickliches Leuchten eben der ſich dem Nichts gegenüberſtellenden Phantasmagorie ſeyn. Ich entſchließe mich indeſſen. Alle dieſe Fragen betrachte ich, wie die in der Luft ſchwebenden, aber ſich einander tragenden einzelnen Geſteine eines Gewölbes, welches doch einen ſichern Grund für den darauf Tretenden bildet, und nehme ſo immerhin den Gott des Nichts an, der ſich über ſein plötzliches Vorhandenſeyn ſelbſt verwundert.

Ich habe aber noch keine Gewißheit, ob mein durch poſtulirte Unmöglichkeit des Nichts poſtulirter Nichtsgott die Natur ſelbſt, oder ein für ſich beſtehendes, Bewußtſeyn und Perſönlichkeit beſitzendes Weſen iſt, ob wir

Digitized by Google

seinem freien Willen, ob wir seiner, nach Außen hin, obschon immer sich in sich selber ergießenden Liebe unser individuelles Daseyn, unsere eigene Persönlichkeit, unser sich selbst betrachtendes Bewußtseyn verdanken oder nicht, ob er sich um jeden von uns bekümmert oder nicht, kurz, ob wir Grund haben ihn zu fürchten, zu lieben, oder ob wir nicht etwa nur einzelne Visionen eines allumfassenden Traumes sind. Nach dieser unglückseligen Vorstellungsweise des höchsten Wesens könnte das Ganze nur ein sich selbst setzendes Concert seyn, in welchem jedes Individuum nur Einen harmonirenden Ton oder Eine Dissonanz ohne Weiteres vorstellte. Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetze? —

Moral muß nun von allen Seiten her an den Haaren herbeigezogen werden. Wohlverstandene Eigenliebe; die möglich größte Glückssumme in der Welt; die möglich größte Glückssumme im eigenen Leben; allgemeine Sicherheit und Ruhe; menschliche Vergeltung und Reciprocität; immer höher steigende menschliche Vervollkommnung; angeborner Sinn für Gutes und Schönes; das von Aristoteles aufgestellte Mäßigungsprincip, welches doch nur einen Theil der Moral umfaßt; Anwendung der Wahrheit auf Handlungen, oder wie Tholuck sich ausdrückt, der Königsberger Korporalstab des kategorischen Imperativs,*) sind lauter versuchte Grundlagen der Moral, die eine edler, die andere niedriger, aber sämmtlich aus der Luft gegriffen, die eine so schwankend, wie die andere.

Der Elephant, der Hund, das Pferd, der Löwe selbst, haben ihre Moral. Die menschliche Moral steigt auf gleiche Stufe herab, wenn Gott ihr nicht zum Grunde liegt. Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind. (Matth. XV, 9.) Will man aber den Nichtsgott

*) Die Lehre von der Sünde. 3te Auflage, Seite 92.

Digitized by Google

einſchreiten laſſen, ſo müſſen ihm erſt alle ſeine Eigenſchaften, nach einander, nachdem der Eine mehr, der Andere weniger, deren zu entdecken glaubt, aus dem Gebiete der Welterſcheinungen, aus dem dunkeln Reiche der Natur angeflickt werden. Aus dem, von Menſchenhänden gemachten Götzen kann wieder nichts denn Menſchengebote ausgehen.

§. 3. Wie die innere Anſchauung den Heiligen Geiſt zu erſetzen vermag.

Das Schwankende einer ſolchen Grundlage für alles Daſeyn, für Glückſeligkeit, für Vergeltung, für Vertrauen und Liebe war zu offenbar, als daß diejenigen, welche den künſtlichen Weg, ſich ſelbſt ihre Religion zu machen, betraten, nicht verſucht haben ſollten, ihr mehr Feſtigkeit zu geben. Wir können zu keiner thatſächlichen Gewißheit gelangen, als durch ſinnliche Anſchauung. Nun ſagte man: So wie es eine äußere Anſchauung giebt, wodurch wir die Gegenſtände in Raum und Zeit wahrnehmen, ſo giebt es auch eine innere Anſchauung, wodurch wir Gott und die geiſtige Welt gleichſam beſchauen, befühlen und die ewigen Wahrheiten entnehmen und wahrnehmen können. Indem Alles, hieß es ferner, mit dem Nichtsgott identiſch iſt, theilen wir gleiche Natur mit ihm; unſere Erkenntniß iſt die ſeinige, die ſeinige iſt die unſrige; was wir denken, iſt daſſelbe, als wenn er es ſelbſt gedacht hätte. Ich denke Gott, alſo iſt Gott; ſo denke ich Gott, alſo iſt Gott ſo. Gott, Natur, Menſch, Alles iſt identiſch, Alles Eins. Alſo muß und kann ich über die geiſtige Welt, ſo wie über die ſinnliche urtheilen; denn ich bin Mitg...!

Wie, zucken nicht Blitzſtrahlen aus den Wolken auf unſere Köpfe? Das vermag wahrſcheinlich der Nichtsgott ſo wenig, wie Baal. (I. Kön. XVIII, 27.) Der wirklich ſeyende Gott überläßt uns aber unſerm eitlen Trachten, damit wir von unſerer Schwachheit überführt

werden. Er verfährt mit dem neuern, wie mit dem uralten Menschenstolze. Mit einem metaphysischen Babelsthurm wollten wir den Himmel ersteigen. Der Herr sprach: Wohlauf, lasset uns ihre Sprache verwirren, daß keiner des andern Sprache vernehme. (I. Mose, XI, 6, 7.)

Alles Denken ist nichts als innere Anschauung. Aber die Eure soll höherer Art seyn. Wie verkündet sich denn Eure innere Anschauung? Was für ein Merkmal besitzet Ihr, um zu unterscheiden, daß dasjenige, was Euch die innere Anschauung angeblich wahrnehmen läßt, etwas anderes, als die gewöhnlichen Schöpfungen des Denkens ist?

Propheten hat es gegeben, und Menschen, die mit übernatürlicher Seherkraft begabt waren. Wenn Ihr Euch aber einer solchen heiligen Kraft zu erfreuen habt, so müßt Ihr denn auch selbige durch höhere Tugenden, wie jene einzelnen Menschen, an den Tag legen. Nicht Wunder verlange ich von Euch, auch nicht, daß Ihr die Zukunft verkündiget; nicht einmal, daß Ihr über Gegenstände, welche Religion und Sitten nicht angehen, weniger Irrthümer, als andere Menschen, heget. Aber, was ich von Euch billig fordern zu können glaube, ist das Beispiel einer nicht gewöhnlichen Liebe, Güte und Milde, einer musterhaften Ueberwindung Eurer Empfindlichkeit gegen fremde Angriffe, Eures Neides gegen Menschen, die sich in denselben Fächern, wie Ihr, auszeichnen oder neben Euch emporheben, kurz, der Leidenschaften, gegen die jeder Mensch zu kämpfen hat. Zugleich aber, daß Ihr, auf die höhere innere Kraft Euch stützend, die äußere Kraft zeiget, wie den Kleinen, so auch den Großen der Welt, wenn sie auch mit Ungnade aufgenommen werden sollte, die heilige Wahrheit offen und frei vorzuhalten. Da sprach Nathan zu David: Du bist der Mann! (II. Sam. XII, 7.) Dies thaten die wirklichen Propheten und Apostel, ohne sich mit Gott identisch zu dünken.

Digitized by Google

Wir, ſterbliche Götter, vermeintliche Propheten! wir ſind noch nicht einmal über die Geſetze unſers eigenen Denkens einig; wir kennen noch nicht unſere eigene Seele; die Lebenskraft unſers Organismus ſelbſt iſt noch für uns das tiefſte Geheimniß; wir beſitzen bisweilen rühmliche Fähigkeiten, ohne es zu ahnen, und unſere Umgebung entdeckt täglich in uns Fehler, die uns ſelbſt unbewußt bleiben; und dennoch, anſtatt uns demüthig dem allweiſen lebendigen Gott, der ſich uns durch Moſes und Chriſtum ſo feierlich offenbarte, zu unterwerfen, wollen wir Ihn ſelber erſchaffen! Vater, vergieb uns, denn wir wiſſen nicht, was wir thun! (Luc. XXIII, 34.).

§. 4. Menſch und Gewiſſen.

Der Menſch handelt frei, muß aber nach den Entſcheidungen einer innern Stimme handeln. Dieſe innere Stimme iſt bei Weitem nicht immer in Einklang mit ſeinem Intereſſe.

Wenn er ſeinem Intereſſe gemäß handeln will, ſo findet er ſich in Widerſpruch mit ſich ſelbſt; will er nicht in Widerſpruch mit ſich ſelbſt ſeyn, ſo muß er ſein eigenes Intereſſe aufopfern. Hier iſt offenbar für den Menſchen eine Lücke, welche für kein anderes lebendiges Geſchöpf auf Erden exiſtirt.

Was auch keinem andern lebendigen Geſchöpf auf der Erde verliehen iſt, was allein dieſe Lücke in dem Zuſammenhange bei menſchlichen Handlungen füllen kann, was den Widerſpruch zwiſchen der Freiheit und dem Gewiſſen im Menſchen, zwiſchen ſeinem Intereſſe und ſeiner Pflicht, zwiſchen ihm und ihm ſelbſt lediglich zu löſen vermag, iſt religiöſer Glaube, innige, lebhafte Ueberzeugung einer höhern Ordnung der Dinge, einer außerweltlichen, außernatürlichen Vergeltung.

Digitized by Google

§. 5. Mensch und Menschen.

Nicht bloß mit sich selbst steht der Mensch in Widerspruch, sondern auch mit der Natur, und noch mehr mit seinen Mitmenschen.

Wer hat nicht, wenn es auch nur seiner Ueberzeugung nach wäre, Ungerechtigkeiten erfahren? Ein bedeutender Theil des Regierungspersonals in allen Staaten ist nur da, die vorgefallenen Ungerechtigkeiten aufzuheben; aber die Ungerechtigkeiten werden nur dann aufgehoben, wenn sie schon begangen sind, und wieviel Gekränkte können von den oft so unvollständigen und zufälligen Rechtsmitteln keinen Gebrauch machen! Wie darf der Unkundige den treulosen Gewandten, der Arme den Reichen, der Schwache den Starken, der Untergebene den Vorgesetzten, von dem oft sein ganzes Schicksal abhängt, verklagen? Daß die Fälle, wo es nicht geschieht, ungleich häufiger sind, als die, wo es geschieht, kann nicht zweifelhaft erscheinen. Dann fordern die Gerichte Zeugen oder schriftliche Beweise. Je biederer, je argloser der Mensch handelt, desto weniger ist er auf Beweisgründe bedacht.

Also ist der Mensch beständig den Ungerechtigkeiten anderer Menschen ausgesetzt.

§. 6 Mensch und Natur.

Gegen die Natur ist die Lage des Menschen nicht besser.

Allerlei Ereignisse zerstören seine mühevoll errichteten Werke, oder bereiten ihm Gefahren, Schmerzen und Tod.

Die Natur hat nicht mehr Rücksichten für den Biedern, als für den Verderbten. Sie dient blindlings dem sittenlosen Reichen, erquickt ihn im Sommer mit Eis und Ananas unter dem schattigen Laube, erwärmt ihn im Winter durch Pelz und Seide in freundlichen Gemächern. Die

Digitized by Google

Blumen und Früchte der ſchönen Jahreszeit in der ſchlechten liefernd, verändert ſie für ihn ihre Ordnung. Aber dem vor der Schwelle nackt und krank da liegenden Lazarus ſchickt ſie nicht Einen Grad der Kälte weniger zu.

Den hoffnungsvollen Jüngling, von Kraft, Geiſt, von dem beſten, edelſten Willen erfüllt; die junge Braut, voll Schönheit, Unſchuld und Liebe: eine weiße, duftige Lilie am friedlichen Ufer des ſanft hinfließenden Baches; den lebensfrohen, mit einer himmliſchen Seele begabten Knaben — rafft ſie aus der Mitte der Angehörigen hinweg, mit demſelben unerbittlichen, tauben, kaltgrauſamen oder gleichgültigen Zerſtörungsverfahren, wie ſie im Herbſt den Baum des Waldes entlaubt und ſeine Blätter auf den Boden ſtreut. Dem längſt mit ſchmerzlichem Tode Ringenden hingegen, dem vor Alter, Schmerzen, Elend ſich ſelbſt unerträglich Gewordenen, ja, dem ruchloſeſten Verbrecher ſelbſt, unter deſſen Füßen, ihn zu verſchlingen, die Erde ſich eröffnen ſollte, verlängern ihre eiſernen Geſetze das fürchterliche Leben.

Das furchtbare Fatum der Alten, das wir in der Mythologie als die aufgedrungene Fabel eines ſchweren Traumes anſehen, war nichts andres als die Natur ſelbſt. In ſofern die Natur nur ihren eigenthümlichen Gang geht, iſt ſie ſelbſt jenes tyranniſche Fatum; und jenes tyranniſche, ohne Rückſicht auf den Seelenwerth, bald freundliche, verſchwenderiſche, bald karge, kaltgrauſame Fatum iſt die ganze Ausſicht, welche der Menſch im Reiche der Natur, in ſofern daſſelbe nur ſeine, nichts andres als Wirkungen anderer Wirkungen hervorbringenden Geſetze befolgt, vor ſich hat.

§. 7. Chriſtenthum allein bewirkt Ausſöhnung, und —

Die andern fühlenden Geſchöpfe auf der Erde gehören ganz der Natur, kennen keine andern als deren Geſetze. Aber den Geſetzen der Natur gehen für den Menſchen, der

Digitized by Google

so handelt, wie er handeln soll, die Gesetze des Gewissens vor. Zwischen seinem Gewissen einerseits, und andrerseits den Menschen und der Natur, findet sich der Mensch, wie zwischen Hammer und Amboß. Er gehört zur Natur, und zur Natur gehört er nicht. Offenbar gehört er zweien Welten zugleich an: Einer sinnlichen und einer geistigen; einer sklavischen und einer freien; einer moralischen und einer fatalistischen. Das ist die seltsame Lage, in der sich der Mensch befindet.

Also durch die Natur, durch seine Mitmenschen, durch sich selbst unterdrückt, wo in solcher Lage findet er Trost und Hoffnung, Schutz und Stärkung? Was vermag den, zwischen seinem Gewissen und seinem Interesse, zwischen seiner Unschuld und den Ungerechtigkeiten, zwischen dem gleichen Verfahren der Natur gegen Gute und Schlechte, immerwährend, unter allerlei Gestalten, sich erneuernden Widerspruch genügend zu lösen?

Die sogenannte natürliche Religion gewiß nicht. Sie vermag es nur, in sofern sie einer andern das entlehnt, was ihr fehlt. Sie drückt nur das Bedürfniß einer Religion aus, ist aber darum noch keine. Alles, was sie außer diesem Bedürfniß aufstellt, ist nichts Thatsächliches, ist nur etwas Erdachtes, Erfundenes, Erdichtetes.

Das sehen wir an den alten Griechen. Welches Volk darf sich schmeicheln, mehr Geist zu haben? Und dennoch, mit dem tiefsten Forschungsgeiste eine Religion suchend, was für eine brachten sie zu Stande? Sokrates, der für den weisesten der Griechen gilt, starb 400 Jahr vor Christi Geburt, und hinterließ, wie Christus, seine Jünger. Was bewirkten die Jünger des Sokrates? Eine philosophische Secte, die bald ausartete und nie einen öffentlichen Cultus gründete, nicht einmal den Theophilanthropismus, der in Paris während der Revolution gepredigt wurde. Wer wagt es, den Phädon mit dem Evangelio zu vergleichen? Was brachten die Neu-Platoniker durch ihre, jetzt wieder-

Digitized by Google

hervorgeholte geiſtige Ur-Anſchauung zu Wege? Wer von Sokrates' Anhängern predigte je ſeine Lehre in Jeruſalem? Aber kurze Zeit nach Chriſti Tode ward ſchon im Vaterlande des Sokrates, in dem die Welt erleuchtenden Athen, der unbekannte Gott bekannt gemacht, das Chriſtenthum gepredigt; und, trotz dem verſteinernden Meduſenkopf und der mörderiſchen Türkenſichel, ſteht es nach achtzehn hundert Jahren ſo feſt aufrecht, wie jemals. (Vergl. Apostelgesch. XVII, 15—17.)

Schon Jeſaia ſcheute ſich nicht, die göttliche Einwirkung bei ſeinem Volke durch Vorherſagung des Zukünftigen zu belegen, und dadurch ſämmtlichen andern Völkern gleichſam, wie der Weltmann ſich vielleicht ausdrücken würde, den Handſchuh hinzuwerfen. Verkündiget uns und weiſſaget etwas zuvor, — ſo wollen wir merken, daß ihr Götter ſeyd. (Jesaia, XLI, 22, 23.) Wie das jüdiſche Volk vor allen übrigen in Hinſicht auf gottesfürchtige Weisheit hervortritt, iſt längſt anerkannt. (Vergl. Origen. contr. Cels. Lib. I, V. 2 Jahrh. nach Chr. Geb.) Wenn man die Bibel mit den übrigen auf uns aus dem Alterthum gekommenen beſten Schriften zuſammen hält, und dieſelbe in Beziehung auf Grundſätze, Lehren, Einheit, Weisheit, Lebenswandel mit einander vergleicht; wenn man die außerordentlichen Männer, welche aus den gebildetſten Völkern des Alterthums hervorgegangen ſind, der Zahl, dem Streben, der Uneigennützigkeit, und ſelbſt den großen Thaten nach, mit denjenigen, welche im jüdiſchen Volke, aus deſſen Mitte, alle fremde Bildungsmittel abweiſend, lediglich mit innerer Kraft ausgerüſtet, auftraten, ſo drängt ſich nothwendig ein zweifacher Schluß auf. Entweder: Beſaß das jüdiſche Volk, wie tief und wie oft es auch gefallen war, ſolche Anlagen, wie auf dem ganzen Erdboden, kein anderes Volk; oder: Wenn gleich die Bibel durch Menſchen geſchrieben worden iſt, ſo hat etwas Höheres, Uebernatürliches,

Heiliges, bei der Abfassung derselben mitgewirkt. Wer Letzteres nicht annimmt, so wie er einen Abkömmling von Solon, Lycurg, Leonidas, Perikles, Aristoteles, Sokrates, Plato, Virgil, Cicero, Tacitus, gewiß noch in Ehren halten würde, muß nothwendig, wenn er consequent seyn will, die Juden für eine höhere Menschen-Gattung als die übrigen Völker ansehen. Alsdann aber können wir die Lehren jener Weisen nicht ohne starke Anmaßung ganz abweisen, und die Nicht-Annahme des zweiten Schlusses führt selbst zur Wieder-Annahme desselben zurück. Mit andern Worten: Gott hat Abraham's Nachkommenschaft erwählt, um zuerst sie, und dann die Welt durch sie, auf die ihm gefällige und für den Menschen heilsame Weise belehren zu lassen. Weshalb auch seit der Verbreitung des Christenthums das jüdische Volk aufgehört hat, Männer, wie die früheren, nicht minder während der babylonischen Gefangenschaft, als in seiner Heimath selbst, hervorzubringen.

Eine Religion ist da, die Alles ausgleicht, die den Menschen mit sich selbst, mit den andern, mit der Natur in Einigkeit bringt, weil sie ihm thatsächlich eine zukünftige Vergeltung verheißt, einen gerechten und barmherzigen Gott, eine außernatürliche, freie, unsterbliche Seele bestimmt, thatsächlich verkündet und ihn ohne Voraussetzung und Zweifel belehrt, daß, so unabänderlich die Naturgesetze an sich zu seyn scheinen, so verwerfliche Handlungen die Menschen sich erlauben, die Menschen und die Natur doch nur Werkzeuge in Gottes Händen sind. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte gezählt. Darum fürchtet euch nicht. (Matth. X, 28, 30, 31.) Diese Religion ist das Christenthum, welches in seinen größten Abweichungen und Ausartungen noch mehr Heiliges, als jede andere Religion, enthält.

Digitized by Google

§. 8. — und Liebe.

Die christliche Religion darf nicht bloß von Seiten der göttlichen Gerechtigkeit in dem großen Schöpfungswerke, sondern auch, und noch mehr, von Seiten der väterlichen Liebe des Schöpfers betrachtet werden. Ich habe die christliche Religion zuvörderst nur von der Seite der Gerechtigkeit betrachten können und wollen, weil es hier nicht auf Erbauung, sondern auf Darlegung und Auseinandersetzung ankommt.

Ganz in Liebe, welche übrigens nicht weniger, als die Gerechtigkeit, den Glauben voraussetzt, muß und wird im menschlichen Herzen die christliche Religion, gleich dem kindlichen Gehorsam, zuletzt übergehen, wenn sie echt und wahrhaft ist, und das menschliche Herz durch sie in der That geläutert wird. Nicht, weil Gott straft und lohnt, sondern: Weil er uns liebt, und wir Ihn lieben, müssen wir unsere Handlungen nach dem Willen seiner Liebe einrichten. Wenn die Liebe nicht wäre, so wäre auch die Vergeltung nicht.

§. 9. Aber Liebe zu Gott ist nicht Haß gegen die Menschen.

Doch darf Gottesliebe, Liebe zu Gott, nicht in menschenfeindliche Schwärmerei und Hintenansetzung des zweiten, Mosen und die Propheten enthaltenen Gebotes ausarten. (Matth. XXII, 39.)

Meine Absicht ist eben so wenig, den Liebeschwärmern, welche ihre Brüder verächtlich ansehen, als den abtrünnigen Heiden, welche, der Religion zum Trotz, wohlthätig erscheinen wollen, zu schmeicheln. Ich gehöre zu keiner Partei, weder zu einer religiösen, noch zu einer politischen, lese jetzt nicht einmal mehr die Parteischriften der einen oder der andern Art, weil ich der Einseitigkeit satt bin, und keine Zeit zu verlieren habe. Wenn die hier aufgestellten

Digitized by Google

religiösen Ansichten mehr oder weniger sich einer oder der andern Partei nähern, so sind sie darum nicht die ihrigen, sondern die meinigen.

Allein nicht selten ist es, Leute zu sehen, die, weil sie zur Religion zurückkehren, keine Pflichten mehr, weder gegen ihre eigene Kirche, noch gegen andere Leute, selbst gegen Verwandtschaft oder alte Freundschaft, zu haben wähnen. Sie schwärmen mit dem Worte Liebe, wobei die Pflicht ganz in den Hintergrund zurückzutreten scheint, wie die Zeitgeistlinge mit dem Worte Freiheit, wobei die Sicherheit beständig vergessen wird. Das Wort Liebe! wird mit einer Affectation ausgesprochen und wiederholt, die es deutlich verräth, daß allerlei verworrene Ideen, nur die richtigen nicht, damit verbunden werden.

§. 10. Wieviel auf Moral zu bauen ist, und —

In Ansehung der Moral bemerke ich nur, daß das Christenthum sie mit umfaßt und, als besondere Wissenschaft und Lehre, überflüssig macht, da sie, in ihrer größten Reinheit und Vollkommenheit, wie diejenigen es selbst bekennen, welche für sie eine andere Grundlage suchen, die bloße Anwendung des Christenthums auf die menschlichen Verhältnisse ist. Daher ist mir auch nicht bewußt, daß in der ganzen Bibel das Wort Moral ein einziges Mal vorkomme.

Die Moral verhält sich zum Thun, wie die Logik zum Denken. Einen logischen Kopf machte nie die Logik, und die Moral macht auch nicht den moralischen Menschen. Ihr fehlt immer das bewegende Princip.

Der Mensch, der, mit bloßer Moral, tugendhaft seyn will, verhält sich zu dem Frommen, wie derjenige, der eine Reise mit dem Luftballon unternimmt, zu dem in einem gut bespannten Wagen auf dem festen Boden der Landstraße Fahrenden. Der Wind der Leidenschaften wird bald die Richtung seines kühnen Fluges verändern.

Der

Der Begriff Moral entſtand unter den Griechen und Römern (philosophia moralis, ἠθικὴ ἐπιστήμη) neben der Religion, weil die Religion nur von der Sinnlichkeit und der Einbildung ausging, aber das Gewiſſen ein ihm entſprechendes Element verlangte. Ich kann es daher nur als eine Inconſequenz der Philoſophen anſehen, wenn ſie das Daſeyn eines Gottes anerkennen, oder gar ſich förmlich als Chriſten bekennen, und anderswo dennoch eine Moral oder eine Grundlage für die Moral ſuchen.

§. 11. — und wieviel auf philoſophiſche Religion.

Die in den neuern Zeiten ſo künſtlich, gelehrt und pomphaft dargeſtellte natürliche Religion iſt nur eine Abſtraction, eine Quinteſſenz des Chriſtenthums, in dem die Philoſophen ſelbſt, welche dieſelbe predigen oder gepredigt haben, erzogen worden ſind, und ohne welches ſie nicht weiter, als die griechiſchen Schulen, gegangen wären.

Wenn es eine natürliche Religion giebt, welche zugleich Herz und Verſtand, ſo gut wie das Chriſtenthum, befriedigt, und ſo der Moral zur feſten Grundlage zu dienen geeignet iſt, warum werden denn, ſo wie man nackt gehende Völker antrifft, keine Völker gefunden, bei denen die nackte, die natürliche Religion die herrſchende iſt? Es iſt nicht denkbar, daß ein leitendes Licht, welches das Herz aller Menſchen mit hinreichender Kraft umſtrahlt und keiner Verſtärkung von Außen bedarf, nirgends und niemals in dieſem oder jenem Staate vorherrſchend werden ſollte. Wo war aber je die natürliche Religion Staats- und Volksreligion? Die ſchlechteſte poſitive Religion ſcheint der menſchlichen Natur angemeſſener zu ſeyn, als die ſogenannte natürliche Religion, welche die Philoſophen des vorigen Jahrhunderts, zum Unglück des gegenwärtigen, in Aufnahme gebracht haben.

Ueberall und zu allen Zeiten finden wir ein religiöſes Bedürfniß, dem man mit allerlei grauſamen oder ſeltſamen

Phantasien zu Hülfe kam. Die wildesten Völkerschaften haben ihre positive Religion, beten selbstgemachte Götzen an, opfern ihnen das Theuerste, haben ihre eigenthümlichen Gebräuche, die wir oft deshalb unsinnig finden, weil wir nicht in deren Sinn eindringen. Warum haben sie nicht, der einfachen Natur so nahe, die natürliche Religion, wenn diese den Menschen befriedigen kann? Das Bedürfniß einer Religion ist factisch da; aber mit diesem Bedürfniß ist der Mensch ein haschender Tantalus, dem die natürliche Religion nur künstliche, aber keine wirkliche Früchte, als die etwa dem Christenthum erborgten, zu reichen vermag. Was Christus (Joh. XLV, 6.) von Sich sagte: Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich, bestätigt die vieltausendjährige Welterfahrung, selbst in Bezug auf die Philosophen. Wenn unsere Philosophen ihre natürliche Religion aufstellen, so sind sie noch halb Christen, ohne es zu wissen, und bisweilen selbst wider ihren eigenen, irre geleiteten Willen.

Dies günstige Urtheil kann man aber über Viele nicht fällen. In allen Gesellschaften, in allen Kaffeehäusern, Ressourcen, Vereinen, trifft man angeblich denkende Köpfe ohne Studium, oft ohne Belesenheit, oder nur mit einer einseitigen, schlechten, welche sich zur natürlichen Religion bekennen. Von solchen Leuten wimmeln alle große Städte von Europa. Sie machen den großen Theil der Landstraßen-Bevölkerung aus, und füllen in den Gasthöfen die Tables d'hôte an, wobei die fortune-suchenden Franzosen, Voltaire's Nachwitzler, die ersten Stimmangeber sind. Diesen Individuen dienen, in der Regel, die natürliche Religion und die schöne Moral nur zum Deckmantel. Im Allgemeinen kann man sich darauf verlassen: Die natürliche Religion ist die angebliche Religion der Leute, die eigentlich keine Religion haben.

Digitized by Google

§. 12. Religiosität. Stoische Moralität. Benjamin Constant. St. Simonismus. *)

Ein Modewort, das wohl verdient hier beleuchtet zu werden, und eine Mummerei, welche der echten Religion viel schadet, ist die sogenannte Religiosität. Das halbe Ding, genannt Religiosität, besteht in einer allgemeinen Neigung zur Religion, in unbestimmten Ansichten derselben, in gewissen dunkeln Gefühlen und Empfindungen, die an sich zwar lobenswerth seyn würden, aber deshalb tadelswerth sind, weil sie die Stelle der Religion einnehmen, und diese am weiteren Fortschreiten behindern. Wir sind mit der Religion träge, und jenen Italienern ähnlich, welche sich nicht in Bewegung setzen, so lange sie noch einen Zehrheller in der Tasche fühlen. Es ist besser, für den gegenwärtigen Augenblick, Religiosität zu haben, als nicht einmal Religiosität. Allein, wer sich jetzt nicht einmal zur Religiosität bekennt, kehrt vielleicht einst zur Religion mit ganzem Herzen zurück. Religiosität, wenn man der Sache auf den Grund geht, ist am Ende nur eine schöne Benennung für Lauheit. Man schämt sich, Religion zu sagen, und sagt Religiosität. Dadurch will man dem Achselzucken der Philosophen und starken Geister entgehen, und schmeichelt sich dennoch, seine Pflicht genügend vor Gott erfüllt zu haben. Gott aber spricht: Ich weiß deine Werke, daß du weder warm noch kalt bist. Ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. (Offenb. Joh. III, 15, 16.)

Es ist merkwürdig, wie jetzt in Frankreich nach einer mit solcher Religiosität verbundenen Moral gejagt wird. Die bessern Geister sehen wohl ein, daß etwas fehlt; allein

*) Nachträglich eingerückt. (Juli, 1832.)

der Zeitgeist ist zu sehr gesunken, als daß Religion bei ihnen wieder Eingang finden sollte, und die Lücke suchen sie durch Moral, und, wenn sie weit zu gehen sich wagen, durch eine, mit Religiosität verbundene Moral auszufüllen. Moral wird zum Grunde gelegt, und der angeblich erwärmende, belebende Dunst, Religiosität genannt, soll sie würzen, wie das Salz die Suppe. Da aber Moral die Hauptsache ist, und der Religiosität vorangehen soll, so ist die erste Frage, mit welcher die französischen Philosophen sich bei dem großen Unternehmen der Weltverbesserung beschäftigen: Wo Moral schöpfen? Wenn der Blick auf Europa's jetzigen heidnischen Zustand nicht Wehmuth einflößte, so würde man lachen müssen, wenn man sieht, wie jene Philosophen sich quälen, um ihren moralischen Kram zu sammeln und aufzutischen. Man sollte meinen, sie hätten nie eine Bibel aufgeschlagen, nie ein Kapitel darin gelesen, ja, sie wüßten nicht einmal, daß dieses Urbuch, welches bald seit zwei tausend Jahren die Eigenthümlichkeit unsers ganzen Welttheils bestimmt, in der Welt vorhanden ist. Gelehrt und pomphaft verweisen sie auf Montaigne, Cicero, Aristoteles, als auf die ausgezeichnetern Fundgruben, in denen Moral zu gewinnen sei.

Unchristliche Albernheiten der Art fand ich noch kürzlich in dem großen Machwerke der Cent et un, bei Gelegenheit der Prix Montyon. Montyon hat einen jährlichen Preis für das Buch le plus utile aux moeurs testamentarisch ausgestellt. Wenn ich ein französischer Buchdrucker wäre, so würde ich mich alle Jahre mit einer neuen, verbesserten, verschönerten Auflage der Bibel, aus der, ohne sie zu erschöpfen, seit so vielen Jahrhunderten, so viele tausend treffliche moralische Predigten, Kanzelreden, Ermahnungen, Grundsätze und Regeln fließen, um diesen Preis bewerben. Als Zugabe indessen würde ich noch eine Fibel beifügen, da, nach den eigenen Angaben, Drei Viertel der Großen Nation nicht lesen können, und folglich,

Digitized by Google

ohne Fibel, das Buch le plus *utile* aux moeurs für dieſelbe, wie bisher, inutile bleiben würde.

Fibel nebſt Bibel, dies iſt das Buch le plus utile aux moeurs. Ich bin herdurch gegangen, und habe geſehen eure Gottesdienſte, und fand einen Altar, darauf war geſchrieben: Dem unbekannten Gott. Nun verkündige Ich euch denſelbigen, dem ihr unwiſſend Gottesdienſt thut. (Apostelgesch. XVII, 23.) Vor dieſem Lichte verſchwinden das künſtliche Religions-Surrogat der Religioſität und die menſchlichen Gebote der Moral, wie Straßenerleuchtung vor Sonnenſchein.

Eine große Leuchtkugel des Zeitgeiſtes, Benjamin Conſtant, in dem vor Kurzem erſchienenen, mir vorliegenden vierten Bande ſeines anſehnlichſten Werks: De la religion, considérée dans sa source, ses formes et développemens, kommt endlich zu dem großen feierlichen Schluß, daß es nichts beſſeres gebe, als unabhängige ſtoiſche Moral, welcher aber Religioſität (le sentiment religieux) das ihr fehlende Leben und die ihr fehlende Wärme verleihen müſſe. (Tom. IV. pag. 509.) Dies gründet ſich auf den von ihm einige Seiten vorher, als ein großes Reſultat aufgeſtellten Satz: Avec la liberté, la morale améliore la religion; avec l'esclavage, la religion fausse la morale. (Tom. IV. pag. 500.) Esclavage und liberté ſcheinen obligate Wörter zu ſeyn, ohne die man nicht mehr eine franzöſiſche Phraſe runden kann. Was für eine Religion iſt es, durch welche, wenn Sklaverei herrſcht, die Moral verderbt wird? Welche Religion iſt es, welche, wenn Freiheit herrſcht, durch die Moral gebeſſert werden kann? Offenbar nur eine heidniſche, eine menſchliche. Benjamin Conſtant ging aber leider von der troſtloſen Vorausſetzung aus, daß es keine andere gebe, und der innere Werth ſeines Werkes iſt hiernach zu beurtheilen. Die vier Bände ſind mit einem Wuſt von gelehrten

Digitized by Google

Anmerkungen über die Lächerlichkeiten, Mißbräuche, Grausamkeiten der Religion bei den heidnischen Völkern angefüllt, welche Grausamkeiten, Mißbräuche, Lächerlichkeiten, da sie der Religion im Allgemeinen ankleben, auch dem evangelischen Christenthum natürlich mit angehören müssen. Vier starke Bände, denen noch einer folgen soll, also Fünf Bände schreiben, um zu einem so schwachen, leeren, unhaltbaren und schädlichen Ergebnisse zu gelangen, heißt nicht bloß, fruchtloses Stroh, sondern verderbliches Unkraut dreschen.

„In den, auf den Theismus gegründeten Religionen," sagt Herr Benjamin Constant, „haben, die religiösesten „Philosophen, der Moral den Namen Religion gegeben. „Zugleich ließen sie bei Seite und verwarfen alles dasje„nige, was die eigentlich sogenannte Religion ausmachte, „und was ihr eine gefährliche Obergewalt über die Moral „zueignete. Eine solche war, in der letzten Zeit, die Arbeit „der aufgeklärtesten Theologen Deutschlands." (Tom. IV, pag. 506.) Ob alle aufgeklärteste deutsche Theologen sich in der neuesten Zeit ein solches Ziel vorgesteckt haben, brauche ich nicht in Zweifel zu ziehen, um es in Deutschland zweifelhaft zu machen. Dies will ich also unberührt lassen, und bemerke nur, daß ich den bedaure, welcher in dem naiv heidnischen Beifall des Autors ein Lob für Deutschland sieht.

„Das Christenthum," sagt indessen derselbe Autor, „ist ein Fortschritt, der wichtigste, der entscheidendste Fort„schritt, welchen das menschliche Geschlecht bis auf den „heutigen Tag gemacht hat." (Tom. IV. pag. 209.) Wenn ich auch nicht zugeben kann, daß dieser entscheidende, wichtige Fortschritt, von dem menschlichen Geschlecht allein, und sich selbst überlassen, gemacht worden sei, so bin ich doch in Betreff dieses Geständnisses mit Benjamin Constant, der Hauptsache nach, einig. Den Fortschritt, obschon groß an sich, sehe ich aber noch nicht als ganz

Digitized by Google

geschehen und als vollendet an, und seine Vollendung haben wir eben so wenig von dem mit Religiosität verbundenen Stoicismus, als vom Sanct-Simonismus, der jakobinischen Lehre: Liberté, Egalité, wobei nur auf Egalité Rücksicht genommen wird, zu erwarten. Vollendet wird er aber seyn, wenn von Sanct-Simonismus, von Stoicismus, von Religiosität, und von allen dergleichen heidnischen Lehren, nicht mehr die Rede ist, sondern das menschliche Geschlecht Ein Herz und Eine Seele (Apostelgesch. IV, 32.) durch das Band des evangelischen Glaubens ausmacht.

§. 13. Fortsetzung. Nochmals Benjamin Constant. Weltalter. Instinct. Religions-Unwandelbarkeit. Eine Wahrheit, Eine Religion. Wiederum ein großes Modewort: Die Toleranz! *)

Der fünfte und letzte Band des obgedachten Werks liegt mir nunmehr auch vor.

Benjamin Constant sagt: (Tom. V. p. 199.) „Wenn man eine Religionslehre unverändert erhalten will, „welche zu einer Zeit entstanden ist, wo die Menschen alle „Naturgesetze verkannten, so werden alle Entdeckungen in „dem Gebiete der Naturgesetze als Angriffswaffen gegen „diese Religionslehre dienen können. Nach Maßgabe, wie „die äußere Welt sich uns entschleiert, findet sich die Reli„gionslehre erschüttert. Ist es wohl nöthig, zum Beweise, „hier an den Vortheil zu erinnern, den die Ungläubigen „aus der biblischen Physik und Astronomie gezogen haben?"

Ich gebe zu, daß es überflüssig war, an diesen Vortheil zu erinnern; aber nützlich hätte es seyn können, diesen Vortheil selbst näher zu beleuchten. Denn ein Vortheil kann ein rechtmäßiger oder ein betrügerischer seyn.

*) Nachträglich eingerückt. (August, 1832.)

Nur einen betrügerischen, aber keinen rechtmäßigen Vortheil kenne ich, den man aus der Astronomie und der Physik gegen die Bibel gezogen hat. Davon bloß folgendes Beispiel.

Die Lagerungen der Felsarten, die darin vorkommenden urweltlichen Versteinerungen ꝛc. scheinen physisch die Meinung zu bestätigen, daß die Erde weit älter, als nur 6000 Jahre sei. Hiezu kommt die Entdeckung von Sternen, deren Licht eine ungleich längere Zeit braucht, um bis zu uns zu gelangen, welches doch geschehen ist, da wir sie sehen können.

Was beweiset aber das? Nur entweder, 1) daß, wie dies so häufig in der biblischen Sprache geschieht, die Sieben Tage der Schöpfung Sieben große Zeiträume andeuten sollen, wogegen die ganze Geologie gar nichts anführen kann, oder 2) daß Gott vor 6000 Jahren, so, und in derselben Gestalt, die Welt erschuf, als wenn sie schon wirklich 600,000 Jahre oder eine noch längere Zeit bestanden hätte, welches nicht nur mit der göttlichen Weisheit, sondern auch mit der Natur selbst vollkommen vereinbar ist.

Denn, wie weiß ein neugebornes Thier, wie es saugen, gehen, fliegen, angreifen, sich vertheidigen soll? Wie weiß ein Vogel, der zum ersten Mal Eier legen und brüten soll, daß er Eier legen wird, daß sie gebrütet werden müssen, warum dies geschehen soll, und wie breit und tief er das dazu bestimmte Nest anzulegen habe? Das Thier wird so geboren, als wenn es schon einmal gelebt, und sich aller diesen Verrichtungen erinnerte. Dies ist die deutlichste und genügendste Vorstellung des Instinkts. Man läugnet den Instinkt bei den Thieren nicht, wenn man auch nicht glaubt, daß sie schon einmal vorher gelebt haben. Wenn man also, sei es aus buchstäblichem Glauben, sei es aus physischem Unglauben, nicht mit den Sieben großen Zeiträumen zufrieden wäre, so könnte man noch zu einer

Digitized by Google

ursprünglich instinktartigen Anlage der Natur im Ganzen seine Zuflucht nehmen.

Die Hauptsache ist aber, daß, wie der größte Urwelt-Forscher, Cuvier, es ausdrücklich erklärt hat, *) keine, erweislich über 6000 Jahre alte Menschenspur gefunden worden ist. Und für die Bibel ist der Mensch die Welt. Für denjenigen, der sich mit der Sprache und dem Geiste der Heiligen Schrift einigermaßen vertraut gemacht hat, hebt diese einzige Betrachtung allen Zweifel über die Richtigkeit der vorstehenden Aufschlüsse auf, und würde sie überflüssig machen, wenn die immer weiter fragende Neugierde nicht wäre. Wenn der Mensch die Natur ergründen will, so ist es seine Sorge, die Natur mit der Bibel in Einklang zu bringen, und gelingt es ihm nicht jedesmal, so müßte er wenigstens so bescheiden seyn und sich selbst sagen, daß, wie so viele Dinge, Wahrheiten, Entdeckungen, sowohl schon bekannte, als zukünftige, ihm noch verborgen liegen, dies auch leicht mit dem gesuchten Aufschlusse der Fall seyn könnte.

Uebrigens verweise ich hier auf die Note im IVten Theil, §. 7. (I. B. S. 256.)

Durch dergleichen zurückhaltende Betrachtungen wird aber Herr Benjamin Constant nicht aufgehalten. Aus dem eben angeführten Satze eilt er den Schluß zu ziehen: „Daß es also ein Irrthum sei, wenn man die Unveränderlichkeit der Religion, als für diese vortheilhaft, voraussetze. Ihr Vortheil erheische vielmehr, daß auf sie die „Fähigkeit einer fortschreitenden Entwickelung, welche ein „Gesetz der menschlichen Natur sei, ihre Anwendung finde." (Tom. V. pag. 200.)

Offenbar setzt diese Ansicht voraus, daß die Religion rein menschlicher Natur sei. Dies kommt mir ungefähr so

*) In seinen Ossemens fossiles, *Discours préliminaire;* in deutscher Uebersetzung besonders abgedruckt.

vor, als wenn man sagen wollte: Man kann über Einen und denselben Gegenstand tausenderlei Ansichten hegen; also sind diese Ansichten alle gleich, keine ist die Wahrheit. Doch ist Copernics Planetensystem so einleuchtend, daß, wer nur die Elemente der Astronomie auffaßt, an dessen Wahrheit nicht mehr zweifelt, wenn auch mancherlei Erklärungen des Planetensystems gegeben werden können und gegeben worden sind.

Es giebt eine einzige wahre Religion, wie es, für jedes Ding, eine einzige echte Wahrheit giebt. Giebt es aber Eine wahre Religion, so ist diese Religion unveränderlich, wie die Wahrheit, und die fortschreitende Entwickelung derselben ist ein Unding. Was nur nicht in dieser Beziehung ein Unding seyn würde, dies wäre: Die fortschreitende Beseitigung alles dessen, was die Menschen äußerlich dem Evangelium hinzugefügt haben, das fortschreitende Verbreiten desselben in seiner göttlichen Einfachheit, und die fortschreitende Entwickelung der Menschen in dem Sinne des in demselben sich aussprechenden ewigen, unveränderlichen Willens.

Wenn die Religion an sich veränderlich wäre und sich bessern könnte, so würde sie der Seele keine Gewißheit gewähren, sondern, bei solcher Ueberzeugung, sich immer als mit einer dichten Zweifelwolke eingehüllt erscheinen. — In der Zeit von weniger als hundert Jahren hat die Religion vielleicht schon eine ganz andere Gestalt, als zu meiner Lebenszeit, angenommen; worauf kann ich mich denn in derselben verlassen, um darauf für die Ewigkeit zu bauen? —

Die von Benjamin Constant aufgestellte Perfectibilität führt zum Indifferentismus, d. i. zur Nullität der Religion gerades Weges hin; und man darf sich billig fragen, wie ein geistreicher Mann fünf starke Bände *) über

*) Seitdem ich dies schrieb ist ein sechster noch hinzugekommen. (1833.)

die Religion schreiben konnte, ohne zu einem ersprießlichern Resultat zu gelangen? Die Antwort ist leicht. Diese fünf Bände sind in der That gar nicht über die Religion geschrieben, sondern nur über die menschlichen Irrthümer in Sachen der Religion. Diesen unendlich wichtigen, aber bei manchen Umständen leicht zu verfehlenden Unterschied hat Herr Benjamin Constant, mit allem seinen Geiste, nicht zu machen gewußt. Für den Autor, weil sein Geist in dem Zeitgeist befangen war, existirte das Evangelium so gut als nicht.

Doch war der Indifferentismus nicht das Endresultat, zu dem Benjamin Constant sich bekennen wollte; der Zeitgeist weiß, der Sache und sich, einen schönern Namen zu geben. Das Endresultat, das er aufstellt, das ultimatum seines Werkes ist ein viel größeres, allgemeineres, populaireres Modeding, als die Religiosität: Die Toleranz! „Zu jeder Zeit müssen wir," so hebt sein letzter Satz an, (Tom. V. p. 207.) „die unbeschränkte, „unendliche, individuelle Religionsfreiheit anrufen."

Den Satz der Religionsfreiheit bin ich weit entfernt bestreiten zu wollen. Allein, ich glaube nicht, daß der Indifferentismus, mit irgend einer Zuverlässigkeit, dazu führt.

Da der Indifferentist keine positive Religion anerkennt, so sind sie für ihn allesammt irrthümlich, und darin ist er an sich schon weniger tolerant, als derjenige, der sich zu irgend einer, obschon positiven Religion bekennt.

Der Indifferentismus öffnet aber den allerintolerantesten Leidenschaften Thür und Thor. Der Jakobinismus ist eine Frucht des ungläubigen, zügellosen Indifferentismus; und ich überlasse es dem Leser, zu untersuchen, ob der Jakobinismus sparsamer, als die Inquisition, mit dem Menschenblut umgehe?

„Jede positive Religion," sagte vorher Benjamin Constant (Tom. V. p. 192.) „jede unabänderliche Form

„führt, auf directem Wege, zur Intoleranz, wenn man „consequent seyn will. Glaubt man, daß eine Religion „nicht verbessert werden könne, so erklärt man sie eben „dadurch für die einzige wahre, für die einzige heilbrin„gende. Es erwächst alsdann, für ihre Anhänger die „unumgängliche Pflicht, selbige allen Menschen aufzudringen. „Es ist nicht nur erlaubt, sondern auch anbefohlen, zu „diesem frommen Werke die Mittel der Gewalt anzuwenden, „wenn die Ueberzeugungsmittel den Zweck nicht erreichen."

Was folgt zunächst hieraus? Offenbar: Daß man gar keine Religion, nicht einmal die von ihm vorgeschlagene stoisch-moralische Religiosität haben müsse.

Denn, vorausgesetzt, daß der Indifferentist so indifferent wäre, daß er niemandem seinen Indifferentismus aufdringen wollte, so muß er doch, nach dieser Ansicht, in jedwedem, der an einer positiven Religion hängt, einen Feind erblicken, und folglich gegen ihn auch als Feind auftreten. Für den Indifferentismus ist indessen der Indifferentist nicht so sehr indifferent. Sonst würde Benjamin Constant zur Förderung desselben nicht seine fünf Bände gegen die Religion geschleudert haben.

Wo hat aber Benjamin Constant in dem Evangelium gefunden, daß es dem Christen nicht nur erlaubt, sondern gar anbefohlen sei, wenn Ueberzeugungsmittel nicht hinreichen, Mittel der Gewalt zu gebrauchen? Im ganzen neuen Testament kommt nicht ein einziges Beispiel vor, daß Gewalt zur Verbreitung des Christenthums gebraucht worden sei. Im Gegentheil besteht die ganze Geschichte der Verbreitung des Christenthums nur in der einfachen Darstellung der Verfolgungen aller Arten, welche seine Bekenner, ohne Vertheidigung, ohne Murren, selbst mit Freude, erduldet haben. Ich nehme nicht Anstand, zu behaupten, daß der indifferenteste Indifferentismus nie so tolerant an sich gewesen ist, und nicht einmal, durch sich,

Digitized by Google

ſo tolerant zu ſeyn vermag, wie das Evangelium, ſowohl durch ſeine Beiſpiele, als durch ſeine Lehren, uns es zu ſeyn gebietet und lehrt. Das echte Chriſtenthum erkennt keine andere Verbreitungsmittel, als die der Ueberzeugung durch Wahrheit, Selbſtaufopferung und Liebe. Unglaube, Spott, Mißhandlungen, überläßt es Gott allein zu prüfen und zu beſtrafen. Ihrer Vergeltung nach, bezieht der Chriſt die Handlungen Anderer, wenn er auch der Gegenſtand derſelben iſt, nicht auf ſich ſelbſt, ſondern auf Gott. Mit Gott allein handelt der Menſch in der Anſicht des Chriſtenthums: Ich bin hungrig geweſen, und ihr habet mich geſpeiſet ꝛc. ꝛc. (Matth. XXV, 35.) Der Chriſt bittet ſogar um Gnade für ſeine Verfolger. Wo iſt der Indifferentiſt, der es thäte, der es als Grundſatz aufſtellte, der es zur Pflicht machte, der es ſogar zu einer unverbrüchlichen Bedingung ſeiner Lehre, auf den Grund dieſer Lehre ſelbſt, aufwerfen könnte?

Dies alles that das Evangelium. Von tauſend bibliſchen Stellen, denen in der ganzen Moral-Philoſophie nichts gleichkommt, führe ich nur einige, mir augenblicklich beifallende an: Laſſet euer Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie eure guten Werke ſehen, und euren Vater im Himmel preiſen. (Matth. V, 16.) Es verſteht ſich aber, ohne Heuchelei und Großthuerei. Was bedarf Gott eines Starken, und was nutzt ihm ein Kluger? Meineſt Du, daß es dem Allmächtigen gefalle, daß du dich ſo fromm macheſt? (Hiob, XXII, 2.) Denn: Wer hat dich vorgezogen? Was haſt du, das du nicht empfangen haſt? So du es aber empfangen haſt, was rühmſt du dich denn, als der es nicht empfangen hätte. (I. Cor. IV, 7.) Die Frucht des Geiſtes iſt Liebe, Friede, Freude, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth. (Galat. V, 22.) Haben wir nicht alle Einen Vater? Hat uns nicht alle Ein Gott geſchaffen?

Digitized by Google

(Maleach. II, 10.) Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. (Matth. VII, 1.) Darum, lieben Brüder, ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, langsam aber zu reden, und langsam zum Zorn. Denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. (Jac. I, 19, 20.) Rächet euch selbst nicht, meine Liebsten, sondern gebt Raum dem Zorn; denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein, Ich will vergelten, spricht der Herr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. — Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. (Röm. XII, 19—21.) — Etliche sprechen, daß wir sagen sollen: Laßt uns Uebels thun, auf daß Gutes daraus komme; welcher Verdammniß ist ganz recht. (Röm. III, 8.) Ihr habt gehöret, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel; sondern so dir jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. — Ihr habet gehöret, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen. — Auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. (Matth. V, 38—45.) Wie aber bewährte Christus eine solche früher nie vernommene Lehre? Und als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schädelstätte, kreuzigten sie Ihn daselbst, und die Uebelthäter mit Ihm, einen zur Rechten, und einen zur Linken. Jesus aber sprach: Vater,

Digitized by Google

vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun! (Luc. XXIII, 33, 34.) Welche Größe! Welche Sprache!

Und wer führt diese göttliche Sprache? Und wer giebt dieses übermenschliche Beispiel? Der Begründer der evangelischen Religion selber. Wie könnte also diese Religion, aller ihren Positivität ungeachtet, intolerant seyn? Hat sie sich einige Mal zur Intoleranz hinreißen lassen, so war sie es nicht, sondern die Menschen; und, die Menschen selbst, welche sich zu ihr bekannten, verharrten nicht lange auf jener falschen Bahn und mißbilligten bald, was sie früher, wenn es auch nur Repressalien waren, gethan hatten. Es scheint also Herr Benjamin Constant alle Religionen durchmustert zu haben, nur eine einzige nicht, und zwar gerade diejenige, die ihm zunächst lag, denn er war in der evangelischen Religion geboren. So arg kann der Zeitgeist, selbst einen ausgezeichneten Geist verblenden!

Wenn ich übrigens bei dem Werke des kürzlich in Paris verstorbenen Benjamin Constant etwas verweilt habe, so geschah es nicht, weil ich diesem Werke ein besonderes Gewicht beilegte. Ich gestehe, daß es mir nur zufällig und beinahe wider meinen Willen in die Hände gekommen ist. Denn solche Literatur ist mir so überdrüssig geworden, daß ich nichts mehr davon wissen, noch weniger lesen will. Allein dieses Buch hat mir Gelegenheit gegeben, das Christenthum von einer Seite zu beleuchten, welche, selbst aus dem Standpunkte der großen geistigen Krankheit der Zeit, aus dem Standpunkte des Indifferentismus, ihm den Vorzug vor dem Indifferentismus selbst sichert.

Doch, das Gebot der Toleranz ist noch der geringste Vorzug der evangelischen Religion vor der Abwesenheit aller positiven Religion. Dem, seiner Religion treu und aufrichtig anhängenden Muselmann traue ich mehr, als

Digitized by Google

dem, auch die allerschönste Moral im Munde führenden Indifferentisten.

§. 14. Anwendung des Vorigen auf das Unterrichts-Alter.

Wollet Ihr, daß Eure Kinder wirklich eine Religion haben sollen, die nicht willkührlich und nur zum Schein ist, sich nach den Umständen und Leidenschaften erweitert, so erziehet sie im bestimmten evangelischen Christenthum, das Philosophiren eben so scheuend, als den Aberglauben, und den Aberglauben eben so, als das Philosophiren. Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach Deinen Worten. (Psalt. CXIX, 9.)

Zum Erziehen gehört aber nicht bloß der Unterricht, sondern, wie schon gesagt ist, das Beispiel. Erinnert Euch, daß die größten Gelehrten und die ernsthaftesten Philosophen, beinahe oder vielleicht geradezu ohne Ausnahme, die Heiligkeit der Bibel anerkannt, und daß nur halbgelehrte Witzlinge die Zweifel erhoben haben, welche das Jahrhundert erschütterten. Es ist offenbar besser, wenn Eure Kinder Christen sind, als Heiden, und hiezu macht Ihr sie doch, wenn Ihr zwar die christliche Moral annehmt, aber den Glauben weglasset.

„Nehmen wir einen heidnischen Weisen an, welcher „über göttliche Dinge nachdenkt, und einen Christen der sie „in dem Evangelium kennen lernt, so befindet sich dieser „in der Stellung eines Staatsdieners, dem sein Minister „den Allerhöchsten Willen zu erkennen giebt; jener aber „gleicht dem privaten Politiker, der seine Vermuthungen nur „von den ihm, entstellt und theilweise bekannt werdenden „Begebenheiten der Zeit, so gut wie er kann, ableitet." *)

Wenn

*) Traité de la vérité de la Religion chrétienne, par *J. Vernet.* Lausanne, 1772. 2te Ausg. T. IV. S. 368.

Wenn wir dem menſchlichen Verſtande bis auf den Grund gehen, ſo finden wir, daß alles Wiſſen, alles Erkennen, die reine Mathematik, die abſtracteſte Logik ſelbſt, auf Thatſachen beruhen. Jede Thatſache iſt aber zuletzt ein Wunder, denn ſie iſt an ſich unerklärlich. Bis jetzt, ſo tief wir die Natur ergründet zu haben wähnen, iſt der Fall eines gemeinen Pflaſterſteins auf die Erde eben ſo wenig begriffen und erklärt worden, als die Auferſtehung Chriſti. Weil Manches in der Bibel uns unerklärlich iſt, könnet Ihr Euch denn mit ſo großer Gewißheit darauf verlaſſen, daß Ihr, indem Ihr gewiſſe Thatſachen läugnet oder bezweifelt, nicht in negative Irrthümer verfallet, die nicht weniger Irrthümer ſind, als poſitive Irrthümer, wobei etwas angenommen wird, das nicht iſt?

Laßt uns alſo zur Beſinnung zurückkommen und unſere Kinder religiöſer erziehen, ich will nicht ſagen, als wir es wurden, ich würde, für meinen Antheil, die Sünde der Undankbarkeit auf mich laden, aber, als uns die wüſte Welt gemacht hat.

Wenn der Hausherr, die Hausdame, unter ſo vielen unnützen Büchern, in der Bibliothek eine ausgezeichnete Stelle, der Bibel anblicken, wenn ſie auf 100 Seiten der politiſchen Broſchüren und Zeitungen, der neueſten Romane aus den leidigen Leſezirkeln und Leſebibliotheken, der Schauſpiele und der Modejournale, ſelbſt nur Eine Seite der Bibel leſen wollten, ſo würde ſchon ein Geiſt der Achtung in ihnen erwachen, den ſie nicht ahnen, und dieſer Geiſt würde noch lebendiger auf die Kinder übergehen. O welches Schauſpiel würde das ſogenannte chriſtliche Europa der Welt darbieten, wenn es doch in der That chriſtlich würde!

Ich ſchließe hier die religiöſen und moraliſchen Betrachtungen über Erziehung. Wie ſie mit den Betrachtungen

über Armuth zusammenhängen, habe ich bereits gesagt. Diese, ohne jene, würden eine Bildsäule mit nur Einem Fuße abgeben.

Vierter Abschnitt.

Physische Erziehung überhaupt.

§. 1. Turnen.

Ueber physische Erziehung wäre Manches zu erinnern, wobei, auf beide Geschlechter, und auf den Aufenthalt in den großen Städten oder auf dem Lande, zugleich geachtet werden müßte.

Auf dem Lande ergiebt sich die physische Erziehung für beide Geschlechter von selbst; keineswegs aber in den großen Städten, wo Alles künstlich ist, und also entweder künstlich erhalten werden muß, oder in Fäulniß geräth.

Die physische Erziehung der meisten Kinder in den großen Städten ist nur eine Gefängniß- oder Straßenerziehung; bei den vornehmern Klassen ist sie eine Treibhauserziehung. Daraus sollen Menschen entstehen, gesund an Körper und Geist, welche den Provinzen und ganzen Reichen zum Muster dienen sollen!

Zweckmäßig eingerichtetes und geleitetes Turnen betrachte ich daher als ein Hauptbedürfniß der Erziehung in den großen Städten, und trage kein Bedenken, demselben den ersten Rang unter den Erfordernissen der Erziehung unmittelbar nach der Religion einzuräumen.

Seele, Körper: das ist doch der ganze Mensch! Mit jedem Gymnasium, mit jeder Schule müßten Turnanstalten, oder wenigstens Turnzimmer, verbunden werden.

Digitized by Google

Das möchte ich sogar bis auf Spielplätze und Spielhöfe für die armen Kinder ausgedehnt sehen, die noch nicht die Schulen besuchen. Auf diesem ansehnlichen Theil der Bevölkerung, aus welcher, in dreißig Jahren, der Staat bestehen wird, nimmt man in den Verschönerungen, Erweiterungen der großen Städte keine merkliche Rücksicht. Es scheint, als wenn der Mensch aus dem väterlichen Hause in die Gesellschaft, wie Minerva aus Jupiter's Kopfe, in die Welt hinüberspränge. Daher sind auch die großen Städte das lebendige Grab der Provinzen, und müssen von diesen beständig neue Blutzuschüsse erhalten.

§. 2. Waffen-Uebungen.

Das wird sich ändern, wendet man mir ein; Militairdienst erwartet jetzt den Jüngling in allen Staaten; er wird sich schon dabei abhärten! — Ich frage zuerst, ob die Zeit hinreichend ist? Steht nicht vielmehr zu befürchten, daß, abgesehen von der verlornen Zeit, von den gestörten Studien oder Gewerben, sie nur dazu hinreichend ist, die delikate Constitution des Stubenjünglings auf immer zu zerrütten? Fehlt es an Beispielen?

Wären indessen Turnübungen in großen Städten so eingeführt, wie ich sage, so würden die Jünglinge den urplötzlich eintretenden Strapazen der Parade, der Uebungen, des Bivouakirens, der Revüen bei jeder Witterung eher gewachsen seyn.

Jeder Staat muß so furchtbar, als es nur immer angeht, in seinem Innern gegen den äußern Feind eingerichtet werden. Das gehört zu den sichersten Bürgschaften des Weltfriedens. Je uneindringlicher ein Land ist, desto weniger dient es dem neidischen Nachbar zur Lockspeise. Was für geübte Soldaten werden aber großstädtische Stubensitzer, gelehrte oder gewerbliche, abgeben, auch wenn

sie einst ein wenig mitparadirten, seitdem aber weder Flinte noch Säbel anrührten? Nach meiner Ansicht, müßten Knaben schon in den Turnübungen abwechselnd mit dem Exerciren vertraut gemacht, und Soldat müßte jeder Staatsbürger vom sechszehnten oder zwanzigsten bis zum funfzigsten oder sechszigsten Jahre werden und bleiben. In den Schweizer-Cantonen habe ich ähnliche Einrichtungen gesehen.

Den Sonntag Nachmittag im Sommer wirbelte in Stadt und Dorf die Trommel auf und ab. Jedes Privathaus schien nun in eine Kaserne verwandelt zu seyn. Von allen Seiten her sah man vollständig uniformirte Officiere und Soldaten herbeilaufen und sich um die fliegenden Fahnen versammeln. Der bejahrte Mann, der gestern krumm und klein hinter dem Pfluge langsam einherhinkte, erschien nun gerade, in höherer Statur, mit feurigem Blick, von jugendlichem Geiste belebt. Was für ein furchtbares Land, dachte ich mir, wäre das, wenn, anstatt der Handvoll Menschen, es zehn, zwanzig, dreißig Millionen zählte, die alle einem einzigen Willen gehorchten? Was könnte ein Napoleon, wenn er nicht in dasselbe vorher die Zwietracht streute, dagegen ausrichten?

Jede Stadt- und Dorfgemeinde in der deutschen Heimath müßte ebenfalls ihre Fahne, ihren Hauptmann, ihre Officiere, ihre Trommler und Pfeifer haben. Besser wäre es, wenn der großstädtische Stubensitzer sich den Sonntag Nachmittag die Motion machte, als sich in den Tabagien umherzutreiben. Den Nachmittag müßte man wenigstens dem Staate widmen, da von der früheren Heiligung des ganzen Sonntags jetzt nicht mehr die Rede seyn kann. Dies würde auch eine aufmunternde Quelle der, durch die Kirchengemeinden und Corporationen mitbezweckten Bekanntlichkeit oder Notorietät in den Volksklassen der großen Städte werden.

Der Landsturm, bei dem auch ich geschworen habe, war der Anfang einer solchen Militairisirung der ganzen

Digitized by Google

Staatsbevölkerung. Die Gewerbe-Unſicherheit iſt geblieben; aber der Landſturm, anſtatt in den großen Städten in regelmäßige Volksmiliz überzugehen, iſt, wie ein ſchreckendes Strohfeuer, in ſich fruchtlos für die Zukunft erloſchen.

§. 3. Des weiblichen Geſchlechts phyſiſche Erziehung.

Die phyſiſche Erziehung junger weiblichen Perſonen iſt in den großen Städten nicht weniger mangelhaft als die der Jünglinge.

Beſonders ſcheint mir die Erziehung der Mädchen bei den untern Klaſſen unzweckmäßig zu ſeyn. Es giebt eigentlich für ſie gar keine, und der Unterricht in den engen Schulſtuben bringt eine, der beabſichtigten gerade entgegengeſetzte Wirkung hervor.

Sie ſollen nicht nur Naturgeſchichte, Geographie, Phyſik, ſondern auch Franzöſiſch, Muſik, Zeichnen, feine Stickereiarbeiten lernen. Jedes ſoll Gouvernante oder wenigſtens Putzmacherin werden. Da ſich aber die Stellen nicht finden, ſo werden ſie gewöhnliche Dienſtmädchen, und finden ſich in ihrer Lage unglücklich. Sie bringen in den Stand eine Verzärtelung mit, eine Empfindlichkeit und Empfindſamkeit, eine Nervenreizbarkeit, die ſo wenig mit ihrem Beruf, als mit ihren übrigen Manieren, paſſen. Das leidige Romanenleſen bethört ſie vollends. Nichts wünſchen ſie ſehnlicher, als eine andere Lage, ſie möge ſeyn, welche ſie wolle, wenn es nur eine andere iſt. Daher die immer mehr überhand nehmenden Heirathen, oder die ſittlich noch ſchlimmern Folgen der Ver- und Ueberbildung.

Die ſogenannten feinen weiblichen Handarbeiten betrachte ich als eine allgemeine Quelle der Schwäche, der Bruſt- und Nervenleiden, die ſich jetzt über Volksklaſſen verbreiten, in denen dieſe Lebensplagen ſonſt unbekannt waren. Von dem weiblichen Geſchlecht geht das Uebel, mit dem Abwech-

Digitized by Google

seln der Generation, auch zum männlichen Geschlecht über, bei dem Alles zusammentrifft, nicht um demselben entgegen zu wirken, sondern um dasselbe eingreifender zu machen. Ehedem spannen die Damen mit eleganten Spindeln und Rädern, näheten selbst die, aus den schönen Garnsträhnen gewebte Leinwand, und besorgten zugleich die Haushaltung. So blieben sie heiter und gesund bis zum hohen Alter, und erzogen kräftige, fröhliche Kinder. Die Putzzimmer waren weniger glänzend, aber in den Wohnstuben herrschte mehr Zufriedenheit und Freude. Jetzt trifft man sie auf große Tapisseriestücke, Stickereien, Broderien, Häkeleien ꝛc. gebückt, sich bei den langweiligen, mühseligen Arbeiten versitzend, die Brust einknickend, durch die fortwährend gespannte Aufmerksamkeit die Nerven zerstörend. Sie nehmen sich kaum Zeit, der Unterhaltung die Früchte der genossenen Erziehung und die Eingebungen der ihrem Geschlecht angebornen anmuthigen Vorstellungsweise zufließen zu lassen. Die Fertigkeit im Sticken und Häkeln gilt ihnen mehr als alle Liebenswürdigkeit des Charakters und des Benehmens. Soll gesprochen werden, kein anderes Thema, als die kunstvolle Arbeit!

Und was sind die Früchte der, von früh Morgens bis spät Abends, unausgesetzten Emsigkeit? Ein Zeugstück, um die Füße darauf zu setzen; zwei andere, um ein Kleidungsstück männlicher Personen zu tragen, dessen Namen verpönt ist; sechs oder gar zwölf andere, wonach eben so wenig gesehen werden darf, wenn sie im Gebrauch sind. Und warum so große Aufopferungen von Zeit und Mühe für die unwürdigen Stücke, die aus anderm Zeuge eben so haltbar und oft schöner seyn würden? Weil jenes Fräulein, jene Dame ein solches Stück gemacht hat, welches noch übertroffen werden soll; oder kürzer gesagt: Weil es Mode ist!

Wenn es doch lieber Mode wäre, statt des Canevas, der Wolle, der Seide, wohlfeile Leinwand und

wohlfeilen Gingham zu kaufen, um Hemden und Röckchen für arme Kinder zu machen! — Das ſind freilich Sachen, die nicht in die Augen fallen. Allein die lieben Stickereien, ſo künſtlich die Wahl der Farben iſt, ſind bei Weitem auch nicht ſo ſchön an ſich, als es die armen jungen Damen, die ſich, der Mode wegen, damit die Geſundheit zerſtören, zu glauben galant verleitet werden. Die zweckloſen, das Auge befremdenden geſtickten Gemälde ſchwingen ſich, wie die Korkſchnitzereien, bis auf die Kunſtausſtellungen. Das beſte derſelben zieht aber ſo wenig die Beſchauer an, als die mittelmäßigſten Oelgemälde, Aquarellen und andere Kunſtwerke bewährter Gattungen. Wenn ſolche Leiſtungen ſo wenig die Mühe lohnen, ſo iſt es noch weniger der Fall mit den alltäglichen Arbeiten derſelben Art. Man muß dieſe Arbeiten oft lange betrachten, bevor man die vorgeſtellten Gegenſtände unterſcheiden und erkennen kann. In der Nähe ſind die Farben immer grell, die einzelnen Stiche ſtören die Wirkung des Ganzen. Fern gehalten, wenn die Stiche nicht mehr weh thun, verſchwinden alle Umriſſe, und dem gepeinigten Auge erſcheinen nur verworrene Bilder und Farben. Aber die Dame, das Fräulein, beide zuſammen, haben das Kunſtwerk zu Stande gebracht! Welche Arbeit, welche Geſchicklichkeit, welche Lieblichkeit! auf Ehre: Allerliebſt! Wunderſchön! Unvergleichlich! Himmliſch! — Wie oft habe ich nicht ſelbſt die Worte ausgerufen, während ich die Sachen, ſo aufrichtig, wie die eitle Liebhabermuſik, verwünſchte!

Bei ſolchen Gelegenheiten würde man mit Offenherzigkeit ſo übel ankommen, als bei den Großen mit unvergoldeten Wahrheitspillen. — Ein Sonderling, und nicht einmal ein drolliger!

Wie dürfte alſo unſern Frauenzimmern, ſelbſt ohne daß ſie es einſehen, ein unendlicher Dienſt zu erweiſen ſeyn? Müttern, Bräuten, Gattinnen, Töchtern, ſind wir doch wohl ſo viel ſchuldig, daß wir auf ihre Erhaltung, auf

Digitized by Google

ihre Gesundheit: den Schmuck und Putz, ohne welchen aller übrige nur halbe Wirkung thut, bedacht seyn könnten. Wir sollen sie ehren; „sie flechten und weben himmlische „Rosen in's irdische Leben." Aber die himmlischen Rosen werden durch das Stubenunkraut der Tapisserien und Stickereien verdrängt und erstickt. Jeder vernünftige Familienvater, der, ohne den Hausfrieden zu stören: Die Kunst, sich die Schwindsucht zu holen, von den Seinigen entfernt hält, beweiset eben dadurch, daß er ein vernünftiger Familienvater ist.

Die Aufsicht auf eine zahlreiche Mädchenschule war mir eine Zeit lang, als Mitgliede einer achtbaren Kirchengemeinde, anvertraut; ich mußte dem Uebel zusehen, ohne dasselbe ändern zu können, weil die Aeltern das Uebel durchaus haben wollten. Hätte ich auf die Abschaffung in dieser einzelnen Anstalt dringen wollen, so würden sie ihre Töchter zurückgenommen haben, und der arme Schulhalter allein auf seinen Bänken sitzen geblieben seyn. Eine umfassende Maßregel wäre also erforderlich. Diese große Wohlthat würde den Schulbehörden zustehen, welche da bisweilen, wo das Alte besser wäre, so viel reglementiren.

§. 4. Schluß.

Genug über Erziehung! Schriebe ich eine Abhandlung über den Gegenstand im Allgemeinen, so wäre ich noch nicht fertig. Hier konnte ich nur dasjenige berühren, was in der Erziehung mit der Herstellung der Ruhe unter den Menschen, und mit dem Bestehen wohlthätig beschränkender öffentlichen Einrichtungen zusammenhängt, was ferner die Armuth befördert oder abwehrt, verbittert oder lindert, und was also überhaupt in den Kreis meiner Betrachtungen in diesem Werke gehört.

Ich habe besonders bei der Religion verweilt, und dabei keinen Unterschied der Stände gemacht, weil ich glaube, daß alle Stände gleich sehr der Religion bedürfen.

Digitized by Google

Außer den vielen bereits angeführten Merkmalen unterscheidet sich auch die Erziehung von dem Unterricht darin, daß dieser, als öffentlicher, die Stände vermischt, während die Erziehung, weil sie ihrer Natur nach häuslich ist, eben darum in der Regel dem jedesmaligen Stande gemäß ist. Daher kommt es, daß man wohlunterrichtete Leute antrifft, welche doch eine niedrige Erziehung verrathen. Die Erziehung bleibt aber immer achtbar und gut, wenn ihr das evangelische Christenthum, die einzige zuverlässige Quelle echter Tugend und innern Friedens, zum Grunde liegt.

Zum Schlusse wiederhole ich die Worte des Weisen: Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird. (Sprüch. XXII, 6.) Woraus folgt, daß, wenn die Menschen übel ausschlagen und unglücklich werden, die Erziehung öfter daran Schuld ist, als es Manche gelten lassen möchten.

Digitized by Google

Vorrede für das Folgende.

Ende März, 1830, war das gegenwärtige Werk bis hieher vorgerückt, und der erste Probebogen desselben bereits in Altenburg gedruckt. Das Uebrige wollte ich niederschreiben, während das schon Geschriebene erscheinen würde. In wenigen Monaten sollte sich das Ganze in die Welt hinein wagen. Gott hat es anders gefügt. Dem Arzte waren seine Mittel zur Herstellung meiner Gesundheit erschöpft; er verschrieb mir Klimaveränderung, Zerstreuungen, Reisen. Schnell mußte ich mit Frau und Kindern mein Wanderleben auf der Landstraße durch Deutschland und die Schweiz antreten. Der Druck meines Werkes blieb aufgeschoben.

Wohl eingepackt folgte das Werk mit, von dem jedoch mein hochgebietender Herr Doctor nichts wußte, wie er auch für jetzt noch nichts davon weiß. Ich träumte, bei schlechtem Wetter, in den Gasthöfen, besonders aber in der Schweiz, während der einsamen müßigen Winterzeit, an der Fortsetzung arbeiten, vielleicht auch dort den Druck bewerkstelligen zu können. Von dem Allen ist nichts geschehen. Vielmehr fand ich mich inzwischen veranlaßt, eine politische Schrift über einen dortigen Canton zu improvi-

Digitized by Google

siren und herauszugeben. *) Von der Schweiz aus, habe ich meine Hefte mit anderm Gepäck durch die Post nach der deutschen Heimath, so wie ich sie mitgenommen hatte, zurücksenden müssen. In die Heimath jetzt auch selbst zurückgekehrt, ergreife ich wieder die Feder, um das vor ungefähr zwei Jahren begonnene Werk fortzusetzen, und, so Gott will, endlich zu Stande zu bringen.

Wenn auch das Reisen und die Schweizer Gebirgsluft mir den alten fünf und zwanzigjährigen Uebermuth nicht wieder gegeben, so haben sie mir doch mehr, Gott sei gedankt, als meinem Werke geholfen. Auch hat es Gott, zu dem ich heiß in Christi Namen flehete, gefallen, die Trauerlücke meiner Familie wieder auszufüllen, und den nagenden Gram zu stillen. **) Es ist nicht meine Absicht, den Leser hiemit zu unterhalten. Wir wollen Alle, daß unsere Wünsche in Erfüllung gehen; aber unsere Erzählung macht den Andern lange Weile. So trefflich ist das menschliche Herz überhaupt, daß es weniger Unterhaltung an dem Glück, als an dem Unglück Anderer findet. Schon viel ist es, wenn, in großen Städten, Worte, wie die so eben ausgesprochenen, nicht als lächerlich aufgenommen werden. Meinen Gram habe ich nicht verborgen, und vor der Welt wollte ich wenigstens auch nicht ein Wort des Dankes zurückhalten.

In der ersten Vorrede waren wir bereits darüber einverstanden, daß mein Werk, so wie es ist, als ein freier Erguß,

---

*) Vergl. I. B. S. 111. Note, wo die Worte: zwei Drittel, anstatt: der Dritte Theil, zu lesen sind.

**) Vergl. Ev. Joh. XVI, 23.

voller Abschweifungen, Wiederholungen, Unregelmäßigkeiten, auch mitunter populairer Vorträge, erscheinen sollte. Ich gestehe gern, daß, wenn mir nur um gewisse Klassen der Leser zu thun wäre, viele Stellen, besonders im IVten und Vten Theile, in einer andern Sprache abgefaßt seyn, oder gänzlich wegbleiben müßten. Diese Leser-Klassen werden es hoffentlich einsehen, und es mir zu Gute halten.

Obschon ich das bereits Geschriebene nicht durchlas, so mag doch Zusammenhang zwischen den vorigen Abtheilungen statt finden, indem ich sie hintereinander schrieb. Allein, nach einer, mit allerlei Gegenständen erfüllten Unterbrechung von achtzehn Monaten *) ist es nicht möglich, daß mir das bereits Geschriebene so gegenwärtig geblieben, als wenn die achtzehn Monate sich nicht zwischen dasselbe und den jetzigen Augenblick stellten. Der Leser muß sich darauf gefaßt machen, hier auf eine gänzliche Abbrechung des Fadens in allen Einzelheiten zu stoßen.

Manche Sachen, die weiter ausgeführt werden sollten, werden vielleicht gar nicht, oder vielleicht nur in nachträglich eingerückten Zusätzen wieder zum Vorschein kommen; manche, die bereits zur Genüge erörtert worden sind, wird der Leser vielleicht nochmals hören müssen. Das Folgende ist überhaupt als eine dem Allgemeinen angepaßte Ergänzung zu betrachten, wobei zwar, wie ich glaube, Gründe und Zweck immer dieselben, wie in den vorigen Abtheilungen, seyn werden, wobei ich aber nur einen auf Erinnerungen gegründeten Zusammenhang mit dem Frühern versprechen kann.

---

*) Jetzt vier Jahren.

Diese nachträgliche Vorrede hat zum Zweck, den Leser, der sich anders einen solchen Sprung nicht leicht erklären dürfte, darauf vorzubereiten.

Ich leiste übrigens gern darauf Verzicht, daß man diese Schrift ein Werk nenne. Richtig gesagt, bleibt sie nur eine Sammlung von Bruchstücken, eine Art von Tagebuch. Sie ist, wie ich es schon in der ersten Vorrede bemerkt habe, nur: Die freie Reihefolge meiner Gedanken über den darin abgehandelten Gegenstand. Das Bisherige, die nachträglich eingerückten Paragraphen und Anmerkungen ausgenommen, ist hintereinander, wie es da steht, niedergeschrieben worden. Anders verhält es sich mit dem Folgenden. Den Zweiten Abschnitt der Unterrichtspflege, nämlich: Zusammenhang der Politik und der Religion, schrieb ich in der Schweiz im Angesicht der Alpen; also doch während der Reise. Nach der Rückkehr kamen zuerst hinzu: 1) der Zweite Theil des Ersten Abschnitts; dann, 2) der Erste Theil; und endlich, 3) der Dritte Abschnitt. Nachdem die drei Abschnitte der Unterrichtspflege bereits niedergeschrieben waren, begann ich das, auf diese Zweite Vorrede unmittelbar folgende Zweite Hauptstück der Jugendbildung, welches in dem Augenblick in dem ich diese Zeilen schreibe, mir zum Theil, so wie der ganze, von der natürlichen Armuth handelnde Achte Theil noch übrig zu schreiben bleibt. Was die nachträglich eingerückten Paragraphen, und Anmerkungen anbetrifft, so sind sie sämmtlich seit der Reise, zu sehr verschiedenen Zeiten, eingeschaltet worden. — Dies, wenn mein Tagebuch einer kritischen Prüfung werth

erscheint, zur Erleichterung derselben! — Aus der fortschreitenden Entwickelung der Gedanken ergiebt sich am besten ihr Widerspruch oder ihre Consequenz. Auch wird der Leser meine Ansichten mit den Zeiten, wie sie waren, und wie sie geworden sind, zusammenhalten können.

Während des Reisens in der Nähe von Frankreich und in der, gleich Frankreich, bewegten Schweiz, habe ich viel zu hören und zu sehen, zu beobachten und darüber meine Ansichten anzuwenden, Gelegenheit gehabt. In den ganz eigenthümlichen Verhältnissen, worin ich mich auf dieser Reise und an verschiedenen Aufenthaltsorten befand, habe ich wieder, die Nothsorgen, durch Gottes Güte, ausgenommen, beinah die ganze Schule menschlicher Verhältnisse, wie in frühern Jahren, durchgemacht. Sollten meine Ansichten dadurch nicht bedeutend modificirt worden seyn? Ich glaube nicht.

An der äußersten französischen Gränze befand ich mich, als Carl's X. verhängnißvolle Ordonnanzen ankamen. Denselben folgte auch schon am andern Tage die Nachricht, daß man sich in den Straßen von Paris mitraillire. Die Meisten erblickten hierin nur eine, Frankreich allein angehörige Begebenheit. Die allgemeine Stimme sprach sich in dem Wunsch aus: Wenn die Mächte sich nur nicht einmischen! Die Gefahren der Intervention schienen mir bei Weitem geringer zu seyn, so wie der Grundsatz der Nicht-Intervention selbst mir überhaupt verdächtig vorkam. Ich ging jedoch von einem ganz andern Gesichtspunkte aus. Die Begebenheit in Paris betrachtete ich nicht als eine besondere Erscheinung, sondern als eine mit dem jetzigen allgemeinen Zustand von Europa eng

zusammenhangende. Meine Ansichten über Nationalarmuth, unbeschränkte Handelsfreiheit, allgemeine Concurrenz, Staatspapiere, Verwischung aller herkömmlichen Rechte, Aufhebung der Individualitäten, absolute Centralisation, Erhebung des eigenen Willens der einzelnen Menschen zur Weltordnung, Abwesenheit eines positiven religiösen Glaubens, tabula rasa ꝛc. sind bereits dem Leser bekannt, und nur zu leicht war die Anwendung. Wie, auf einem scheinbar entgegengesetzten Wege, Rom es früher war, ist jetzt Paris mitten in Europa der Hauptsitz des Bösen und, in biblischer Bilderspräche, die Sonne der Finsternisse. Wenn ein moralisches Uebel in Europa verbreitet ist, so brechen die Folgen desselben zuerst in Paris aus, und das Beispiel von Paris findet bald im übrigen Europa Anklang und Nachahmung. Hienach war es vorauszusehen, daß, wenn es die jetzige, ihrem ursprünglichen Zweck den Rücken zukehrende Politik nicht wäre, andere dringende Rücksichten und Umstände die Intervention verhindern würden.

Bald wurden meine traurigen Ahnungen durch die fast täglich in Europa, bald hier, bald dort, ausbrechenden blutigen Unruhen nur allzu sehr gerechtfertigt. Nicht einmal in die so nahe liegende niederländische Angelegenheit hat die erwartete Intervention statt gefunden, ja vielmehr eine umgekehrte. In dem friedlichen Orte selbst, in welchem ich mich damals befand, sind auch seitdem blutige Unruhen ausgebrochen.

Die Erfahrung zeigt, daß die Volksunruhen gefährlicher, häufiger, allgemeiner werden, je nachdem die, so eben benannten Volks- und Regierungs-Krankheiten, welche den Zeitgeist bilden, weitere Fortschritte in Europa machen und

Digitized by Google

sich tiefer in die Gemüther einwurzeln. Die letzte französische Staatsumwälzung, die in wenigen Tagen vollendet war, hat augenscheinlich Europa's gesammte Bevölkerung in ihrem Innern mehr erschüttert, als die vielen Jahre der ersten, gräulichen Andenkens.

Anstatt also, daß lebendige Beobachtungen die Ansichten des Studirzimmers geschwächt, verändert, oder in's Gebiet hypochondrischer Träumereien verwiesen hätten, haben sie dieselben nur bestätigt.

Ohne Zweifel wird die große schlagende, magisch wirkende Redensart auf mich angewandt werden: Ich sei mit der Zeit nicht fortgeschritten! Daß indeß die Zeit mir nicht gänzlich unbekannt geblieben ist, scheint wenigstens die Masse der von mir betrachteten Erscheinungen in derselben zu beweisen. Ein Andres aber ist es, ob man einen übergetretenen reißenden Strom vom Ufer aus beobachtet, oder in den Kahn steigt, und sich, ohne Weiteres, dem Laufe des Wassers und dem Spiele der Wellen überläßt. Wer ahnungslos oder freudig im schnell rollenden Wagen sitzt, scheint mir nicht viel weiter auf der Landstraße vorgerückt zu seyn, als derjenige, welcher seinen Weg für sich geht, aber zugleich die, jenem Wagen drohende Gefahr sich merkend, den wild werdenden Pferden in den Zügel greift, und dieselben zurückzuhalten bemüht ist.

Deutlicher, bestimmter, augenscheinlicher ist jedoch meinen bisherigen Ansichten ein Aufschluß hinzugekommen, der bereits Manchem vorgeschwebt haben mag, aber nur bei Wenigen sich zum klaren Bewußtseyn und in dem Umfange, wie bei mir, erhoben zu haben scheint. Der jetzige europäische Kampf ist immer nichts andres, als die Fortsetzung

des

Digitized by Google

des Kampfes zwischen Biblismus und Pa.....ganismus, ein Kampf, welcher wiederum nichts andres ist, als der Kampf zwischen dem himmlischen Willen und dem menschlichen Stolz, zwischen Gott und der Sündenschlange. Dies mag manchem Ohre seltsam klingen. Wer es nie gehört hat, dem klingt es aber auch närrisch, daß die Erde sich drehe, und, wie unbeweglich fest sie uns auch erscheinen mag, doch im leeren Raume sich schwebend wälze und die Sonne umkreise. Allein, da zur Einsicht dieser letzten Wahrheiten auch einige Prolegomena erforderlich sind, so bitte ich, wenn man Forschung liebt, mich erst anhören zu wollen.

Nachschrift. Der zweite Abschnitt der Unterrichtspflege ist zwar nicht unmittelbar aus dem Gesichtspunkte der hier angedeuteten Ansicht geschrieben worden. Es ist aber derjenige, der sich vorzugsweise eignet, von diesem Gesichtspunkt aus gelesen zu werden. Das ganze gegenwärtige Werk könnte man nur als eine Entwickelung eben der in diesem zweiten Abschnitt der Unterrichtspflege aufgestellten Ansicht betrachten. Das bitte ich den Leser sich merken zu wollen. Ich ging beim Anbeginn meines Werkes von der Staatswirthschaft aus, deren Standpunkt ich versetzte. Einen höheren Standpunkt, und zwar den höchsten, glaube ich in dem angegebenen Abschnitt erreicht zu haben. Merkwürdig ist die Macht eines einzigen, von einem gewichtigen Manne bisweilen nur flüchtig hingeworfenen Wortes. Ich befand mich vor wenigstens funfzehn Jahren in einer Gesellschaft, wo der, durch seine geistreichen Schriften bekannte Professor Friedrich Buchholz aus Berlin, eben so zufällig als ich, eintraf. — Politik, Frankreich. — „Sie bleiben katholisch, sagte er, und wollen constitutionell werden!" — Dieses in mein Gedächtniß niedergelegte, fruchtbare politische Ei mußte erst durch den anregenden Zusammenstoß der Zeitumstände ausgebrütet werden. Ich sage jetzt: Nur evangelisch, so ist das unruhige Europa ruhig! Das ist der, so eben von mir gemeinte höchste Standpunkt.

Sechster Theil.

Jugendbildung.

Zweites Hauptstück.

Unterricht.

Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen. Und sollst sie deinen Kindern schärfen, und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest, oder aufstehest.

V. Mose, VI, 6, 7.

Einleitung.

Sonderung und Feststellung des Volks-Unterrichts.

Es kann jetzt ein Jeder schreiben und drucken lassen; Styl ist zur gemeinen Kunst geworden; selbst Gelehrsamkeit hat aufgehört, der Vorzug weniger Einzelnen zu seyn. Indessen ist klares, einfaches, wirkliches Denken immer eben so selten, wie es in den Zeiten war, wo nur die wirklich mit Genie begabten Männer die Presse oder die Feder der Abschreiber in Bewegung setzten. In allen Dingen, namentlich aber in dem Unterrichtswesen, hat die heutige Vielschreiberei eine große Verwirrung angerichtet. Die jetzt allgemein

Digitized by Google

gewordene Ansicht ist: Daß ein jeder so viel lernen soll, als er immer lernen kann, was er auch für einen Stand ergreifen möge. Desto besser dann, wenn anstatt sich dem Stande seines Vaters zu widmen, der Sohn sich zu einer höhern Stufe zu schwingen vermag! Anstatt, wie bisher, die Universitäts-Professoren aus der Gesammtbevölkerung herauszuziehen, möchte man die gesammte Bevölkerung zu Universitäts-Professoren auferziehen, und nur die mißrathenen sollten in den Stand der Handwerker und Bauern treten.

Und warum das nicht? Haben denn alle Menschen nicht dieselben Menschenrechte? Müssen die Menschenrechte, weil sie lange verkannt blieben, auf immer verkannt bleiben? Warum soll dieser eher zum Schuster, jener eher zum Universitäts-Professor bestimmt seyn? Laßt uns erst versuchen, welcher von beiden sich am besten zur Universität oder zur Schusterei eignet, und dann wollen wir entscheiden! Um aber diesen Versuch zu machen, ist es zuvörderst nothwendig, daß beide gleiche wissenschaftliche Erziehung genießen. —

Dies ist die heutige Theorie; nichts ist falscher, nichts verderblicher. Anstatt die Bevölkerungsmassen zu erheben, zu veredeln, bewirkt sie nur deren Demüthigung und Erniedrigung. — Hast alle Gelegenheit gehabt, dich zu einem Universitäts-Professor auszubilden, und bist doch nur ein Schuster geworden! —

Bauern, Handwerker, sind bei der Gesellschaft nicht minder als Universitäts-Professoren nothwendig. (I. B. S. 219. II. B. S. 44.) Müßten wir zwischen einem Lande wählen, wo Schuhe und Stiefeln getragen würden, aber weder Gelehrte, noch Universitäten vorhanden wären, und einem Lande, in dem jeder den Universitäts-Professor spielte, aber baarfuß ginge, so würden gewiß Viele unserer modernen Theoretiker, trotz dem hohen Eifer für Wissenschaft und Gelehrsamkeit, das erstere vorziehen, und am

Ende finden, daß die menschlichen Rechte sowohl für die Füße als für den Kopf geltend sind.

Es geht hieraus hervor: Daß der allgemeine Unterricht nicht ein allgemeiner, gelehrter, nach encyclopädischer Bildung strebender, sondern ein bestimmter, bürgerlicher, dem Beruf im Staat angemessener seyn muß.

Doch giebt es einen Unterricht, der wesentlich in der ganzen Bevölkerung eine gleiche Stufe der Höhe behaupten soll, für alle Menschen so nothwendig ist, wie Luft und Wärme, und die Grundlage alles Uebrigen ausmacht. Du hast viele Sorge und Mühe; Eins aber ist noth. (Luc. X, 41, 42.) Diese nothwendige, erforderliche Grundlage giebt der religiöse Unterricht. Derselbe setzt nicht bloß Gehör und Stimme, Gefühl und Vorstellungen voraus, sondern die ganze Bildung, welche jedwedem nothwendig ist, um seine Stelle in der christlichen Gesellschaft würdig und selbstständig einzunehmen.

Ein jeder muß vor allen Dingen lesen und schreiben können. Zum richtigen Schreiben gehört die Kenntniß der Grundzüge der Sprachlehre, durch welche auch die Richtigkeit des mündlichen Vortrags erlangt wird. Heilige Geschichte, mithin eine Uebersicht der Weltgeschichte, welche wiederum eine Uebersicht der Länderkunde voraussetzt, steht mit dem religiösen Unterricht in Verbindung. Selbst Zahlenkenntniß ist beim Gebrauch der heiligen Bücher unentbehrlich.

Dies ist alles, was ich von einem Volke verlange, und bloß etwas praktische Arithmetik möchte ich noch hinzufügen. Bei diesem Plane eines allgemeinen Unterrichts erblicke ich nur eine Gefahr, und zwar darin, daß die Lehrer sich zu sehr über Weltgeschichte und Geographie ausbreiten, und zu wenig den Geist ihrer Schüler mit dem Geiste der heiligen Schrift beschäftigen. Weltgeschichte, Geographie, eröffnen den Pedanten Thor und Thür zu allerlei naturgeschichtlichen, physikalischen, und gar astronomischen Erörterungen,

Digitized by Google

wodurch alle Schranken und Dämme gebrochen sind. Lieber keine Geographie und keine Geschichte; bloß richtiges Schreiben, Sprachlehre und fertiges Lesen. Von der Bibel aber je mehr, je besser. Auch die vier Species der Arithmetik, und etwas von den Brüchen. Weniger soll keinem Einzelnen im ganzen Volke gelehrt werden. Das Bestreben ihm viel mehr beibringen zu wollen, erzielt nur Oberflächlichkeit, Afterwissen, falsches Vernünfteln und Entscheiden über Alles, lächerlichen Eigendünkel und Stolz; worauf denn auch Unglaube, Gewissenlosigkeit, Pflichtvergessenheit, Ungehorsam gegen gesetzliche Ordnung und alles zu folgen pflegt, was wir heut zu Tage in unseren über- und verbildeten Städten sehen.

Alle Menschen in einem wohlgeordneten christlichen Staate müssen sich dieses Grundunterrichts erfreuen können. Es ist für jede christliche Regierung heilige Pflicht dafür zu sorgen. So wie es materielle Arme giebt, so sind diejenigen, welche den religiösen Unterricht, wie ich ihn so eben angegeben habe, nicht erhalten, geistige Arme. Sie sind moralisch noch mehr zu bedauern als diejenigen, denen es an Brod und Kleidung mangelt. Alle übrige Kenntnisse können einem Menschen fremd bleiben, ohne daß er darum unglücklich und verlassen ist. Mit jenen findet er in seinem Innern immer Gesellschaft, Trost, und Licht. Der Mensch aber, welcher sie nicht besitzt, auch wenn er sonst ein Universalkopf wäre, würde doch immer ein Verlaßner seyn, der sich nur mit vergänglichen Zwecken begnügen müßte, der vergebens sichere, unwandelbare Regeln für sein Handeln suchen, und sich selbst wie eine zwecklose Erscheinung mitten in der großen zwecklosen Erscheinung des Weltalls vorkommen würde. Wenn ich daher ein Regent wäre, so würde ich in meinem Lande nicht eher ein Gymnasium errichten, als wenn mein geringstes Vorwerk erst mit einer guten Schule für den religiösen Unterricht versehen wäre. Universitäten, Gymnasien, bezwecken nur

Digitized by Google

die höhere Laufbahn weniger Einzelnen. Die Reichen würden sich schon zu behelfen wissen, und vielleicht noch besser und fleißiger Gymnasien und Universitäten benutzen, wenn diese auf ihre Kosten errichtet würden und beständen. Der religiöse Unterricht bezweckt den eigentlichen Menschen. Er ist der eigentliche Erwecker und Erinnerer der Seele, denn er bringt ihr Leben und Licht, das für die Ewigkeit wärmt und leuchtet; während jeder andre Unterricht, neben jenem, eitel und vergänglich erscheint, weil derselbe nur auf Irdisches bezüglich ist.

Also Lesen, Schreiben, Sprachlehre, Bibel und Arithmetik, mehr soll der Mensch nicht wissen? — Nein, im Allgemeinen nicht! Ich verwehre dem Menschen nicht, den Stand des Philosophen, Theologen, Arztes, Advokaten, und was es sonst für höhere Stände giebt, zu erwählen. Was ich verpöne, ist, daß sämmtliche Individuen eines Volkes zu solchen Ständen vorbereitet und vorgebildet werden. Um den Zweck desto sicherer zu erreichen, daß jeder Mensch das erhalte, was er als Mensch erhalten soll, wünschte ich, daß eine schärfere Scheidelinie zwischen dem religiösen, allen Menschen zukommenden Unterricht, und dem entbehrlichen, nur für Wenige erforderlichen wissenschaftlichen Unterricht, gezogen würde. Dies ist nicht Obscurantismus; sondern wahrer, menschenfreundlicher Illuminatismus. Nur Ein Blick auf das stolze Frankreich! Nach officiellen Berichten können drei Viertel des Volkes, welches das große lumen mundi seyn will, nicht lesen. Schreiben kann in verschiedenen Departements nicht der zehnte Rekrutenmann zur Unterzeichnung seines Namens, wie die französischen Blätter es selbst erzählen. Viel besser wäre es, nach meiner Ansicht, wenn in Paris weniger Stylisten, und Scheingelehrte hauseten, dafür aber jeder Franzmann christlich unterrichtet wäre und seinen Namen unterzeichnen könnte. Frankreich würde moralischer seyn; Europa, weniger von seinen verbrecherischen Zuckungen zu leiden haben.

Digitized by Google

Ich theile den Unterricht überhaupt in den religiösen und in den wissenschaftlichen. Letzterer ist nur Zugabe, Standessache, Privatangelegenheit. Ersterer dagegen macht allein den wirklichen, den Grund-Unterricht aus, der allen Menschen christlich zukommt, und der vorzugsweise Unterricht, der Unterricht im vorzüglichen Verstande, zu nennen ist. Dieser setzt den andern nicht voraus, eben so wenig als der Boden die darauf erbaute Stadt. Jener aber, ohne den letzteren, ist nur ein trügerisches, gefährliches Luftgebäude, ein weit sich in die Himmelsbläue ausbreitender Kometenschweif, und erhält erst Bestand und Kern, wenn er den religiösen Unterricht umfaßt und sich an denselben anschließt.

Um sich in dem Chaos des jetzigen Unterrichtswesens zurecht finden zu können, war ein großer, über Alles Licht verbreitender Grundsatz, ein weit hinaus deutender Wegweiser am vielfältigen Scheidewege erforderlich. Die vorstehende Unterscheidung zwischen dem allgemeinen und dem partiellen, zwischen dem Grund- und dem Neben-, zwischen dem nothwendigen und dem entbehrlichen, zwischen dem christlichen und dem weltlichen Unterricht, erscheint als ein solcher Wegweiser mitten in den unzähligen Irrgängen der neueren Theorien.

Der Mensch besteht aus Körper und Seele, und hat geistige und materielle Bedürfnisse. Dieser zweifachen Art der menschlichen Bedürfnisse entspricht eine zweifache Art des Eigenthums: Das materielle Eigenthum und das geistige. Es giebt daher geistige Reichthümer und eine geistige Armuth, wie es eine materielle Armuth und materielle Reichthümer giebt. Die Frage der Staatswirthschaft war bis jetzt: Wie sind die Reichthümer in einem Staate zu vermehren? Die Aufgabe der Staatswirthschaft stelle ich aber anders: Nicht Einer soll im Staate Noth leiden; nicht Einer das seyn, was

Digitized by Google

man arm nennt. Werde reich übrigens, wer da will und kann!

Dieselbe Umkehrung des Strebens und der Ansichten ist nun auch mein Leitfaden in Bezug auf die Grundsätze, welche zu befolgen sind, wenn man für die geistigen Reichthümer eines Volkes etwas thun will: Kein, an Geist gesunder Mensch soll unter einem gewissen Grade der Bildung stehen bleiben; jeder Knabe und jedes Mädchen muß so viel lernen können, jeder Erwachsene so viel gelernt haben und wissen, daß er nöthigenfalls auf seinem Dorfe den Schulmeister vertreten könnte. Dies dient mir zum Maßstab, wie dem König von Frankreich, Heinrich IV., das Huhn im Topfe. (I. B. S. 24.) Alles darüber ist schon entweder Luxus oder höherer Erwerb; Alles darunter Armuth und Mangel. Wer da will und kann, wer die Bestimmung hat, oder den Ruf deutlich in sich fühlt, der mag sich eigens um Gelehrsamkeit und Wissenschaft bemühen. Vor allen Dingen muß die geistige Staatswirthschaft, so wie die materielle, von dem Bestreben ausgehen, dem Mangel und der Armuth vorzubeugen.

Für die geistige Wohlfahrt der Völker stelle ich also denselben Grundsatz auf, wie für ihre materielle Wohlfahrt, nämlich: Leben! Das Wort in seinem vollen Sinne. Und dieser Standpunkt ist, scheint es mir, der höchste der Staatswirthschaft, oder dasjenige Streben, wodurch die Staatswirthschaft am sichersten und besten der, von dem Schöpfer selbst beabsichtigten Weltordnung, rationalistisch, wie christlich, entspricht.

Die ganze Unterrichtspflege, welche der Leser noch vor sich hat, habe ich bereits hinter mir. Ob aber die Zeit mir vergönnt seyn wird, mich über den wissenschaftlichen oder Berufs-Unterricht in dem Umfang auszulassen, wie ich es bis jetzt beabsichtigt habe, hierzu eröffnen mir Pflichtgeschäfte,

Digitized by Google

die mir oft Monate lang nicht erlauben, die Feder wieder einmal anzusetzen, wenig Aussicht. Das, in die Bestrebungen meines Werkes vorzüglich Einschlagende, ist der religiöse oder Grund-Unterricht. Die Hauptgegenstände desselben sollen zuvörderst geprüft werden, und zu diesem Theil meiner Arbeit gehe ich jetzt unmittelbar über. Es ist hiebei nicht zu vergessen, daß die an sich geringfügigsten Berichtigungen der über diese Gegenstände herrschenden Ansichten, durch ihre allgemeine Anwendbarkeit für die aufwachsende künftige Gesammtbevölkerung eines Staats eine hohe Wichtigkeit erlangen. Ein Sandkorn ist nichts; der Wind weht es fort. Dennoch besteht der größte, Himmel hoch prangende, die ganze Gestalt und Beschaffenheit eines weit ausgedehnten Erdstriches bestimmende Berg nur aus eben solchen, Felsenmassen, Gerölle ꝛc. bildenden Sandkörnern. Wer diese Betrachtungen zu kleinlich findet, ist doch unfehlbar von den Dingen, welche sie zum Gegenstande haben, ausgegangen, um sich zu seiner jetzigen vermeintlichen oder wirklichen Höhe zu schwingen.

Erster Abschnitt.

Grund-Unterricht.

§. 1. Lesenlehren und Lesenlernen.

Das Lesen, als die erste Bedingung aller übrigen gelehrten Fertigkeiten, ist die unentbehrlichste, die wichtigste. Zum Glück ist auch das Lesenlehren die allereinfachste. Seit ungefähr vier Decennien hat sich indessen eine Lehrschule gebildet, welche nicht allein das Lesenlehren als die schwierigste Kunst und das Lesenlernen als das schwerste Studium betrachtet, sondern der es auch leider gelungen ist, dieses Studium wirklich zu den schwersten und trockensten,

Digitized by Google

und jene Kunst zu den dunkelsten und schwierigsten umzuschaffen.

Alles Gute, das man übertreibt, zieht in der Regel das entgegengesetzte Uebel nach sich. Früher unterrichtete man die Kinder, ohne auf die Kinder Rücksicht zu nehmen. Das Kind mußte alle Tage fünf Stunden in der qualmenden Schulstube sitzen, und kam vielleicht zwei Mal an die Reihe, sich mit seiner Fibel dem Tische des Lehrers zu nähern, um unter seinen Augen zwei oder drei Zeilen zu buchstabiren. Die übrige Zeit mußte es mausestill auf seiner Bank sitzen bleiben, und: Wehe demjenigen, welches das leiseste Gezisch vernehmen ließ! Basedow sah die Härte eines solchen Unterrichts-Verfahrens ein; und, was noch mehr ist, und seinem Herzen alle Ehre macht, er war bemüht, derselben abzuhelfen. Nunmehr aber mußte Alles in Honig eingetaucht werden, nur im Spielen sollten die Kinder etwas lernen. Nichts, oder beinahe nichts, durfte man ihnen auf dem Wege des Fleißes beibringen und in's Gedächtniß einprägen. Die Kinder mußten von selbst, durch ihren eigenen Verstand, auf die zu erlernenden Gegenstände kommen. Selbst das Alphabet mußte physiologisch erklärt werden, damit man ihnen sagen konnte: Seht, Kinder! ihr stellt oder bewegt die Sprachorgane auf diese Weise; daraus entsteht dieser Laut; dieser Laut wird durch dieses Zeichen angedeutet; und dieses, einen Sprachlaut andeutende Zeichen ist ein Buchstabe!

Indessen überließ es Basedow seinem, späterhin bis zur Popularität berühmt gewordenen Gehülfen Wolke, und besonders Olivier, die Buchstabenlehre in Anwendung zu bringen und wissenschaftlich auszubilden. Eine Menge anderer Kinderlehrer sind hinzugekommen, welche die neue Wissenschaft des Alphabets und des Lesenlehrens ebenfalls zum Gegenstande ihrer unglückseligen Forschungen machten, und namentlich Stephani. Alle haben die Wissenschaft an sich verfehlt, Olivier, trotz seines pedantischen Ortho-

Digitized by Google

Expo-Graphischen Werks, nicht ausgenommen. In Ansehung der Anwendung aber haben es Olivier und Stephani in Deutschland, und in Frankreich ihr Nachahmer Jacotot, *) so weit gebracht, daß, müßte ich wählen, meine eigenen Kinder nach der neuen oder nach der alten Schulweise im Lesen unterrichten zu lassen, ich unbedingt die letzte vorziehen würde. Indem sie das Lesenlehren vereinfachen wollten, haben sie so viel orthographische Unterscheidungen gemacht, so die Stufen des Unterrichts vervielfältigt, so die Methoden auf Schrauben gestellt, daß sie der ursprünglichen Basedowschen Ansicht geradezu den Rücken zugekehrt haben, und ich jedes Kind herzlich bedaure, welches sich durch ihren pedantischen Wust durcharbeiten muß.

Bis jetzt erhoben sich in der Welt Eroberer und Schriftsteller, welche, diese durch ihre verderblichen Grundsätze, jene, durch ihre blutigen Heldenthaten, die Geißeln der erwachsenen Menschheit wurden. Dem Kindesalter fehlten noch seine Helden. Für unsere verhängnißvollen Zeiten haben aber solche Helden auch nicht ermangelt sich einzufinden. Manche von diesen sind in ihrer Art nicht gemüthlicher, als jene. Ihre Feldzüge sind die drei- oder sechsmonatlichen Lehrgänge in den Schulen, ihre Schlachtfelder die Schreibtische und Sitzbänke, ihr Artillerie-Train die alphabetischen Tabellen, ihre Kriegsmanövers die Lautung, und ihre Soldaten die armen Kinder von fünf bis acht Jahren. Dieselbe Eitelkeit, derselbe Stolz, dieselbe Ruhmsucht treibt diese Helden in dem Lehrfache, wie jene in dem Herrschfache. Doch giebt es unter ihnen auch manche, und vielleicht ist es die Mehrzahl, welche von lobenswerthen Ansichten ausgehen und, rücksichtlich ihres persönlichen Characters, die aufrichtigste Achtung verdienen.

---

*) Man vergl. die am Ende des gegenwärtigen §. befindliche Anmerkung.

Digitized by Google

Ich habe Wolke persönlich gekannt, und obschon ich zitterte, wenn er sich nur erbot, meine Kinder zu unterrichten, und in meiner Gegenwart Proben anstellte, so konnte ich doch seinem edlen, uneigennützigen, menschenfreundlichen, biedern frommen Sinne meine innigste Verehrung nicht versagen. Allein, auch mit den besten Absichten kann man sich irren, und dies geschieht sogar fast immer, wenn man eine Sache zu gut, zu methodisch, zu künstlich machen will. So haben Männer, welche dazu bestimmt waren, in einzelnen Schulen viel Gutes zu stiften, zahllose Schulen auf Abwege gebracht, und darin, mit dem jetzigen gekünstelten, überklugen Lesenlehren eine unübersehbare Plage für die unschuldige, wehrlose Kindheit vorbereitet.

Die frühesten Eindrücke sind bei dem Menschen die bleibendsten. Sie sind um so unauslöschlicher in der Sinnesart der Menschen und um so wirksamer, als man in der Regel vergißt, wie man sie empfangen hat, und sie daher von Innen, verborgen, und wie eigenthümliche Geistesanlagen oder natürliche Abneigungen wirken. Woher kommt bei so vielen Kindern vor Büchern, vor Lesen, vor der Schule jener Abscheu, der sie nur zu oft ihr ganzes Leben hindurch verfolgt? Bisweilen mag diese Abneigung in einer angebornen Rohheit ihren Grund haben. Oefter aber hat sie gewiß ihren Grund in der Art, wie man sie mit den Büchern die erste Bekanntschaft machen ließ. Empfängt mich ein Mann, dem ich zum ersten Mal meinen Besuch abstatte, solchergestalt, daß ich bei ihm wie auf Dornen sitze und den Augenblick mit Ungeduld erwarte, wo ich die Thür ergreifen kann, so wird sich Manches inzwischen zutragen müssen, wenn ich mich späterhin mit Vergnügen bei ihm wieder einfinden soll. In so fern mag die, bei den Kindern, und namentlich bei dem Lesenlernen, angewandte Lehrweise einen größeren Einfluß auf die Menschen ausüben, als man im ersten Augenblicke glauben möchte. Vielleicht ist jetzt Mancher ein nothleidender Mensch, weil sein erster

Lehrer ihn mit dem Alphabet nothzüchtigte, oder ein Taugenichts, weil deſſen Leſenlehren nichts taugte.

Ein bemerkenswerther Umſtand mag dazu beitragen, die Lehrer bei dem Unterricht im Leſen zu jenen unnützen Künſteleien zu verleiten. Es iſt das Mechaniſche deſſelben, worein die Lehrer gern etwas Wiſſenſchaft legen möchten. Ihr mühſames, nützliches, lobenswerthes Geſchäft wird aber kein gedankenloſes mehr ſeyn, wenn ſie mit den zu lehrenden Gegenſtänden ſelbſt zu künſteln aufhören, dafür aber deſto mehr ihre Aufmerkſamkeit darauf richten, die beſondern Anlagen jedes Kindes, ſeine guten oder bedenklichen Neigungen, die beſte Art und Weiſe, wie es zu behandeln iſt, zu erforſchen bemüht ſind. In den friſchen, unſchuldigen, kindlichen, noch nicht durch unſere verkehrte Welt verdreheten Seelen ſind viele Dinge wahrzunehmen, viele Entdeckungen zu machen, welche nicht bloß reichen Stoff zum Nachdenken, ſondern wirklichen Genuß für das Herz gewähren.

Uebrigens iſt es gar nicht ſo leicht, das Alphabet wiſſenſchaftlich zu behandeln, als man es aus der Zuverläſſigkeit, mit welcher die Grammatiker und die Leſelehrer ihre Meinungen über die Bildung der Buchſtaben vorbringen, ſchließen ſollte. Die Erſcheinung, daß von den vielen Gelehrten, Phyſiologen, Sprachforſchern, Linguiſtikern, Taubſtummenlehrern, Grammatikern und Schulmännern, welche, ſeit zwei Jahrhunderten, ſich mit dem Gegenſtande beſchäftigt haben, keiner mit dem andern einig iſt, ſcheint wenigſtens von der Schwierigkeit einer genügenden wiſſenſchaftlichen Begründung der Alphabetik zu zeugen. Dieſe Schwierigkeit liegt zuerſt in dem Umſtande, daß eine ſolche Begründung Vorkenntniſſe vorausſetzt, welche nicht häufig bei Einer und derſelben Perſon vereinigt gefunden werden. Dieſe Vorkenntniſſe ſind namentlich: Grammatik und Linguiſtik, Anatomie und Phyſiologie, Phyſik und Muſik. Wer nicht in den drei Zwillingsfächern zugleich bewandert iſt, der laſſe lieber die Theorie des

Digitized by Google

Alphabets bei Seite, wenn er nicht die Anzahl der albernen Träumereien darüber vermehren will. Wer aber sich zu solchen Kenntnissen erhoben hat, der findet keine Lust oder keine Veranlassung, sich mit der, Vielen geringfügig erscheinenden Theorie des Alphabets zu beschäftigen. Die Aufstellung dieser Theorie bleibt also immer, wie es bis heute geschehen ist, außer wenigen einzelnen, keinen erschöpfenden Zusammenhang bildenden Beobachtungen, der Willkühr, dem Eigendünkel, der Unwissenheit, dem Pedantismus überlassen. Vorausgesetzt indessen, daß Einer die angegebenen Vorkenntnisse besitzt, und sich darauf legt, das Alphabet wissenschaftlich zu erforschen, so ist es noch nicht ausgemacht, daß er auch die subjectiven Eigenschaften, sowohl organische als geistige, besitze, ohne welche er doch nur von einer Selbsttäuschung zur andern überspringen würde. Ich erinnere mich immer mit Schrecken daran, wie der vor mehrern Jahren verstorbene Professor einer deutschen Universität, welcher eine zur Zeit Aufsehen erregende allgemeine Sprachlehre und Abhandlungen über das Alphabet herausgegeben hat, mir seine Ansichten über die Vokale erklären wollte. Mit dem Griffe seines Papiermessers drückte er sich die Zunge herunter und stieß nun Töne heraus, die auf mein Ohr viel weniger den Eindruck eines Vokals, als die eines Gebrülles, machten. Mit einem Sprachinstrument, wie das seinige war, konnte er unmöglich etwas in's Reine bringen, wenn er auch alle erforderliche musikalische, physiologische und linguistische Vorkenntnisse im vollkommensten Maße besessen hätte.

Man sollte denken, die Taubstummenlehrer müßten es in der Theorie des Alphabets weit gebracht haben, da sie ihren Zöglingen durch bloße Anweisung, wie die Sprachorgane beim Sprechen bewegt oder gestellt werden, das Sprechen beibringen. Man segelte aber auch schon auf dem Meere, bevor man den Kompaß erfunden hatte. Der beharrliche, scharfsinnige, erfinderische v. Kempelen in

Wien, welcher mit ſeiner Schachmaſchine ſo viel Aufſehen erregte, hatte es wohl ſo weit in der Theorie des Alphabets gebracht, als man es von den Taubſtummenlehrern überhaupt erwarten kann, da er nicht bloß bereits vorhandene, vollſtändige, vollkommene, lebendige Sprachorgane zur Nachbildung der Sprache eingeübt, ſondern vielmehr die Sprachorgane ſelbſt gewiſſermaßen nachgebildet und eine Sprachmaſchine erfunden hatte. Dieſe, nicht minder durch ihre Einfachheit als durch ihre Wirkung, überraſchende Maſchine iſt ſeitdem häufig nachgemacht worden, und namentlich durch den verſtorbenen Berliner akademiſchen Künſtler Poſch, welcher dieſelbe vor meinen Augen auseinanderſetzte, und mir Stück für Stück erklärte. Dennoch haben es weder Poſch, noch v. Kempelen gewagt, eine Theorie des Alphabets aufzuſtellen.

Von einer ſolchen Theorie iſt vor allen Dingen zu verlangen, daß ſie, die Sprachorgane in dem ganzen Umfange ihrer hörbaren Wirkungen erfaſſend, ſämmtliche bei irgend einer Sprache auf der Erde vorkommende Sprachtöne ermitteln oder wenigſtens erklären könne. Dies hat noch kein bekanntes Syſtem geleiſtet. Dieſe Theorie müßte phyſiſch beſtimmen, wodurch die Sprachlaute ſich eigentlich von den Tönen der Muſik unterſcheiden. Der Klang der Vokale, welcher mit den Noten der Muſik Aehnlichkeit zu haben ſcheint, und ſich dennoch ändern kann, ohne daß die zugleich angegebene muſikaliſche Note eine andere wird; das Ziſchen und Klappen der Conſonanten, welche zu der Klaſſe der hörbaren Erſcheinungen gehören, die man, im allgemeinſten Sinne, Lärm oder Geräuſch nennt, worauf aber die, der Muſik zur Grundlage dienende Vibrations-Theorie keine Anwendung findet, ſind noch in der Phyſik ſelbſt unerklärt. Stimme und Sprachlaute haben noch nicht einmal die Phonologen zu unterſcheiden und zu trennen verſtanden, obſchon die Sprachlaute unabhängig von der Stimme beſtehen, und die Stimme nur als ein ſich dazu

Digitized by Google

gesellendes rein musikalisches Element zu betrachten ist. Ich selbst habe eine Familie gekannt, deren Kinder ohne Stimme, wie Taubstumme ohne Gehör, geboren wurden, und welche erst gegen das mannbare Alter von 16 bis 18 Jahren nach einander plötzlich die Stimme erhielten, dennoch mit ihren stimmlosen Sprachwerkzeugen nicht minder deutlich, richtig, und, in der Nähe, so vernehmlich, als andere Kinder, sprachen. Nichts aber beweiset mehr die Oberflächlichkeit und Gedankenlosigkeit, welche in der Theorie des Alphabets noch herrschen, als wenn die Grammatiker und Leselehrer die einzelnen Laute für Lippen-, Zahn-, Zungen- ꝛc. Laute erklären, obschon diese Organe keine Höhlungen sind, und daher, um die ihnen zugeschriebenen Laute hervorzubringen, wie gespannte Saiten, Stimmgabeln oder Glocken erklingen müßten.

Wer kennt nicht den Bourgeois Gentilhomme des Molière, und den komischen Auftritt, in welchem der Maître de Philosophie dem entzückten Mr. Jourdain, welcher die Rechtschreibung lernen will, die Aussprache der einzelnen Vokale und Consonanten erklärt? Merkwürdig ist die Richtigkeit dieser schon seit hundert und funfzig Jahren, und zwar in einem Schauspiele, gegebenen Erklärungen. Ich kenne wenig Leselehrer und Grammatiker, welche nicht, im Ernst, auf dieses Lustspiel zu verweisen wären. Der Unterschied zwischen der Molièreschen Methode und der Stephanischen ist nur, daß die Maîtres de Philosophie nach der Stephanischen Methode viele Thränen verursachen und arme Kinder mit verworrenen Vorstellungen plagen, der Molièresche Maître de Philosophie hingegen nur richtige Erklärungen giebt und alle Welt, man mag wollen oder nicht, zum Lachen bringt.

Darum nehme ich nicht Anstand, es zu wiederholen: Die Lehrer thun wohl, wenn sie Erklärungen, in welchen sie nur Täuschung statt Wahrheit finden, vor der Hand auf sich beruhen lassen, besonders aber ihre Schüler damit gänz-

gänzlich und durchaus verſchonen. Das will zwar nicht Stephani, welcher von dem Leſelehrer eine genaue Kenntniß der Sprachorgane und ihrer Verrichtungen verlangt. Der Weg zu einer ſolchen Kenntniß müßte aber dem Leſelehrer auf eine gründlichere Weiſe, als es bis jetzt geſchah, zuvörderſt gebahnt werden. Sobald ein Leſelehrer nur die ſo eben berührten Aufgaben gelöſt hat, werde ich mich auch nicht weiter dagegen erklären, wenn er aus der Alphabetik, wie aus jeder andern Wiſſenſchaft, einen praktiſchen Nutzen für den Unterricht zu ziehen ſucht.

Olivier, welcher das Signal zur allgemeinen Concurrenz, Gewerbe-Unſicherheit und künſtlichen Armuth im Fache des Leſenlehrens gab, war ein Schweizer. Ich habe zu derſelben Zeit, und ſpäterhin, einen andern Schweizer, Namens Du Bois, gekannt, welcher durch die von ihm im Gebiete der allgemeinen Alphabetik angeſtellten Forſchungen vielleicht ſeinem Landsmann Olivier zum Correctiv in Deutſchland gedient haben würde, wenn er ſich nicht einen höheren, doch längſt als abentheuerlich befundenen Zweck vorgeſetzt hätte. Er wollte nämlich eine neue Sprache erfinden. Dieſe Sprache, welche nicht nur die reichhaltigſte und freieſte aller bekannten Sprachen, ſondern auch die wohlklingendſte ſeyn ſollte, wäre auch zugleich, nach des Urhebers Meinung, ſo leicht geweſen, daß man ſie in der Zeit von höchſtens zwei Wochen durch einiges Auswendiglernen, wo nicht bis zum Geläufigſprechen, doch in ihrem vollſtändigen Umfang erlernt haben würde. Seine Anſicht war nicht, daß ſeine neue Sprache irgend eine andere verdrängen ſollte; er meinte aber, daß, wenn ſie einmal exiſtirte, ſie bald von ſelbſt, vermöge ihrer unglaublichen Leichtigkeit und Bequemlichkeit, ſich zur allgemeinen Sprache, Behufs mündlicher und ſchriftlicher Mittheilungen zwiſchen ſprachfremden Menſchen, aufſchwingen würde. So chimäriſch das Unternehmen des Herrn Du Bois ſeyn mochte, ſo gründlich dagegen ſchien er zu Werke zu gehen. Nichts ſollte auf

Gutdünken beruhen, sondern Alles factisch und streng physiologisch, physikalisch und linguistisch ermittelt, belegt und festgestellt werden.

Das Materielle der Sprache überhaupt glaubte er nun vor allen Dingen in's Reine bringen zu müssen, und die Theorie des Alphabets war daher, während einer Reihe von Jahren, der Hauptgegenstand seiner Studien und Forschungen. Einige Hauptresultate derselben, welche er mir zur Zeit ausführlich erläuterte, finden sich in den schon längst ausgestorbenen Zeitschriften: Neue Berlinische Monatschrift, herausgegeben von Biester, Berlin, Novemberheft 1811; und: Die Musen, eine Norddeutsche Zeitschrift, herausgegeben von Friedrich Baron de la Motte Fouqué und Wilhelm Neumann, drittes Quartal, Berlin, 1812, abgedruckt. Wenn je ein Mensch die wahre Theorie des Alphabets aufklären soll, so hat Herr Du Bois den Grund dazu in diesen beiden Zeitschriften gelegt, mit welchen aber seine Ansichten, meines Bedünkens zum Nachtheil der Sprachwissenschaft, mit in's Grab getragen zu seyn scheinen. Die Ansichten des Herrn Du Bois fand ich so klar und befriedigend, so erschöpfend und neu, daß ich mir dieselben zur Zeit, indem ich sie als eine neu aufkommende, eigenthümlich abgegränzte kleine Wissenschaft betrachtete, geläufig zu machen suchte, und ich nehme nicht Anstand, zu gestehen, daß, wenn ich den Taubstummen- und Leselehrern ein wenig in Ansehung des Alphabets auf die Zähne fühlen will, ich von den Du Boisschen Ansichten ausgehe. Nie haben sie mich, bei diesen kleinen wissenschaftlichen Neckereien, in Stich gelassen, während Professoren, Vorsteher und Lehrer, welche in mir nur einen gewöhnlichen Neugierigen zu sehen glaubten, bisweilen durch meine naiven Zweifel und Fragen nicht wenig gepeinigt wurden. Seitdem hat jedoch dieser Mann, so viel ich weiß, nichts weiter über den Gegenstand drucken lassen, und nach dem Neuen Nekrolog der Deutschen

(Achter Jahrgang, 1830. Ilmenau bei B. F. Voigt, 1831. No. 1418.) ſoll er zu Berlin im Jahre 1830, als Königl. Preuß. Hofrath, mit Tode abgegangen ſeyn.

Obgleich nun alſo der hingeſchiedene Königl. Preuß. Hofrath Du Bois zuverläſſig die Alphabetik weiter, als irgend einer ſeiner zahlreichen Vorgänger, gebracht hatte, und wahrſcheinlich darum eben, weil er ſie zu einem wiſſenſchaftlichen, mannigfaltige Kenntniſſe und höhere Grundſätze vorausſetzenden Ganzen erhob, war er ein Gegner der neuen Leſelehrmethoden. Die Theorie der Sprachlaute fand er nämlich ſo über die Faſſungskraft eines Kindes, das erſt die Buchſtaben lernen ſoll, und ſelbſt über die wiſſenſchaftliche Bildung der Perſonen, welche in der Regel die Kenntniß der Buchſtaben den Kindern beibringen ſollen, daß weder dieſe Perſonen jene Theorie zweckmäßig anwenden, noch die Kinder, und zwar die Kinder um ſo viel weniger, einen wirklichen Nutzen daraus ziehen können. Die neuen Leſelehrmethoden, wobei die Sprachlaute erklärt werden ſollten, kamen ihm, nach ſeiner eignen Aeußerung, ungefähr ſo vor, als wollte man den Kindern die ſtatiſche Lehre des Schwerpunktes auseinanderſetzen, wenn ſie zu gehen anfangen, oder die Grammatik, wenn ſie kaum die Namen Papa und Mama lallen.

Hat dies ſeine Richtigkeit, woran in der That nicht zu zweifeln iſt, was iſt dann in Betreff des Leſenlehrens zu thun? Auf das ſchlichte Alte, mit Beſeitigung der Mißbräuche und mit einſichtsvollerer Anwendung, zurückzukommen.

Fort! mit den neuen Benennungen der Buchſtaben, welche die Buchſtaben ſelbſt ſeyn ſollen, als wenn man die Muſiknoten nicht anders als ſingend nennen könnte. Nichts iſt lächerlicher, als die Tortur, welche die Leſelehrer ſich und den Kindern auferlegen, um die Conſonanten b, p, d, t, g, k, ꝛc. ohne Vokal, nur knallend, auszuſprechen. Die gewohnten Benennungen, die man doch in der Folge

nachlernen muß, behalte ich bei: b ist beh, p ist peh, d ist deh, ꝛc. Nur thut man wohl, wenn man das lange j, (den, im Niederdeutschen, weichen Zwilling des vor oder nach e und i stehenden einfachen Consonanten ch) jod nennt, oder wie man sonst will, wenn es nur gehörig von dem Vokal i unterschieden wird.

Fort! mit den sieben Hauptstufen und, ich weiß nicht wieviel, Abtheilungen des Stephanischen Lesenlehrens und den zwölf dazu gehörigen Tabellen, bei deren Erlernen jeder Erwachsene vor Langweile umkommen müßte. In französischen Schulen, welche ich vor zwei Jahren in der Schweiz besuchte, und die sich nicht zu Stephani, sondern zu Jacotot bekennen, fand ich sogar nicht weniger als 50 solcher Folio-Tabellen. Hätten die Kinder carnifex! ausgerufen, so würde ich, jetzt noch, mit einstimmen. Es ist offenbar, daß, wenn die Kinder mit Hülfe dieser pedantischen Tabellen endlich lesen lernen, dies nicht eigentlich dem Gebrauch der Tabellen selbst und ihrer besondern Einrichtung zu verdanken ist. Dadurch nur wird es bewirkt, daß Schrift darauf steht, und die armen Kinder allmälig, durch allerlei mühsame oder zufällige Um- und Nebenwege, mit der Bedeutung der Schrift vertraut werden. Schrift für Schrift aber, wie unendlich wären da nicht das einfache Vater unser und die Zehn Gebote vorzuziehen!

Keine Stufen! Sobald das Kind nur: a, e, i, o, u, und etwa acht bis zwölf Consonanten zu nennen weiß, lasse man dasselbe sogleich Sylben daraus bilden; und, versteht es einige leichte Sylben zu bilden, so gehe man mit ihm ohne Weiteres zum Buchstabiren kurzer, wo möglich aus einsylbigen Wörtern bestehender Sätze über. Daneben aber wiederhole man oft das ganze Alphabet, und nehme vielleicht auch besonders die Bildung einiger Sylben vor, wobei mehrere Consonanten, als sch, ck, ch nur Einen Laut bezeichnen, oder bei denen der Consonant, je nachdem

er mit a, o, u, oder mit e, i, ä, ö, ü, verbunden wird, anders lautet.

Kurz, man lehre das Leſen: Mechaniſch! und verſuche Erklärungen nur ſparſam, und wo man zuverläſſig einſieht, daß ſie angebracht ſind.

Das ominöſe Wort: Mechaniſch! habe ich auszuſprechen gewagt. Dieſe ſchwere Sünde gegen heutige Aufklärung werde ich ſchwerlich mit meiner Meinung über die zweckmäßigſte Buchſtabirmethode wieder gut machen. Rein die alte! Benennung aller in der Sylbe vorkommenden Buchſtaben hintereinander. Bei vielſylbigen Wörtern, Wiederholung aller bereits buchſtabirten Sylben mit der eben buchſtabirten. Dieſes bringt die Kinder, unvermerkt und ohne Klugthuerei, ſicherer und in kürzerer Zeit, weiter in der Ausſprache und Rechtſchreibung, als die 50 Folio-Tabellen des Jacotot, oder die 12 des Stephani. Zugleich haben die Kinder das ſchriftliche Bild eines Wortes kennen gelernt, welches vielleicht in ihrer Seele ein freundliches Bild hervorruft.

Iſt jedoch eine Sylbe zu bunt, ſo habe ich nichts dagegen, daß man mit dem Vokal den Anfang mache, ihn dann, ſynthetiſch verfahrend, zuerſt mit dem nächſten vorhergehenden Conſonanten, demnächſt zugleich mit dieſem und dem zweiten, hierauf mit beiden nebſt dem dritten ꝛc. ausſpreche. Wer durchaus Wiſſenſchaft in das Leſenlehren einſchwärzen will, dem erlaube ich zugleich auch, zu ſeiner eigenen Befriedigung, hierin ſchon Logik zu erblicken.

Zum Alten will ich indeß nicht blindlings zurückkehren. Der Grund war gut, die Form ſchlecht. Das Schlechte der Form beſtand beſonders darin, daß die Kinder einzeln nach einander vorgenommen wurden. Während das eine beſchäftigt war, blieben ſämmtliche andere unbeſchäftigt, ohne ſich dabei rühren zu dürfen. Das Tödtende des damaligen Leſenlehrens, die Langſamkeit, mit welcher die Schüler im Leſenlernen fortſchritten, ſind nur dieſem Umſtande, und,

Digitized by Google

wohl zu bemerken, nicht der damaligen Buchstabirmethode an sich, wie die Lobredner der neuern Methoden es thun, zuzuschreiben. Die ganze Schule muß, wo möglich, so in Thätigkeit, in Spannung, in Bewegung erhalten werden, als wenn sie ein einziges Kind wäre. Dies klar einzusehen, ist das eigentliche Verdienst der neuern Lehrmethoden, ein Verdienst, das ich ihnen gern einräume, während ich ihnen so viele andere absprechen muß.

Die neuere Methode, welche darin besteht, daß die Kinder, alle zusammen, im Einklang buchstabiren, ist schon ungleich besser, als die so eben berührte alte. Das vorzüglichste Mittel ist aber die an der Wand hangende schwarze Tafel. Der Lehrer zeichnet darauf mit Kreide die einzelnen Buchstaben, Sylben, Wörter und Sätze. Jeder Schüler hat vor sich seine Schiefertafel, auf welcher er die Buchstaben, so gut er kann, unmittelbar nachzeichnet. Wer am besten nachgezeichnet hat, wer zuerst richtig auf die aufgeworfene Frage antwortet, verläßt sogleich seinen Platz und rückt herauf. Welche Bewegung, welche Munterkeit, welcher Eifer! Schulen sind Unterrichtsfabriken, und auch diese Fabriken haben jetzt ihre bewegende Triebwerke. Es sind die Wandtafeln. Diese schwarze Wandtafel in den Schulen ist der einzige lobenswerthe Gebrauch, den die neuere Zeit von der tabula rasa zu machen gewußt hat. Ich möchte beinahe die Schulen überhaupt in Stock- und Tafelschulen unterscheiden.

Dies setzt aber eine Schule voraus, in der nur Kinder gleichen Alters sind; und nur in Städten und bedeutenden Orten bestehen solche Schulen. In Dörfern müssen oft die Kinder: Mädchen wie Knaben; die, welche eingesegnet werden sollen, wie die, welche mit dem ABC den Anfang machen, zusammengepreßt werden. Dem Lehrer bleibt in einer solchen Schule nichts übrig, als Abtheilungen zu machen, und während er sich mit der einen beschäftigt, die andere sich selbst beschäftigen zu lassen. Hiebei kann der, in

Ostindien, von Andreas Bell er- oder gefundene, durch Joseph Lancaster in England aufgebrachte, und, wie alles Engländische, auf dem Continent oft so sehr mißbrauchte, wechselseitige Unterricht seine beste Anwendung finden.

Dies sind meine Ansichten über die noch vor Kurzem so viel Lärmen in Deutschland machenden Leselehrmethoden. Der Leser wird wohl nicht daran zweifeln, daß ich diese Ansichten für die besten halte. Irren würde er sich aber doch. Denn die meiner Frau scheinen mir noch den Vorzug zu verdienen. Es ist eine grausame Thorheit, die Kinder vor ihrem fünften Jahre ernstlich zum Lesenlernen anhalten zu wollen. Dennoch fand es sich zufällig, daß meine eigenen Kinder schon um dieses Alter die Buchstaben kannten. Eben so unvermerkt lernten sie die Sylben bilden. Erst nach ihrem sechsten Jahre wollte ich Ernst machen, und sie das Lesen förmlich lernen lassen. Sie konnten aber schon lesen, und lasen in zwei Sprachen zum eigenen Vergnügen. Dabei war es ihnen kaum bewußt, daß sie in zwei Sprachen lasen und plauderten, und wie sie dazu gekommen waren, wußten sie noch weniger. Diese Leselehrweise ist die: Mütterliche! Aber viele Mütter, welche sie gern anwenden möchten, können es nicht; und viele, welche könnten, wollen es nicht. Welt und Weltlichkeit gilt ihnen mehr als die Erziehung ihrer Kinder, und so wird diesen die erste geistige, so wie die erste körperliche Nahrung, durch fremde Hülfe dargereicht.

Nachträgliche Anmerkung. Doch hier noch ein Wort über jene Lehrweise, die mütterliche! Ein sehr zweckmäßiges Mittel derselben in meiner Familie waren die, auf kleinen Viereckn von dünner weißen Pappe gedruckten einzelnen Buchstaben. Die Unterscheidung derselben, das Bilden der Sylben, das Zusammensetzen einzelner Namen und Wörter, das Alles lernt sich dadurch zugleich, und macht einen unglaublich erleichternden, die Lust zum Lesen erweckenden Uebergang zum ersten Uebungsbuch. Uebrigens ist dieses Unterrichtsmittel nichts weniger als neu. Schon längst, vom Director Plato in Leipzig zur Lese-

Digitized by Google

maſchine eingerichtet, wurde es daſelbſt für den öffentlichen Unterricht benutzt. Auch fand es bereits in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu Paris unter dem Namen: Bureau d'Imprimerie, großen Beifall. (Vergl. Le Spectacle de la Nature, 1747. Tom. VI. pag. 136.) Obgleich eine ſolche Leſelehrweiſe ſo viel für ſich hat, ſo hat ſich dieſelbe doch nur für einzelne Familien und namentlich für den mütterlichen Unterricht behauptet. Den Schulmännern mag ſie deshalb nicht zuſagen, weil die Kinder dabei in Bewegung bleiben, während die Gewöhnung an das ewige Sitzen die erſte Aufgabe zu ſeyn ſcheint, welche die Schulmänner in der Regel zu löſen bemüht ſind. Sonſt würde ſich dieſelbe auch mit der Stephaniſchen eben ſo gut, als mit der, von mir hervorgerufenen alten Buchſtabirmethode vereinigen laſſen. Auf die Stephaniſche Leſelehrweiſe komme ich mit Fleiß und in der Abſicht zurück, hier nachträglich eine Bemerkung einzurücken, welche Gefühl und Pflicht mir abnöthigen. Dieſe Leſelehrweiſe halte ich zwar, ſowohl praktiſch als theoretiſch, für unhaltbar; dennoch erkläre ich hiermit feierlich, daß ich nicht minder ihrem Urheber die Achtung zolle, welche derſelbe, theils durch ſeine anderweitigen Schriften, theils durch ſeine lange fortgeſetzten und erfolgreichen Bemühungen für die Verbeſſerung des Schulweſens überhaupt in einem ausgezeichneten Grade verdient. Was die Jacototſche Lehrweiſe betrifft, welche, nach dem Obigen, nichts andres, als eine Nachahmung der Stephaniſchen zu ſeyn ſcheint, ſo geſtehe ich auch, daß ich hierin durch die, von mir in der franzöſiſchen Schweiz beſuchten Schulen zum Irrthum verleitet worden bin. Dasjenige, was ich dort fand, war in der That weiter nichts als die, bis zum Unſinn vervollſtändigten und vermehrten Stephaniſchen Tabellen, welche aber, obgleich ſelbige, nicht nach Stephani, ſondern nach Jacotot benannt wurden, doch ſchwerlich zur Leſelehrweiſe des Letzteren gehören können. Mit Jacotot's Schriften habe ich jetzt keine Zeit mich näher bekannt zu machen, und muß mich mit dem im Converſations-Lexikon der neueſten Zeit und Literatur (Leipzig bei Brockhaus, 1833. zwölftes Heft, S. 569.) enthaltenen, übrigens hinreichend ausführlichen Artikel begnügen. Nach dieſem Artikel beruht Jacotot's Méthode d'enseignement universel auf den zwei Hauptgrundſätzen: 1) Alle Menſchen haben gleichen Verſtand; und: 2) Alles iſt in Allem. Auf dem letzteren Grundſatz ſcheint vorzüglich die Jacototſche Lehrweiſe gebaut zu ſeyn, und dieſe Lehrweiſe ſcheint mir in einen ſehr erwünſchten Gegenſatz mit den jetzigen Anſichten zu treten. Die Urquelle dieſer Anſichten iſt die Syntheſis, die, wo möglich: Strenge und genaue Syntheſis. Gemäß dem, in der

Digitized by Google

Mathematik ausgesprochenen und in der Mathematik selbst sehr bestreitbaren Grundsatz: Nur von dem Bekannten zum Unbekannten zu schreiten, glaubt man in jedem Unterrichtszweige nicht um einen Schritt, nicht um eine Haarbreite, nicht um einen Punkt, vorwärts rücken zu dürfen, so lange sämmtliche, zur Erklärung des Gegenstandes gehörige Elemente nicht vollständig gesammelt und einzeln erlernt worden sind. Daher die pedantischen, albernen Erklärungen des Alphabets und der einzelnen Buchstaben, bevor zwei derselben zu der einfachsten Sylbe zusammengesetzt werden. Daher die lächerliche, zeitraubende, tödtlich langweilige stufenweise Bildung der Sylben, bevor man zu Wörtern übergeht. Daher die gleiche Behandlung der Handschrift, der Arithmetik ꝛc., wie man es in den folgenden Paragraphen ausführlicher auseinandergesetzt finden wird. Wenn ich den erwähnten Artikel des Conversations-Lexikons recht verstehe, so thut Jacotot gerade das Gegentheil, und geht, wenigstens beim Lesenlehren, den durchaus umgekehrten Gang. Anstatt durch alle mögliche erdenkliche Stufen seine Schüler endlich zu einem vollständigen Redesatz zu führen, fängt er eben damit an, liest zuerst denselben, trennt alsdann die einzelnen Wörter von einander, theilt darauf dieselben in ihre Sylben, verfolgt nachher diese in ihre Buchstaben, aus denen der Redesatz wieder zusammengesetzt wird. Jemand der selber sich in Löwen mit seiner Unterrichtsweise näher bekannt gemacht hatte, versicherte mir sogar, daß Jacotot, dieser Verfahrungsweise gemäß, in der Geometrie mit Sätzen aus der Lehre der Kegelschnitte fast unmittelbar den Anfang macht. Die Grundidee, das ursprüngliche und leitende Princip einer solchen Lehrweise, wäre also die Analysis, welche den Unterrichts-Gegenstand vorweg da ergreift, wo die Synthesis aufhört, das Ende zum Anfang macht, und den Zweck selbst als Mittel gebraucht, um zum Zwecke zu gelangen. Ich gestehe, daß eine solche absolut-analytische Lehrweise mir eben so wenig als die jetzt herrschende absolut-synthetische gefällt. Diese kommt mir so vor, als wenn das Stück Brod, welches man einem Kinde giebt, zuerst wieder zum Mehle zerrieben würde; jene, als wenn man dem Kinde ein ganzes großes Brod vorsetzte, in welches es beißen müßte. Das eine Unmaß wird aber vielleicht zur Erkenntniß des andern verhelfen, wie nicht selten der Irrthum selbst der Wahrheit zum Nutzen gereicht. In Ansehung des ersten Grundsatzes der Jacototschen Unterrichtsweise: daß alle Menschen gleiche Intelligenz haben, scheint die Voranschickung desselben vorzüglich die Beweisführung zu bezwecken, wie die neue Lehre allgemein anwendbar und gewissermaßen nothwendig sei, weshalb sie auch universal genannt werden soll. Gegen diesen Grundsatz ist

nichts zu erinnern, wenn derselbe nur so viel sagen will, daß alle Menschen mit einem gleichartigen, identischen Verstande begabt sind, oder mit andern Worten, daß alle Menschen nach denselben Denk- und Wahrnehmungsgesetzen urtheilen, wiewohl, das Richtige zu treffen, nicht allen gleich umfassend und scharf glücken will. Die Aufstellung des Grundsatzes in diesem Sinne, welchen der angegebene Lexikons-Artikel annimmt, wäre jedoch, scheint es, sehr überflüssig gewesen. Ob derselbe vielleicht nur als die wieder aufgewärmte, von Helvetius in seinem bereits 1758 erschienenen, geistreichen aber vernunftarmen Werke: De l'Esprit, gleichlautende Behauptung zu betrachten sei, mag und kann ich jetzt nicht näher untersuchen.

§. 2. Schreibenlehren und Schreibenlernen.

Nie hat man so wenig geschrieben, kann man im echten literarischen Sinne des Wortes sagen, als seitdem so viel geschrieben wird. Ein Aehnliches läßt sich vom Schreiben im künstlerischen Sinne behaupten. Nie hat man so schlecht geschrieben, als seitdem man so schön schreibt.

Schönschreiber, welche griechisch titulirt und Kalligraphen genannt werden wollen, schreiben so schön, daß man vor lauter Schönheiten die eigentliche Schrift nicht erkennt. Die große Schreibewelt erreicht mit weniger Mühe den Zweck der Unleserlichkeit. Ohne sich weiter zu geniren, schreiben Viele so eigenthümlich, daß es mehr Zeit kostet, den empfangenen Brief zu entziffern, als er abzuschreiben kosten würde, müßte man ihn dabei nicht entziffern. Nicht Kalligraphen bilden unsere heutigen Schönschreiber, sondern wahre Geheimschreiber oder, auch griechisch titulirt, Kryptographen.

Auffallend ist der Unterschied in Ansehung der Deutlichkeit, wenn man ältere Handschriften mit den neuern vergleicht. Diese zu lesen ist eine Unmöglichkeit, man kann sie nur errathen oder auslegen. Jene hingegen lassen sich nicht nur wirklich lesen, sondern oft, wie Druckschrift, Zug für Zug, buchstabiren. In den alten Archiv-Acten findet

Digitized by Google

man zwar grobes, graues, unbeſchnittenes Papier. Die Schrift hat auch wohl mitunter etwas Schwerfälliges, was dem Auge nicht gefällt. Es herrſcht aber darin eine Gewiſſenhaftigkeit der Ausführung, welche das Auge in den neueren Regiſtratur-Acten gar ſehr vermißt und bald mit ihr verſöhnt.

Nichts iſt lächerlicher als die jetzigen Unterſchriften. Ehemals hing man ſogenannte Paraphen an, welche den Unterſchriften eine höhere Eigenthümlichkeit, eine Art der Weihe verleihen ſollten. Jetzt bildet der ganze Name eine Hieroglyphe, die man, wie die beſonderen Zeichen der merkwürdigſten Geſtirne, für ſich beſtehend, kennen lernen muß. Wer ſie zum erſten Mal ſieht, der mag ſich ſo lange den Kopf zerbrechen, bis Jemand, der die Unterſchrift kennt, ihm Auskunft darüber giebt, von wem ſie herrührt und wie die Ziffer eigentlich in Buchſtaben überſetzt wird. Man ſoll nämlich aus der Unterſchrift entnehmen, wie außerordentlich oft der Briefſteller ſeine Unterſchrift hergeben müſſe, wie erſchrecklich viel er zu ſchreiben habe, und was er daher für ein wichtiger Mann ſei. Die Staatsbeamten beſonders ſcheinen es ſich ſelbſt ſchuldig zu ſeyn, ihren eigenen Namen nicht ſchreiben zu können. Doch geben ihnen auch die Gelehrten in dieſem Unfuge nichts nach. Die Aeußerſten berühren ſich. So wie daher nicht ſchreiben, nicht leſen können, den niedrigſten Grad der Unwiſſenheit verräth, ſo will man die höchſte Stufe der Gelehrſamkeit durch eine Schrift zu erkennen geben, welche keine Schrift mehr iſt, und die man ſelber, nach einiger Zeit, nicht mehr zu leſen vermag.

Rückſichtsloſe Eitelkeit gehört zu den gewöhnlichſten Urſachen der unleſerlichen Unterſchriften. Die Urſache der unleſerlichen Handſchriften iſt bisweilen die Eile im Schreiben. Woher aber kommt es, daß, abgeſehen von dieſer Eile und von jener Eitelkeit, man jetzt im Allgemeinen bei Weitem nicht ſo deutlich, nicht ſo leſerlich, nicht ſo gut

Digitized by Google

schreibt wie sonst? Dies hat man ganz besonders der sogenannten Kalligraphie zu verdanken. Die, durch eine gewisse künstlerische Eleganz und den Schein einer wissenschaftlichen Gründlichkeit, begünstigte kalligraphische Neuerungssucht hat das heutige Schreibenlehren nicht minder für den Gebrauch im Leben verdorben, als dies, wie wir es eben gesehen haben, mit dem Lesenlehren geschehen ist. Nicht bloß das Lesenlehren möchte ich daher zum Theil auf die alte Methode zurückführen, sondern auch das Schreibenlehren.

Von allen Gegenständen des Jugendunterrichts ist aber keiner, worüber die sonst wissenschaftlich gebildeten Männer, welche dabei etwas zu sagen haben mögen, seltener ein richtiges Urtheil fällen, als gerade über die Schrift. Wenige giebt es auch, welche den Vorzug einer guten Schreibehand gehörig anerkennen. Sonderbar! Die Schrift verhält sich zum Auge, wie zum Ohre die Aussprache. Nun geben Sie Acht, wie jener Gelehrte, jener Beamte sich vernehmen läßt. Aus der Affectation seiner Aussprache zu schließen, würde seine Schrift eine sehr ausgesuchte seyn. Aber je vornehmer die Aussprache, desto abscheulicher die Handschrift. Wenn man außerdem die Handschrift mit der Toilette zusammenhält, so hat man sich über eine zweifache Inconsequenz zu verwundern. Von solchen Schreibekünstlern, welche doch den Unterricht leiten wollen, lassen sich nun wohl schwerlich sehr gediegene Winke zur Leitung des Schreibenlehrens in den Unterrichtsanstalten erwarten.

Am allerwenigsten darf man sich auf die Urtheile der sogenannten Kalligraphen verlassen. Dem Zweck der Schrift kehren sie, so viel sie können, den Rücken zu. Die beste Schrift, wenn man dieselbe dem Zwecke nach beurtheilen will, ist diejenige, welche sich am leichtesten lesen läßt, diejenige, welche man liest, ohne daß man die Schrift eigentlich bemerkt, ohne daß der Gedanke selbst aufkommt, die Schrift sei schlecht oder schön. Der große Vorzug der Druckschrift

Digitized by Google

vor der Handſchrift, liegt eben darin. Aber gerade das Gegentheil bezwecken die Kalligraphen. Was geht ſie am Ende der Inhalt der geſchriebenen Worte an? Die Schrift allein ſoll die ganze Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen. Nicht der Kopf, ſondern die Hand; nicht der Flug des Geiſtes, ſondern der Flug der Feder, ſoll den Leſer in Erſtaunen, in Verwunderung ſetzen. Die Schrift ſoll nicht hauptſächlich und vor allen Dingen deutlich und regelmäßig erſcheinen, ſondern ſie ſoll vielmehr das Auge unwiderſtehlich in ihre labyrinthiſchen Windungen hereinlocken oder durch ihre feuerigen Raketenwürfe verblenden. Kalligraphen taugen daher für den Unterricht im Schreiben nur eben ſo viel beinahe, wie zum Exerciren der Rekruten, Tanzlehrer oder Seiltänzer.

Die Wichtigkeit der Schreibelehrweiſe wird durch einen Umſtand erhöht, der bei dem Leſen nicht ſtatt findet. Wie man endlich zum Leſen gelangte, iſt wenigſtens für die Sache ſelbſt, ziemlich gleichgültig, gelangte man doch einmal zum Leſen. Man darf ja doch nicht die Ausſprache willkührlich abändern, die einzelnen Sprachlaute bald ſo und bald wieder ſo herausſtoßen, oder verunſtalten. Mit dem Schreiben aber verhält es ſich anders. Der Leſende ſitzt dem Schreibenden nicht gegenüber und kann denſelben nicht fortwährend mit einem: Wie? Was? Ich verſtehe nicht! oder anderen höflicheren Bitten um Wiederholung der nicht aufgefaßten Worte unterbrechen. Der Schreibende ſelbſt lieſt oft nicht einmal das, eben von ihm auf das Weiße ſchwarz Hingeſtrichene durch. Beigebrachte Abgeſchmacktheit, angeborene Ungeſchicklichkeit, eitle Nachläßigkeit, haben bei dem Niederſchreiben ihr freies Spiel. Dieſe Untugenden dauern das ganze Leben hindurch, und, anſtatt mit der Zeit nachzulaſſen, nehmen ſie noch mit den Jahren zu.

Ich gehe immer von dem Grundſatze aus, daß die ſogenannten großen Dinge in der Welt nur aus den ſogenannten kleinen beſtehen. Das hohe Genie, das nur

angeblich große Dinge berücksichtigen will, und über andere, wie Unterrichtsgegenstände, allgemein wirkende, die Achseln zuckt, bleibt immer ein halbes Genie. Von beiden Enden der großen Kette menschlicher Verhältnisse faßt es nur das Eine. Ich möchte wohl den Feldherrn sehen, der ein Heer von hunderttausend Kriegern befehligend, sich gar nicht darum bekümmern würde, ob sie uniformirt sind oder nicht! Und was setzt dieses nicht für anscheinend erbärmliche, fast unwürdige Details voraus! Ein Knopfloch, ein Schnurendchen können schon dabei zu wichtigen Dingen werden. Könnte man den Zeitverlust, das Verdrießliche, die Mißverständnisse übersehen, welche das schlechte Schreiben nach sich ziehen mag, könnte man diese sich in's Unendliche vervielfältigenden Uebelstände, wie etwa die, bei der Uniformirung eines Heeres zu machenden Kosten und Ersparnisse, berechnen, so würde man über den Betrag erstaunen.

Die Druckschrift, durch den allgemeinen Gebrauch festgesetzt, bleibt sich, was die Gestaltung der Buchstaben selbst anbetrifft, immer gleich. Zwar scheint die neueste Zeit eine große Mannigfaltigkeit hineingebracht zu haben, aber diese kommt nur in den Ueberschriften vor, und für den Text kehrt der Setzer sogleich zur Normalform zurück. Eine Normalform gab es aber bis jetzt für die Federschrift nicht. Daher kommt es, daß jeder Schreiblehrer die Hand seiner Schüler nach Gutdünken, nach den unsinnigen Vorschriften, bald von diesem, bald von jenem, ihm zufällig bekannt gewordenen Kalligraphen ungehindert verderben kann. Dem Unwesen zu steuern, müßte also auch für die Federschrift eine Normalform festgestellt werden. Die, dem öffentlichen Unterricht vorgesetzten Behörden erlassen in manchen Staaten manche Verordnungen, die keine so allgemeine und wünschenswerthe Verbesserungen bezwecken.

Ihnen zunächst würde die Festsetzung einer solchen Handschrift-Normalform zukommen. Zur höheren

Einweihung und förmlichen Einführung derſelben könnte aber auch zugleich ihre praktiſche Anwendung für gewiſſe amtliche Actenſtücke, als z. B. die unmittelbaren Befehle des Staatsoberhauptes, die Beſtallungen, gewiſſe Miniſterial-Verfügungen, auch vielleicht ſpäterhin ſämmtliche Beamten-Unterſchriften verfügt werden. Der Nutzen einer vorſchriftsmäßigen Normalform für die Handſchrift, wenn auch nicht durch Zahlen erweislich, würde ein ſehr angenehmer, koſtbarer, ein viel Zeit und dankloſe Mühe erſparender, beſonders aber für den Unterricht, ſehr fühlbarer ſeyn.

Dieſen Gegenſtand wird wohl ſchwerlich eine Regierung jemals ihrer Aufmerkſamkeit würdigen. Sollte dies indeſſen einmal geſchehen, ſo wäre hierbei immer zu befürchten, daß der beabſichtigte Nutzen der Handſchrift-Normalform durch unzweckmäßige Auserwählung ſehr vermindert würde. Wer ſollte die ſchwierige Aufgabe löſen? Die Kalligraphen würden nicht eine Normal-Schrift, ſondern eine Babels-Schrift erfinden. Die Räthe der Regierung müßten erſt im Beſitz der Normalſchrift ſeyn, um ſelbſt ſchreiben zu können. Von den Geiſtlichen, weil ſie meiſtens nur für ſich ſchreiben, ließe ſich nicht viel Beſſeres erwarten, als von den Kalligraphen. Man ſucht überhaupt faſt immer vergebens bei den Menſchen das Genie der Natur, welches: Die größte Einfachheit und Zweckmäßigkeit, in ſich vereinigt. Das iſt es jedoch, was ich bei den Menſchen, und bei der Schrift finden möchte.

Zwei beſondere Schriftarten ſind in Deutſchland allgemein gebräuchlich und werden in allen Schulen gelehrt: Die deutſche und die lateiniſche, dieſe durch ihre runden, jene durch ihre geraden Züge beim erſten Anblick erkennbar. Von künſtlicheren Schriften ſpreche ich nicht; ich überlaſſe die nähere Beſtimmung derſelben den kalligraphiſchen Abhandlungen. Dieſe zwei beſonderen, allein im Leben dienenden Schriftarten müßten zur Normalſchrift gewählt werden.

Digitized by Google

Zur praktischen Normalschrift können sich in der That, scheint es, auch nicht leicht andere Schriftarten besser eignen, als gerade solche, die schon den höchsten Grad des praktischen Gebrauchs erreicht haben. Die Schwierigkeit würde aber in der Feststellung der einzelnen Buchstabenzüge liegen, da jeder Schreiblehrer, und nach ihrem Beispiele, jeder Schreibende, sich bei der Gestaltung fast aller einzelnen Buchstaben Varianten erlaubt, wobei der Schreibende zu seiner unachtsamen Bequemlichkeit gern freies Spiel behält, und der Kalligraph eine Gelegenheit gern ergreift, seine Schnörkel anzubringen.

Mit den Haupt- oder Anfangsbuchstaben besonders wird der Unfug arg getrieben. Viele sind nur durch den Zusammenhang zu erkennen oder vielmehr zu errathen. Bei dieser allgemeinen Verwirrung weiß man kaum noch, wie der einzelne Buchstabe eigentlich gestaltet werden soll.

Die Regel ist: Keine überflüssige, für jeden Buchstaben immer dieselben Züge; die einfachsten zugleich, und, mit Bezug auf andere Buchstaben, die unterschiedlichsten.

Durch eine zweckmäßige Ermittelung und Feststellung solcher Züge für jeden einzelnen Buchstaben würde sich die Kalligraphie mehr als durch alle ihre sonstigen Meisterwerke verdient machen. Da ich mein Leben mit ewigem Schreiben zubringen muß, aber Andere nicht gern mit meiner schlechten Schreibehand plagen möchte, wie ich bisweilen von Andern geplagt worden bin, so habe ich mir zeitig mein eigenes Alphabet nach dieser Regel gesäubert und festgestellt, und dadurch den zweifachen Vortheil erlangt, daß ich schneller schreibe als früher, und zugleich leserlicher als Manche, die von der Mutter Natur eine bessere Schreibehand erhalten haben.

In einem Aufsatze, welcher Vereinfachung und Regelung der Schrift zum Zweck hat, würde ich den Vorwurf einer Lückenhaftigkeit desselben mit Recht auf mich ziehen, wenn ich

ich dieſe Gelegenheit nicht benutzte, die Schnörkelſucht der deutſchen Schreibehand überhaupt zu rügen. Bei vielen deutſchen Schreibehänden ſcheinen die Schnörkeln den Körper der Schrift auszumachen, und die Buchſtaben nur Nebenſache, und eigentlich nur da zu ſeyn, damit die Schnörkeln denſelben angehängt werden können. Ein A, ein B, müſſen durch ſchräge, mit Punkten verſehene Striche unten am Bauche nothwendig durchbohrt werden, ſonſt könnten ſie nicht leben. Ein C muß, wie ein türkiſcher Minaret oder wie das Haupt der Diana, mit einem Halbmond gekrönt werden, der in der Regel ſo hoch in der Schrift ſteigt, als wenn er den wirklichen Mond erreichen ſollte. Furchtbar unkenntlich und lächerlich ſind die Hauptbuchſtaben in den Unterſchriften und als Anfangsbuchſtaben. Dafür aber weiß Keiner einen Unterſchied zwiſchen den großen Buchſtaben i und j zu machen, obſchon ein ſolcher Unterſchied eben ſowohl in den großen, als in den kleinen Buchſtaben beſtehen ſollte. Selbſt in die lateiniſche Schrift, welche die Schnörkeln verbietet, werden ſie eingeſchwärzt. Für ein kurzes s wird eine 5 hingeſetzt; für ein c, da man, um den unnützen Halbmond oben anzuhängen, den Kreis vollendet, ein wahres o. T wird zum F und F zum T. Soll dieſe Menge der Stäbchen, Endchen, Fädchen, Punkte, Häkchen, Wirbelchen und Schnörkelchen, die man uns wie Staub in die Augen wirft, gerade wenn wir am meiſten den ungeſtörten Gebrauch der Augen nöthig haben, Kunſtſinn verrathen, ſo verrathen ſie nur einen ſolchen, der ſich noch nicht zur Säuberung des Ueberflüſſigen, des Kindiſchen, und zur Auswahl des Reinen, Einfachen, Zweckmäßigen, zu erheben gewußt hat. Um die Schrift vollends bunt und regellos zu machen, blieb nichts übrig, als die lateiniſchen und deutſchen Buchſtaben willkührlich zu verwechſeln und mit einander, in beiden Schriftarten, der deutſchen und der lateiniſchen, zu vermengen. Aber auch ſogar daran laſſen es unſere Schreibehände nicht fehlen.

Die deutsche Schreibehand hat immer an der Schnörkelsucht gelitten; doch blieb, wie es Anfangs gesagt worden ist, die Schrift deutlich. Jetzt haben die Schnörkeln nicht nachgelassen, und vermehren noch die zunehmende jetzige Undeutlichkeit. Was gäbe es wohl für eine Schreibeweise, welche dazu geeignet wäre, die Schreibehände auf eine bessere Bahn zu bringen, und welche daher für die Normalschrift die zweckmäßigste wäre? — Gewiß die Englische! —

Weit gefehlt! Die englische Schrift oder Schreibeweise ist gerade die innere Ursache, der ich die jetzige Ausartung der Schrift überhaupt zuschreibe, eine Ausartung, die um so weniger im Allgemeinen, und in Ansehung des gewöhnlichen alltäglichen, wirklich praktischen Schreibens zu läugnen ist, als niemals so viel Paradeschriften gesehen wurden, als jetzt. Denn je größer der Luxus, desto häufiger die Armuth. Selbst für das ABC eine Wahrheit! Sogar die Schrift mußte in unseren, Alles umkehrenden Zeiten revolutionirt werden; und, so wie die trügerische englische Constitution überall verpflanzt und eingeführt werden sollte, eben so waren auch, die flüchtige Eleganz und die anscheinende Leichtigkeit der englischen Schreibeweise, das allgemeine Signal aller Verkehrtheiten, welche die jetzigen Schreibehände verderben und unentzifferlich machen.

Die ursprüngliche Verschiedenheit der Schrift, in Betracht ihrer künstlerischen Physiognomie, und von der besonderen Gestalt der einzelnen Buchstaben abgesehen, fängt beim Schnitte der Feder an, und hängt viel wesentlicher von diesem ab, als man es voraussetzt. Es ist indessen zu unterscheiden, ob geschrieben werden soll: Lernend, nach einer gegebenen Vorschrift, oder praktisch, weil man etwas zu schreiben hat. Im letztern Falle wird die Feder immer fein zugespitzt, wobei dennoch, bewußt oder unbewußt, Combinationen statt finden, welche den entschiedensten Einfluß auf die Physiognomie der Schrift ausüben. Im Falle des

Digitized by Google

Schreibenlernens kann aber die Feder ſpitz oder breit geſchnitten werden.

Für die franzöſiſche Schrift, ſo wie für die deutſche, wurde früher die Feder breit geſchnitten, und zwar deſto breiter, je größer die Schrift werden ſollte. Die Feder war nun ein beſtimmtes Schreib-Inſtrument, womit ſich beſtimmte Grundſtriche ziehen ließen, und die Dicke derſelben hing nicht vom Drucke der Finger, wie bei der engliſchen Schrift, ſondern allein von der Feder ab. Doch verſtand man die Feder ſo in den Fingern zu drehen, daß der Grundſtrich, wenn derſelbe nicht ſcharf endigen mußte, aus einem haarfeinen Zuge allmälig entſtand, und wiederum allmälig mit eben einem ſolchen haarfeinen Zuge aufhörte, oder zum folgenden Grundſtrich, verbindend, hinführte. Durch ſolche Uebung mit der breit geſchnittenen Feder erlangte die Hand, ſo wohl in der Bildung der einzelnen Buchſtaben, als in der Haltung der Feder, eine Sicherheit und Beſtimmtheit, wovon, das ganze Leben hindurch, ſelbſt beim Drang der Geſchäfte und bis zum ſpäteſten Alter, immer etwas übrig blieb.

So groß, hoch und breit, man auch immer die engliſche Schrift machen will, ſo wird immer eine ſpitz geſchnittene Feder hierzu genommen. Die Feder muß vollkommen elaſtiſch, und die Spalte ſo lang ſeyn, daß, wenn man im Schreiben auf die Feder drückt, ohne dieſelbe in den Fingern, wie die breit geſchnittene, drehen zu müſſen, ihre Spitze ſich eröffnet und willkührlich ſtarke und dünne Striche ziehen kann. So wird die Schreibfeder zu einem Malerpinſel und hört auf, eine Schreibfeder zu ſeyn. Auch pinſeln die Schüler damit eben ſo viel, als ſie ſchreiben. Iſt ein Zug bei dem erſten Pinſelſtrich zu dünn gerathen, ſo fahren ſie mit dem Pinſel noch einmal, mehr Weißes überdeckend, darüber. Nach Hinwerfung der einzelnen Buchſtaben und Worte, werden die Winkel an den ſcharf aufhörenden Grundſtrichen einzeln ergänzt, und gerade gerichtet.

Von solchen Flickereien konnte bei der Schrift mit der breit geschnittenen Feder die Rede nicht seyn. Sie mußte bleiben und blieb wie sie aus der Feder floß; daher, zum Theil, ohne der Zeitersparniß zu gedenken, ihr entschiedener Vorzug an Reinheit und Bestimmtheit. Dennoch unterscheidet sich die englische Schrift, wenn sie gut gerathen ist, durch etwas Magisches, was die Augen besticht. Geübte, talentvolle Schreibehände verstehen es auch, ihre Züge ohne jenes leidige Nachhelfen unmittelbar zu vollenden. Alsdann wundert man sich, wie eine vollkommen spitz geschnittene Feder scharfkantig und winkelig endende fette Grundstriche, wie eine ganz breit geschnittene, ziehen könne. *) In den willkührlichen, plötzlichen Erweiterungen, Verengerungen und Windungen der Züge herrscht eine Keckheit, welche allerdings dazu geeignet ist, das Auge zu blenden, und denjegen irre führen muß, der die Sache nicht weiter prüft, und nicht weiß, daß der Nutzen dem Glanze und die Kunst den Künsteleien dabei aufgeopfert wird. Dies möge demjenigen gestattet werden, welcher etwa seinen Weg in der

*) Die meisten Kalligraphen sind sich ihres eigenen Kunstgriffes nicht einmal bewußt. Die große und einzige Schwierigkeit besteht darin, daß die Grundstriche am oberen Ende breit, mit scharfen Winkeln, wie ein etwas schräg abgeschnittenes Band anfangen. Dies wird bewirkt, indem der linke Flügel der schreibenden Spitze, während der rechte fest auf dem Papier linkwärts, so weit wie der Zug stark seyn soll, zu gleiten gezwungen wird. Wenn aber dieser linke Spitzeflügel das Papier aufritzet und nicht gleiten will, so wird die Dinte gewaltig umher gespritzt, wodurch Kalligraph und Schüler, jeder auf seine Weise, nicht wenig geplagt werden. Alles liegt indessen nur am Schnitte der Feder, und nichts ist leichter, als dieselbe willkührlich so zu gestalten, daß sie spritzt oder nicht. Soll sie nicht spritzen, dann hat man die Klinge des Federmessers nur so zu halten, daß dieselbe beim Schneiden der linken Seite der Schreibspitze sich unterhalb der Axe des Federkiels bewegt. Der linkwärts gleitende Winkel des Spitzeflügels, weil dieser Winkel alsdann ein stumpfer ist, kann nicht mehr in's Papier einschneiden und gleitet daher jetzt über dessen Unebenheiten ohne Sprünge und gleichmäßig weg. In diesem sehr einfachen Kunstgriff liegt das große Geheimniß, und die ganze Magie der englischen Schrift!

Digitized by Google

Welt als Kalligraph machen will, von Paradeſchriften einen perſönlichen Nutzen vielleicht zu erhalten gedenkt, oder in dergleichen ſubalternen Kunſtfertigkeiten und Liebhabereien einen Gefallen findet. Solche zweckwidrige Spielereien müßten aber, von den Gymnaſien und Schulen und von dem gewöhnlichen Schreibeunterricht überhaupt, fern bleiben und rein ausgeſchloſſen ſeyn.

In der viel beſuchten Schule eines mir bekannten, in dem Jugendunterricht lobenswerthe Fortſchritte machenden kunſtreichen Ortes, beſteht die auffallende Einrichtung, daß die Mädchen zur engliſchen Schrift, die Knaben hingegen zur franzöſiſchen angeleitet werden. Etwas Zweckmäßiges liegt unſtreitig darin. Die Knaben können immer ſpäterhin, wenn ſie wollen, Kalligraphen werden und die engliſche Schrift pinſeln lernen. Das koſtet demjenigen, der einmal erſt die breit geſchnittene Feder zu führen weiß, nur eine Stunde der Uebung. Mit den Töchtern hat es eine andere Bewandniß. Eine Frauenhand iſt oft dadurch zu erkennen, daß die, aus der Zeile hervorragenden Züge ſich gleichſam zu fürchten ſcheinen, die Buchſtaben wenig miteinander durch jene, von unten hinauf ſpringenden, Fertigkeit und Uebung anzeigenden Verbindungsſtriche zuſammenhängen, und die ganze Schrift überhaupt nicht fließend erſcheint. Dieſen Eigenheiten mag allerdings der Unterricht in der engliſchen Schrift entgegen wirken. Indeſſen geſtehe ich, daß ich dieſelbe doch immer nicht für den Schreibeunterricht der Töchter anrathen kann. Findet ſich im Leben, daß weibliche Perſonen wenig zu ſchreiben haben, ſo wird es doch immer an ihrer Schrift zu bemerken ſeyn: was ich übrigens weniger als einen Uebelſtand, als einen, an ſchuldige Rückſichten erinnernden Umſtand anſehen möchte. Findet ſich hingegen, daß Frauen durch ſeltſame, gewiß nicht wünſchenswerthe Verhältniſſe zu einem Schreibeleben, wie Männer, verdammt ſind, ſo wird der Unterricht in der engliſchen Schrift auch bei ihnen, dieſelben üblen Angewohnheiten zurücklaſſen.

Digitized by Google

Zwei ſolche Angewohnheiten theilt der engliſche Schreibeunterricht den Schülern, unfehlbar und auf die ganze Lebenszeit, mit. Die eine rührt von der unmäßigen Länge der Züge, die andere von der Schrägheit der Buchſtaben her. Dies ſind zwei weſentliche Nachtheile, welche, außer den bereits berührten, der engliſchen Schreibeweiſe unzertrennlich ankleben. Was die Schrägheit der Buchſtaben anbetrifft, ſo gilt in der engliſchen Schrift die Regel, daß die Grundſtriche in der Diagonale eines Parallelogramms gezogen werden müſſen, welches die Höhe und Breite eines aus zwei Grundſtrichen beſtehenden Buchſtabens hat. Je breiter alſo die Schrift gemacht wird, je ſchiefer muß dieſelbe ſeyn. Sie wird ebenfalls deſto ſchräger, je kürzer oder kleiner ſie gemacht wird. In beiden Fällen, wie es aus der höchſt einfachen geometriſchen Conſtruction zu erſehen iſt, verliert ſie gleich ſehr an Deutlichkeit, anſtatt daran zu gewinnen. Auch kenne ich Schreibehände, die ihre Schrift keineswegs vernachläſſigen, und gleichwohl, weil ſie der ihnen beigebrachten Regel treu bleiben, nur ſchwer, und immer unangenehm für das Auge zu leſen ſind. Die Grundſtriche fallen übereinander wie die, durch die Mitte, der Länge nach, gebogenen, in eine Reihe vor einander auf der Kante geſtellten Spielkarten, und erinnern an ein Kinderſpiel, welches Capuciner-Karten genannt wurde, und mehr Spaß den Kindern, als dem Leſenden jene übereinander ſtürzenden Grundſtriche, macht.

Da man mit der rechten Hand ſchreibt, ſo iſt es kunſt- und naturgemäß, daß die Schrift von der linken zur rechten Seite fortſchreite, und in derſelben Richtung etwas ſchräg ſei. Auch würde niemals eine ſenkrecht ſeynſollende Schrift ſenkrecht gemacht werden. Es verhält ſich mit der ſenkrechten Linie wie mit der Wahrheit. Ueber Einen und denſelben Gegenſtand iſt nur Eine Wahrheit möglich, aber Irrthümer in's Unendliche. Unendlich viel ſchräge Linien können von einem und demſelben Punkte

Digitized by Google

aus neben der senkrechten gezogen werden, aber nur Eine senkrechte ist denkbar. Es ist keine Nothwendigkeit, daß die englische Schrift so schräg, wie die angegebene Buchstaben-Diagonale, gemacht werde; in ihrem Wesen liegt es aber, daß man eher dieses Mittelmaß überschreite, als daß man darunter bleibe. Die französische Schrift, namentlich die mit der breit geschnittenen Feder ausgeführte, widersteht einer starken Schrägheit und strebt nach Geradheit. Je gerader man aber die Schrift macht, desto näher kann man die Grundstriche an einander rücken, ohne daß die Schrift an Deutlichkeit verliert. Hieraus entsteht der große Vortheil, daß die Handschrift leserlich wie Druckschrift bleibt; und, der Breite nach, kaum etwas mehr Raum einnimmt. Alsdann kann man dieselbe sogar viel enger als die Druckschrift zusammen pressen. Ich kenne Männer von der alten Schreibeschule, deren Buchstaben sich alle von einander deutlich unterscheiden lassen, und deren Schrift gar nicht so sehr gedrängt und enge zu seyn scheint, als sie es ist. Die Zahl der gedruckten Seiten übersteigt aber oft die Zahl der von ihnen geschriebenen, und wenn ein Abschreiber der neueren Schule darüber kommt, so schwillt die Schrift unter seinen Händen dermaßen an, daß aus einer Seite immer drei oder vier entstehen. Die englische Schrift verhält sich zu der gerade stehenden, alt französischen, wie gekämmte Wolle zur gesponnenen. Was nun praktischer sei, was für den allgemeinen Schreibeunterricht am ersten empfohlen zu werden verdiene, scheint mir nicht zweifelhaft zu seyn.

Der zweite Vorwurf, den ich dem Schreibeunterricht nach der englischen Methode machte, war der, daß er den Schülern jene üble Angewohnheit beibringe, die aus der Schriftzeile herausspringenden Züge unmäßig zu verlängern. Mäßigung in der Ausdehnung dieser Schriftzüge war hingegen eine natürliche Folge der Uebung mit der breit geschnittenen Feder. Man sah nicht jene weiten Cometenzüge, welche nach oben gerichtet, die obere, nach unten, die

Digitized by Google

untere Schriftzeile zweimal durchkreuzen, und die, auf ihrer ungestümen Bahn erreichten Buchstaben, wie Manche fürchten, daß unsere Erde durch einen plötzlich einfallenden Schweifstern in Brand gesteckt oder überschwemmt werde, in Kleckse verwandeln. Dies finden zwar die Liebhaber der englischen Schreibeweise schön und großartig. Es fragt sich aber, ob es die Absicht ist, daß die Schrift bequem, ohne Störung, ohne Aufhalt, fließend gelesen, oder hinter Glas und Rahm, wie sinnlose Arabesken angestaunt werde?

Wie es sich versteht, und es hier fortwährend in dem Vorigen vorausgesetzt ist, werden diese Federausschweifungen der englischen Schrift auch in der deutschen so gewissenhaft wie möglich nachgeahmt. Haben aber die Schreibelernenden sich dieselben einmal angewöhnt, so glauben sie die Räume zwischen den Zeilen niemals breit genug machen und dieselben niemals genug mit allerhand Wirbeln anfüllen zu können. Die Schrift ist schon unmäßig breit, weil sie zu schräg ist; nun wird sie noch mehr ausgedehnt, weil die Zeilen auch unmäßig weit auseinander rücken müssen. Wieder gekämmte Wolle! So kalligraphisch verbildet, gelangen die Jünglinge in die höheren Gymnasial-Klassen, wo sie viel und schnell schreiben müssen, und keine Zeit mehr haben, ihre langen Züge und ihre schräge Schrift künstlich auszuführen und dem Fehlerhaften, kratzend oder flickend, nachzuhelfen. Furchtbar werden nun die Schriftzüge verunstaltet und zusammengeworfen. Doch hier stehen sie noch unter der Aufsicht von Lehrern, welche ihre Arbeiten nachsehen und sie zur Leserlichkeit ermahnen. Was aber bald auf den Universitäts-Bänken, um dem Vortrage der Professoren zu folgen, hingeworfen wird, kann kein Mensch mehr entziffern. Aus solchen Schreibehänden rekrutirt sich nun fortwährend die Welt der Geschäftsmänner, der Geistlichen, der Aerzte, der Gelehrten aller Arten. Kein Wunder, wenn also, seitdem die englische Schrift Mode geworden und bei dem Schreibeunterricht eingerissen ist,

Digitized by Google

nur ſchlechte Schreibehände neben einigen großthuenden Kalligraphen zu ſehen ſind.

In der kaufmänniſchen Welt geſtaltet ſich die Sache drolliger. Abbreviaturen werden gemacht, als hätte man keine Zeit, die Wörter auszuſchreiben. Gleichwohl hängt man der Schrift Schnörkeln an, als wenn man nichts Andres zu thun hätte. — Lieber weniger von den herrlichen Verzierungen, und dafür weniger von den leidigen Abkürzungen!

Aus dieſen Betrachtungen über die engliſche Schreibeweiſe ergiebt ſich, daß, neben der Verwerfung der unnützen Schnörkeln in der Schrift, und Vermeidung der, nur Verwirrung verurſachenden Buchſtaben-Varianten, d. i. neben der Annahme einer einfachen, deutlichen, feſten Normalſchrift, der beſte Rath zur Herſtellung einer guten Schreibeweiſe überhaupt, die Wiedereinführung des alten Gebrauchs wäre: Die Schreibelernenden viel mit der breit geſchnittenen Feder zu üben, wozu die jetzt zur Mode werdenden engliſchen Stahlfedern, welche ſonſt nicht praktiſcher ſind, als die engliſche Schreibeweiſe, wirklich von praktiſchem Nutzen werden könnten.

Bis hierher habe ich mehr den Gegenſtand des Schreibeunterrichts, als die Methode, betrachtet.

Indem der Schreibeunterricht dem Leſeunterricht ſo nahe liegt, ſo wäre es zu verwundern, wenn nicht ebenfalls, wie dieſem, auch jenem, alle mögliche Grübeleien und Künſteleien aufgedrungen worden wären. Nur haben ſie nicht ſo viel Aufſehen gemacht, ſo viel Celebritäten erzeugt.

Denzel ſchickt den Vorübungen im Schreiben die Grundformen der mathematiſchen Figuren voran. Punkt: ein, zwei, drei, in verſchiedenen Stellungen. Linie: gerade, krumme; gerade Linien, einfache, zweifache, gleichlaufende, ungleich laufende, ſenkrechte, wagerechte, ſchräge. Berührungspunkte: im Anfang, am Ende. Winkel: ihre

drei Arten. Viereck: die verschiedenen Arten des gleichseitigen. Kreisbogen: halb, in allen möglichen Stellungen, einfach und zweifach, mit und ohne Durchmesser. Ganzer Kreis: Schlangenlinie, Schleife, Schneckenlinie. Endlich Osteologie der Buchstaben! Erst, wenn dies alles gehörig durchgepeitscht worden ist, kann zu den eigentlichen Vorübungen geschritten werden, welche aber vom eigentlichen Schreiben noch verhältnißmäßig entfernt sind.

Also zuvörderst: ein militairisches Exercitium, Haltung des Körpers, der Arme, Hände, Finger; dann Bestandtheile der Buchstaben; dann Verbindung solcher Bestandtheile, gerader mit geraden, gerader mit krummen, krummer mit krummen; Haarstrich, Grundstrich; dann Bildung der Zahlziffer in graphisch-genetischer Ordnung. Auf solchen und so vielen Umwegen muß der Schüler sich abmühen, bevor Denzel es wagt, ihn ein i, ein c, ein n, ein u ꝛc. nachbilden zu lassen, und hier hat er kaum die Stufe erreicht, bei der die Schreibelehrer sonst unmittelbar anfingen. *)

Wie nun das Alphabet durchgearbeitet werden muß, je nachdem die Buchstaben aus geraden, krummen, oder krummen und geraden Linien bestehen; je nachdem sie aus der Zeile, oberwärts, unterwärts, oder beides zugleich, längere Züge entwickeln sollen ꝛc.; wie für die Hauptbuchstaben der ganze, für die kleinen Buchstaben bereits durchgegangene Weg von Neuem beginnt, und alle bisherigen Abstufungen, und Künsteleien, welche schon vielfältig genug waren, mit Einem Mal dadurch verdoppelt werden; wie endlich zu Sylben, Wörtern und Sätzen, Schrittchen vor Schrittchen, geschrittelt wird; dies alles möge der Leser, der daran zwei-

*) Dies als Beispiel jener, in der Nachträglichen Anmerkung zum vorigen Paragraphen (S. 281.) erwähnten und sogleich näher zu beleuchtenden absolut-synthetischen Lehrweise.

Digitized by Google

felt, daß man für das zarteſte Alter beider Geſchlechter, die Schwierigkeiten ſo häufen wolle, das Buch ſelbſt nachſchlagen. O pater difficultatum!

Es war noch nicht die Rede davon, den Guſtav im Leſen zu unterrichten, und er wußte ſchon, durch Nachahmung der Züge, ſeinen Namen zu ſchreiben. Welche Marter für ihn, wenn er ſich hätte durch dieſe unabſehbare Wüſte erſt durcharbeiten müſſen, bis er zu den Oaſen: Papa, Mama, Gott, und wieder Guſtav, angelangt wäre! Ich kann nicht, ohne mich im Innern der Seele empört zu fühlen, daran denken.

So, mit den übrigen mir von Gott anvertrauten Kindern; ſo, mit allen Kindern, welche Gott mit geſunden Sinnen und kindlich geſundem Verſtand begabt hat. Wie ich ſchreiben lernte, ließ man mich gleich ganze Buchſtaben nachbilden, und nur, wenn ich rückgängige Schritte zu machen ſchien, mußte ich eine halbe Octav-Seite mit Stab- und Eizügen füllen. Dieſe kurze Uebung war mir ſchon langweilig genug, um mich an die Langweile, die ich dabei empfand, Zeit-Lebens zu erinnern. Wie würde mir zu Muthe geworden ſeyn, hätte man mit mir eine Denzelſche Methode befolgen wollen! Hätte ich nicht davon laufen können, ſo würde ich entweder ganz ſtumpfſinnig oder ein ſolcher Schüler geworden ſeyn, dem die Karzerſtube gewohnter wird, als die Schulſtube.

So wie man von dem Augenblick der Gegenwart, rückwärts in die Vergangenheit, oder vorwärts in die Zukunft blicken kann; ſo wie man in die Höhe oder in die Tiefe ſteigen, in's Unendliche ſich den größten Raum noch größer, und den kleinſten noch kleiner denken kann; ſo wie es Teleſcopen und Mikroſcopen, Secunden-Uhren und hundertjährige Calender giebt, ſo giebt es auch eine zweifache Verfahrungsweiſe, unſere Begriffe zu vermehren, zwei verſchiedene, in entgegengeſetzter Richtung laufende Wege, neue Gegenſtände kennen zu lernen, nämlich: den analy-

Digitized by Google

tiſchen, welcher uns von den Gegenſtänden, von den Ganzheiten, dieſelben zergliedernd, zu ihren Beſtandtheilen führt, und: den ſynthetiſchen, wodurch wir uns von den Beſtandtheilen, dieſelben zuſammenfügend, zur Ganzheit erheben. Es iſt lang und viel darüber geſtritten worden, welche, von den beiden Verfahrungsweiſen, die zweckmäßigſte ſei. Manche haben der Syntheſis, und Manche der Analyſis den Vorzug zuerkannt. So weit iſt man ſogar gegangen, daß Einige bloß die eine von beiden gelten laſſen wollten, und die andere als ein Unding verwarfen. Ein berühmter Schriftſteller, welcher ausſchließlich der Analyſis zugethan war, äußert ſich darüber folgendermaßen: „Die „Wahrheit ſuche ich. Wenn, von zwei entgegengeſetzten „Wegen, der eine mich zu derſelben führt, ſo muß mich „nothwendig der andere von derſelben entfernen." Dies klingt eben ſo richtig, wie der Satz: Wollen Deutſche nach Rom, ſo müſſen ſie den Weg nach Norden einſchlagen, da ſie von Sicilien aus, nicht ſüdwärts hinſegeln würden! Auch hat man ſich darüber geſtritten, ob das Genie, ſeiner Verfahrungsweiſe nach, auf dem analytiſchen, oder aber auf dem ſynthetiſchen Wege, zu ſeinen neuen Gedanken, zu den, vor ihm, nie geahneten Entdeckungen, Erfindungen und Schöpfungen gelange, und ob man daher eigentlich die Syntheſis, oder die Analyſis, als die Mutter des Genies zu betrachten habe: ein Ergebniß, welches allerdings, bei der ſchmeichelhaften Meinung, daß man ſich ſelber Genie geben könne, von hoher Wichtigkeit ſeyn würde. Die größten und merkwürdigſten Schöpfungen des Genies waren aber immer plötzliche Eingebungen, innere Anſchauungen, welche jeder Syntheſis, jeder Analyſis voraneilten. Die Analyſis und die Syntheſis, einzeln, oder beide zugleich, tragen nichts dazu bei, als in ſo fern ſie den Urheber bis auf den Standpunkt bringen, von dem er, von ſelbſt, und ohne ſich auf ihre Krücken zu ſtützen, ſeinen kühnen Sprung weiter hinaus wagt. Die Syntheſis

Digitized by Google

und die Analyſis können aber mit Nutzen hinterher kommen, ſei es um die Entdeckung zu beſtätigen, ſei es um Andern den Weg zu ihr zu bahnen. Der Vortheil der Syntheſis beſteht darin, daß ſie von Stufe zu Stufe zu dem bezweckten Ziele führt, und ſie daher den Unterricht ebnet und erleichtert. Der Vorzug der Analyſis bewährt ſich hingegen dadurch, daß ſie die Gegenſtände deutlicher, klarer einſehen läßt, indem ſie dieſelben in ihre Beſtandtheile auflöſt, und jeden derſelben wieder einzeln betrachtet. Beide ſind aber uns gleichzeitig von der Natur vorgezeichnet, und bei dem Unterricht müſſen auch beide gleichzeitig in Anwendung gebracht werden. Die Erfahrung und der geſunde Menſchenverſtand müſſen den Lehrer zu der Erkenntniß der Ganzheiten bringen, auf deren Beſtandtheilen wirklich verweilt werden muß, und ob es beſſer iſt, dieſe Beſtandtheile ſynthetiſch oder analytiſch, oder zur größern Sicherheit, zuerſt auf die eine Weiſe, und dann auf die umgekehrte, durchzunehmen.

Die Analyſe gilt immer bei Vielen, als das wahre Fiat lux unſeres ganzen Wiſſens, als die große Fackel der Zeit in allen Wiſſenſchaften, von der erhabenſten bis zur kleinlichſten, von der Chemie bis zur Cosmogonie, von der Taktik bis zur Alphabetik. Darin liegt wohl etwas Wahres. Vieles wird uns im Ganzen, hiſtoriſch oder durch die Anſchauung, alſo als eine, ohne unſer Mitwiſſen vollendete Syntheſis, gegeben, und nur ſtrenge, genaue Analyſis vermag alsdann, uns die erwünſchte lichtvolle Einſicht in ſolche Dinge zu verſchaffen. Von der Analyſis iſt aber im Unterrichtsfache ein ungeheurer Mißbrauch gemacht worden, welcher, durch eine leicht erklärliche Verwechſelung, zu einem eben ſo ungeheuren Mißbrauch der Syntheſis die Verfaſſer der Unterrichtsbücher und die Lehrer verleitet. Sie bieten nämlich ihren ganzen Scharfſinn auf, die Gegenſtände des Unterrichts bis in ihre kleinſten Theile, und Theilchen von Theilen, ſo weit wie es immer nur gehen

will, zu zerlegen, und diese pulverartigen Ergebnisse, welche sie wo möglich in genetische Ordnung auf einander folgen lassen, geben nun den Stufengang ab, welchen sie pünktlich beim Unterricht befolgen zu müssen glauben. Da indessen die Zerlegung zum Voraus geschieht, die Zusammenfügung hingegen dem Schüler vorbehalten wird, so ist offenbar seine Arbeit keine analytische, sondern eine synthetische, die aber nie den langsamen, ermüdenden, ekelhaften Tausendfußgang annehmen würde, wenn die analytische ihr nicht voranginge, und wenn die Lehrer nicht eigentlich diese für die Schüler selbst im Sinne hätten. Dies ist der Schlüssel des fast allgemein gewordenen Pedantismus im Unterrichtsfache, gegen den, als gegen eine wahre künstliche Plage der jetzigen und der zukünftigen Generation, ich hier ankämpfe.

Dem Lehrer will ich nicht verwehren, die Analysis fleißig und so weit für sich anzuwenden, als es ihm seine Kenntnisse, sein eigener Scharfsinn, und die ihm zu Gebote stehenden Hülfsmittel überhaupt möglich machen. Sie kann ihm oft bei den Schülern zum wirklichen Nutzen gereichen. Darin zum Theil, daß er, in den Dingen, eine größere Mannigfaltigkeit von Eigenschaften und Gliedern unterscheidet, besteht sein Vorrecht, wie seine Ueberlegenheit, gegen seine Schüler. Was diese aber unmittelbar anbetrifft, so müssen sie, grundsätzlich und in der Regel, mit kleinen, leicht zu fassenden Einheiten oder Ganzheiten beschäftigt, und letztere kennen zu lernen angehalten werden. Nicht aber muß man sie von den feinsten, weitesten Atomen und Theilchen erst auf die Ganzheit oder Einheit führen wollen; nicht muß man sie, ohne Noth, ohne augenscheinlichen Nutzen für sie, den Weg zurück machen lassen, den man in der Zersetzung der einzelnen Gegenstände, ohne sie, gemacht hat. Eben so wenig muß man mit ihnen, zur augenblicklichen Erörterung, Ganzheiten vornehmen, deren Uebersicht oder Auffassung die Kenntniß einer Menge einzelner Ganzheiten

Digitized by Google

vorausſetzt, welche füglich voran gehen konnten; eben ſo wenig muß man ſie bei der Zergliederung der Gegenſtände, bis zu ſolchen Unterſcheidungen führen, welche, für ſie, gleichſam in ſich erſterben, keine anderweitige wirklich praktiſche Anwendung finden, und nur als Gegenſtände des Scharfſinnes zu betrachten ſind. Gelegentlich nur, und nur wie zufällig, kann man allenfalls, zur Schärfung der Aufmerkſamkeit, zur Erweckung oder Prüfung des wiſſenſchaftlichen Sinnes, oder auch zur bloßen Unterhaltung und Ueberraſchung, mit ihnen den Mikroskop der Analyſis zur Hand nehmen, um vor ihren Augen, in den Dingen, Dinge aufzudecken, welche ſie darin ſchon ſahen, aber, weil ſie dieſelben nicht gehörig abſonderten, doch nicht ſahen.

Ich habe hier den Mißbrauch der Analyſis, neben dem noch größeren Mißbrauch der Syntheſis, in dem Elementar-Unterricht rügen zu müſſen geglaubt, weil eben dieſer, vom Zeitgeiſt, von dem ſonſt lobenswürdigen, fortſchreitenden Wetteifer der Schulmänner, erzeugte zweifache Mißbrauch, oder dieſe Verwandlung des einen in den andern, jetzt allgemein, vornehmlich aber bei dem Schreiben- und Leſenlehren, herrſchend geworden iſt. Einen ganzen Satz ſogleich zum Buchſtabiren vorzulegen, ohne die Buchſtaben vorher gelehrt zu haben, Jacotot's Verfahren, und das Verfahren Denzel's und Anderer, welche die äußerſte Zerlegung der einzelnen ausgeſprochenen oder geſchriebenen Buchſtaben bezwecken, ſind, das eine wie das andere, gleich verfehlt. Möchten doch die Lehrer, welche einen ſo entſchiedenen Einfluß auf unſere zukünftige Beſtimmung und Denkweiſe ausüben, ſich, in dieſer Zeit der Unmaßen, nicht auch durch die Unmaßen hinreißen laſſen, und das aufkommende Geſchlecht zum Mäßigen durch das Mäßige anleiten und vorbereiten! Doch genug bei Gelegenheit des Unterrichts im Schreiben. Ich bin beinahe verdrießlich, mich darüber ſo lange aufgehalten zu haben, da mir noch ſo viele andere Gegenſtände zu erörtern übrig bleiben. Dies iſt aber der

Digitized by Google

Anfang aller Bildung, und was allgemein ist, was im Staate jedem Individuum, beider Geschlechter, Vortheil verschaffen, oder Nachtheil ersparen kann, ist immer wichtig. Außerdem fehlt es nicht an Männern, welche über die für wichtiger erachteten Dinge schreiben. Wenige aber von denen, welche, so wie ich, die menschliche Gesellschaft von einem höheren Standpunkt betrachten, oder zu betrachten meinen, sind geneigt zu Untersuchungen über die Unterrichtsweise eines fünf oder sechsjährigen armen Kindes, einen Federschnitt, oder einen englischen, mit scharfen Winkeln beginnenden Grundstrich, zum unvermerkten Nutzen der kommenden Generation herabzusteigen. Das Feld bleibt unnützen, eingebildeten, oder irre geführten Unterrichtsgrüblern und Kunstverderbern anheim, und so muß die ganze Jugend in einem Staate, und am Ende die Gesammtheit selbst, so weit der betreffende Unterrichtsgegenstand reicht, für diese stolze Unachtsamkeit leiden.

§. 3. Arithmetik.

Es verhält sich anders mit der Arithmetik, als mit dem Schreiben- und Lesenlehren. Die alte Arithmetik taugte nichts. Die neuere ist ungleich einfacher und faßlicher. Doch auch diese hat die heutige Modeschulfüchserei zu einer Plage für die Kindheit, nicht minder arg als das Lesen und Schreiben, umzuwandeln gewußt. Am ärgsten ist diese Plage, wenn die Schulfüchserei die alte Arithmetik zur Grundlage ihrer zwecklosen Unterscheidungen, und ihres practischen Verfahrens nimmt.

Nichts ist in der Welt einfacher als die Arithmetik, wie sie für Volksschulen paßt. Außer den sogenannten vier Species: Addiren, Subtrahiren, Multipliciren und Dividiren, mit Brüchen und ohne Brüche, erkenne ich nur eine einzige Anwendungsregel, nämlich die Proportionen, oder die sogenannte Kettenrechnung. Es kommt mir

mir im Leben, ich möchte ſagen, nie ein Fall vor, wobei ich mir mit der Kettenregel nicht ſogleich auf die leichteſte Weiſe aushelfen könnte.

Dieſe Verfahrungsweiſe im Rechnen gewährt mir ſogar den Vortheil, daß ich alle Brüche durch Verwandlung in ganze Zahlen beſeitige, ſo daß meine ganze Arithmetik, zum großen Erſtaunen mancher, ſich ſehr geſchickt dünkenden Rechner, nur auf die vier Species, und die Kettenrechnung reducirt, ohne daß ich mich mit Brüchen zu plagen habe, und während ich gewöhnlich, mittelſt leichter Reductionen, mit weniger Zahlen und Zeit als ſie, zum Reſultate der Rechnung komme.

Ich habe leider der Berechnungen ſo viele zu machen, daß die Arithmetik, welche mir dazu hinreichend iſt, mehr als hinreichend für Volksſchulen ſeyn würde. Ich glaube daher, daß man ſich bei Volksſchulen mit einer einfachen Arithmetik, wie die meinige iſt, und wie ich ſie hier angebe, füglich begnügen könnte.

Ich kenne Schulen, in welchen die Knaben mit den alten Regeln für die Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln noch gequält werden. Das iſt eine Art von arithmetiſcher Hexerei, wobei der Lehrer eben ſo wenig von den erforderlichen Operationen Rechenſchaft geben kann, als ſeine Schüler. Weiter als das vorgeſchriebene Recept, wornach verfahren wird, erſtreckt ſich hier die Wiſſenſchaft nicht. Wozu aber das Ausziehen der Wurzeln in einer Volksſchule? Für einen Fall des Ausziehens einer Quadratwurzel ereignen ſich im Leben tauſend Fälle des Zahnausziehens. Wer aber Zähne ausziehen will, fängt damit an, daß er wenigſtens ein Wenig die Anatomie der Zähne kennen lernt. Wer alſo auch eine Quadratwurzel ausziehen will, der lerne:

$$\sqrt{a^2 + 2ab + b^2} = a + b.$$

Die allererſten Anfangsgründe der Algebra bringen uns in der Arithmetik weiter, als wir mit dem unermüd-

lichsten Fleiße ohne die Algebra kommen können. Lieber wollte ich in jenen Schulen einige Algebra eingeführt sehen, als die leidige Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln auf dem alten arithmetischen Wege. Wenigstens wäre sie ein besonderer Gegenstand des Lernens. Allein den Volksschulen muß man nur das streng Nothwendige empfehlen, damit wenigstens dieses streng Nothwendige wo möglich erreicht werde. An dasselbe schließt sich schon genug unnützer Schulkram, der das Wesentliche erschwert, schmälert, oder gar verdrängt.

Nach dem Lesen- und Schreibenlernen, und oft schon gleichzeitig mit beidem, sind die Prolegomena der Arithmetik der erste Unterrichts-Gegenstand, zu dem man mit den Kindern überzugehen pflegt. Hiermit wird häufig ein noch größerer Unfug getrieben, als selbst mit dem Lesen- und Schreibenlehren. Zwei Wunder, worauf einfältige Aeltern schon zum Voraus gespannt sind, sollen auf ein Mal bewerkstelligt werden. Für's Erste: Wie die Kleinen im Kopfe rechnen können! dann: Was für drollige Aufgaben sie zu lösen im Stande sind! Eine wichtige Nebenrücksicht spielt hierbei, selbst bei den Lehrern eine wesentliche Rolle. Das ist nämlich die Meinung, daß Rechnen den Verstand schärfe, eine Meinung, welche in der neuern Zeit so oft und so verführerisch wiederholt worden ist, daß sie jetzt zu den im Fache des Unterrichtes verbreitetsten und schädlichsten Irrthümern gehört.

Die für ein höheres Alter als die Kinderjahre passenden arithmetischen Aufgaben, nebst dem so gelobten und übertriebenen Kopfrechnen, verhalten sich zu dem Verstande der Kinder, wie große Lasten, welche man sie zu tragen nöthigen wollte, oder jene gefährlichen Sprünge und Körperbewegungen, zu denen die Springer und Seiltänzer ihre, kaum aus der Wiege gekrochenen unglücklichen Kinder anlernen. Ich denke, bei Gelegenheit der höheren Studien

Digitized by Google

und der Mathematik insbeſondere, darauf zurückzukommen: Verſtand kommt nicht vor den Jahren. Dieſes alte, wahre, in der Natur ſo feſt begründete Sprüchwort iſt jetzt in der Anwendung ganz in Vergeſſenheit gerathen. Wie man jetzt vorzeitige Früchte aus den Treibhäuſern gewinnt, will man auch aus den Kinderköpfen einen vorzeitigen, vor-den-jährigen Verſtand hervorlocken. Ein Kopf läßt ſich aber weniger Gewalt anthun, als eine Melone. Anſtatt Verſtand zu gewinnen, gewinnt man am Ende nichts, und man kann noch von Glück ſagen, wenn es bei dem Nichts bleibt. Oft iſt die Frucht des voreiligen, erzwungenen Taſchenſpieler-Unterrichts nur Unverſtand.

Wenn die Aeltern, wegen einer ſo ſchlimmen Folge der mit ihren Kindern angewandten Unterrichtsweiſe, nicht beſorgt ſeyn wollen, ſo müßten doch wenigſtens die natürlichen Gefühle der Liebe, der Theilnahme für die unnützerweiſe gepeinigten Kleinen ſich in ihrem Buſen regen. Durch geſchwindes Kopfrechnen, durch ſchnelle Auflöſung zuſammengeſetzter arithmetiſchen Aufgaben haben ſich die Kinder in der öffentlichen Prüfung ausgezeichnet. Dies ſchien ihnen keine Mühe, keine Anſtrengung zu koſten. Man überlegt aber nicht, was der öffentlichen Prüfung voranging, wie Alles durchgepeitſcht werden mußte; wie, während ſechs Monate vorher, die armen Kinder arbeiten und Stroh dreſchen mußten; was ihnen für Zwang, Arbeiten, Strafen auferlegt wurden. Welcher Erwachſene würde ſich, wenn er nicht ein verkäuflicher Negerſklave wäre, das Leben gefallen laſſen, welches die Schulen nicht ſelten unſeren Kindern bereiten? Kein Wunder, wenn ihnen die Schulen, mit Allem, was darin gelehrt wird: Schreiben, Rechnen, Geographie, Geſchichte, ſelbſt Religion, gehäſſig werden; und, wenn ſie, bei aller Klugthuerei, unwiſſend bleiben, und den Weg der Taugenichtſe und der künſtlichen Armuth einſchlagen!

Nicht nur wird den Kindern die Schule zum Zucht- und Arbeitshause, sondern sie werden auch noch bis in die väterliche Wohnung mit den zwecklosesten, abmühendsten Hausarbeiten von der Schule aus verfolgt. Kinder von sieben bis zehn Jahren bekommen, zwei, drei Mal die Woche, zwanzig bis dreißig Aufgaben, welche sie zu Hause rechnen müssen. Anstatt sich am lieben Sonntag, am fröhlichen Abende, von den strengen Sitzstunden des ganzen Tages, der ganzen Woche, durch die, ihrem Alter so nothwendige Bewegung zu erholen, sitzen sie wieder den ganzen Abend, den ganzen Sonntag über ihren leidigen Rechenexempeln, welche sie so lange wieder von Vorne vornehmen müssen, bis sie mit den gedruckten Auflösungen, die allein in den Händen des Lehrers befindlich sind, und ihm keine Mühe kosten, übereinstimmen. Nachher werden diese Rechenexempel nie wieder angesehen, und die thränenbenetzten Hefte zum Umschlagpapier verbraucht.

Kommt wohl die etwanige geistige Frucht, welche von solchen Quälereien zu erwarten steht, in irgend einen Vergleich mit der körperlichen Schwäche, mit dem lebenslänglichen Ekel, die daraus unfehlbar entstehen? Nur dieser Ekel vor den Schularbeiten, nur die körperliche Schwäche bleiben zurück. Wie jene mißrathenen Früchte, die von einem Baume fallen, der kürzlich in der Blüthe stand, so fällt auch die vorzeitige geistige Frucht nach sechs Monaten völlig aus dem Kopfe.

Ein Knabe von acht Jahren kann über gewisse Gränzen nicht hinausgehen. Ein Jüngling von funfzehn Jahren kann sich bedeutend höher erheben. Ein junger Mann von zwei und zwanzig Jahren ermißt schon das ganze Feld des Wissens, dem er gewachsen ist, obgleich erst im reiferen Alter von neun und zwanzig Jahren sein wissenschaftlicher Wachsthum als vollendet anzusehen seyn darf. Im Zeitraume von zwei Jahren vor dem zwei und zwanzigsten, kann aber ein junger Mann mit mäßigem Fleiße es in

Digitized by Google

den rationellen Wissenschaften weiter bringen, als der Jüngling von funfzehn Jahren in der ganzen Reihe der funfzehn Jahren vorher, und der Jüngling von funfzehn Jahren kann besser in sechs Monaten rechnen lernen, als der Knabe von acht Jahren, den man dazu so grausam seit dem ersten Lallen angehalten hat. Im Verlaufe von sechs Monaten kann man sich auf der Universität einen Cursus der Physik, der Chemie, der Astronomie, der höheren Mathematik aneignen. Und was ist der Zwerg der Arithmetik gegen diese kolossalen Wissenschaften? Wozu denn also jenem empfänglicheren, mit den Jahren kommenden Verstande voreilen wollen? Die Hälfte der Menschheit stirbt vor dem zehnten Jahre; muß man sich bemühen, sie mit Ekel zu sättigen, bevor sie die Welt wieder verläßt? Man will, daß die Kinder rasche Fortschritte machen sollen, damit man sie bald irgendwo unterbringen, und los werden kann. Durch den erzwungenen frühzeitigen Unterricht schlägt man dazu zwei Wege ein; der eine führt zum Kirchhofe! Der Natur kann man nicht ungestraft Zwang anthun; Gott verzeiht, aber die Natur nicht.

Neben dem zu frühzeitigen Unterricht ist mein Tadel, in Beziehung auf Arithmetik, gegen zwei Lehrweisen gerichtet, nämlich: Gegen die alte receptartige, und: Gegen die neuere erkünstelte.

Diese letzte, besonders durch Pestalozzi ausgearbeitete und verbreitete, setzt einen nirgends vorhandenen menschlichen Verstand voraus, den Verstand eines erwachsenen Mannes, der von sich selbst nichts begreift, von selbst keinen Schritt vorwärts zu machen im Stande ist, aber jeden Schritt, den man ihn machen läßt, sich genau merkt, scharf auffaßt, und nunmehr vollkommen anzuwenden versteht. Eins und noch ein Mal Eins sind Zwei, Zwei sind Eins und noch ein Mal Eins! Ein Mal Zwei und noch ein Mal Zwei sind Vier; Vier sind ein Mal zwei und zwei Mal der halbe Theil von Zwei! Eine solche Lehr-

Digitized by Google

weise würde nur alsdann ihre zweckmäßige Anwendung finden, wenn eine, zwar mit empfänglichem, aber nichts erzeugendem Verstande begabte hölzerne Minerva einst aus dem Kopfe eines geschickten Mechanikers hervorspringen sollte. Die ganze Pestalozzische Unterrichtsweise, so sehr der Mann für seine guten Absichten zu loben war, geht dahin, aus den angehenden Menschen solche mechanische Minerven zu machen, und dies ist namentlich mit seiner Arithmetik der Fall.

Die alte receptartige Unterrichtsweise in der Arithmetik war das Entgegengesetzte der neuen, von oder nach Pestalozzi erkünstelten. Sie wähnte nicht, wie diese, den Verstand künstlich zu erschaffen, sondern alles Eindringen in die vorgeschriebenen Rechnungsformeln überließ sie zu sehr dem eigenen Verstand. Den Verstand nahm sie zu wenig in Anspruch, während die Pestalozzische zu ängstlich den Verstand an der Leine führen, zu viel dem Verstande vorarbeiten will. Diese ist eine Verstandes-Mechanik, jene war eine Gedächtniß-Mechanik. Von beiden entgegengesetzten Lehrweisen hätte man nun das Gute nehmen, die Wissenschaft verständig aufklären, praktisch und klar vereinfachen sollen. Die Schul-Arithmetik hat aber dasselbe Schicksal, wie die Graphik und die Alphabetik.

Jeder Lehrer an einer zahlreichen Schule, weil viele Kinder ihm anvertraut sind, weil ihm höhere, ausgebreitete wissenschaftliche und literarische Kenntnisse abgehen, weil er auch nicht im Stande ist, sich andere Werke, als die alten Schulbücher, zu verschaffen, glaubt jedes Mal der erste zu seyn, der ein, für seine Schule recht brauchbares Buch liefern kann. Er hat etwas von Basedow, Rochow, Krug, Pestalozzi, Stephani, gehört; was er selbst ergrübelt, wenn es auch längst vor ihm bekannt war, hält er für ungeheuer wichtig und ganz neu. Mit überschwänglicher Selbstzufriedenheit sich gleiche Celebrität, wie sie diese Männer erlangt haben, verkündigend, schreibt er sein Buch hin,

Digitized by Google

deſſen Abſatz ihm übrigens durch ſeine zahlreiche Schule, zum Voraus geſichert iſt. Ich ſchlage die genialiſche Production auf, und was finde ich? Immer noch die leidige Regula de tri, die gerade und die verkehrte; die Regula de quinque, die gerade und die verkehrte; die Regula de septem, die gerade und die verkehrte; nebſt einer Menge anderer alten Rechnungsregeln, welche um ſo ermüdender, zeitraubender, und langweiliger geworden ſind, als dieſelben nunmehr, in einer peſtalozziſchen Brühe aufgelöſt, erſcheinen ſollen. Dazu kommt die Maſſe der Aufgaben, womit, wie ſchon geſagt, der arme Schüler ſich zu Hauſe plagen muß.

Bei dem Gedanken, daß der Leſer vorwärts zu kommen ungeduldig werden dürfte, hätte ich beinahe eine Zugabe des herrlichen Werkchens vergeſſen, welche zu den, in demſelben bereiteten Kinderplagen weſentlich gehört, und die ich daher auch nicht ungerügt laſſen wollte. Tabellariſche Verzeichniſſe der Münzſorten; der Handels-, Apotheker- ꝛc. Gewichte; der Zeit-, Land-, Holz-, Heu-, Zeug-, Papier-, Wein-, Bier- ꝛc. Maße, ſo vollſtändig wie der Verfaſſer dieſe Verzeichniſſe nur aufbringen konnte, werden aufgeführt, und die Schüler müſſen den, alſo zuſammengetragenen, gelehrt ſeyn ſollenden Kram auswendig lernen. Sechs Monate, nachdem ſie aus der Schule gekommen ſind, wiſſen ſie oft kaum noch ein Wort davon. Das Einzige, was ſie nicht vergeſſen haben, und nie vergeſſen werden, das ſind die Mühe und der Ekel, nebſt den Strafen, und den Ermahnungen, welche ſie beim Auswendiglernen der Maße, Gewichte und Münzſorten, ſowohl zu Hauſe, als in der Schule, ausſtehen mußten. Ich glaube auch nicht, daß ihr Verſtand ſehr viel dabei gewonnen hat, und meine vielmehr, daß, wenn körperliche Bewegung nicht ein vorwaltenderes Bedürfniß für ſie war, einige auserleſene kurze Gedichte, beſonders aber auserwählte einfache, ſchöne Bibelſprüche ihrem Verſtande gedeihlicher geweſen ſeyn würden.

Digitized by Google

§. 4. Rechtschreibung und Sprachlehre.

Rechtschreibung ist ein Hauptmoment des Grund-Unterrichts. Sie setzt ihn fast in allen seinen Zweigen, als vollendet, voraus. Religion ist das erste Augenmerk, worauf er zielen soll; Rechtschreibung der zweite.

Das einfache, alte, mechanische Buchstabiren, wie ich es in dem obigen Paragraphen über das Lesen empfohlen habe, ist die beste Vorbereitung zur Rechtschreibung. Die Rechtschreibung erhebt sich beinahe zu einer neuen, für sich bestehenden Wissenschaft für die Schüler, welche nach den neuern Methoden lesen lernten. Nie halten solche Schüler die einzelnen Buchstaben eines Wortes so fest, als dies durch die alte Methode des Buchstabirens bewirkt wurde. Das geschriebene Wort malt sich, in seiner orthographischen Gestalt, nie so natürlich und lebendig vor ihren Augen. Es erscheint ihnen immer als etwas Gemachtes, Künstliches, und oft an sich Fehlerhaftes. Die Rechtschreibung muß aber etwas so Natürliches, so Mechanisches werden, daß man beim Schreiben kaum noch daran zu denken braucht.

Hat ein Schüler nach der alten Buchstabir-Methode lesen gelernt, so ist ihm schon die Rechtschreibung zur zweiten Natur geworden. Die Schreibübungen sind auch zugleich für ihn Uebungen in der Rechtschreibung. Ist er dahin gekommen, daß er nach dem Dictiren schreiben kann, so ist das Dictiren der sicherste Weg, um ihn weiter zu bringen. Das Dictirte muß er, nachdem es verbessert worden ist, nochmals und zwar sauber und durchaus fehlerfrei abschreiben.

Hierbei können aber gewisse Kunstgriffe dem Lehrer große Erleichterung verschaffen, und den Schülern einen viel merklicheren Nutzen von ihrer Arbeit gewähren. Vor einigen Jahren besuchte ich eine mir gepriesene, zahlreiche Mädchenschule, und eben solche dictirte und abgeschriebene

Digitized by Google

Hefte wurden mir vorgelegt. Sämmtliche Fehler waren von der Hand der Lehrerin verbeſſert, welche, bei ihrem gewiſſenhaften Eifer, beinahe ganze Nächte auf dieſe tödtende Arbeit mit gänzlicher Aufopferung ihrer Geſundheit zubringen mußte. Hier ſchien mir eine Art gegenſeitiger Unterricht höchſt rathſam, und der Rath, den ich der trefflichen Lehrerin zu geben mir erlaubte, war folgender. — Nachdem die Aufgabe dictirt iſt, werden ſämmtliche Hefte, von der erſten Schülerin bis zur letzten, hintereinander auf einen Stoß geſammelt, und wieder an die Schülerinnen, in gleicher Ordnung, von der erſten bis zu der letzten vertheilt, ſo daß die erſte das Heft der letzten, welches als das oberſte auf dem Stoße zu liegen kam, erhält, die zweite das der vorletzten ꝛc. Das iſt die Vorbereitung. Alsdann buchſtabirt die erſte Schülerin die erſten Worte der ihr vorliegenden Aufgabe, und die Lehrerin giebt die darin vorkommenden Fehler an. Sie begleitet dieſe Angabe mit kurzen Erklärungen, und ſämmtliche Schülerinnen verbeſſern zugleich die ihnen vorliegenden Hefte, wenn ſie fehlerhaft geſchrieben ſind. Hat die erſte Schülerin auf die Art die erſten Worte der Aufgabe buchſtabirt, ſo kommt die Reihe an die zweite, dann an die dritte, und ſo weiter, der Reihe nach, bis zur letzten. Jeder Fehler wird durch einen Strich am Seitenrande bemerkt, und die Schülerinnen nehmen Platz, in der folgenden Rechtſchreibungsſtunde, nach der Anzahl der von ihnen gemachten Fehler. Wünſchenswerth bleibt es indeſſen, daß die Lehrerin ſelbſt die Abſchriften nachſehen möge, damit die darin etwa gebliebenen Fehler gerügt werden, und die Rüge entweder die Verbeſſerin oder die Abſchreiberin treffe. — Der erſte Blick reicht hin, um es einzuſehen, welche Müh- und Zeiterſparniß für die Lehrerin, und welcher Nutzen für die Schülerinnen, von dieſer Methode, im Vergleiche mit der bis dahin befolgten, erwachſen müſſen. Ich erwähne nur den Umſtand, daß die ſchwächſten Schülerinnen gerade

Digitized by Google

solche Hefte zum Verbessern erhalten, wobei weniger für sie als bei ihren eigenen, zu thun ist.

Zur Rechtschreibung sind zwei Dinge erforderlich. Die Uebung, mittelst des Dictirens nach der angedeuteten Weise, kann so eingerichtet werden, daß ein zweifacher Nutzen daraus gezogen wird, und daß man, wie das Sprüchwort sagt, zwei Fliegen mit einer Klappe trifft. Anstatt die zu dictirenden Aufgaben ohne Zusammenhang zu wählen, kann der Lehrer entweder Religion, oder Geschichte, oder Thierkunde ꝛc. zum Hauptgegenstande der Aufgaben nehmen. Ich weiß noch eine Aufgabe über Aegypten und dessen jährliche Nil-Ueberschwemmungen auswendig, welche mir in meiner Kindheit dictirt wurde, und meine Einbildungskraft nicht wenig in Thätigkeit setzte. *) Was indessen mit der Rechtschreibung die nächste Verwandtschaft hat, bleibt allerdings die Sprachlehre.

Von der Sprachlehre sind zwei, für das kindliche Alter noch mehr, als für ein höheres, wesentliche Nachtheile unzertrennlich, nämlich ihre Trockenheit, und, was nicht minder gegen sie entscheidet, ihre Abstractheit, welche wenig den Kräften einer noch in ihrer Wiege liegenden Fassungskraft angemessen zu seyn scheint. Besonders für kleine Mädchen ist dieser Zweig des Unterrichts, wenn sie zu früh damit geplagt werden, fruchtlos und langweilig.

Mit der Sprachlehre darf man indeß die Zeit nicht versäumen, und die Anfangsgründe derselben müssen den Kindern erklärt und beigebracht werden, sobald man die Ueberzeugung gewonnen hat, daß man dadurch ihrer Fassungskraft nicht Gewalt anthut.

---

*) „Pendant deux saisons de l'année l'Egypte offre à ceux „qui sont sur quelque élevation, le spectacle riant d'une vaste „mer, parsemée de villes et de villages, et d'arbres fruitiers, „dont on n'aperçoit que la cime etc." Aus Rollin's *Histoire ancienne.*

Digitized by Google

Wenn gleich die Sprachlehre ſehr abſtract und trocken iſt, ſo iſt ſie es doch nicht in dem Grade wie die Rechnenkunſt. Die Arithmetik beſchäftigt ſich mit Zahlen, die Sprachlehre mit Wörtern. Bei dieſen ſchweben der Vorſtellungskraft die mannigfaltigſten Bilder vor; bei jenen, keine, oder immer dieſelben. Ein Kind hat noch keine Gelegenheit, die Rechnenkunſt für ſich anzuwenden; dagegen kann man den Mund zum Sprechen nicht aufthun, ohne das Gebiet der Sprachlehre zu betreten, und, bewußt oder unbewußt, entweder ihre Geſetze zu verletzen, oder ihnen Genüge zu leiſten. Die Sprachlehre gewährt auch den beſten und natürlichſten Stoff zu Verſtandesübungen, mit denen, da man zur Zeit dieſelben zum Gegenſtande beſonderer Unterrichtsſtunden macht, und Alles in der Welt hineinzieht, ſo großer Unfug getrieben wird.

Leider iſt die Sprachlehre nicht minder, oder noch mehr als die Arithmetik, der Tummelplatz der Geiſter niederer Ordnung. Kein Fach der Literatur iſt ſo überladen, als das der Grammatik. Es müßten denn die Romane eine Ausnahme machen. Aber in den verſchiedenen Romanen kommen wenigſtens verſchiedene Helden und Abenteuer vor. In den Grammatiken hingegen ſind das Subſtantivum, das Pronomen, das Verbum, die Präpoſition ꝛc. wie auf dem italieniſchen Theater, ſtehende Perſonen, welche immer und ewig auf der Schaubühne verbleiben und einerlei Rolle ſpielen. Dieſer Umſtand müßte, ſcheint es, zur Folge haben, daß der Grammatiken weniger als der Romane wären. Aber der Lehrer, der ſeine angeblich neue Grammatik herausgeben will, rechnet auf das zahlreiche Publicum der Schuljugend, und das ihm fehlende Genie wird gewöhnlich auch durch den ſich fortwährend erneuenden Bedarf erſetzt.

Dieſe allgemeine Pfuſcherei in einem Lehrzweige, der von ſo allgemeiner Wichtigkeit iſt, gehört unſtreitig zu den größten Gebrechen des heutigen Jugend-Unterrichts. Der

Digitized by Google

Zweck des Jugend-Unterrichts wird immer in einem Staate als unvollständig erfüllt anzusehen seyn, wenn irgend ein Individuum, dem übrigens die gewöhnlichen Verstandesgaben nicht abgehen, seine Schule verläßt, ohne einigermaßen grammatikalisch richtig sprechen und schreiben zu können. Eine Schulgrammatik müßte demnach ein Meisterwerk der Einfachheit, der Klarheit, der Bündigkeit und der Gründlichkeit seyn. Was hierin erreicht würde, wenn nur wenige Grammatiken vorhanden wären, und gediegene Sprachforscher allein es wagen dürften, etwas daran zu verbessern, wird durch die allgemeine Pfuscherei gänzlich unterdrückt. Der gediegene Sprachforscher achtet es unter seiner Würde, in die Reihe der Grammatiken-Scribler hinabzusteigen, und, wenn er es aus Hingebung für das allgemeine Beste thun wollte, so würde sein Bemühen doch nicht Anerkennung finden. Von allen Klassen der Scribenten ist die grammatikalische, weil sie nur mit Kindern zu thun hat, und die wenigsten höheren Kenntnisse besitzt, die am meisten von sich eingenommene, und sie würde daher auch nicht aufhören, ihre seichten und verworrenen Producte in die Welt hineinzuschicken. Die übrigen Lehrer, welche noch keinen Verleger für ihr Werklein gefunden haben, nehmen, mittlerweile, unter drei oder vier, welche ihnen, aus den tausend vorhandenen, der Zufall in die Hände spielt, dasjenige, welches ihnen das bequemste scheint. So bleibt der so höchst wichtige, in so vielen Beziehungen für das ganze Leben entscheidende Unterricht in der Sprachlehre immer höchst mangelhaft, und, anstatt mit den andern Zweigen der Wissenschaften und der Lehrgegenstände gleichen, zur Vervollkommnung eilenden Schritt zu halten, ungeachtet der tagtäglich erscheinenden angeblichen Meisterwerke, stillstehend und oft rückgängig.

Wer nur in den höheren Regionen der Wissenschaften, oder auf den höheren Stufen der Staatsämter lebt, der hat keinen Begriff von der Lage der Sache, und kann sich

Digitized by Google

auch nicht leicht einen machen. Dazu gehört, daß man in das Umſtändliche des Elementar-Unterrichts eindringe, dem Unterricht in den Volksſchulen beiwohne, ſich vertraulich mit den Schulmännern in kleinlich erſcheinende Unterſuchungen einlaſſe, und eine Menge alter und neuer Lehrbücher mit einander aus dem höheren wiſſenſchaftlichen Standpunkt vergleiche. Der höhere wiſſenſchaftliche Standpunkt für die grammatiſchen Lehrbücher iſt die allgemeine Sprachlehre. Allein die allgemeine Sprachlehre ſelbſt gewährt auch nicht in dieſer Beziehung eine ähnliche Hülfe für die angewandte Grammatik, wie, für die gemeine Arithmetik, in den größeren gediegenen mathematiſchen Werken zu finden iſt. Sie wurde ſonſt als eine Art Logik angeſehen, und einige Gelehrte, namentlich unter den Franzoſen, beſchäftigten ſich mit derſelben. Da ſie aber kein Brodſtudium iſt, nur zur Läuterung des grammatiſchen Elementar-Unterrichts nützen kann, und die alte Logik ſelbſt von den neueren Philoſophen verworfen worden iſt, ſo haben ſich nur ſelten Männer gefunden, welche einigen Fleiß darauf verwendeten, und noch weniger, welche ſie neue Fortſchritte machen ließen. Die vergleichende Sprachenkunde oder Linguiſtik hätte zwar, ſcheint es, das Bedürfniß einer gründlicheren Ausarbeitung der allgemeinen Sprachlehre veranlaſſen ſollen; das iſt aber auch nicht geſchehen. Man glaubt gemeiniglich ſchon vielmehr als die allgemeine Sprachlehre zu kennen, wenn man einige arabiſche, ſanskritiſche, chineſiſche, oder altgothiſche Wörter auszulegen vermeint. Ja die Entdeckungen, welche zufällig hier und dort im Gebiete der Sprachwiſſenſchaft überhaupt gemacht worden, bleiben zerſtreut und im Allgemeinen unbekannt und fruchtlos. Eine unabſehbare Maſſe von Einzelnheiten werden aus allen Sprachen zuſammengetragen, die Philologie häuft theils gelehrte, theils ſpitzfindige Scholien über die klaſſiſchen Autoren des Alterthums, aber die Prolegomena der Sprachwiſſenſchaft ſind ein verlaſſenes Feld, auf dem der gemeine

Digitized by Google

Grammatiker, zum großen Nachtheil des Elementar-Unterrichts, herrliche Blumenkränze sich zu winden vermeint, die meistens nur aus Unkräutern bestehen.

Der verstorbene Berliner Akademiker Abel Bürja hatte eine Pasilalie oder allgemeine Sprache erfunden, worüber er in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin eine kleine Abhandlung las, die nachher dem Drucke übergeben worden ist. *) Eine Anwesenheit in Berlin verschaffte mir einige Zeit darauf Gelegenheit, den originellen Mann kennen zu lernen, und ich unterließ nicht, ihm mein Erstaunen darüber auszudrücken, wie die neue Sprache, welche nach seiner Behauptung so überschwenglich reich seyn sollte, doch nur mit 225 Wurzellauten ausgestattet sei. Daß ich seine Erklärung nicht recht auffaßte, mochte ihm nicht entgehen, und er hatte die Güte, mir seine ausführliche handschriftliche Sprachlehre der Pasilalie, welche sich selbst die fanische, d. h. die schöne Sprache nannte, in's Haus zu schicken. Ich überzeugte mich nun bald selber, daß, mittelst Zusammensetzungen, wie sie im Griechischen und Deutschen statt finden, die 225 Wurzellaute des Abel Bürja eine so reiche Sprache abzugeben vermögen, daß allerdings in dieser Beziehung keine andere, von selbst entstandene, bei den in allen vorkommenden lückenhaften Unregelmäßigkeiten, mit der fanischen in Vergleich kommt, noch kommen kann. Dies aber hatte für mich den Nutzen, meine Neugierde auf die Elemente der deutschen Sprache insbesondere zu lenken. Ich nahm das vollständigste mir bekannte Wörterbuch vor; und bei A beginnend, bezeichnete ich mit einem Bleistrich jedes Wort, das ich nicht auf der Stelle, und ohne mich in künstliche etymologische Ableitun-

*) Die Pasilalie, oder Grundriß einer allgemeinen Sprache, zur bequemen, sowohl schriftlichen als mündlichen Mittheilung der Gedanken unter allen Völkern. Von Abel Bürja. Berlin, bei Duncker und Humblot. 1809.

Digitized by Google

gen einzulaſſen, aus einem früher vorgekommenen ableiten konnte. Den deutſchen Wortſchatz giebt man gemeiniglich auf 30,000 an; Manche behaupten, er betrage über 100,000. Auf die angegebene Weiſe fand ich ungefähr: Vier hundert und funfzig. Dieſe unbeſtreitbare Wahrnehmung beſtätigte mich in der Meinung, welche ich ſchon vorher von der deutſchen Sprache hegte, nämlich, daß ihrem innern Weſen nach, ſie alle übrige bekannte Sprachen, an Vernunftmäßigkeit übertrifft. Mehrere andere, namentlich die griechiſche, würden ſich auf eine eben ſo geringe Zahl Elemente zurückbringen laſſen; ſie wimmeln aber von Unregelmäßigkeiten, welche nicht allein die Sprache erſchweren, ſondern auch lückenhaft machen. Im Griechiſchen, im Lateiniſchen finden ſich zwanzig ſolcher Unregelmäßigkeiten für Eine im Deutſchen, woraus ſich zugleich mit offenbarer Folgerichtigkeit ſchließen läßt, daß die deutſche Sprache nicht nur die vernunftmäßigſte, ſondern auch an ſich die leichteſte iſt. Sie hat zwar den Ruf, zu den ſchwierigſten zu gehören, und den ſubalternen Grammatik-Scriblern, welche von vergleichender Sprachkunde und tieferem Forſchen in das, allen Sprachen zu Grunde liegende Logiſche nichts wiſſen, gelingt es auch, ſie ſchwierig genug zu machen. Keine iſt aber einer ſo einfachen Behandlung fähig, und in dem Grade geeignet, einen denkenden Kopf, der ſie erlernt, durch weite, erſchöpfende Hinblicke zu befriedigen. Nicht an ihr, ſondern an ihren Bearbeitern liegt es, wenn ſie den Fremden abſchreckt, und dem Eingebornen noch ſo große Schwierigkeiten darbietet.

Man kann hundert Grammatiken aufſchlagen, ohne die richtige Erklärung der Präpoſition zu finden. Nur Eine, und zwar eine franzöſiſche, aber unbenutzt gebliebene, iſt mir zu Geſichte gekommen, in der das ſogenannte Geſchlechtswort, ſeinem wahren Weſen nach, erläutert und behandelt wird. Die Grammatiken ſtellen ſechs Fälle (casus) auf; warum nicht mehr, nicht weniger in der Regel

vorhanden sind, darüber Aufschluß zu geben weiß keine. Dafür machen sie abstracte Unterscheidungen der Hauptwörter, welche nur zur Lehre der Begriffe gehören, und von keinem Nutzen für die Sprachlehre sind. Am auffallendsten ist der Abschnitt der Zeitwörter, und namentlich ihrer Abwandlungen, welche den weitläuftigsten und schwierigsten Theil der Grammatik ausmachen. Seit zweihundert Jahren waren die Gelehrten, welche sich mit den Untersuchungen der allgemeinen Sprachlehre beschäftigten, bemüht, Licht und Einfachheit in diesen wichtigen Theil der Sprachlehre hinein zu bringen. Die Meisten vermehrten die Schwierigkeiten, anstatt sie zu vermindern, indem Jeder ein System erfand, in welches die Conjugationen, wie sie in den vorhandenen Sprachen vorkommen, nur gewaltsam, durch willkührliche Hinzufügung gewisser Zeitformen, oder willkührliche Weglassung der vorhandenen hineinpassen wollten. Das System des Engländers Harris in seinem Hermes hat den allgemeinsten Beifall gefunden, ist aber nicht minder in dieselben Fehler verfallen, und hat auch nicht mehr Nutzen für die angewandte Grammatik als die andern gestiftet. Der, mit Recht weltberühmte Fortsetzer des von Adelung angefangenen Mithridates, der gelehrte und fleißige Johann Severin Vater, hat sich auch, in seiner Uebersetzung der: Grundsätze der allgemeinen Sprachlehre des Silvestre de Sacy, (Halle und Leipzig, 1804.) an der alten Aufgabe versucht, und ist auch nicht glücklicher als sein, nicht minder als er, berühmter Original-Autor, und als sein Vorgänger Harris gewesen. Um sich aber von der anarchischen Verwirrung, welche in diesem Theile der angewandten Grammatik herrscht, einen Begriff zu machen, muß man, wenn man die Gelegenheit, die Muße, besonders aber den Muth dazu hat, einige hundert Grammatiken aufschlagen und mit einander über die Abwandlungslehre der Zeitwörter vergleichen. Hätte man seine Schulzeit vergessen, so wäre es zum Erschrecken, welche end-

Digitized by Google

endloſe Litanei von Formen für jedes Zeitwort die armen Kinder in den Schulen auswendig zu lernen haben, welche barbariſche lateiniſche Benennungen, nebſt den deutſchen, bisweilen nicht minder dunkeln und verdrehten, ſie ſich in's Gedächtniß einprägen müſſen, und welche lächerliche, erzwungene, falſche Erklärungen ihnen, als lauter Ausſprüche der Weisheit, gegeben werden. Alle Lehrer, denen es wirklich am Herzen lag, den Unterricht zu befördern, haben es gefühlt und anerkannt, und darum ſind auch zum Theil ſo viele Verſuche zu verſchiedenen Zeiten gemacht worden, welche leider, wie ſchon geſagt, für die Jugend fruchtlos blieben, und ihr eher Nachtheil als Vortheil brachten. Dem bereits angeführten verſtorbenen Hofrath Du Bois, dem es ſchon gelungen war, die allgemeine Alphabetik zu einer beſtimmten, auf feſten Grundſätzen beruhenden Lehre zu erheben, war es vorbehalten, auch dieſe beſondere Lehre der Sprachwiſſenſchaft in's Reine zu bringen. *) Das Auffallende der von ihm aufgeſtellten Erklärung iſt die Art, wie die, ſo mannigfaltig erſcheinenden Zeitformen des Zeitworts ſich in die drei natürlichen Zeiten: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, einfach und klar auflöſen, während früher, nachdem ſich der Lehrer bemüht hatte, den Schülern zu beweiſen, daß es drei Zeiten gäbe, und nur drei geben könne, er unmittelbar darauf eine Menge anderer Zeiten erfinden mußte, um die vorhandenen Abwandlungsformen des Zeitwortes hineinzupaſſen. Dieſe neue unverhoffte Abwandlungslehre gewährt nicht bloß den materiellen Vortheil, daß für jedes Schulkind viel unnütze Mühe erſpart wird, welche auf weitere Fortſchritte angewendet werden kann, ſondern auch, daß man ihm nur ſachgemäße Begriffe beibringt, und es nicht ſchon durch die erſten Anfänge des Unterrichts zum Sophiſten ſtempelt. Man ſollte nun

*) Neue Umbildungslehre ꝛc. Berlin, bei Duncker und Humblot, 1818.

also meinen, daß sämmtliche Sprachlehrer und Grammatiken-Herausgeber sich beeilt haben würden, eine für die Schuljugend so ersprießliche Entdeckung zu benutzen, und, wo möglich, bald überall zu verbreiten und einzuführen. Während der funfzehn Jahre, seit der Erscheinung der neuen Lehre, sind mir aber von den Grammatiken, welche die neue Lehre benutzt haben, nur drei deutsch-französische und eine lateinische, keine deutsche zu Gesicht gekommen. Da ich Werth auf die Sache legte, unterließ ich es nicht, die fortwährend in Menge erscheinenden Grammatiken, deutsche, deutsch-französische, französische, lateinische, in dieser Absicht zu perlustriren. Nach der Vorrede zu schließen ist jede: Das, was nur in der Welt noch fehlte. Man muß voraussetzen, daß der Verfasser Alles kannte, und Alles übertroffen hat, indem er angeblich Alles benutzte. Aber nicht eine Spur der neuen Abwandlungslehre findet man in dem so viel Neues enthaltenden Werk. Wenn es nicht die unglaubliche literarische Unwissenheit der grammatischen Lehrer wäre, so würden sie wenigstens die Gründe angeben, weshalb sie eine Lehre abweisen, welche selbst von ihrer unumstößlichen Richtigkeit abgesehen, sich durch so viele Vorzüge empfiehlt.

Ein anderes, vielleicht noch mehr auffallendes Beispiel jener in der grammatischen Welt herrschenden literarischen Unkunde betrifft nicht bloß den Elementar-Unterricht, sondern auch die Prosodie und Verskunst, und mithin zugleich höhere Zweige des Sprachunterrichts und einer gelehrten Bildung. Das griechische und lateinische Versmaß beruht auf der Länge und Kürze der Sylben, und dieselbe Unterscheidung hat man mit Gewalt dem Versmaß der neueren Sprachen zum Grunde legen wollen. Dies gelang im Deutschen, weil Klopstock, welcher, indem er den Welterlöser besang, selbst der Erlöser der deutschen Poesie wurde, sich nicht an das Wörtliche des Grundsatzes hielt, sondern, als lange Sylben auch die betonten kurzen gelten ließ.

Digitized by Google

Zu dieſem Verfahren wurde man im Deutſchen gewiſſermaßen durch die Stammſylben gezwungen. In der Wortbildung der franzöſiſchen Sprache, welche, bei der Betonung, auf die Stammſylben keine Rückſicht nimmt, wirkte eine ſolche Nothwendigkeit nicht. Nichts Lächerlicheres giebt es, als die Verſuche ſcandirter Verſe, welche in dieſer Sprache, nach Art der lateiniſchen und griechiſchen, gemacht worden ſind, und man hat es nun, ſowohl in Deutſchland als in Frankreich, für eine abgemachte Sache angeſehen, daß im Franzöſiſchen keine Scanſion, kein aus Füßen beſtehendes Versmaß möglich ſei, und eigentlich die Sprache keine Proſodie beſitze. Und eine feſte Proſodie, ſo wie die Möglichkeit einer metriſchen Verskunſt, exiſtirt dennoch im Franzöſiſchen nicht minder als im Deutſchen, das eigentlich in dieſer Beziehung nur die leichtere Verſetzung der Wörter zum Voraus haben dürfte. Der weſentliche Unterſchied beſteht nur darin, daß die deutſche Proſodie eine abſteigende, die franzöſiſche aber eine aufſteigende iſt, weshalb auch der Reim im Franzöſiſchen ſo ſchlagend, dagegen im Deutſchen ſo ſchleppend ausfällt. Dies hat Kolbe in ſeinem ſcharfſinnigen, inhaltreichen Werke: Ueber den Wortreichthum der deutſchen und franzöſiſchen Sprache und beider Anlage zur Poeſie, ſchon 1806, ſo einleuchtend dargethan, daß ich nicht umhin kann, den Leſer, dem die Sache noch problematiſch erſcheinen dürfte, darauf zu verweiſen. Merkwürdig iſt es, daß ein Werk, welches dazu beſtimmt war, die Unvollkommenheit der franzöſiſchen Sprache im Vergleich mit der deutſchen, aufzudecken, gerade für ſie einen Vorzug in Anſpruch nimmt, auf den ſelbſt die Franzoſen längſt Verzicht geleiſtet hatten. Noch merkwürdiger iſt es aber, daß die Nachricht einer eben ſo wichtigen, als unerwarteten Entdeckung in der franzöſiſchen Sprache, ſich nicht unter die franzöſiſchen Gelehrten und Grammatiker wie ein Lauffeuer verbreitet hat, ja daß, wie es ſcheint, die Entdeckung ſelbſt bis jetzt gänzlich

Digitized by Google

unbekannt in Frankreich geblieben ist. Auch würde sie, auf die deutsche Sprache angewendet, von entschiedenem Nutzen seyn. Aber, eben so wenig wie in den französischen Sprachlehren, ist in den deutschen, und in der Unzahl der deutsch-französischen, eine Spur davon anzutreffen. Nur zwei Voraussetzungen bieten sich dar: Entweder schreiben die grammatischen Herausgeber, ohne sich einigermaßen in ihrem Fache vorher umgesehen zu haben; oder sie sind so wenig ihrem Fache gewachsen, daß sie nicht einmal den Nutzen ahnen, der aus dergleichen Vorarbeiten zu ziehen wäre.

Nicht ohne Zweck, und nicht ohne Noth, verweile ich so lange und so dringend bei der grammatischen Pfuscherei.

Nicht ohne Noth; denn es ist Noth, daß so viele noch unreife Genies weniger eilfertig mit der Herausgabe von Jugendschriften bei der Hand sind, deren zweckmäßige Bearbeitung umsichtigere Forschungen, und mehr Scharfsinn erfordert, als man es zum großen Nachtheil der Jugend vorauszusetzen pflegt, und daß Aeltern und Lehrer gegen den Schwarm unnützer Bücher mißtrauisch gemacht werden, und weniger der Meinung huldigen mögen, daß, wer ein neues Buch schreibt, den Gegenstand immer um Einen Schritt weiter zur Vervollkommnung fortrücke. Die Concurrenz der Bücherschreiberei zieht eben dieselben Folgen nach sich wie die Gewerbe-Concurrenz. Was die Waaren an Wohlfeilheit und Ansehen gewinnen, das verlieren sie vielfach wieder am innern Werth. Wo aber wirklich preiswürdige Waaren zu finden seien, dies kann man nur durch langes kostspieliges Versuchen ermitteln, und in den meisten Fällen bleibt keine andere Wahl übrig, als das zu nehmen, was Marktschreierei und Selbstlob am Meisten anpreisen. Zwischen Waaren und Jugendbüchern ist aber ein gewaltiger Unterschied. Diese sollen zum Leben vorbereiten, jene nur einige Bedürfnisse des Lebens befriedigen. Findet man sich in letzterer Beziehung getäuscht, so kann man sich dar-

Digitized by Google

über wegſetzen; anders verhält es ſich mit dem, was für das ganze Leben gilt, und die Concurrenz der Unterrichts-Bücher verdient, als eine höchſt verderbliche, herausgehoben und geſtempelt zu werden.

Nicht ohne Zweck; denn, fand ich ſchon in den Gewerben eine Regelung der Concurrenz unerläßlich, ſo muß ich um ſo mehr eine ſolche Maßregel in den Unterrichts-Mitteln für nothwendig halten, da eben dieſe Mittel den erſten Grund zu allen Unternehmungen des Lebens legen ſollen. Zur Regelung der Schulbücher iſt aber das Einſchreiten der Behörden nicht weniger, als zur Beſchränkung der Concurreng im gewerblichen Weſen erforderlich, und es gehört weſentlich zu meinem Zweck, dieſelben darauf aufmerkſam zu machen. Mit dem Anſchaffen der Unterrichts-Bücher verhält es ſich nicht, wie mit dem Ankauf der Waaren. In den mittleren und unteren Volksklaſſen weiß jeder Hausvater, jede Hausfrau, was für Waaren ſie gebrauchen, und haben auch in Unterſcheidung der Güte einige Einſicht erlangt. Bei Anſchaffung der Unterrichts-Bücher werden aber die Käufer in der Regel nur durch zwei Dinge beſtimmt: Entweder Wohlfeilheit, oder Ausſtattung. Uebrigens kann das Buch, ſeinem Inhalte nach, ſo unſauber und theuer ſeyn, wie es will. Ich ſah vor einiger Zeit einem Handel der Art zu. Der Käufer, welcher doch nicht ein armer Mann zu ſeyn ſchien, verlangte ein unterhaltendes Lehrbuch, beſonders für die Mathematik. Unſchlüſſig ſchien er in der Wahl zu ſeyn. Dieſe, waren nicht ſchön genug; jene, zu theuer. Endlich legte ihm der verſchmitzte Kinderſchriften-Händler das bekannte, aus ſieben geometriſchen Figuren beſtehende, chineſiſche Verlegenheits-Spiel vor. — Nichts ſei geeigneter als dieſes Spiel, einen Knaben von zwölf Jahren in den Anfangsgründen der Mathematik ſchnelle Fortſchritte machen zu laſſen! — Der gute Mann kaufte und ging davon, mit wer weiß welchen Träumereien über die chineſiſche Weisheit

Digitized by Google

und die Wunder, welche dieſelbe an ſeinem Sohne verrichten werde. Auch ich träumte; doch, dem Eigennutze des Händlers weniger günſtig. Ein Endchen vom chineſiſchen Van-Lee-Tsching hätte ich gern vor deſſen Thür hingezaubert, bis er ſeinen chineſiſchen Krämergeiſt gegen chriſtlichere Geſinnungen umgetauſcht hätte. Was Schullehrer bei der Wahl der, in ihren Anſtalten gebrauchten Bücher leitet, iſt weſentlich die Wohlfeilheit. Das Papier iſt ſo ſchlecht, der Druck ſo zuſammengedrängt, und dabei ſo unſauber, daß, wenn man ſich überdies die oft finſtern Schulſtuben denkt, man kaum begreift, wie die armen Kinder nicht erblinden, und nicht noch mehr Ekel vor ihren Büchern empfinden. Daß ſie auch nicht mit viel mehr Verſtand als Geſchmack wählen, beweiſt der Umſtand, daß in jeder Schulanſtalt andere Lehrbücher gebraucht werden, während am Ende doch nur Eins den Vorzug verdient, und verdienen kann. Die Lehranſtalten bleiben nicht einmal dem Lehrbuche treu, welches noch unlängſt als ein koſtbares Werk von ihnen geprieſen wurde; bald wird daſſelbe als: Doch mangelhaft, ſehr mittelmäßig, wirklich ganz unbrauchbar, verſtoßen, und durch ein neues, das auch nur ſeine kurze Zeit haben wird, erſetzt. Bei Verſetzung der Kinder von einer Schule zur andern, welches, in großen Städten, wenn es auch nur in Folge der Wohnungsveränderungen wäre, ſo häufig geſchieht; auch ſelbſt, wenn Verſetzungen nicht ſtatt finden, wiſſen die Kinder, bei dieſem Hin- und Herwogen ihrer Bücher, nicht mehr woran ſie ſind, und es erwächſt hieraus, für ſie, jedenfalls der moraliſche Nachtheil, daß alle Dankbarkeit und Achtung für dieſelben dadurch in ihnen erſtickt wird: Ein Umſtand, der mehr Aufmerkſamkeit und Beherzigung verdient, als ihm geſchenkt wird, ſelbſt auch, wenn ihnen dieſe Bücher nur als Ergänzungsmittel für das Gedächtniß dienen ſollten. Ordnung, Einheit in der Wahl der Unterrichtsbücher iſt eben ſo wenig von den Lehrern zu erwarten, als von den

Digitized by Google

einzelnen Advocaten und Proceßführern eine förmliche, zusammenhängende Gesetzgebung. Dies muß von dazu ermächtigten Behörden, und, wie alle öffentliche Einrichtungen, von Oben herunter kommen.

In einem nach meinen Ansichten eingerichteten Staate dürften nur zwei Grammatiken in sämmtlichen öffentlichen Schulen gebraucht werden, nämlich: die große, vollständigere, und: die kleine, den Anfangsgründen gewidmete.

Daß ich Vieles über die Abfassung der Grammatik selbst zu erinnern hätte, darauf, ich zweifle nicht daran, wird schon derjenige gefaßt seyn, welcher den gegenwärtigen Paragraphen vom Anfang bis hieher gelesen hat. Nur fürchte ich, man dürfte der Meinung seyn, daß ich eine tief herausholende und alles Mögliche zusammentragende Grammatik einführen möchte, welches aber geradezu mit meiner Ansicht in Widerspruch stehen würde. Höchst einfach und schlicht muß ein Schulbuch seyn. Was eine weit reichende Umsicht und tiefe, gründliche Forschung erfordert, das ist seine Bearbeitung, deren klar und bündig abgefaßte Ergebnisse aber allein im Lehrbuch zurückbleiben sollen. Nichts ist schlechter als die Spitzfindigkeiten, womit häufig Grammatiken angefüllt sind, und der Herausgeber seinen Scharfsinn, großthuend und philosophirend, an den Tag legen will.

Anstatt mit diesen, nichts als eitle Klugthuerei bezweckenden Spitzfindigkeiten sich aufzuhalten, würden die Lehrer und Grammatiker besser die Zeit benutzen, wenn sie in der eigentlichen Anwendung der Sprache ausführlicher wären, welches erst die Grammatik zur wirklichen Sprachlehre erheben würde. Darunter verstehe ich Aufsätze und Briefe, und gleichzeitig die analytische Zergliederung der, einen vollständigen Sinn bildenden Sätze.

Diese analytische Zergliederung zerfällt in die grammatische und in die logische. Jene geht dieser voran, und jeder Schüler muß in derselben bis zur Geläufigkeit

Digitized by Google

geübt werden. Sie besteht darin, daß er jedes Wort, der Reihe nach, in dem vorliegenden Satze, nach dem Redetheil, zu dem es gehört, und die Verhältnisse, in denen es in dem gegenwärtigen Falle vorkommt, bestimme. Die logische Analysis setzt diese voraus. Das Haupt-Urtheil, auf dem der ganze Satz beruht, wird zuerst aufgefunden, worauf die davon abhängigen Sätze von demselben abgesondert und besonders vorgenommen werden. Von jedem muß Subject, Zeitwort und Object, mit ihrem ganzen Gefolge angegeben werden. Ich habe fast nie ohne Widerwillen den so genannten Denkübungen zusehen können, womit die Lehrer sich in den Schulen brüsten, und sich vor den armen Kindern das Ansehen kleiner Weltweisen geben wollen. Mit dieser Uebung ist kein Anmaßen, keine ansteckende Klugthuerei verbunden. Die Natur des Unterrichts selbst bringt sie mit sich. Vor allen übrigen Denkübungen hat sie also das voraus, daß sie nicht als eine förmliche Denkübung sich ankündigt, und daß sie dennoch die Schüler zum klaren scharfen Denken anhält, ohne daß die Schüler deshalb große Denker zu seyn wähnen. Nicht nur lehrt sie jedes Wort, seiner Stellung nach, in der Rede zu würdigen, sondern lenkt eben dadurch die Aufmerksamkeit auf ihren Inhalt und auf die Angemessenheit ihrer Anwendung. Es ist demnach nicht zu verwundern, wenn sie den Schülern eine Gewandtheit und Klarheit der Einsicht ertheilt, welche ganz besonders dazu geeignet ist, sie zu einer höheren und mannigfaltigeren Entwickelung anzuspornen, welche sie, wenn fremde Hülfe fehlt, nicht selten von selbst, autodidactisch erreichen. Die hier gemeinte Sprach-Analysis wird in Unterrichts-Anstalten und Schulen der französischen Schweiz meisterhaft gelehrt und benutzt, und ich habe mich selbst dort, durch eigene Wahrnehmung, überzeugt, wie weit Kinder beiderlei Geschlechts hierin gebracht werden. Dies ist oft, neben dem fleißigen Religions-Unterricht, der bescheidene aber feste Bildungsgrund, auf dem ganz

Digitized by Google

arme Mädchen von ſelbſt weiter bauen, die ſich nachher im Auslande zu ſchätzbaren Gouvernanten ausbilden.

In Bezug auf Briefe und Aufſätze ſind Form und Stoff zu unterſcheiden. Ueber beide, wie dieſelben in mir bekannten Schulen behandelt, benutzt oder gelehrt werden, hätte ich mehr Klagen zu führen, als ich es hier füglich thun kann. Wenn die Zeit kommt, daß man für ſich ſchreibt, ſo fehlt der Stoff nicht, da der Stoff ſelbſt die Veranlaſſung zum Schreiben iſt. Unterdeſſen aber müßte man darauf bedacht ſeyn, nur ſolche Gegenſtände den Schülern zur Bearbeitung aufzugeben, welche für ſie, als Schüler, mit dem Zweck der Uebung, einen wiſſenſchaftlichen oder chriſtlichen Nutzen vereinigten. Allein weder chriſtlich, ja nicht einmal lehrreich kann man die Gegenſtände nennen, die den Schülern in der Regel aufgegeben werden, und von denen Proben genug in den Lehrbüchern zu finden ſind. So gut, ſo zweckmäßig hätten ſie die Schulmeiſter zur Zeit des römiſchen und griechiſchen Heidenthums wählen können. Noch unzweckmäßiger, in ihrer Art, iſt die Anleitung zur Briefform, ſofern gar an eine ſolche Anleitung gedacht wird. Aber zu dieſer Anleitung müßten die Lehrer ſelbſt angeleitet werden. Unverantwortlich iſt es, wie dieſer wichtige Theil des Unterrichts bis jetzt allgemein in Gymnaſien und Schulen, in Knaben- und Mädchen-, Penſions- und Erziehungs-Anſtalten vernachläßigt wurde. Frauenzimmer haben faſt alle ihre eigenthümliche Art, einen Brief zuſammen zu legen, zu verſiegeln und zu adreſſiren, welche der Empfänger gewiß mit Vergnügen erkennt, bisweilen aber mehr von dem Inhalte verräth, als er es wünſchte, und der holden Abſenderin Abſicht war. Wird der Brief unter Couvert abgeſendet, ſo bekommen gewiß, nicht die zwei kurzen und breiten, ſondern die zwei ſchmalen und langen Spitzen das Siegel; dieſe ſind auch allerdings mehr als jene geeignet, die liebliche Schärfe des Inhalts anzudeuten. Die zettelmäßige Abfaſſung der Aufſchrift hat

Digitized by Google

etwas Vertrauliches, welches die regelmäßige Abfassung nicht haben würde. Drollig fällt es aber aus, wenn Akademiker, Gelehrte, Geistliche, Künstler, Lehrer, auf dergleichen Liebenswürdigkeiten Anspruch zu machen scheinen. Wenn sie die Unkunde der Formen, durch affectirte Verachtung derselben beschönigen wollen, so wäre es doch zu wünschen, daß die Schuljugend mit den Formen so bekannt und vertraut würde, daß ihr, im späteren Alter, die Wahl, auf dieselben zu achten, oder sich darüber geringschätzend hinwegzusetzen, wenigstens immer noch übrig bliebe. Ein Brief ist ein Besuch. Derjenige, der einen Besuch macht, zieht sich doch vorher anständig an. Viele, weil sie nicht wissen, wie sie den Brief anziehn sollen, schreiben lieber nicht, und wenn sie doch schreiben müssen, so befinden sie sich in dem Fall entweder einen dritten zu befragen, oder ihren Cynismus, oder ihre Unkunde der Geschäfte, oder Beides zugleich bei dem ersten Blick zu erkennen zu geben. Wer aber soll die Jugend mit den regelmäßigen brieflichen Formen bekannt machen? Keine gebildete Menschenklasse zeigt sich hierin unbeholfener, als gerade die der Lehrer und der Geistlichen, welche letzteren, außer jenen, zunächst mit dem Unterricht der Jugend beauftragt sind. Man entschuldigt sich in der Regel damit, daß die deutsche Titulatur gar zu schwer sei, und es ist nicht selten, Deutsche zu vernehmen, welche hierin gern Franzosen seyn möchten. Dies ist ein französisch-deutscher Irrthum, wie so viele andere deutsch-französische. Wenn man die sans-culottische ausnimmt, so ist die französische Titulatur bei Weitem schwieriger als die deutsche. Mit einem: Monsieur, und: J'ai l'honneur de vous saluer, ist es nicht, wie viele Deutsche sich einbilden, abgemacht. Die Wörter: estime, considération, respect; soumission, dévouement, attachement; sincère, parfait, distingué, profond in allen drei Steigerungsgraden, so wie humblement und respectueusement, bilden, nebst den verschiedenen Arten, dieselben anzubringen, eine zahllose

Menge von Schattirungen und Abſtufungen, deren Wahl um ſo ſchwieriger und bedenklicher für den Briefſteller wird, als dadurch Takt, Lebensart, Kenntniß der Verhältniſſe, in Anſpruch genommen werden. Wären die deutſchen Formeln eben ſo zahlreich und mannigfaltig, was ſie es nicht ſind, ſo würden ſie vor jenen wenigſtens immer den Vorzug behaupten, daß über ihren Gebrauch ſelten ein Zweifel obwaltet. Wem das: Wohl-, Hochwohl- oder Hochgeboren, das ganz ergebenſt oder gehorſamſt, die Hochachtung und Ehrerbietung, womit man beinah ſchon ſo weit, als mit den oben angegebenen franzöſiſchen Formeln reicht, zukomme, beſtimmen die Standes- oder Amtsverhältniſſe ſo unwandelbar, daß es kein weiteres Ponderiren erfordert, wenn man ſich nur Ein für alle Mal die leichte Mühe giebt, die Regeln kennen zu lernen. Darüber fehlen recht brauchbare Lehrbücher nicht, aber ſie werden nur von Geſchäfts-Männern und Kanzelleibeamten geſucht. Ich wünſchte dagegen, daß ſie einen Theil der in den Schulen gebrauchten Sprachlehren ausmachten. Wie viel würde dies nicht practiſcher ſeyn, als die leidigen franzöſiſchen Stunden, und die ſpitzfindigen Erklärungen über das participe-passé! Das Ausland rühmt das deutſche Schulweſen; lobenswürdiger könnte es noch werden. Dazu würde eine Regelung und eine zweckmäßigere Einrichtung der Schulbücher weſentlich beitragen.

Vorbeugung der Armuth fängt bei dem Schulunterricht an. Als ich mit den Regierungen, den Großen, den Vornehmen, den Staatsbeamten, die Sache zu beſprechen wagte, waren meine Betrachtungen beſonders auf die Erſcheinungen des geſellſchaftlichen Lebens gerichtet. Jetzt ſind ſie es auf deſſen Vorbereitung. Das iſt das Anfangs-Ende der Sache. Ich verweile lange dabei, und laſſe mich in Sachen ein, welche mancher Vornehme für allzu kleinlich halten wird. Man muß aber nicht vergeſſen, daß kleinlich erſcheinende Urſachen bisweilen eine große Wirkung haben,

Digitized by Google

und dies ist besonders bei dem Unterrichte der Fall. Hierin ist schon deshalb nichts kleinlich, weil es sämmtliche Individuen in einem Staate angeht. Rechnet man zwölf Arbeits- oder Wachstunden auf den Tag, und dreißig Jahre für das menschliche Leben im Durchschnitt, und nimmt man an, daß in einem Staate von zehn Millionen Menschen, jeder zwei Stunden die Woche verloren hat, so beträgt schon dieser anscheinend so unbedeutende Verlust, und zwar nur für ein Jahr, nicht weniger als das Leben von 8,000 Menschen. Dies würde, während der dreißig Jahre einer einzigen Generation, ein Heer von 240,000 ausmachen. Ein Gedanke lockt den andern hervor; diese zwei, einen dritten. So sammeln sich die Gedanken gewissermaßen, wie nach der orientalischen Erzählung die Weizenkörner auf den Feldern des Schachbrettes. Es mag öfter, als man es vermuthet, ein einziger Gedanke einen Mann zu einem ausgezeichneten Kopfe erhoben haben. Wenn man mit der Jugend- und Kinderwelt ähnliche Zusammenstellungen macht, so sieht man ein, wie mächtig die Lehrer, nicht nur auf einzelne Menschen, sondern auch, theils durch diese mittelbar, theils unmittelbar durch gemeinschaftliches Streben, auf einen ganzen Staat, selbst auf die Menschheit überhaupt wirken können. Staatsmänner sind die Lehrer nicht; sie sind aber ihre Vorläufer und Vorarbeiter. Sehr passend hat man sie mit Gärtnern für menschliche Pflanzen verglichen. Ich wünschte, daß sie lauter ausgezeichnete Männer wären, und deshalb rüge ich die Mängel so scharf, die ich im Unterrichts-Wesen wahrzunehmen glaube. Uebrigens können sie es mir eben so wenig übel nehmen, als die Staatsmänner selbst, über welche ich mich im Früheren nicht weniger gewissenhaft und freimüthig ausgesprochen habe. Je schwieriger, mühsamer und oft undankbarer ihr Beruf ist, je höher schätze ich die kleine Anzahl derer, welche diesen heiligen Beruf würdig erfüllen.

Digitized by Google

§. 5. Geographie und Geſchichte.

Die Geſchichte hat mehr einen inneren, moraliſchen Nutzen; die Geographie mehr einen äußeren, weltlichen. Beide verhalten ſich zu einander wie Körper und Seele. Sie beleben und erklären einander zum gegenſeitigen Vortheile. Es iſt alſo zweckmäßig, wenn ſie in dem Unterrichte, zuſammen gehalten und gleichzeitig gelehrt werden. Dies iſt bei dem Grund-Unterricht um ſo zweckmäßiger, als dieſe Wiſſenſchaften nicht in einem ſolchen Umfang vorgetragen werden müſſen, daß die Maſſe der Gegenſtände ihre ſcharfe Trennung erforderlich macht. Nur das Nothwendige für das bürgerliche Leben muß von beiden herausgehoben werden; und, bei dieſem beſchränkten Umfang, können ſie leicht in einander übergehen, und ſich gegenſeitig durchdringen. Bei Gelegenheit eines Ortes, einer Stadt, können die merkwürdigſten Ereigniſſe, die ſich dort zugetragen haben, in Erinnerung gebracht werden; und, während man die geſchichtlichen Begebenheiten erzählt, müſſen auf der Karte die Städte und Länder gezeigt werden, welche der Schauplatz derſelben waren. Dies indeß nur im Allgemeinen. Die Anwendung auf den Grund-Unterricht erfordert nähere Beſtimmungen.

Die Geſchichte und die Geographie ſind zu den unermeßlichſten Wiſſenſchaften angewachſen. Wenn man ſie in dem Sinne nehmen wollte: Die Kunde aller bekannten Orte; die Kunde alles deſſen, was geſchehen iſt, ſo iſt nichts in der Welt, das nicht hinein gehörte. Nicht bloß muß man ſich bei dem Grund-Unterricht nur an das Weſentliche halten, ſondern in dem Weſentlichen ſelbſt iſt noch ſtrenge Wahl zu treffen. Wie dieſer Unterricht am zweckmäßigſten vorgenommen werden kann, iſt auch nicht gleichgültig.

Auf den geographiſchen und den geſchichtlichen Unterricht lege ich zwar bei Weitem nicht daſſelbe Gewicht,

Digitized by Google

als auf den so eben betrachteten Sprach-Unterricht. Er bildet schon den Uebergang zu einem höheren Unterricht, und könnte, die biblische Geschichte ausgenommen, bei dem Grund-Unterrichte wegfallen, ohne in demselben eine wesentliche Lücke offen zu lassen. Er gewährt aber bei dem Grund-Unterrichte einen zweifachen Vortheil. Religions- und Sprach-Unterricht beschäftigen den Geist eigentlich nur mit innern Gegenständen. Geographie und Geschichte hingegen sind Ausflüchte in die wirkliche Welt. Sie sind unter den gleichförmigen Schulbeschäftigungen mit Erholungsreisen zu vergleichen. Für's Zweite bieten sie den begabten Köpfen eine ganz natürliche Gelegenheit dar, gleichsam in die höhere Bildungssphäre aufzutauchen, wodurch diejenigen, welche, wie ich es späterhin anzugeben gedenke, zu Gymnasial-Studien auserkohren werden sollen, bestimmter zu erkennen seyn dürften. Anstatt also den geschichtlichen und geographischen Unterricht aus den Schulen verbannen zu wollen, möchte ich ihn vielmehr da, wo er noch fehlt, eingeführt wissen. Ich gestehe aber, daß die gewöhnliche Unterrichtsweise in der Geographie und in der Geschichte mich eben so wenig, als in den schon erwähnten Gegenständen befriedigt, und daß, wenn ich die Fehler derselben nicht so scharf rüge, dies nur daher kommt, weil ich, wie eben gesagt, diesem Unterrichtszweige doch immer nur einen Nebenwerth beilege.

Nicht weniger hätte ich, sowohl in Ansehung des Wechselns der betreffenden Lehrbücher, als in Ansehung ihrer Abfassung zu erinnern. Die Anzahl der fortwährend erscheinenden Mißgeburten der Art ist Unzahl, und keine, trotz dem, scheint auf die Bedürfnisse eines klar begriffenen und festgehaltenen Grund-Unterrichts berechnet zu seyn. Der Umfang bleibt immer zu groß nach Maßgabe des Inhalts, und das Lehrbuch ist mit unnützen Dingen überladen, wenn der Umfang desselben beschränkter erscheint.

Vorzüglich glaubt der Verfasser, nicht ohne großen

Digitized by Google

Aufwand von Weisheit und Gelehrſamkeit anfangen zu dürfen, und er ſchickt Bemerkungen, Betrachtungen, Regeln, Anſichten, Lehrſätze und Schlüſſe voran, welche der Schüler kaum dann begreift, wenn er die Schule verläßt, und für ihn um ſo mehr, bei dem Eintritt in die Schule oder dem Anbeginn des Lehrganges, reines Strohdreſchen ſind. Um ſo größer indeſſen ſind ſeine Anſprüche auf die Dankbarkeit der Aeltern und Lehrer, was immer, in der, zwiſchen Selbſtlob und obligater Beſcheidenheit, geklemmten Vorreden- und Anzeigen-Sprache, mit den Worten ausgedrückt wird, daß er: Wenigſtens eine ſehr fühlbare Lücke in dieſem Unterrichtszweige ausgefüllt habe.

Bei dem geographiſchen Unterrichte fängt man gerade mit dem Allerſchwierigſten an. Man hält es für unumgänglich, den Lehrgang mit der phyſiſchen Geographie zu eröffnen. Denn, welcher Schüler würde begreifen, daß: Wien, Stuttgart und Berlin ein gleichſeitiges Dreieck bilden, wenn ihm die ſphäriſche Geſtalt der Erde nicht zuvörderſt eingeprägt worden wäre! Ohne zuvor: Pole, Aequator, Wendekreiſe, Polarkreiſe, Zonen, Parallele, Meridiane, Breite und Länge zu kennen, wie kann ich zu der Einſicht gelangen, daß in der Welt ein andres Dorf, als das von mir bewohnte vorhanden iſt? Die Erklärungen, welche dieſe hohen Dinge begleiten, erfordern aber wiederum höhere Erklärungen. Mond, Sonne, Planeten, Cometen, ihre, Millionen Meilen an Millionen Meilen reihenden Entfernungen, können nicht unerwähnt bleiben. Die armen Töchterchen hören das an, oder leſen es, wie die Tauſend und eine Nacht, oder Grimm's Mährchen. Der klügere Knabe antwortet vielleicht auf die Fragen, wie ihm gelehrt worden iſt; wenn er aber auch ſelbſt fragen darf, ſo fragt er: Aber, wenn die Erde rund iſt, wie kann man auf der Seite ſtehen? Wenn die Erde nicht getragen wird, müßte ſie nicht fallen? Wo iſt eigentlich Gottes Himmel, wenn die Erde ſelbſt ein

Digitized by Google

Himmels-Körper ist? Der Lehrer findet sich alsdann rein schachpatt. Denn, wenn er auch die mathematischen und physikalischen Kenntnisse besäße, welche eine genügende Erklärung solcher Fragen voraussetzt, so besitzen die Schüler jene Kenntnisse nicht, und er kann daher auch nicht weiter fortrücken. Ich will indeß annehmen, daß der Lehrer sich herauszuwinden weiß; daß es ihm gelingt, seinen kleinen Zuhörern begreiflich zu machen, daß die Sonne wahrscheinlich nur ein Sternchen der Milchstraße ist, welche wiederum selbst nur als ein Nebelfleck am gränzenlosen Himmel des unendlichen Gottes erscheint, so ist doch alsdann noch nicht Ein Schritt in die eigentliche Geographie gemacht, und der Schüler weiß vielleicht noch nicht vier der vorzüglichsten Städte seiner Nähe, mit Angabe ihrer Entfernung und ihrer Ansehnlichkeit, zu nennen. Kommt man endlich zu der eigentlichen Geographie zurück, so entfernt man sich gleich Anfangs um eben so viel von derselben wieder. Wo liegt Stuttgart? Wo Deutschland? Wo Europa? Europa ist aber ein Welttheil. Ehe wir also von Stuttgart sprechen können, muß wenigstens Europa's politische Eintheilung vorangehen. Aber die einzelnen Welttheile, das sie trennende Weltmeer, die einzelnen Meere, die Inseln, Halbinseln, Meerengen, Landengen, Meerbusen, Vorgebirge, die großen Gebirgszüge, die großen Ströme, die Stromgebiete, die Wüsten, die Pampas, und eine Menge ähnlicher Dinge, vielleicht bis zur Geognosie hinein, müssen durchgenommen worden seyn, bevor wir zur politischen Eintheilung eines Welttheils schreiten können. Bei dieser müssen wiederum: Kaiser, Könige, Fürsten, Republiken, Aristokratien, Demokratien, und gar absolute und constitutionelle Staaten, unterschieden werden. So werden die Kinder zu allerlei Nebendingen auf der ganzen Erdoberfläche Jahre lang herumgeführt, welche sie, am Ende, so wenig als das eigene heimathliche Land kennen lernen. Am unvernünftigsten ist der Unterricht, wenn außerdem die Karten feh-

Digitized by Google

fehlen, und die Kinder, anſtatt zu ſehen nur hören, oder gar zum Auswendiglernen des an der Tagesordnung ſtehenden Schulbuchs angehalten werden. Solchem Unterricht habe ich zugeſehen. Der eine Knabe galt für vorzüglich ſtark in der Geographie. Auch konnte er zwei ziemlich dicke Bände in Fragen und Antworten ſo gut auswendig, daß die Antwort ſchon erfolgte, als die Frage kaum zu Ende war. Ich legte ihm aber eine Karte vor; und, wenn die darauf befindlichen Namen ihn nicht aus der Verlegenheit gezogen hätten, ſo würde er Europa nicht erkannt haben.

Obſchon Alles was iſt, ſo wie an die Erdbeſchreibung, auch an die Geſchichte, ſich wieder anknüpfen läßt, ſo pflegen doch die Lehrer, bei dem Unterricht in der letzteren, weniger außer ihrem eigentlichen Gebiete hinaus zu gehen und auszuſchweifen. Antiquitäten, Münzen, Denkmäler, Hieroglyphen, Ruinen, Erfindungen, Kriegskunſt, Politik, Geſetzgebung, Sitten, Sprachen ꝛc. finden ſich auch nicht ſo leicht unter der Hand wie das Planeten-Syſtem und die großen Erdkreiſe. Allein die Auswüchſe, welche nicht in dieſelbe von Außen hinein gezogen werden, erſetzen die endloſen Auseinanderſetzungen reichlich, womit die Lehrer ihre Vorträge darüber belaſten. Dies iſt aber bei Weitem nicht das Schlimmſte. Das Schlimmſte, bei dem geſchichtlichen Unterrichte, iſt die, für Kinder, ungeheure Breite, in welcher dieſer Unterricht begonnen wird. Es verſteht ſich, daß nicht auf Wenigeres, als auf Weltgeſchichte gezielt werden darf. Die neuere Geſchichte ſetzt offenbar die alte, wie die Wirkung ihre Urſache, voraus. Die Eintheilung in große Perioden, bald auf dieſen, bald auf jenen Geſichtspunkt fußend, ſind unentbehrlich. Aegypten, die großen aſiatiſchen Reiche, Griechenland, Rom, bilden eine ſolche Maſſe von Sachen und chronologiſchen Zahlen, von Namen und Genealogien, von Beſchreibungen und Erzählungen, von herkömmlichen Traditionen und mythologiſchen Fabeln, von angeblichen Characteren der Perſonen und merkwürdigen

Schickſalen derſelben, daß die Schuljahre ſchon verfloſſen ſind, ehe an die neuere Geſchichte gedacht werden kann. Läßt man die alte Geſchichte unvollendet, und ſpringt man zu der neueren über, oder nimmt man beide zugleich vor, ſo erreicht man eben ſo wenig den erwünſchten Schlußpunkt. Die Geſchichte des Mittelalters iſt dunkler, willkührlicher, als die alte Geſchichte, die zwar an ſich nicht feſter begründet, noch klarer iſt, aber durch das Herkommen bei dem Unterricht etwas Beſtimmtes, Stereotypiſches gewonnen hat. Sämmtliche große europäiſche Staaten werden alsdann in ihrem Urſprunge belauſcht. Sturz des römiſchen Reichs, Völkerwanderungen, Einfall der Germanen in Gallien, Einfall der Araber in Spanien, Einfall der Aſiaten in das Weſtliche Reich, Kreuzzüge ꝛc. ſo viele Dinge drängen ſich, daß die neuere Geſchichte, eben ſo, wie die alte, unvollendet bleiben muß. Der Schüler iſt da; der Staat, deſſen er bald ein Mitglied ſeyn wird, iſt auch da; eine Religion, welche alle Handlungen ſeines Lebens leiten ſoll, iſt gleichfalls vorhanden: Und er weiß nicht, wie dieſe Religion zu ihm gekommen iſt, wie der Staat zu ſeinem jetzigen Daſeyn gelangte, wie er ſelbſt ihm alſo auch ſein eigenes Daſeyn verdankt, da, wenn ein anderer Staat da wäre, gewiß auch andere Verhältniſſe und andere Menſchen da ſeyn würden.

Die Geſchichte ſcheint, ihrem Weſen nach, nur nach der chronologiſchen Reihefolge der Begebenheiten behandelt werden zu können. Erſt Urſachen, dann Wirkungen, welche wiederum, für andere Wirkungen, Urſachen werden. Das Geſetz der Cauſalität, welches im Denken ein vorwaltendes iſt, bringt es alſo mit ſich. Daher, in der Geſchichte, das Verſetzen der geſchichtlichen Anfänge, ſo weit zurück auf der Bahn der Zeit, als die bis auf uns gelangten Nachrichten es erlauben, und die Anführung der Begebenheiten chronologiſch hinter einander von dieſem Anhebungspunkte an. In der Natur gehen allerdings die Urſachen immer ihren

Digitized by Google

Wirkungen vor; dieſer Gang iſt aber nicht immer die Verfahrungsweiſe der Erkenntniß. Die Wirkungen dienen eben ſo oft zur Aufdeckung und Würdigung der Urſachen, als die angeblichen Urſachen zur Annahme und Einſicht der darauf erfolgten Begebenheiten verhelfen. Es läßt ſich ſogar behaupten, daß Zurücktragung des Späteren auf das Frühere, mehr zur gründlichen Behandlung der Geſchichte beiträgt, als Folgerungen aus dem Früheren für das Spätere. Denn wie oft gehen nicht aus einem gewiſſen Stande der Dinge ganz andere Begebenheiten hervor, als die berechneten und erwarteten, weil Urſachen verborgen lagen, auf die wir erſt durch ihre Wirkungen aufmerkſam gemacht werden! Ein rückſchreitender (retrogreſſiver) Gang der Geſchichte würde demnach überhaupt keine ſo ſehr ſeltſame Idee ſeyn, und bei dem Grundunterricht um ſo weniger, als es dabei mehr auf eine Aufzählung der Hauptbegebenheiten, als auf eine ausführliche Erforſchung ihres Zuſammenhanges ankommt. Ich würde folgenden Plan vorſchlagen.

Der Strom der Zeiten von Friedrich Straß iſt bekannt. Von den verſchiedenen Zeitſtrömen, aus denen er beſteht, bleibt nur Einer, erſt einzuſchaltender, übrig: Religionsgeſchichte. Chriſtus iſt deſſen Mittelpunkt. Bei demſelben fängt ſchon die gewöhnliche Zeitrechnung an; für die früheren Begebenheiten muß auch, wie es bereits in einigen ſchätzbaren geſchichtlichen Werken der Fall iſt, die Zeitrechnung ausſchließlich von demſelben rückſchreitend ausgehen. Die Zeitrechnung von der Erſchaffung der Welt, wodurch das Gedächtniß, ohne Nutzen, mit doppelten Jahreszahlen überladen wird, fällt rein weg. Hierdurch wird die Geſchichte in zwei Zeitrechnungen, und zugleich in die evangeliſche und in die vorchriſtliche Geſchichte getheilt.

Die vorchriſtliche Geſchichte fängt bei Erſchaffung der Welt an, und muß bis zur Zerſtörung Jeruſalem's

durchgeführt werden. Die bibliſchen Hauptbegebenheiten werden in derſelben fortlaufend aufgeführt; andere, als die Erfindung der Buchſtabenſchrift zur Zeit Joſeph's, die Entſtehung Athen's und Troja's zur Zeit Moſe's, der trojaniſche Krieg, ein Jahrhundert vor Samuel, Homer gleichzeitig mit Salomo, Romulus und die Erbauung Rom's zwei Jahrhunderte ſpäter ꝛc. werden nur nebenher berührt. Hauptſache bleiben die Aeußerungen der göttlichen Macht zum Schutze oder zur Strafe des auserwählten Volkes, die Erſcheinungen der Weltgeſchichte, welche das Erſcheinen eines Heilandes theils vorbereiteten, theils nothwendig machten, und namentlich: Die auf ihn Bezug habenden Verheißungen und Vorherſagungen. Wobei die wichtigen Umſtände nicht zu vergeſſen ſind: daß Judäa, gerade in der Mitte zwiſchen Aegypten, Griechenland, den großen aſiatiſchen Reichen ſich befand, auch für das große römiſche Reich eine Küſte mit Landungsorten, ſeiner ganzen Länge nach darbot; daß in jenem Lande eine Weisheit fortwährend glimmte und laut ausgeſprochen wurde, mit welcher die höchſte Weisheit ſeltener Männer in den benannten Ländern in keinen Vergleich kommt; daß indeſſen dieſe Weisheit allen andern Völkern bis zu dem Augenblick verborgen blieb, in dem ſie anfingen zu erkennen, daß ſie, mit aller Hülfe menſchlicher Weisheit, vergeblich den unbekannten Gott (Apoſtelgeſch. XVII, 23.) geſucht hatten.

Eine Behandlungsweiſe der Geſchichte, die man bis jetzt in den mir bekannten Lehrbüchern nicht gehörig beachtet hat, obſchon ſie offenbar vom größten Nutzen für die Jugend ſeyn würde, iſt das Ueberſichtliche, oder eigentlich das Gleichzeitige, welches ich gern eine: Vergleichende Chronologie, nennen möchte. Der menſchliche Verſtand iſt ſo beſchaffen, daß er eben ſo wenig das abſolut Gegebene behält, als er das Abſolute ſelbſt begreift. Eine Farbe wird erſt durch die andern zur Farbe. Um

Digitized by Google

einen Körper in Bewegung zu ſetzen, muß man ſich an einen andern ſtützen. Die Geographie hat in Deutſchland ihre jetzige wiſſenſchaftliche Höhe namentlich durch die vergleichende Behandlungsweiſe erreicht; und die vielfältigen Nachahmungen, welche von dem eben erwähnten: Strom der Zeiten, gemacht worden ſind, ſo wie die zahlreichen: Hiſtoriſchen Atlaſſe, überhaupt, haben nur deshalb ſo viel Beifall gefunden, weil ſie überſichtliche und daher vergleichende Chronologien ſind. Die Reihefolge der Begebenheiten in der Geſchichte eines einzelnen Volkes erhält ſich im Gedächtniß theils durch die Natur dieſer Begebenheiten ſelbſt, theils durch Betrachtung des nothwendig Vorhergehenden und Nachfolgenden. Aber wie ſelten ſind jene glücklichen eiſernen Gedächtniſſe, welche die Jahreszahlen ſelbſt ſchon eine kurze Reihe von Jahren feſthalten, wenn dieſe Zahlen nicht durch tägliche Uebung, wie z. B. im Lehrfach, wieder aufgefriſcht werden! Die Verwirrung im Gedächtniß bewirken vollends die, neben einander fortlaufenden Völkergeſchichten, welche in ausführlichen Lehrbüchern einzeln durchgenommen werden und zwar ſo, daß die eine dort beginnt, wo man mit der andern aufhört, obſchon beide wenigſtens ungefähr gleichzeitig anfangen. Hierdurch geſchieht es, daß gerade, weil man den Schülern eine vollſtändigere Ueberſicht der Geſchichte beibringen will, ſie nur zu einer deſto dunkleren Vorſtellung ihres Zuſammenhanges gelangen. Dies zu verhüten, müßten die Verfaſſer ſolcher Lehrbücher beſtändig darauf bedacht ſeyn, bei jeder wichtigen Begebenheit eines einzelnen Volkes, die wichtigen Begebenheiten dem Gedächtniß wieder vorzuführen, welche ſich gleichzeitig, oder unlängſt vorher oder nachher in andern Völkern zugetragen haben. Gleichzeitiges, ſpäteres oder früheres Erfolgen der Ereigniſſe, welche der Weltgeſchichte zu Abſteckpfählen dienen, mit Einem Worte: Vergleichende Chronologie, bringt erſt in dieſelbe Zuſammenhang, Einheit und Licht. Wenn man

Digitized by Google

jedoch bei dem Grund-Unterricht die Geschichte so behandelt, wie ich es vorschlage, so erwächst dieser Hauptvortheil für die Schüler von selbst, und zwar um so fruchtbarer, als alle entscheidende Begebenheiten der Weltgeschichte sich an die große Einheit der: Religiösen Geschichte, in welche sich die ganze Weltgeschichte zuletzt auflösen muß, und auflöst, wieder anknüpfen lassen.

So der Lehrgang der alten, oder vorchristlichen Geschichte. In der evangelischen Geschichte laufen Chronologie und Begebenheiten in gleicher Richtung vom Früheren zum Späteren; nach meinem Plan geht aber die Erwähnung der Begebenheiten einen rückschreitenden Gang. Die vorchristliche Geschichte fängt bei der Erschaffung der Welt; die evangelische dagegen, bei dem anderen Ende der Weltgeschichte, bei dem laufenden Jahre an. Was haben wir heute für ein Datum? Seit Christi Geburt sind Ein tausend acht hundert ꝛc. Jahre verflossen. Die Schule, in der wir uns vereinigt befinden, ist eine christliche Schule, Väter und Mütter sind Christen, unser Land ist ein christliches Land, der Fürst, der es regiert, erkennt Christus als den göttlichen Fürsten aller Fürsten. Das Christenthum ist noch nicht überall die Hauptreligion des Landes; in entfernten Ländern steht Abgötterei noch dem Evangelium entgegen. Selbst in Europa hat es gegen Abwege zu kämpfen, welche einen Unglauben nach sich ziehen, der mitten in der Christenheit eine Art künstlichen Heidenthums wiederum erzeugt. Doch verbreitet es sich immer mehr und mehr, und überall wird es gepredigt und gelehrt. Das Göttliche desselben wirkt heilsam auf diejenigen selber, die es noch nicht angenommen haben, oder, in ihrer leidenschaftlichen Verblendung, verstoßen möchten. — Bibel- und Missions-Gesellschaften. — Jede evangelische Gemeinde und jede evangelische Schule ist eine bleibende Mission und eine biblische Anstalt. — Wie die bedeutendsten, jetzt lebenden Regenten der Christenheit heißen. Der unsrige;

Digitized by Google

Datum seiner Geburt, und des Antrittes seiner Regierung. Hauptbegebenheiten derselben. Vorgänger in rückschreitender Ordnung. Die merkwürdigsten Ereignisse ihrer Regierung, jedoch immer seltner, je weiter sie vom gegenwärtigen Zeitpunkte in die Vergangenheit zurücktreten. Abstammung und Ursprung unseres Volkes und unserer Sprache. — Große Männer, wichtige Erfindungen und Entdeckungen. Entdeckung von Amerika, Erfindung des See-Kompasses, der Fernröhren, der Buchdruckerkunst, des Lumpenpapiers, des Schießpulvers; neuerlich, der Lithographie, des Wasserdampfs als mechanische Treibkraft ꝛc. — Das Haupt-Augenmerk bleibt jedoch immer die Religion. Wir empfangen sie jetzt aus der heiligen Schrift, wie die ersten Christen sie aus dem Munde der Jünger Christi selbst vernahmen. So war es früher nicht. Wie, nach verschiedenen unglücklich abgelaufenen Versuchen, die ganze Masse der hinzugefügten menschlichen Zusätze mit Einem Male abgeschüttelt wurde. Angabe der eigenthümlichsten; Datum ihrer Annahme bei verschiedenen Gelegenheiten, während des langen Zeitraumes des sogenannten Mittelalters; Namen der Aufbringer und Erwähnung der angewandten Zwangsmittel. Die Verfolgung hat jetzt einen innern Character angenommen. Das Beispiel und der Spott Anderer, nebst den gränzenlosen Anmaßungen unserer begränzten Vernunft, macht jetzt eines jeden falsche Scham und Eitelkeit zu seinem eigenen Verfolger und Verführer. So die Idee der evangelischen Geschichte.

Es ist viel über Philosophie der Geschichte geschrieben worden, und verschiedene leitende Ansichten hat man für das Anpassen der einzelnen großen Erscheinungen in derselben aufgestellt. Allmäliges, im Ganzen fortschreitendes, bisweilen hier und dort rückgängiges Fördern und Verbreiten der Wissenschaften und Künste, oder der Cultur überhaupt; Zweckmäßigkeit und Gefahren der verschiedenen Regierungsformen, und die daraus abzuleitenden politischen

Digitized by Google

Klugheitsregeln; der Einfluß der Völker aufeinander, das steigende Uebergewicht des einen über die übrigen, die Ursachen, welche dieſe wieder hoben, und den Sturz jenes herbeiführten, oder die einſtweilige Erhaltung eines erwünſchten Gleichgewichtes zwiſchen denſelben: Dies ſind die üblichſten Geſichtspunkte, von denen die meiſten Geſchichtsſchreiber ausgehen. Andere, welche einen noch höheren Standpunkt zu wählen vermeinen, nehmen keine dergleichen leitende Anſichten an, und behandeln die Weltbegebenheiten wie die Bilder eines Guckkaſtens, die ohne inneren Zuſammenhang mit einander ſtehen, und, der Einheit ermangelnd, nur eitle Neugierde, oder gelehrte Eitelkeit befriedigen. Iſt aber das Chriſtenthum nicht eine Lüge, giebt es eine Vorſehung, währet ein Gott, welcher das menſchliche Geſchlecht auf die Erde geſetzt hat, ſich um daſſelbe bekümmert, daſſelbe durch verſchiedene Fügungen zu ſeinen großen ewigen Abſichten hinleitet, ſo kann wahre, allgemein nützliche, und höchſte Philoſophie der Geſchichte nur darin beſtehen, daß ſie dieſe Fügungen zu erkennen, und mithin darzuthun bemüht iſt: Wie die großen geſchichtlichen Thatſachen und Erſcheinungen nur einerſeits die Schwachheit, die Unzulänglichkeit aller Verſuche und Anſtrengungen des ſich ſelbſt überlaſſenen Menſchen und menſchlichen Geſchlechts bekunden; andrerſeits aber: Wie jene großen Welterſchütterungen und eigenthümlichen Geſtaltungen der Verhältniſſe, Sitten und Meinungen, die Aufnahme, die Einführung des Chriſtenthums, oder nachher deſſen weitere Verbreitung, Befeſtigung, Prüfung, und Läuterung möglich und nothwendig machten.

Der Lehrgang der evangeliſchen Geſchichte könnte füglich ſpäter mit den Kindern begonnen werden, als der Lehrgang der vorchriſtlichen, welcher mehr dazu geeignet iſt, in Fragen und Antworten abgefaßt, und demnach zum Theil auswendig gelernt zu werden. Beide Lehrgänge würden in dem Mittelpunkt der Geſchichte überhaupt, in der für die Schickſale der Menſchheit allermerkwürdigſten

Digitized by Google

Zeit der Ausbreitung des Chriſtenthums zuſammenſtoßen. Sollte man nicht mit Einem, oder mit beiden innern Enden der zwei großen Abtheilungen der Geſchichte ſo weit kommen können, ſo würden doch die Kinder, durch den eigentlichen Religions-Unterricht in jene Zeit gleichſam verſetzt werden, und über beide äußere Enden: Das erſte Alter der Welt, und: Dasjenige Weltalter in dem ſie leben, jedenfalls das gehört und zu erlernen Gelegenheit gehabt haben, was ſie dem Plane gemäß lernen ſollen. Wie die allgemeine Geſchichte hier aufgefaßt iſt, bilden Anfang, Ende und Mitte, nicht bloß die natürlichſten Beſtimmungspunkte derſelben, ſondern auch für jeden chriſtlichen Schüler ihre wichtigſten Momente.

Sobald ein Kind lieſt, kann die vorchriſtliche Geſchichte mit ihm angefangen werden. Wenn man die evangeliſche Geſchichte erſt drei oder vier Jahr ſpäter mit ihm förmlich vornehmen wollte, ſo hätte ich dagegen nichts zu erinnern, falls die noch übrig bleibende Schulzeit einen ſolchen Aufſchub geſtattete. Dann könnte der Anfang mit dem Unterricht in der Geographie in der Zwiſchenzeit, ich meine ein oder zwei Jahre nach dem Anfange der vorchriſtlichen Geſchichte, und ein oder zwei Jahre vor dem Anfange der evangeliſchen Geſchichte, gemacht werden. Für dieſen Unterricht würde ich folgende Idee zur Prüfung empfehlen.

Mitternacht- und Mittag-, Morgen- und Abend-Seite in dem Schulzimmer ſelbſt; dann aber, wie lang Eine Meile iſt: Dies iſt die ganze phyſiſche Geographie, die ich voranſchicke. Was indeß nicht fehlen darf, das iſt eine Landkarte; die Landkarte will ich aber auch ſelber auf die ſchwarze Tafel hinzeichnen. In die Mitte derſelben kommt ein kleines rundes Zeichen; es ſtellt den Ort vor, in dem wir ſind. Eine Reiſe von einer, zwei, drei, zehn, zwanzig Meilen, welche wir unternehmen würden, deutet ein, eben ſo viel Zoll weit von dieſem Zeichen hinaus

Digitized by Google

laufender Strich. Oben ist Mitternacht und unten Mittag, rechts ist Morgen und links Abend. Um den Ort, in dem wir uns befinden, kommen aber jetzt auch andere, zum Theil, wenigstens dem Namen nach, uns schon bekannte Oerter. Ihre Lage auf der schwarzen Tafel wird, sowohl durch ihre wirkliche Richtung nach Mitternacht, Morgen, oder halb zwischen beiden ꝛc., als durch ihre wirkliche Entfernung, so viel Zoll für so viel Meilen bestimmt. Auf gleiche Weise entstehen nach einander Straßen, Flüsse, der nächste Strom, die vielleicht am Horizonte sichtbaren oder noch näher streifenden Gebirgszüge, einige Seen und endlich Meer und Landesgränzen.

Hätte man die schönsten Karten, so würde ich doch immer rathen, den Anfang auf solche Weise zu machen, und wo möglich, die auf die schwarze Tafel gezeichnete Karte unmittelbar auf das Papier, oder auf die Schiefertafel durch sämmtliche Schüler einzeln nachzeichnen zu lassen. Was die Zeichnung, an Vollkommenheit, der Karte nachsteht, wird vielfach durch die Lebhaftigkeit der Eindrücke, das Erscheinen der einzelnen Gegenstände nach einander, durch die in Spannung erhaltene Aufmerksamkeit und Neugierde, durch die der Einbildungskraft vorgeführte Neuheit und Mannigfaltigkeit der Gegenstände, und namentlich durch Selbstthätigkeit vielfach ersetzt. Das Vorzeigen wirklicher Landkarten macht nachher den Kindern desto mehr Freude; und die Lust, selbige nachzuzeichnen, welche die allerzweckmäßigste geographische Uebung ist, entsteht alsdann bei ihnen von selbst. Ein wichtiger Kunstgriff im Unterricht besteht darin: Zwei Fliegen mit Einer Klappe schlagen. Dies wird durch das Nachzeichnen der Landkarten erzielt. Dasselbe ist zugleich eine zweckmäßige Zeichnen- und Schreibeübung. Nichts aber prägt tiefer und bleibender die richtige geographische Lage der Oerter in's Gedächtniß ein.

Sennefelder's für Kunst und für Unterricht zeitabschnittliche Entdeckung, die Lithographie, hat die An-

ſchaffung der Landkarten ſo erleichtert, daß jetzt auch die ärmſte Dorfſchule damit verſehen ſeyn kann. Für die Beförderung des Grund-Unterrichts in der Geographie iſt jedoch die Lithographie noch nicht ſo zweckmäßig benutzt worden, wie dies hoffentlich noch geſchehen wird. Der geographiſche Unterricht muß, wo möglich, anſchaulich gemacht werden, und zur Anwendung dieſes Haupt-Grundſatzes bietet die Lithographie eine Menge Mittel dar, welche vor der Erfindung derſelben nur den Wohlhabenden zu Gebote ſtanden. Jedenfalls müſſen jene dicken, Zeit und Mühe ganz fruchtlos raubenden geographiſchen Hefte, und namentlich das damit verbundene Dictiren abgeſchafft werden. Nebſt dem Auswendiglernen des Lehrganges, iſt das Dictiren, von allen Mißbräuchen, welche die Gleichgültigkeit oder die Beſchränktheit der Lehrer je in den geographiſchen Grund-Unterricht einführen konnte, der verkehrteſte.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts, zur Zeit, wo noch nicht an Lithographie gedacht wurde, war man in der Unterrichtsweiſe der Geographie ſchon weiter gekommen, als wir jetzt ſind, obgleich wir ſchon ſeit einer Reihe von Jahren im Beſitz dieſer herrlichen Erfindung ſind, und man auch dieſelbe ſo mannigfaltig angewandt hat. Unter meinen geographiſchen Büchern befindet ſich von der damaligen Zeit eines, *) auf deſſen Einrichtung ich um ſo weniger Anſtand nehme, die Beförderer des geographiſchen Grund-Unterrichts aufmerkſam zu machen, als ich mich darüber nie zufrieden gegeben habe, daß dieſe Unterrichtsweiſe, der ich ſelbſt meine erſten Fortſchritte in der Geographie verdanke, gänzlich in Vergeſſenheit gerathen, und nicht vielmehr, bei zweckmäßig erſcheinenden Verbeſſerungen, zu der allge-

*) Atlas des enfans, ou nouvelle méthode pour apprendre la Géographie, avec un nouveau traité de la sphère, et XXIV cartes enluminées. Nouvelle édition, corrigée et fort augmentée. A Lyon. MDCCLXXIV. (Ein B. in 8v. S. 260 und 60.)

Digitized by Google

meinen Anwendung gekommen ist, zu welcher dieselbe sich, mittelst der Lithographie, noch ungleich mehr als früher, so vorzüglich eignet.

Die Grundidee des in Rede stehenden geographischen Lehrbuchs ist folgende. Dasselbe ist mit 24, für die damalige Zeit sehr sauber gestochenen, illuminirten Karten versehen. Diese Karten sind nicht, wie die Beilagen eines Actenstückes am Ende des Buches, nach der jetzigen Weise, zusammengehäuft, sondern befinden sich jede an ihrem respectiven Orte. Ihr Format in Quartblättern paßt durchgängig mit dem des Lehrbuchs, und zwar auf die Art, daß ohne weiter als durch die Mitte zusammengelegt zu werden, sie zwei Blätter bilden, welche an einem mit dem Buche gehefteten Streife stärkeren Papiers angeklebt sind. Wer das Schulwesen kennt, und weiß, wieviel es auf Einfachheit, Festigkeit und Tragbarkeit eines Schulbuches ankommt, wird es nicht lächerlich finden, daß ich solche Kleinigkeiten erwähne. Doch gehe ich zu der Darstellung der Karten selbst über, und nehme z. B. die von Europa an. Es sind keine Namen darin enthalten, und Schrift überhaupt ist nicht darauf zu sehen. Daraus erwächst der wesentliche Vortheil der größeren Deutlichkeit bei dem kleinen Maßstabe der Karten. Bloß ein Buchstabe oder eine Zahl steht für einen Namen da. Im Texte des Buches nämlich steht tabellarisch gedruckt: Allgemeine Eintheilung von Europa. I. Portugal, Königreich. II. Spanien, Königreich. III. Frankreich, Königreich ꝛc. Und auf der Karte steht, für Portugal, nur I. für Spanien, II. für Frankreich III. ꝛc. Die Inseln sind durch die Zahlen: 1. 2. 3. 4. ꝛc.; die Gränzen und Meere von Europa durch: A. B. C. D. ꝛc. angegeben. Andere Kategorien von geographischen Gegenständen enthält die Karte von Europa nicht. Die von Portugal folgt darauf. Eintheilung: I, Estramadura. II, Beira. III, Traz-os-Montes ꝛc. Ansehnlichste Städte: I, Lissabon.

Digitized by Google

2, Coimbra. 3, Braganza ꝛc. Flüſſe: a, Minho. b, Douro ꝛc. Berge ⊙, und ☽. Vorgebirge: a, b, c ꝛc. Buchten: *f*, *g*. Gränzen: A. B. C. ꝛc. Kurze Erläuterungen begleiten die Namen. Wie das Buch nun in einer Schule zu gebrauchen iſt, ergiebt ſich von ſelbſt. Anſtatt noch eine lange, unrichtige, unſaubere Abſchrift zu Hauſe gedankenlos zu verfertigen, nachdem ſchon in der Schule die Zeit beim gedankenloſen Hinſchreiben des Aufſatzes nach dem Dictiren verloren iſt, lernt jeder Schüler zu Hauſe die Orte auf der Karte, ohne Hülfe der Namen, kennen. In der Schule aber fragt ihn der Lehrer, auf eben die Karte, und deren einzelne Zeichen weiſend: Was iſt das für eine Gränze, für eine Bucht, für ein Vorgebirge? Giebt der Schüler eine richtige Antwort, ſo weiß er auch die Sache beſtimmt, da er, auf einer namenleeren Karte, die Namen nicht leſen kann. Man glaubt nicht, welche Feſtigkeit in der Geographie dieſe ganz anſchauliche Lehrweiſe ertheilt. Es iſt mir oft begegnet, daß Männer, die viel mehr als ich in das Umſtändliche der Geographie eingedrungen waren, dennoch, bei Weitem nicht ſo ſicher als ich, die verſchiedenen geographiſchen Verhältniſſe: Entfernung, Richtung, Wege, Länge und Breite, Klima ꝛc. eines Orts angeben konnten, auch alsdann, ſelbſt wenn ich erſt mir aus ihrer eigenen Rede die Lage des Orts entnahm. Dies kam daher, weil ſie Angaben und Namen, ich aber die Karte, im Kopfe hatte.

Ich wünſchte nun, daß ein geographiſches Lehrbuch, nach der Grundidee des eben beſchriebenen, für die Schulen eingerichtet würde. Es verſteht ſich, daß außer den zahlreichen Abänderungen, welche die Fortſchritte der Wiſſenſchaft, und die ſeitherigen politiſchen Begebenheiten erforderlich gemacht haben, die Methode ſelbſt weſentlicher Verbeſſerungen fähig wäre. So müßten z. B. in jeder Schule große Wandkarten vorhanden ſeyn, die nur eine Vergrößerung der im Lehrbuche enthaltenen kleineren Karten wären,

Digitized by Google

und dazu dienten, die ganze Schule zugleich zu prüfen und zu üben. Auch könnte man, anstatt Buchstaben und Zahlen, solche Zeichen wählen, die, mit der Bezeichnung des Gegenstandes, zugleich etwas von demselben besagten. Städte unter 10, über 10, 20, 30, 50, 100 tausend Einwohner, Seehäfen, Festungen, Universitäten ꝛc. könnten besondere, diese Eigenthümlichkeiten angebende Zeichen erhalten. Einen Fluß würde man, wie gewöhnlich, mit Einem allmälig stärker werdenden Strich bis zu dem Orte hin angeben, an dem er schiffbar wird; weiter hinunter aber mit zwei Strichen. Die merkwürdigsten Producte könnten obendrein durch besondere Zeichen angedeutet werden, wie man auch schon Karten eigends dazu hat. Verschiedene Versuche der Art sind mir bekannt, die aber sämmtlich den von mir beabsichtigten Zweck nicht erfüllen. Der bedeutendste ist der in Breslau erschienene. Allein der Wohlfeilheit einiger einzelnen Blätter ungeachtet, kommen die vollständigen Exemplare so hoch im Preise, daß nur wenige Schulmänner, und daher noch weniger die Menge der Schüler, sie anschaffen können. Für letztere macht sie auch die Größe und Verschiedenheit des Formats eben so gut als ganz unbrauchbar. Nur bei dem Privat-Unterricht in wohlhabenden Häusern können sie Nutzen stiften. Ein, nach der hier aufgestellten höchst practischen Grundidee abgefaßtes geographisches Lehrbuch, das allgemein brauchbar wäre, und nicht mehr als andere Schulbücher kosten sollte, ist aber, meines Wissens, unter all den vielen bereits vorhandenen nicht zu finden.

Wenn ich die Art und Weise betrachte, wie der geographische Unterricht oft, ich möchte beinahe sagen, in der Regel, getrieben wird, so bin ich, wie gesagt, unschlüssig, ob es nicht besser wäre, die Geographie vom Grund-Unterricht auszuschließen. Diese Erklärung hat mir um so mehr Ueberwindung gekostet, als ich immer eine Vorliebe für die Erdbeschreibung gehabt habe, und schöne Landkarten mir von jeher lebhafte

Digitized by Google

Freude machten. Der geographiſche Unterricht iſt aber um ſo weniger vom Grund-Unterricht auszuſchließen, als der geſchichtliche zugleich beinahe ganz wegfallen müßte, und der geographiſche nicht minder den niederen, als den höheren Ständen von weſentlichem, unmittelbarem Nutzen werden kann. Das Reiſen der Handwerks-Geſellen iſt ein ſo gefühltes Bedürfniß, daß in den Orten ſelbſt, wo Zünfte nicht exiſtiren, die Geſellen ſich dennoch das Reiſen auf ihr Handwerk zum Geſetze machen. Zur Zeit werden alle Knaben zu Soldaten geboren. Geſellen oder nicht, hat man Krieg oder Frieden, als Rekruten, Soldaten, Verabſchiedete, ſind ſie zu reiſen beſtimmt. Ueber die Verlegenheiten des, in's fremde Land gerathenen Einzelnen, der kaum die vier Himmelsgegenden kennt, glaube ich wohl nicht mich ausbreiten zu müſſen.

Nicht zu ſehr indeß glaube ich auf die Einfachheit dieſes Unterrichts, ſo wie des geſchichtlichen, beſtehen und dringen zu können. Die Erdbeſchreibung nimmt jetzt eine Wendung, welche eine ausdrückliche Verwahrung gegen ein unzeitiges Großthun mit derſelben in den Schulen, mehr als je, nothwendig machen dürfte. Nicht nur glaubt man, jetzt wie früher, die Ringkugel (sphaera armillaris) und, nebſt derſelben, die Sternkunde, ſondern auch ganz beſonders die Geologie und die vergleichende Erdkunde mit hineinziehen zu müſſen. Ohne Sammlungen von ausgeſtopften Thieren, von grauſam aufgeſpickten Schmetterlingen und Käfern, von ausgetrockneten Pflanzen, namentlich aber von Mineralien, Gebirgsarten, Verſteinerungen ꝛc. glaubt eine Unterrichts-Anſtalt jetzt nicht mehr beſtehen und wirken zu können. Man beſchränkt ſich jetzt nicht mehr, ein Land ſchlicht und einfach für ſich zu betrachten, ſondern es muß aus den Verſchiedenheiten, welche die ganze Erdoberfläche, ſowohl ihrer Entſtehung als ihrer Geſtaltung nach, darbietet, gleichſam wie eine Moſaik, welche wiederum die auf demſelben lebenden Geſchöpfe weſentlich dazu macht, was ſie

Digitized by Google

ſind, zuſammengelegt und conſtruirt werden. Gelangt man endlich dazu, von den Menſchen, von den bewohnten Orten, von den Staaten zu ſprechen, ſo brechen von dieſer Seite wiederum in das ſchon ſo ſehr überladene Gebiet des Unterrichts die wolkenhoch aufgethürmten Fluthen der Statiſtik herein, welches um ſo weniger zu verhüten iſt, als mehrere Angaben der Statiſtik von Hauſe aus zur Geographie gehören, und nicht wegfallen dürfen. So verſchwindet die eigentliche Geographie ſelbſt in der Maſſe der mit ihr verwandten Dinge. Entweder läßt man den Schüler ſeine geographiſche Unterrichts-Reiſe bei ſolchem Nebel machen, daß er nichts um ſich her erblickt; oder er wird auf derſelben ſo bepackt und aufgehalten, daß er nicht vorwärts kommt, und, wie bei der Geſchichte, beinahe da ſtehn bleibt, wo er angefangen hat.

Weil ich den Mißbrauch der Freiheit tadle, habe ich es zur Zeit wohl zu gewärtigen, daß ich als ein Feind der Freiheit bezeichnet werde. Ich zweifle eben ſo wenig für einen Feind der Wiſſenſchaften zu gelten, weil ich den Grund-Unterricht auf das, was er ſeyn ſoll, zurückführen möchte. Ich bin jedoch ſo weit entfernt, auf die jetzigen höheren Beſtrebungen in der Erdbeſchreibung einen ſchiefen Blick werfen zu wollen, als ich ſelbſt die wiſſenſchaftlichen Forſchungen der Art zu den anziehendſten rechne, und noch vor wenigen Jahren meine Lieblings- und Erholungs-Beſchäftigung neben meinen Berufs-Geſchäften daraus machte. Auch hatte ich, als im Jahre 1829 Gottes Hand mich ſo ſchwer traf, ein Werk unter dem Titel: Geographiſche Analogien, begonnen, in dem ich das große Problem der jetzigen Geſtaltung der Erdoberfläche zu löſen, und nicht nur die Umriſſe der großen Erdtheile und Inſeln, ſondern auch die Richtung und relative Höhe der großen Bergzüge, das Vorhandenſeyn und die Richtung der Hauptſtröme der Erde ꝛc. zu erklären unternahm. Das Neueſte über den Gegenſtand, den ſcharfſinnigen Artikel des Herrn Elie

de

de Beaumont habe ich ſeitdem mit großem Intereſſe geleſen; gleichwohl ſind meine Anſichten dieſelben geblieben. D'Aubuisson de Voisins ſagt in der Vorrede zu ſeiner geſchätzten Geognoſie, daß die Wiſſenſchaft bereits ſo weit vorgerückt ſei, daß man die Grundlagen derſelben als geſchloſſen anſehen, und nur noch in den Einzelnheiten etwas Neues entdecken könne. Ich glaube, im Gegentheil, daß gerade alsdann, wenn man ſchon weit in die Einzelnheiten einer Wiſſenſchaft gedrungen iſt, die Haupt-Elemente derſelben wieder vorgenommen werden müſſen. Durch zahlreiche lichtvolle Ergebniſſe geläutert, bieten ſie alsdann ein neues Feld zu gründlicherer, erfolgreicher Bearbeitung des Ganzen dar. Dem ſei wie ihm wolle, mein damaliges Werk habe ich liegen laſſen, um das gegenwärtige, meiner ſeitherigen Gemüthsſtimmung mehr entſprechende, und mehr in's Leben eingreifende, vorzunehmen. Ich will eben ſo wenig Behinderung der Wiſſenſchaften, als Unterdrückung der Freiheit. Aber, ſo wie ich eine Regelung der Freiheit wünſche, ſo wünſche ich auch eine Regelung des Unterrichts. Univerſitäten ſollen Univerſitäten, Gymnaſien ſollen Gymnaſien, und auch Volks-Schulen, ganz beſonders und angelegentlicher noch, Volks-Schulen ſeyn. Was übrigens die geographiſche Lehrweiſe anbetrifft, ſo nehme ich nicht Anſtand zu geſtehen: Selbſt für junge Leute, die eine höhere wiſſenſchaftliche Bildung erhalten ſollen, würde ich die eben angegebene mit vollkommener Zuverſicht empfehlen.

§. 6. Geſang.

Wenn ſinnliche Eindrücke die Seele zum Ueberſinnlichen erheben können, wenn irdiſche Freuden eine Ahndung der himmliſchen zu geben vermögen, ſo ſind es die, welche der Zauber einer ſchönen Muſik durch ſich allein gleichſam aus den Tiefen der Seele hervorlockt. Kein ſinnlicher Genuß iſt weniger ſinnlich. Keine eindringende Sprache

bewegt das Herz so uneigennützig. Keine den Geist begeistiernde, äußerliche Einwirkung scheint eine solche Lebensfülle einzuhauchen und den Menschen so selbstständig, so frei zu erheben. Ist die Seele zur Heiterkeit gestimmt, so wird die Lust reiner. Ueber den Schmerz, den Gram, scheint Musik einen ätherischen lindernden Balsam zu ergießen.

In der Jugend ruft Musik nur Vergnügen hervor. Im späteren Alter, wenn die Freuden der Welt entschwinden, wenn man viel genossen, und vielleicht eben so viel gelitten hat; wenn die Seele anschaulich erkennt, daß unser Leben auf Erden in der That nur eine Pilgerreise, und alles Sinnen und Trachten der Menschen zuletzt doch nur eitles Ding ist; alsdann erzeugt Musik zugleich Freude und Schmerz. Und wer vermag dieses Gemisch entgegengesetzter Gefühle mit Worten zu beschreiben, oder demjenigen, der es noch nicht empfand, nur begreiflich und glaublich zu machen! Was leichter ist, das ist, einen von den süßesten und dringendsten Winken darin zu vernehmen, welche die Natur selbst uns giebt, uns über die Natur zu erheben.

Die in eine höhere Region versetzte Seele sucht den Anker, an dem sie sich halten kann und soll. Ist schon ein Grund zum Vertrauen, zur Hingebung, zur Liebe vorhanden, so tritt sie Gott näher. Darum paßt Gesang so herrlich zum Cultus, und darum hat das evangelische Christenthum, welches, wie das heilige Wort es gebietet, Gott nur in Geist und Wahrheit dient, und daher, als es aus dem Grabe des Mittelalters auferstand, zu den möglich einfachsten kirchlichen Formen zurückkehrte, und, nebst den Prachtanzügen, den Ausschmückungen, den Reliquien, den Erleuchtungen, den Räucherungen, selbst alle Sculptur- und Malerwerke aus den Kirchen verbannte, doch den Gesang beibehalten.

Daß in den Schulen nicht von gelehrter Musik, nicht von Instrumenten, und nur vom kirchlichen Gesang die

Rede seyn kann, versteht sich von selbst. Höchstens würde ich vielleicht einige alte feierliche und vorzugsweise National-Gesänge daneben gelten lassen. Nur zu leicht aber sind die Mißbräuche denkbar, zu denen weltliche Lieder Anlaß geben könnten, wenn ihre Wahl, ohne Weiteres, der Willkührlichkeit eines jeden Lehrers überlassen bliebe.

Darum ist es meine Ansicht keinesweges, daß vom Volke nur Psalmen und heilige Lieder gesungen werden sollen. Die Stimme der Schüler muß wo möglich zum Gesang überhaupt gebildet werden, wo möglich Reinheit und Sicherheit, Kraft und Fülle, Ausdruck und Anmuth in dem Maße gewinnen, daß späterhin, wenn gleich ohne Ansprüche auf Virtuosität zu machen und Opernsänger überbieten zu wollen, die jungen Leute mit Freude singen, auch von Andern gern gehört werden. Zu diesem Zweck ist gewiß der kirchliche Gesang vollkommen hinreichend. Als Religions-Gegenstand gebührt ihm bei Schulübungen der Vorzug. Ohnehin muß auch schon derselbe, seiner unmittelbaren Bestimmung wegen, einer gewissen Disciplin bei dem Volke unterworfen werden. Im Uebrigen aber halte ich es für zweckmäßiger, wenn man den Gesang, den Freudengesang! nicht in die Regeln der Kunst einfesselt, sondern der freien Natur überläßt.

Nicht einmal würde ich für den kirchlichen Gesang die Mehrstimmigkeit sehr dringend anempfehlen, und noch weniger als eine unerläßliche Bedingung der Gesanglehre in den Schulen aufstellen. Verbieten würde ich sie nicht. Allein ich würde es angemessen finden, wenn die Lehrer nur wenige, ganz geeignete Stimmen dazu anleiteten. Wenn die Stimme der Knaben ihre mannbare Veränderung (Mutation) noch nicht überstanden hat, so wird sie durch die Baßpartie auf Zeit Lebens verdorben. Durch die Sopranpartien wird sowohl die Stimme der Mädchen, als die der Knaben in der Regel zu hoch getrieben, und beide verlieren, mit ihrer natürlichen Höhe, ihren natürlichen

Digitized by Google

Klang. Die Luftröhre kann selbst, wie Beispiele nicht fehlen, krankhaft afficirt werden.

Leider hat der Reiz der Musik oft weniger in der Musik selbst, als in der Eitelkeit seinen Grund. Möchte doch die Eitelkeit nicht auch, wie die herrlichsten öffentlichen Handlungen, die an sich reinste Freude der Welt verunreinigen! Bedeutende Fortschritte muß man schon in der Kunst gemacht haben, wenn der gesuchte Kunstgenuß den von ihm verdrängten einfachen, schlichten Naturgenuß ersetzen soll, und die Gesangfreude des Einzelnen bleibt nicht minder gestört, wenn es auch dem Lehrer gelungen ist, in der Schule die Mehrstimmigkeit so weit zu bringen. Die Kinder werden nicht immer auf den Schulbänken reihenweise sitzen und Zeitlebens beisammen bleiben. Sind sie nun gewohnt nur Partien zu singen, findet ihr Ohr vorzüglich an der Mehrstimmigkeit seine Freude, ist die Mehrstimmigkeit für sie gleichsam zur andern Natur geworden, flößte ihnen die Schule, bewußt oder unbewußt, die falsche Meinung ein, daß der einstimmige Gesang nur ein unvollkommener, nur der einzelne Bestandtheil eines Ganzen sei, so werden sie glauben, nur in Gemeinschaft mit Andern singen zu können, und wenn die Lust sie anwandeln sollte, für sich zu singen, weil sie in dem Augenblick allein sind, verstummen. Die Mehrstimmigkeit macht von Andern, von ihrer eigenen Lust, und zugleich von tausenderlei Umständen abhängig. Indem man also durch die Mehrstimmigkeit die Gesangfreude erhöhen will, thut man im Grunde weiter nichts, als daß man dieselbe oft auf Lebenszeit zerstört, in der Regel aber trübt, und in jedem Fall gewaltig beschränkt.

Hierauf die deutschen Lehrer aufmerksam zu machen, scheint mir nicht unzweckmäßig, und auch nicht den Absichten fremd, welche dem gegenwärtigen Werke zum Grunde liegen. Ein ästhetischer Sinn ist bei den Deutschen unverkennbar. Er bekundet sich in der mit geschmacklosen Zierrathen

Digitized by Google

beladenen Bauerhütte, wie in den prunkenden Kunſtausſtellungen. Nur zu oft und zu allgemein bringt aber dieſe ſonſt herrliche Anlage leidiges Künſteln, anſtatt gediegener Kunſt hervor. Kein Land hat größere Genies in der Muſik aufzuweiſen, als Deutſchland, und es mag wohl nirgends die Muſik ſo allgemein getrieben werden und ſo viele Liebhaber, ſelbſt in den unterſten Klaſſen, finden. Und dennoch, des leidigen Künſtelns wegen, möchte ich es beinahe in Zweifel ziehen, ob im Ganzen Muſik und namentlich Geſang ſo viel wahre, unvermiſchte, natürliche Freude in Deutſchland erzeuge, als in manchen andern Ländern, worauf von Deutſchland aus, in Bezug auf Muſik, faſt nur mitleidig herabgeſehen wird.

Singen kann man nicht mehr allein und für ſich. Mehrere müſſen beiſammen ſeyn, und ihre Noten vor ſich haben. Will Einer oder Eine für ſich allein ſingen, ſo kann dies ohne das begleitende Inſtrument nicht geſchehen. Und es geſchieht alsdann auch nur, um das neue Stück in der Abendgeſellſchaft, oder ſonſt mit lobenswürdiger Fertigkeit vorzutragen. Die wichtigen Veranſtaltungen in der glänzenden Abendgeſellſchaft, das rechte Stellen des prachtvollen Pianos, das Erwählen der Sonate, das Vertheilen der Partien, das Stimmen einzelner Violinen, der nunmehr mit ſeinem papiernen Marſchallſtabe allgemeine Aufmerkſamkeit erklopfende Gelegenheits-Capellmeiſter, dies alles laſſe ich unerwähnt. Iſt dies aber Geſangfreude, ſo will ich mir gern den Vorwurf: ich hätte keinen Sinn für Muſik, gefallen laſſen. Ich wünſche nur, daß derjenige, der mir denſelben macht, nicht ſelbſt zu ſolchen gehöre, denen eigentlich weniger an der Muſik ſelbſt, als an den damit verbundenen Vorbereitungen, Umſtändlichkeiten und Paradirungen gelegen iſt, und die vielleicht im Grunde des Herzens mit jenem Ausruf einer naiven Dame übereinſtimmen: Die Concerte würden mir wohl gefallen, wenn man dabei nur nicht immer Muſik machte!

Digitized by Google

Daſſelbe findet mutatis mutandis in den unteren Klaſſen ſtatt, von denen hier eigentlich nur die Rede ſeyn ſoll. Dies iſt mir beſonders im Auslande aufgefallen. Während ausländiſche Geſellen, in den Fabriken, in den Werkſtätten, für ſich bei der Arbeit oder auf den zu machenden Gängen die Stimme ſingend erheben, bleiben die deutſchen ſtumm. Der Einzelne fängt nur an, wenn die ganze Werkſtatt mit ihm anhebt und wenigſtens Baßſtimmen vorhanden ſind. Erhebt ſich nach der Feierabendſtunde irgendwo ein mehrſtimmiger Geſang, ſo rührt er, darauf kann man dreiſt wetten, von deutſchen Geſellen her. Dies iſt aber immer etwas Künſtliches, Umſtändliches, Vorbereitetes. Dagegen iſt ausländiſcher Geſang: Der alle Zeit fertige. Im Auslande hört man viel häufiger, als in Deutſchland, die Einzelnen, nicht blos des Abends oder am Tage im Freien, ſondern auch bei ihren häuslichen Beſchäftigungen ihren Solo-Geſang fröhlich anſtimmen. Wer, mit mir, Volksfreude bezweckt, der muß dem letzteren im Allgemeinen den Vorzug geben, ſelbſt wenn augenblicklich das Kunſtvollere ſeinem Gehör beſſer gefallen ſollte.

Deshalb muß man in den Schulen das Gegentheil deſſen thun, was man bisher zu thun pflegte. Man muß die Aufmerkſamkeit der Schüler mehr auf die Melodie als auf die Harmonie zu richten bemüht ſeyn. Harmonie beſteht in der Gleichzeitigkeit verſchiedener, mit einander wohlklingender Töne. Die Töne, welche hinter einander geſungen oder geſpielt, einen angenehmen Eindruck machen, bilden die Melodie. Melodie und Harmonie gehören zu einer vollſtändigen Kunſtmuſik. Die Harmonie kann aber immer nur als eine Zugabe betrachtet werden, und ihr geht unſtreitig die Melodie voran. Viele Inſtrumente, namentlich die Blaſe-Inſtrumente, als die Flöte ꝛc. ſind nur melodiſch. Die Saiten-Inſtrumente, als die Violine, ſind nur in einzelnen Fällen und dabei ſehr beſchränkt, harmoniſch. Vollſtändig harmoniſch ſind nur die Taſten-

Digitized by Google

Inſtrumente, als die Orgel, das Piano ꝛc. Die menſchliche Stimme aber iſt lediglich melodiſch. Und harmoniſch kann ſie nur alsdann werden, wenn mehrere Individuen zuſammentreten, und die Taſten eines Inſtrumentes vorſtellen. Mehrere Individuen können jedoch zugleich melodiſch ſingen, ohne auf Kunſtharmonie Anſpruch zu machen. Denn Kunſtharmonie tritt nur dann ein, wenn die eine Stimme eine Neben-Melodie neben der Grund-Melodie in dem gemeinſchaftlichen Geſange gleichzeitig durchführt.

In der Melodie ſelbſt iſt ferner, Behufs einer deutlichen Einſicht deſſen, was zum Volksgeſang gehört, ein wichtiger Unterſchied zu machen. Wie die Sprache, ſo hat auch die Muſik ihre Proſa und ihre Poeſie, oder, wie die Poeſie ſelbſt, theils ihre freien Stücke, in denen der Dichter willkührlich ſeine Sätze verbindet oder trennt, theils ihre geregelten Stücke, welche aus gleichmäßig gebildeten, nur zwei oder drei kurze Sätze enthaltenden Abtheilungen beſtehen. Nur Vers- und Geſangsſtücke der letzteren Art eignen ſich zur Volksmuſik. Die Muſik der erſteren Art muß, wie die engliſchen Gärten, lediglich den, für das Einfache, Regelmäßige abgeſtumpften Städtern und Opernbeſuchern überlaſſen werden. Beſſer als bei'm Gas- oder Lampenſchein wird ſie, bei Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang, durch die Natur, im Walde, dem Volke unentgeltlich bereitet. Noch weniger als die Mehrſtimmigkeit darf in den Schulen dieſe freie Wald- oder Opern-Muſik zum Vorſchein kommen und geübt werden. Ouvertüren, Recitative, Andanten, Sonaten, Adagios, Allegros, Agitatos, Rondos, Variationen, Fantaſien ꝛc. würden in denſelben ungefähr wie die Trauerſpiele, die Luſtſpiele, die Romane ꝛc., zu denen ſie zum Theil gehören, ihre rechte Stelle finden. Es iſt begreiflich, daß ein in der Muſik geprüfter Schullehrer, welcher nicht ſelten auch beſtallter Organiſt im Orte iſt, gern ſeine Schule orcheſtermäßig ausbilden möchte. Aber dasjenige, was die Lehrer bedächtig

Digitized by Google

und weise von dem Unterricht zu entfernen wissen, gereicht ihnen oft nicht minder zum Verdienst, als dasjenige, was sie lehren.

Je wärmer und dankbarlicher ich die Bemühungen der Lehrer erkenne, wenn sie das Abschweifende vermeiden, dafür aber desto mehr Fleiß auf das Regelmäßige verwenden, um so weniger kann ich hier eine Neuerung im Gesangs-Unterricht mit Stillschweigen übergehen, die bedeutend in den Schulen überhand genommen hat, und die ich unmöglich gut heißen kann. Ich meine: Die Bezeichnung der Noten durch Ziffern.

Was ist dadurch gewonnen? Offenbar für die Stimme selbst gar nichts. Hat ein Schüler keine Stimme, so werden die Ziffern seine glottis und die mitwirkenden Knorpel, Bänder, Muskeln und Häute eben so wenig, als die gewohnte Tonbezeichnungsart zur Norm zurückführen. Noch weniger werden sie dem Schüler schärfere Gehörorgane verleihen, wenn sie die Töne nicht richtig unterscheiden, und ihm Sinn und Gedächtniß für Melodien einhauchen, wenn er desselben ermangelt.

Aber die Ziffern sollen, heißt es, das Erkennen, Lesen und Schätzen der Noten erleichtern! Ich bemerke zuerst, daß, wenn die Zahlzeichen 1 2 3 4 5 6 7 die sieben Töne der Musik: c d e f g a h, vorstellen sollen, der Uebelstand, daß zwischen e und f, wie zwischen h und c (Octav) nur ein Halbton ist, nicht minder fortbesteht, ja durch Zahlen noch gesteigert wird, da der Unterschied zwischen 3 und 4, und zwischen 7 und 8 oder 1 (Octav) eine ganze Einheit ist, während wenigstens die Buchstaben e und f, h und c keine bestimmte Größen andeuten. Dabei müssen die Noten nicht weniger mit den leidigen Kreuzen und Been vorgezeichnet werden, und in dieser Hinsicht haben die Ziffern nichts vor den üblichen Tonzeichen voraus. Was aber die Tact- oder Maßbezeichnung anbetrifft, so muß es bei'm ersten Blick in die Augen springen, daß die üblichen Noten

ohne Vergleich bequemer als die Ziffern ſind. Die Ziffern ſtehen gegen die üblichen Notenzeichen durch einen noch wichtigeren, wenn auch vielleicht weniger handgreiflichen Umſtand im Nachtheil. Als nämlich der bereits, in Bezug auf Jugendunterricht, angeführte J. J. Rouſſeau dieſes Ziffern-Syſtem der franzöſiſchen Akademie vorlegte, machte ihm, wie er ſelber es in ſeinen Confessions geſteht, der berühmte Tonkünſtler Rameau die ſcharfſinnige und treffende Bemerkung, daß, indem die Tonzeichen in der Stufenleiter der fünf Notenlinien (Linienſyſtem, portée) ſteigen oder fallen, man ſchon eben dadurch ihre Tiefe oder Höhe augenblicklich erkennt, welches nicht mit den Ziffern der Fall ſeyn kann, da ſie nur eine, den Tonabſtänden fremde und widerſprechende Vervielfältigung der Einheit anzeigen.

Rameau's Bemerkung, in Bezug auf die Frage, ob die Ziffern oder die alten Notenzeichen vorzuziehen ſind, näher zu erwägen, überlaſſe ich den muſikaliſchen Leſern, und füge nur eine andere, damit verwandte, hinzu. Zweckmäßig und logiſch iſt es ohne Zweifel, wenn verſchiedenartige Dinge auch ihre verſchiedenartigen Zeichen erhalten. Geſchieht es nicht, und erhalten verſchiedene Dinge gleiche Zeichen, ſo ſpielen dieſe nothwendig eine zweideutige, falſche Rolle, und in jedem Fall iſt mit ihnen der Uebelſtand verbunden, daß ſie ſtörend auf die Aufmerkſamkeit wirken, indem die eine Anwendungsart, mit der ganzen Macht der Gewohnheit, wir mögen uns dagegen ſträuben, ſo viel wir wollen, zugleich immer an die andere erinnert und unzeitige Gedanken dem Geiſte aufdrängt. Beiſpiele finden ſich in Menge. Ich nehme aber nur eins, aus der Sache ſelbſt. Es wird Jemandem folgende Summe vorgelegt:

312354335523177123323123543355231751234321.

Was ſoll dieſe ungeheure Zahl bedeuten? Eine aſtronomiſche Berechnung? Die engländiſche Staatsſchuld? —

Digitized by Google

Mit Nichten! Es ist die Melodie zu dem wohl bekannten Kirchenliede: Nun ruhen alle Wälder. — Herrlich! Auf diese Weise enthält Vega's Thesaurus logarithmorum gewiß auch den reichsten Schatz an erbaulichen musikalischen Sätzen. Wie, nach dem Ausspruche eines Mathematikers, die Architektur eine erstarrte Musik ist, so sind auch Rechnungsbeamten, Rendanten, Buchhalter, Banquiers ꝛc. gewiß travestirte Componisten, denen leider oft nur das Klingende fehlt. Besonders erfreulich und stärkend muß der kirchliche Gesang auf die Seele wirken, wenn eine Notenreihe gerade mit der Zahl zusammentrifft, wodurch man das große Loos zu gewinnen hofft.

Nicht zu läugnen indessen ist es, daß die Bezeichnung der Noten durch Ziffern einen sehr wesentlichen Vorzug vor der herkömmlichen hat, und etwas, scheint es, muß auch wohl die neue für sich haben, da sie von sehr achtbaren Unterrichts-Freunden befördert wird. Der Vortheil der neuen Bezeichnungsweise besteht in der Unwandelbarkeit des Zeichens, während nach der alten Bezeichnungsweise der Werth der Notenzeichen erst durch den Schlüssel bestimmt werden muß. Wer alle Tage vor seinem Piano sitzt, dem wird zuletzt der Unterschied zwischen Baß- und Diskantnoten so mechanisch und geläufig, daß derselbe ihm keine Schwierigkeit mehr macht, und er vergißt es, wie dadurch seine ersten Fortschritte im Notenlesen aufgehalten und erschwert wurden. Wenn bei gleichartigen Dingen gleiche Zeichen bald diese Bedeutung bald jene erhalten, so ist für denjenigen, der sich nicht beständig damit beschäftigt, der Uebelstand vielleicht noch größer, als wenn gleiche Zeichen für ungleichartige Gegenstände gebraucht werden. Wie störend würde es nicht bei'm Rechnen seyn, wenn zum Addiren und Subtrahiren die Ziffern einen andern Werth haben sollten, und zum Beispiel bei dem Subtrahiren 3 nur 1, 4 nur 2, 5 nur 3 ꝛc. bedeuteten! was doch bei den Noten des Diskants, gegen die des Basses gehalten, der Fall ist.

Digitized by Google

Hiezu kommt noch, daß die Inſtrumental- und die Stimmpartieen nicht dieſelben ſind, verſchiedene nicht immer gleich verſtandene, auch nicht immer gleich gebrauchte Schlüſſel haben, wodurch die gleichen Tonzeichen auf gleicher Stufe des Linienſyſtems dermaßen, ihrem Werthe nach, hinauf und hinunter gerückt werden, daß ſie am Ende nur algebraiſche Zeichen ſind. Zu algebraiſchen Zeichen ſtempeln ſie vollends die Kreuze und Been, welche wie Coefficienten vorgeſetzt werden, des ebenfalls bereits erwähnten Uebelſtandes nicht zu gedenken, daß von einer Note zu der diatoniſch nächſtfolgenden die Zeichen immer das Intervall eines ganzen Tons angeben, während es zwiſchen c und f, und zwiſchen h und c (Octav) doch nur einen halben Ton beträgt. Es läßt ſich alſo nicht läugnen, daß in der üblichen Muſikſchrift, nebſt Ueberfülle und Mangelhaftigkeit, eine Verwickelung herrſcht, welche die Anfangsgründe der Muſik vergeblich erſchwert, und dieſelbe für denjenigen, der ſie nicht fortwährend übt, in eine wahre Hieroglyphik verwandelt.

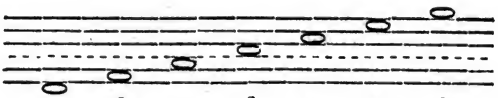
Dieſe Mängel der Muſikſchrift rühren von ihrer Entſtehungsweiſe her, welche keine planmäßige, ſondern eine allmälige war, und bis auf uns einen Zeitraum von mehr denn tauſend Jahren einnimmt, während deſſen die Muſik ſich durch fortwährende, theils läuternde, theils vermehrende Abänderungen, ſo, wie ſie jetzt erſcheint, geſtaltete. Es hat mit ihr dieſelbe Bewandtniß wie mit den mittelalterlichen Geſetzen und Einrichtungen, welche die herrlichſten Keime einer freien vernunftmäßigen, und den Local-Bedürfniſſen entſprechenden Geſetzgebung enthalten, welche aber aller Symmetrie, Planmäßigkeit, Einfachheit ermangeln, und in denen dieſe Keime, wie das Gold in der Grube, mit allerlei nicht brauchbaren, oder gar ſchädlichen Theilen vermengt ſind. Die neuere Zeit bildet ſich ein, das Gold ſelbſt ſchaffen zu können, und ſcheint nur bemüht zu ſeyn, die Grube zu verſchütten. Daher die radicalen Umwälzungen aller Arten,

Digitized by Google

wissenschaftliche wie politische, wobei das Alte, so viel es immer möglich ist, zur tabula rasa geebnet, und durch neue Bestimmungen ersetzt werden soll. So sind die Franzosen nicht bei ihrer politischen Revolution stehen geblieben, haben nicht bloß Gott ab- und wieder eingesetzt, die Menschenrechte ausgerufen und die bestehenden verworfen, sondern haben auch den Calender, die Maße, Gewichte und Münzen, die physikalischen Scalen (des Thermometers ꝛc.), die Eintheilung der Kreisperipherie, der geographischen Länge und Breite, selbst ihre Rechtschreibung gänzlich umformen wollen. Die Bezeichnung der Noten durch Ziffern geht in Deutschland, Gott sei gedankt! — nicht aus derselben Umwälzungswuth hervor. Dabei wird nur eine lobenswerthe Erleichterung des Gesangs-Unterrichtes beabsichtigt, und, wie ich es bereits zugestanden habe, ist es nicht zu läugnen, daß eine unwandelbare Notenbezeichnung ungemein dazu beitragen würde. Allein, ohne das desfallsige System des berüchtigten Vorläufers der französischen Staatsumwälzung auf Treue und Glauben anzunehmen, ohne dasselbe sogar noch in Deutschland zu vervielfältigen, (denn zwei giebt es,) hätte man zuvörderst untersuchen sollen, ob es keine Möglichkeit sei, eben so zweckmäßig, und zweckmäßiger noch, die herkömmliche Notenbezeichnung einzurichten.

Dies erscheint mir so leicht, einfach und natürlich, daß ich mich wundern muß, wie man, in dieser Absicht, den arabischen Zahlen einen Augenblick den Vorzug geben konnte. Zuerst muß die Schreibungsweise der Tonleiter oder Gamme festgestellt werden. Mit Bezug auf Rameau's Bemerkung, werden die fünf üblichen Linien beibehalten, wobei nur der Unterschied statt findet, daß die zwei untern von den drei oberen durch einen größeren Zwischenraum, als unter sich, getrennt sind. Bei dieser höchst einfachen, jedoch die Uebersicht sehr erleichternden Gestaltung des fünfzeiligen Linienſystems, erhalten nunmehr die sieben Haupttöne

unwandelbar ihre Stelle in den Zwiſchenräumen folgendermaßen:



Die fünf halben Töne dagegen kommen, wie folgt, auf die Linien ſelbſt, wodurch alſo das Linienſyſtem zum treuen Abbilde der Tonleiter auf dem Klaviere geſtaltet wird.

Die Vortheile der auf ſolche Weiſe feſtgeſetzten Notenſchrift ſind, theils in Bezug auf die übliche, theils mit Rückſicht auf die arabiſchen Ziffern, im Weſentlichen folgende: 1) Der größte, und für Schul- und Kirchengeſang der entſchiedenſte, iſt, wie bei den Ziffern, die Unwandelbarkeit der Tonzeichen. 2) Dabei zieht ſie nicht, wie die Ziffern, Gedanken auf anderweitige Zahlgegenſtände hin. 3) Die dem gemeinen Mann und der großen Mehrzahl der Schüler immer räthſelhaft bleibenden Kreuze und Been fallen weg, und die durch ſie bezweckten Töne erſcheinen auf der Tonleiter an ihrem Orte und als wirkliche, für ſich beſtehende Reſerve-Elemente, wie auf den Taſten-Inſtrumenten ſelbſt, welches bei der, aus Ziffern beſtehenden Muſikſchrift, eben ſo wenig als bei der üblichen Muſikſchrift der Fall iſt. 4) Ein, ebenfalls gegen beide erwachſender Vorzug: Die Intervalle ganzer und halber Töne ſind augenſcheinlich. 5) Die Notendauer läßt ſich ungleich bequemer, als bei den Ziffern, und zwar auf gleiche, in's Auge fallende Weiſe wie bei der üblichen Notenſchrift angeben.

Digitized by Google

6) Die also eingerichtete Notenschrift würde sich demnach, ungleich besser als jene, zu einem allgemeineren Gebrauch eignen, und wenigstens würde der Uebergang von ihr zu der üblichen beinahe nicht schwieriger, als es bei der letzten der Uebergang von einer Tonart oder von einem Schlüssel in einen andern ist; ein Umstand, der, in Bezug auf den Unterricht und auf die fernere Entwickelung der Schüler, besonders erwägt zu werden verdient.

Wie nun aber mit den Schlüsseln und mit den Dur- und Moll-Tonarten? Eben so einfach und leicht!

Am Anfange der ersten Notenzeile jedes Musikstückes wird die Note des Grundtons mit der vorgesetzten Sylbe Dur oder Moll vermerkt, und das Weitere bleibt lediglich die Sache des Componisten, welcher die, sonst mit Kreuzen oder Been zu bezeichnenden Noten jedesmal auf ihre respektiven Linien setzt. Wer die zwölf Dur- und die zwölf Moll-Tonarten kennt, weiß auch schon von selbst, welche Halbtöne vorkommen können. Wer sie nicht kennt, singt oder spielt die Halbtöne, wie er sie antrifft, und wo sie ihm begegnen, und wird nicht durch die, nie recht begriffenen Versetzungszeichen in Verlegenheit gesetzt. Daß mit dem Gebrauch der Versetzungszeichen die Componisten bisweilen andere Absichten, als bloße Erhöhung oder Erniedrigung des Tones verbinden, ist mir nicht unbewußt. Allein dies geschieht doch nur in einer gekünstelten Musik, welche, nach meinen Ansichten, der Kirchen- und Schulgesang nicht seyn soll. Und selbst in solchem Falle können die Componisten, um den Anforderungen der Kunst Genüge zu leisten, die leer gebliebene Stelle, welche die versetzte Note einnehmen sollte, durch ein besonderes stummes Zeichen, dessen Wahl ich ihnen anheim stelle, andeuten. Was die Schlüssel anbetrifft, so muß in der Sache etwas weiter ausgeholt werden, denn hiebei ist der ganze Umfang der in der Musik brauchbaren Töne zu berücksichtigen.

Abgesehen von dem Umfange der Unterscheidungsfähig-

Digitized by Google

keit der Gehörorgane ſelbſt, fangen die tiefen Noten da an, wo die Beweglichkeit der Luft geringer wird als ihre Elaſticität, wodurch ſie in eine ſchwingende Regung übergeht, und die hohen Töne hören da auf, wo die Elaſticität der Luft nicht mehr der Schnelligkeit der Schwingungen folgen kann, und letztere, in Bezug auf die Luft, als ein Zuſtand der Ruhe zu betrachten ſind. Dieſe zwei äußerſten Gränzen entſtehen aber nicht urplötzlich, ſondern nur langſam und allmälig, des Umſtandes nicht zu gedenken, daß die Elaſticität und Beweglichkeit der Luft im Zuſammenhange mit der Barometer-, Thermometer-, Hygrometerhöhe und noch andern Dingen ſteht. Vor hundert Jahren nahm ſchon Sauveur an, daß die Gränze der unterſten Töne $12\frac{1}{2}$ (Doppel-) Schwingungen, und die der höchſten 6400 in Einer Sekunde ſei, welches ein Umfang von neun Octaven ausmacht. Die Beſtimmung einer Gränze für die Tonhöhe iſt aber hier gleichgültig, und nur die Beſtimmung der Gränze für die Tontiefe iſt von Wichtigkeit, da die Zählung der Octaven eben bei dieſer unterſten Gränze anfangen muß. Am ſicherſten ſcheint hierbei der ſcharfſinnige Chladni zu Werke gegangen zu ſeyn. *) Als den tiefſten brauchbaren Muſikton nimmt er den einer 32 Fuß langen offenen Orgelpfeife, welche auch 32 Schwingungen in einer Secunde bewirkt, ſo daß alſo der tiefſte brauchbare Muſikton derjenige wäre, wobei die Luft 32 (einfache) Schwingungen in Einer Secunde macht. Von hier an nun zählt er die Octaven, von denen, bis zu einer zwergartigen Pfeife von wiederum Ein 32ſtel Fuß Länge, zehn herauskommen, welches für den Ton eben einer ſolchen Pfeife die ungeheure Zahl von 32,768 Luftſchwingungen in Einer Secunde vorausſetzt, eine Schnelligkeit, welche Erſtaunen über die Wahrnehmungs- und Unterſcheidungsfähigkeit der Gehörorgane erregen muß. Nach E. G. Fiſcher macht

*) Akuſtik. Leipzig, 1802. S. 34.

aber die Stimmgabel des Berliner Theaters 437 Schwingungen in Einer Secunde, *) und da selbige das sogenannte eingestrichene a (das dreigestrichene a des F-Schlüssels, oder, was Eins ist, das einfache a des G-Schlüssels) angiebt, so folgt hieraus, daß, wenn man Kirnberger's Schwingungs-Verhältniß nach der gleichschwebenden Temperatur annimmt, wonach der Ton a sich zum Grundton c = 1,68179 : 1,00000 verhält, die Stimmung des Berliner Orchesters sehr genau mit der von Chladni vorgeschlagenen übereinstimmt. Denn das vierte unter jenem a anzunehmende c ist nur um einen Schwingungsbruch von $\frac{59625}{168179}$steln höher, als der von Chladni angenommene tiefste Ton. **)

Das Octav-Intervall zwischen dem eingestrichenen c beider Schlüssel F und G und dem einfachen c des G-Schlüssels kann man folglich: Die Vierte Octave, nennen, und dieses ist es, welches vorläufig festgesetzt werden mußte. Num-

*) Versuche über die Schwingungen gespannter Saiten, besonders zur Bestimmung eines Maßstabes für die Stimmung. In den: Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, aus den Jahren 1822 und 1823. Seite 206 ꝛc. Genauer: In Einer Secunde $437\frac{1}{100}$ einfache Schwingungen. Wobei zu bemerken ist, daß unter: Einfache Schwingungen, oder Schwingungen schlechthin, eben so viele einzelne Hin- und Hergänge des schwingenden Körpers zu verstehen sind, während wenn, wie zu Sauveurs Zeit, der Hin- und der Hergang zusammen genommen werden, dies zwei Schwingungen, oder eine Doppelschwingung heißt, welches mir zwar, für tönende Schwingungen, nicht natürlich scheint, indem ich mir bei dem Hin- und Hergang, so wie bei jedem wiederholten Stoß eines festen Körpers, nur Einen Schlag der Luft, Eine Erschütterung des Trommelfells denken kann.

**) Nach meiner Berechnung, demnach salvo errore. Chladni sagt auch nur „ungefähr" 32 Schwingungen. Uebrigens habe ich gegenwärtig die Zeit nicht, diese verschiedenen, in längst für meine eigene Genugthuung gemachten Excerpten enthaltenen Angaben wieder mit den Quellen zusammen zu halten. Daß ich hier die Idee auszuarbeiten beabsichtige, denkt sich wohl niemand.

Digitized by Google

Nunmehr überlaſſe ich den Gebrauch der Schlüſſel, die man, beſonders den zum Kirchengeſang angewandten C-Schlüſſel, bald auf eine Linie, bald auf die andere ſetzt, den Muſicis, und denjenigen, welche vergebliche, erſchwerende Künſteleien lieben. Hier aber ſcheint mir der Gebrauch der arabiſchen Ziffern am rechten Orte zu ſeyn. Anſtatt, bei dem gewöhnlichen Muſikunterricht, namentlich in Schulen, die, niemals in denſelben deutlich erklärten und begriffenen, zum Theil wunderlich klingenden Benennungen: Baß- und Diskantnoten, Contratöne, große und kleine, ein-, zwei-, drei-, viergeſtrichene Octave, Soprano, Discanto, Alto-tenore, Tenore, Barytono, Basse-taille, Basse-contre ꝛc. anwenden zu müſſen, würde man mit den einfachen, abſoluten Benennungen und Bezeichnungen: Erſte, Zweite, Dritte ꝛc. Tonleiter nicht bloß weiter ausreichen, ſondern ſich verſtändlicher und beſtimmter ausdrücken.

Da nun die ſogenannten Contratöne des Pianos zur Erſten Tonleiter (Octave, Gamme, Scala) gehören, ſo würde die Notenzeile, auf welche ſie geſchrieben werden, die Ziffer 1 zum Schlüſſelzeichen erhalten; die beiden folgenden Octaven, die große und die kleine genannt, die Ziffer 2 und 3; die bereits erwähnte eingeſtrichene Octave 4; die folgende, oder zweigeſtrichene, welche mit dem vierten c des Pianos von unten herauf anfängt, 5 ꝛc.

Hier eine Probe dieſes: Abſoluten Schlüſſelſyſtems. Der größte Umfang der menſchlichen Stimme, vom tiefſten Baſſiſten bis zum höchſten Sopraniſten (alſo Bravourgeſang) nimmt man, *) nach eben dieſem Schlüſſelſyſtem, von 2 es bis 6 hes (auch wohl Eine Note am untern, und zwei am oberen Ende weniger) an. In der: Singeſchule

*) Essai sur la Musique, par *de la Borde*. T. II, p. 25.

des Conservatorium der Musik in Paris,*) wird die menschliche Stimme in drei männliche und drei weibliche eingetheilt, und der Umfang jeder einzelnen folgendermaßen bestimmt. Männliche: Tiefe Stimme, *basso*, basse, von 2f bis 4f, doch ungezwungener von 2g bis 4e. Mittelstimme, *Baritono*, concordant, von 2h bis 4f. Hohe Stimme, *tenore*, ténor, von 3d bis 4g. Weibliche: Contrealt, *contralto*, haute-contre, von 3g bis 5e. Tiefer Discant, *mezzo soprano*, bas-dessus, von 3h bis 5g. Hoher Diskant, *soprano*, dessus, 4c bis 6c und — Ueberdiscant.

Solche scharfe Bestimmungen der Stimmen in Hinsicht ihres Umfangs und ihrer Abstufungen sind aber äußerste Gränzen, welche nur bei den künstlich und sorgfältig gebildeten beobachtet werden. Bei den Massen sind die Unterschiede bei Weitem nicht so merklich. Der Stimmen sind eigentlich nur zwei, die männliche und die weibliche, und dabei können sie füglich verbleiben. Nicht um den Beifall müßiger Theatergänger zu erkaufen, sondern zur eigenen, schlichten Erbauung und Freude, soll das Volk zum Gesang angeleitet werden. Zum Kirchengesang würden demnach die 3te und 4te Tonleiter, nämlich die 4te für weibliche, und die 3te für männliche Stimmen, als die, welche die Melodie haben, vorkommen. Im Obigen habe ich mich gegen die von der Melodie abweichende Vielstimmigkeit in den Schulen und im Kirchengesang erklärt; ein Andres ist es aber, wenn Frauen und Kinder, ihrer natürlichen Stimmanlage gemäß, den Gesang um eine Octave höher führen. Auch würde ich es nicht unangemessen finden, wenn einzelne dazu geeignete Stimmen Eine Terze

*) Méthode de chant du conservatoire de Musique à Paris. Leipzig, bei Breitkopf. (Deutsch und französisch.) I. Abth. S. 7. ꝛc.

Digitized by Google

oder Quinte höher oder tiefer, aber in gleicher Melodie, mit Ausnahme einiger sehr tiefen oder sehr hohen Noten, den Gesang begleiteten, auch also notirt würden, welches, wenn man getrennte Blätter nicht vorzöge, leicht auf Einer und derselben Notenzeile geschehen könnte.

So einfach also wünschte ich den Gesang für Kirchen und Schulen eingerichtet zu sehen, und das zu erwartende Achselzucken der vornehmthuenden Kunstliebhaber oder der Evangelischen, welche in Kirchen eines andern Glaubens, wie zum Concert, hingehen, kann meine Ansichten hierüber nicht unterdrücken.

Wenn die hier aufgestellte Notenschrift bei Weitem nicht so sehr, als die aus Ziffern bestehende, von der herkömmlichen abweicht, so kann sie doch immer nicht ganz von dem Nachtheil frei bleiben, eine neue Uebung von Seiten der Lehrer zu erfordern. Allein die Lehrer werden sich gewiß lieber dieser Mühe unterziehen, als die Erfahrung machen, daß die meisten Schüler doch nichts, oder nur etwas Verworrenes von dem ihnen zu Theil werdenden Gesangsunterricht behalten. Die einzige gegründete Einwendung, welche sich gegen diese Notenschrift machen läßt, ist aber, daß, während auf das übliche Liniensystem *eilf*, auf das hier vorgeschlagene nur *sieben* Haupttöne kommen, und daß man also häufiger die Schlüsselziffer, je nachdem man in eine höhere oder tiefere Gamme übergehen will, hinsetzen muß. Dieser Uebelstand würde indessen bei dem Kirchen- und Schulgesang, wegen seines beschränkten Umfangs, da derselbe selten das Intervall *Einer* Octave überschreitet, wenig fühlbar, auch vielleicht durchgängig zu vermeiden seyn. In den mir bekannten Psalmen-Melodien kommen selten sehr tiefe Töne vor. Die höheren Töne, welche häufiger in denselben gebraucht werden, müßten aber, nach meiner Ansicht, um so mehr in mäßigere übergetragen werden, als zwischen dem *natürlichen* und dem *künstlichen* Gesang der, vielleicht nicht

genug bemerkte und erwägte Unterschied statt findet, daß, bei diesem, die höheren Töne nicht mit unverhältnißmäßig stärkerer Stimme gesungen werden, bei jenem hingegen, der Singende in geometrischer Progression die Stimme verstärkt, indem er den Ton erhöht; so daß er seine höchsten Töne nicht mehr singt, sondern schreit. Eine instinktartige Neigung, die sich schwerlich bei den Massen überwinden läßt. Wäre indessen der Uebergang von einer Gamme in die andere eben so häufig im Volksgesang, als in künstlicheren Musikstücken, so würde der in Rede stehende Uebelstand, welcher, näher betrachtet, eigentlich nicht ein Uebelstand genannt werden kann, sondern vielmehr nur ein, in der Sache selbst gegründeter, höchst einfacher Umstand ist, gegen die damit verbundenen, bereits erwähnten Vortheile, nicht in Betracht kommen.

Um übrigens die Unterbrechung kurzer Sätze, besonders innerhalb der einzelnen Takte, zu vermeiden, könnte der Umfang der fünf Notenlinien auf gleiche Weise wie bis jetzt, oben und unten, durch gestrichene Noten erweitert werden. Der Unterschied bliebe nur der, daß diese Erweiterung bis jetzt ein gezwungener Nothbehelf war, nunmehr aber frei, und allein zur bequemeren Uebersicht statt finden würde.

Dem Wunsche, die Notenschrift vereinfacht zu sehen, liegt bei mir ein anderer zum Grunde, nämlich der, daß ihr Gebrauch bei dem Volke allgemeiner, oder, richtiger gesagt, weniger selten werden möchte. Wenigstens wünschte ich, daß unsere deutschen Psalmbücher mit den Melodien der Psalmen versehen wären. Dadurch würden sie, besonders wenn man die Notenschrift unwandelbar und einfach, wie ich es vorschlage, wählte, ungemein zur Beförderung des Gesangs im Volke beitragen, und der Geschmack am Gesang würde bei ihm wiederum die Psalmen und die Kirche selbst beliebter machen. Es scheint mir auch etwas Feierliches an

Digitized by Google

ſich zu haben, wenn der Pſalm mit ſeiner Melodie verſehen iſt, und dieſe nicht einer immer mehr und mehr erlöſchenden Erinnerung aus der Schule, oder gar, wie die eines Straßenlieds, ganz einer zufälligen Uebertragung und Nachahmung Preis gegeben bleibt. Das Feierliche, Einfache, Geſchmackvolle, Edle, hat aber überhaupt bis jetzt nur ſelten bei unſeren deutſchen Andachtsbüchern die erwünſchte Berückſichtigung gefunden. Da ich vor Kurzem ein Geſangbuch ſchenken wollte, begab ich mich zum Buchhändler, um ſelber das Exemplar zu wählen. Prachtvoll gebundene, in ſchönen Futteralen bewahrte, mit Goldſchnitt und andern Verzierungen geſchmückte Geſangbücher wurden mir vorgelegt. Bei ſolchem Einbande wird gewiß auch das Papier ein blendend weißes, und der Druck der reinſte und ſorgfältigſte ſeyn. Der Druck! Verſe in Proſa geſetzt. Das Papier! Die ſchlechteſte franzöſiſche Provinzial-Zeitung dürfte auf ſolchem nicht erſcheinen. Können wir denn in Deutſchland kein ſchönes Papier, keinen beſſeren Druck liefern? — O wohl! Aber, wenn Sie darauf ſehen, ſo nehmen Sie doch dieſen Shakespeare in Einem Bande, oder einen Taſchenkalender! Die Auswahl iſt groß! — Druck und Papier verdienen freilich alles Lob. Allein, wenn die Käufer ſolcher Bücher darauf ſehen, ſo ſei mir auch dies bei dem Geſangbuche erlaubt, beſonders da bei demſelben auch ſo viel auf den Einband geſehen wird. Und, da jene Modebücher mit ſo trefflichen Lithographien, Stahl- und Kupferſtichen bereichert ſind, auch mitunter beliebte Melodien enthalten, ſo ſcheint mir der Wunſch ein mit den Melodien der Lieder verſehenes Geſangbuch zu finden, ebenfalls kein ſchlußwidriger zu ſeyn.

Solche Geſangbücher habe ich auf meiner mehr erwähnten Reiſe in der franzöſiſchen Schweiz gefunden; und, daß ich ihnen den Vorzug vor unſern deutſchen gebe, ſcheint mir weniger undeutſch zu ſeyn, als wenn man alle Abende,

Digitized by Google

oder alle Tage in die Lesevereine und Kaffeehäuser einkehrt, um indisches Getränk zu genießen, und französische Zeitungen zu lesen. Den Kirchengesang fand ich auch dort, bei den Einzelnen überhaupt, ausgebildeter, als mir dies in manchen Gegenden Deutschlands der Fall zu seyn scheint. Ich erblickte viele Pseaumes à quatre parties. Um mich herum erklangen wohltönende Alt-, besonders aber Baßstimmen. Die Orgel hob kräftig an, begleitete aber den Gesang nur leitend und discret, so daß sie von der menschlichen Stimme dominirt wurde, und auch die Wirkung auf mich machte, welche nur die menschliche Stimme machen kann. In Kirchen, die weder Orgel, noch Blase-Instrumente, noch Chöre hatten, wurde der Gesang fest und kräftig gehalten, und selbst auch dort drang ein harmonischer Baß durch. Ich nehme nicht Anstand zu gestehen, daß dieser Gesang mir sogar, wo nicht in Hinsicht der Kunst, doch in zweckdienlicher Hinsicht, der liebste war. Wenn die Masse, welche eine Kirche füllt, erst durch Chöre unterstützt oder erbaut werden muß, oder ihnen den Gesang beinahe gänzlich überläßt, so bringt mir dieses die Worte einer Aebtissin in Erinnerung, welche mir sagte: Die Welt kann oder will nicht beten; wir beten für sie. Trauriger noch ist es, wenn die Menschen durch die gefühl- und gedankenlosen Pfeifen der Orgel in der leeren Kirche vorgestellt werden. So prosaisch und unästhetisch bin ich gesinnt, daß ich es vorziehen würde, wenn man zuvörderst die Kirchen mit guten Heizungsapparaten für den Winter versehen möchte.

Doch nicht bloß der Form, sondern auch dem Inhalte nach, scheinen mir die Psalmbücher der evangelischen Gemeinden in der französischen Schweiz Lob zu verdienen. Sie bestehen aus zwei Sammlungen, welche bisweilen getrennt, meistens aber zusammen eingebunden sind. Die zweite enthält, nebst dem Te Deum, verschiedene andere Hymnen

Digitized by Google

neuern Urſprungs, welche vorzugsweiſe in den Feſttagen geſungen werden, und worin die franzöſiſche Sprache, obſchon ſie für die epiſche Dichtung ſo weit hinter der deutſchen zurück ſteht, einen hohen Grad der Meiſterſchaft erreicht hat. Die erſte Sammlung beſteht aus den 150 bibliſchen Pſalmen, welche der zweiten Sammlung, gleichſam wie das alte Teſtament dem neuen, zur Grundlage dienen, und worunter an den gewöhnlichen Sonntagen die zu ſingenden Verſe gewählt werden. Entweder ſtanden die Verfaſſer der Heiligen Schrift, und namentlich König David unter göttlicher Eingebung, oder nicht. Nicht? O dann hat die neuere heidniſche Schule ganz Recht, und das Chriſtenthum, wenn man es nicht aus Politik beibehalten will, muß lediglich in's Gebiet der Mythologieen verwieſen werden! Iſt aber bei den Pſalmen eine göttliche Eingebung nicht zu verkennen, ſo gilt Einer mehr als tauſend neuere, wenn ſie auch ſämmtlich von Klopſtock, Geßner, Rammler, Gellert, Bürger, Göthe, Schiller, Voß ꝛc. gedichtet wären. Man wendet ein, daß viele bibliſche Pſalmen mit dem Chriſtenthum im Widerſpruch ſtehen, da ſie Strafurtheile von Gottes Gerechtigkeit erflehen, auch religiöſe Gebräuche vorausſetzen, welche das Chriſtenthum ſelbſt aufgehoben hat. Dieſe Gebräuche waren aber verkündende Symbole des Chriſtenthums, und werden immer die trefflichſten, paſſendſten Bilder für deſſen dichteriſche Sprache abgeben. Die erflehten Strafurtheile waren durch das vorchriſtliche moſaiſche Geſetz gerechtfertigt, und erinnern immer noch den Chriſten daran, daß nicht ihm, ſondern Gott allein, Gerechtigkeit und Macht angehören. Arnd, der fromme Arnd (Wahres Chriſtenthum) ſieht in König David ein Vorbild Chriſti, und ſpricht von beiden ſo, daß Bild und Vorbild beinahe mit einander verwechſelt werden. Uebrigens haben auch viele bibliſche Pſalmen zugleich außer ihrer unmittelbaren Beziehung auf die damaligen Zeitbegebenheiten eine prophetiſche, chriſtliche, ohne

Digitized by Google

welche sie zum Theil durchaus unerklärlich seyn würden. (Vergl. Luc. XXIV, 4. Matth. XXII, 44. Marc. XII, 36. Psalm CX. CIX. Matth. XXVII, 46. und Psalm XXII, 2. Luc. XXIII, 46. und Psalm XXXI, 6. ꝛc.) Christus am Kreuze schöpfte selbst aus den biblischen Psalmen Trost und Stärkung, und die Psalmen sollten für christliche Erbauung nicht geeignet seyn! Wenn die nicht unterrichtete Menge sie nicht alle richtig auslegen kann, so ließe sich dem Irrthum durch eine vorgesetzte bündige Erklärung leicht vorbeugen. Anstatt die biblischen Psalmen mit einem Male bei Seite zu legen, würde, scheint es mir, wenigstens der von einigen in Deutschland befindlichen Gemeinden der aus Frankreich geflüchteten Reformirten eingeschlagene Mittelweg vorzuziehn seyn, welche diejenigen Psalmen, bei denen eine solche Erklärung wünschenswerth seyn dürfte, von der Sammlung weggelassen, aber doch die Sammlung in der biblischen Ordnung und mit gleichen Zahlen beibehalten haben. Eine Untersuchung in dem hier angeregten Sinne wäre jedenfalls zweckdienlicher, als die Streitigkeiten wegen neuer und alter Gesangbücher, welche doch nicht die alten Psalmen, sondern bloß neue Lieder enthalten.

Fest überzeugt bin ich, daß die evangelische Religion allein das Heil der Welt begründen kann und wird. Neben der jetzigen Aufklärung, neben den jetzigen constitutionellen, repräsentativen, ständischen, prüfenden, Staatsverfassungen, kann sich in der Länge keine andere behaupten. Der kirchliche Gesang, die Psalmen sind aber beinahe die einzige, oder wenigstens die Hauptzierde des evangelischen Cultus. Ein entschiedener Vorzug dieser feierlichen Handlung ist, daß ein jeder gleichen thätigen Antheil daran nehmen kann, und daß sie übersinnlich, zauberisch, unmittelbar, auf die Seele wirkt. Deshalb glaubte ich meinen Bemerkungen über die Vereinfachung der Notenschrift, auch einige über ihre Anwendung zur Beherzigung hinzufügen zu müssen.

Digitized by Google

Ueber die Unterrichtsweiſe im Geſang und über das ſingende Leſen der Notenſchrift hätte ich gleichfalls noch Vieles zu erinnern. Denn, gleichzeitig mit den Notenziffern, welche nach zwei verſchiedenen Syſtemen gelehrt werden, hat auch die übertriebene ſynthetiſche Methode, welche ich bei Gelegenheit des Leſens, Schreibens und Rechnens rügte, epidemiſch den Schulgeſang ergriffen, und haarklein, gleichſam in ſolche Inſinitesimal-Stufchen wie die Luftſchwingungen ſelbſt, iſt die Geſangslehre zergliedert worden. Nicht ſo viel Vorbereitungen ſind zum Doppelknall eines Bombenwurfs und zur donnernden Belagerung einer Stadt erforderlich, als um in der Schule die kleinſte Melodie und den einfachſten Ton in Ausführung zu bringen. Die Singeſtunde, welche zur Feier- und Erholungsſtunde in den Schulen dienen ſollte, iſt in eine ſolche verwandelt worden, zu welcher die Schüler nur von den andern, wie vom Regen in die Traufe übergehen, und in der ſie, anſtatt geregelten Geſang, nur Abneigung gegen denſelben ſchöpfen. Welches mir aber noch lieber iſt, als wenn daraus Zierlinge werden, die, nachdem ſie einen ſo meiſterhaften Muſikunterricht genoſſen zu haben vermeinen, auf Virtuoſität Anſpruch machen, und nur ſingen, um ſich hören zu laſſen. Doch zu lange ſchon habe ich bei dem Geſange verweilt, bei einem Gegenſtande, der von Betrachtungen über Armuth ſo weit entfernt zu ſeyn ſcheint.

Als ich mein Werk begann, ſchwebte mir ſelber nicht einmal der Gedanke vor, daß in demſelben vom Geſang und noch weniger von der Notenſchrift die Rede ſeyn würde, und ſeyn könnte. Nichts jedoch iſt natürlicher. Religion und Grund-Unterricht ſind unzertrennlich. Der Grund-Unterricht muß hauptſächlich zum Ziel haben, dem jugendlichen Alter, und namentlich der Armuth, gottesfürchtige Grundſätze, und freudige Religionsgefühle beizubringen. Der Geſang gehört zum evangeliſchen Cultus und vermag hiezu weſentlich beizutragen. Freude, Kraft, Muth, Aus-

Digitized by Google

dauer, fördert überdies der Gesang. Darum wird er auch, nicht bloß bei dem Gottesdienst, sondern auch bisweilen bei dem Kriegsdienst neben der Instrumental-Musik, wohlweislich aufgemuntert und gepflegt. In dieser Hinsicht allein ist es schon wünschenswerth, wenn Knaben früh zum Gesange angeleitet werden. Weit von der Heimath, auf beschwerlichen Marschrouten, mit Gewehr und Tornister belastet, in der Nähe des Feindes, muß man es gesehen haben, wie der singende Soldat munterer aussieht und beherzteren Tritts vorwärts schreitet, als der stumme. Und Töchter! Auch diese, besonders bei den unbegüterten Ständen, haben im Leben ihren mühevollen Friedensdienst, ihre Strapazen, ihre Gefahren, ihre Leiden zu ertragen und zu bestehen. Bei Kindern ist der Gesang ein wahres Bedürfniß, und auf ihre künftige Gemüthsart kann er einen großen Einfluß haben. Wenn Mädchen und Kinderfrauen sich für meine Familie meldeten, war meine Frage: Singt sie? Eine arme Mutter, welche ihre Kinder durch Gesang zu beruhigen weiß; Kinder, welche freudig, unschuldig mit ihr einzustimmen versuchen, ist für mich ein rührendes Concert. Der Gesang ist eigenthümlich dazu geeignet, der Armuth, wenn sie der Arbeit oder den Sorgen unterliegt, Trost, moralische Stärkung, auch selbst noch Genuß zu gewähren.

Nicht so weit, als man gewöhnlich meint, ist von den Thränen das Singen. Ich habe eine Wittwe gekannt, welche der, in seltsam traurigen Umständen erfolgte Tod ihres innig geliebten Mannes plötzlich von glücklichen Aussichten in die tiefste Armuth und Verlassenheit gestürzt hatte. Durch diejenigen, welche ihr helfen sollten, gekränkt, und noch in schlimmere Lage versetzt, hatte sie obendrein nicht bloß für sich, sondern für ihr unmündiges Kind zu sorgen. Ihre Zuflucht blieb eine ihr ungewohnte, äußerst wenig einbringende Arbeit, welche sie von früh, oft drei oder vier Uhr Morgens bis eilf Uhr Abends oder Mitternacht nicht

Digitized by Google

verließ. Lange Jahre hindurch waren ihre Thränen immer zu fließen bereit, und bei den fortwährenden Bedrückungen, welche ſie zu erdulden hatte, konnte ſie nicht immer den anſchwellenden Strom derſelben unterdrücken. Mitunter fragte auch das Kind: Die andern Kinder haben einen Vater; Mutter, warum habe ich denn keinen? — Geſehen habe ich es, wie ſie, Wangen, Bruſt und Hände von Thränen benetzt, plötzlich mit ihrer Harfenſtimme bald einen Klage-, bald einen Troſt-, bald einen freudigeren Pſalm anhob; wie ihre Thränen ſich trockneten, und wie göttlicher Friede allmälig in die fromme ergebene, ſchöne Seele wieder einkehrte. Doch nicht ausſchließlich waren Pſalmen ihr Geſang. Ihre natürliche Heiterkeit erhielt ſich auch durch mannigfaltige fröhliche, muntere Lieder. Das verwaiſte Kind ſaß bei ihr oder ſpielte in ihrer Nähe, und ſtimmte lallend mit ein. Die ärmlichſte, dürftigſte Wohnung, in der man oft nicht wußte, wo für den andern Tag das kümmerliche Brod herzunehmen, ſchien häufig der Wohnſitz des Wohlergehens, der Freude zu ſeyn, und war es wirklich in einer Bedeutung und in einem Sinne, den, wo er fehlt, kein Reichthum zu erſetzen vermag. Das Pſalmbuch dieſer weltlich armen, aber in Gott reichen Wittwe, welche ſchon ſeit 1808 zu ihrem ewigen Tröſter heimgekehrt iſt, fand ich vor einigen Jahren wieder auf, und daſſelbe liegt fortwährend in meinem Schreibſekretair vor meinen Augen. Im Jahre 1769 hatte meine Mutter, als Braut, dieſes Pſalmbuch zum Geſchenk von meinem Vater erhalten, und das verwaiſte Kind war ich ſelbſt geweſen. Geſang hat das Trübe meiner erſten Lebensjahre erheitert, und die ſchmerzliche Lage meiner Mutter verſüßt. Wenn meine Anſichten und Vorſchläge zur Linderung und Verhütung der Armuth ohne Erfolg bleiben, möchten ſie doch, wenigſtens von dieſer Seite, derſelben beikommen!

Der allgütige Schöpfer hat den Nahrungsſtoffen Wohl-

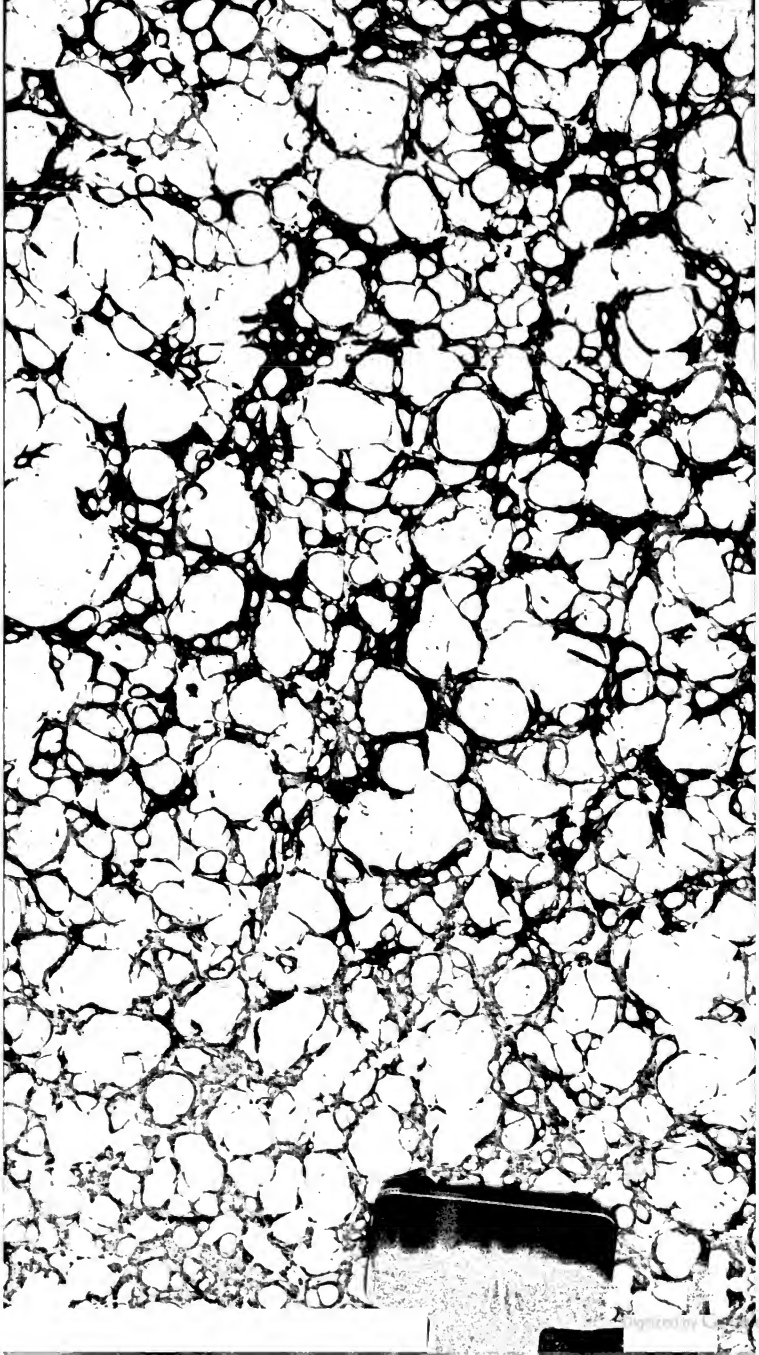
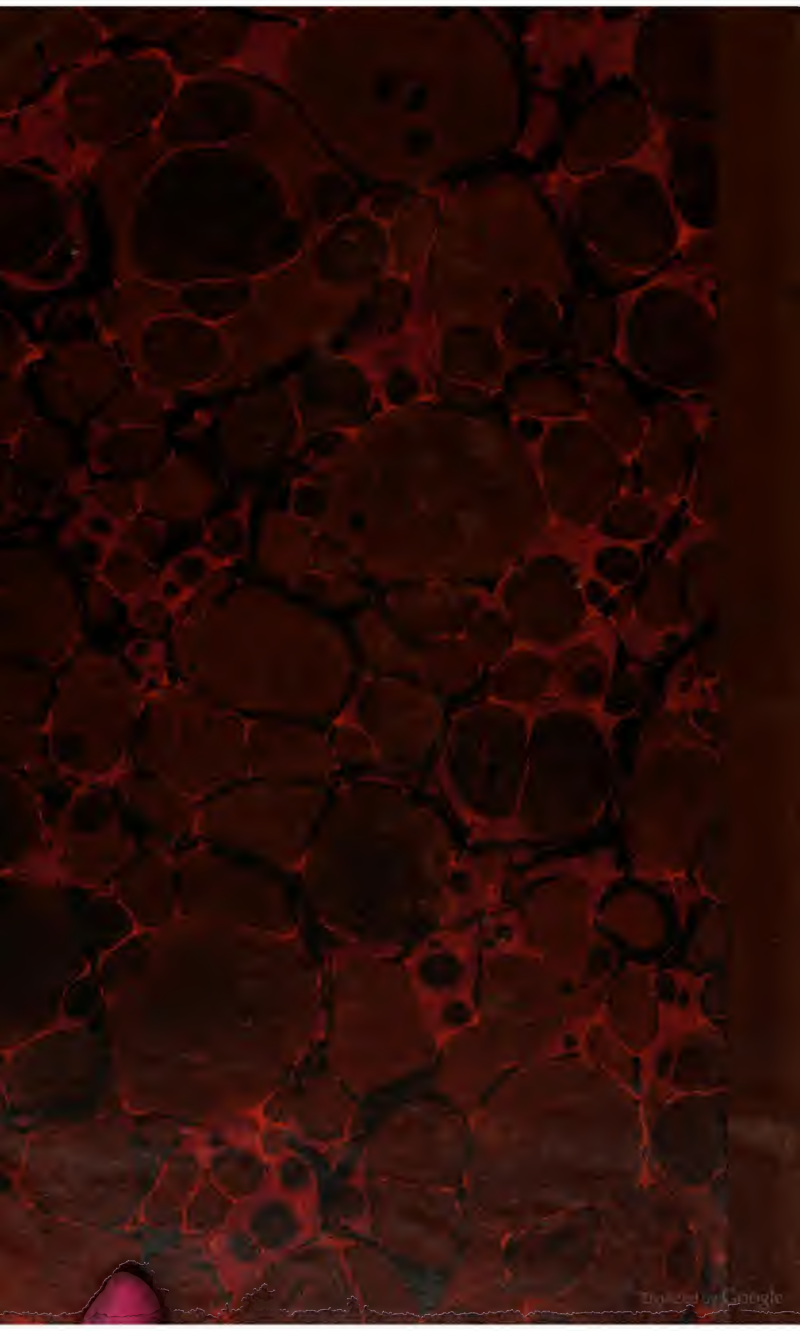
Digitized by Google

geschmack gegeben. Die Luft scheint auch nicht, seinen weisen Absichten gemäß, zum bloßen Athemholen dienen zu müssen. In Folge unserer fehlerhaften menschlichen Einrichtungen ermangeln so Viele der Nahrungsstoffe. Den Armen sei wenigstens eine von Gott, in der, Niemandem etwas kostenden Athmungsluft, ihnen bereitete natürliche Freude vergönnt!

Berlin, gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z161630001

Digitized by Google

Digitized by Google